GRETIL e-library
© 2008

FILE

Name: Jat9084__Jatakam_Dutoit_4_1912_10-15_439-510.pdf
PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl/?gr_elib-111
Type: Searchable PDF/A (text under image); index/bookmarks
Encoding: Unicode (ā ī ū ṛ ṝ ḷ ḹ ṅ ñ ṭ ḍ ṇ ś ṣ ḥ ṃ ...)
Date: 17.9.2009

BRIEF RECORD

Author: Dutoit, Julius [transl.]
Title: Jātakam : Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas. Aus dem Pāli zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt. *Vierter Band:* Zehntes Buch [Jātakas 439–454], Elftes Buch [Jātakas 455–463], Zwölftes Buch [Jātakas 464–473], Dreizehntes Buch [Jātakas 474–483], Vierzehntes Buch [Jātakas 484–496], Fünfzehntes Buch [Jātakas 497–510].
Publ.: Leipzig : Radelli & Hille 1912
Description: IV, 657 p.

FULL RECORD

www.sub.uni-goettingen.de/ebene_1/fiindolo/gr_elib.htm

NOTICE

This file may be copied on the condition that its entire contents, including this data sheet, remain intact.

JĀTAKAM

Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas

Aus dem Pāli zum ersten Male vollständig ins Deutsche übersetzt von

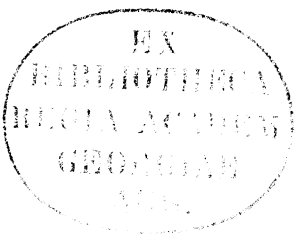
Dr. JULIUS DUTOIT

Vierter Band



Radelli & Hille, Leipzig
1912

Alle Rechte vorbehalten.



Vorwort.

Der vorliegende vierte Band erscheint um ein Vierteljahr später als beabsichtigt, weil durch den Wechsel des Verlags die Druckarbeiten fast sechs Monate ruhen mußten. Auch die in den späteren Bänden immer stärker zunehmende Zahl der Verse mit ihren vielen dunklen, weder durch den Pāli-Kommentar noch durch die treffliche englische Übersetzung, deren vierten Band Rouse besorgt hat, genügend erklärten Ausdrücken wirkte erschwerend und hemmend auf den raschen Fortgang der Arbeit. — Über die Form der Übersetzung der Verse sei hier bemerkt, daß die Zahl der Versfüße bzw. der Silben im wesentlichen festgehalten wurde (im Gegensatz zur englischen Übersetzung); wenn dabei manchmal ein etwas holpriges Metrum herauskam, so möge dies neben anderem auch damit entschuldigt werden, daß auch im Pālitexte wegen des Versmaßes die merkwürdigsten Formen gebraucht sind. Auch in der Anordnung der Worte wurde möglichst enge Anlehnung an das Original angestrebt. —

Immerhin wird der V. Band mit ziemlicher Bestimmtheit im Sommer oder Herbst des nächsten Jahres erscheinen können und etwa im gleichen Zwischenraum der sechste. Um den Umfang der einzelnen Bände nicht allzusehr zu vergrößern werden die verschiedenen Anhänge in einem Supplement-Bande vereinigt werden, dessen einzelne Lieferungen (etwa 4—5) gleichzeitig mit der Weiterführung der Übersetzung herausgegeben werden. Als erster Teil dieses Supplementes wird in mög-

lichster Bälde die von Universitätsprofessor Dr. von der Leyen besorgte Zusammenstellung außerindischer Parallelen zu Jātaka 1—438 erscheinen; dann folgt eine Studie über die Komposition des Jātakabuches vom Unterzeichneten, die Sammlung der Parallelen zu dem zweiten Teil der Jātakas, eine Übersetzung der Nidānakathā, der biographischen Einleitung des Jātakabuches, und zum Schluß nach Beendigung des VI. Bandes ein Generalregister. Somit wird ungefähr zu Ende 1914 das ganze Werk vollendet vorliegen. Möge ihm das Interesse seiner bisherigen Freunde erhalten bleiben und es sich dazu noch neue gewinnen!

München, 16. Juli 1912.

Prof. Dr. Dutoit.

X. Buch.

439. Die Erzählung von den vier Toren[1]).

„Vier Tore diese Stadt besitzt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung aut einen Ungehorsamen. Die Erzählung aus der Gegenwart ist schon im ersten Jātaka des neunten Buches[2]) ausgeführt. Als aber hier der Meister auf seine Frage an jenen Mönch: „Ist es wahr, daß du ungehorsam bist?", die Antwort erhielt: „Es ist wahr, Herr," sprach er: „Auch früher schon, Mönch, tatest du in deinem Ungehorsam nicht nach dem Worte der Weisen und deshalb gerietest du unter das Schermesserrad." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem zur Zeit, da Kassapa Buddha war, lebte zu Benares der Sohn eines Großkaufmanns, der ein Vermögen von achthundert Millionen besaß. Sein Name war Mittavindaka. Seine Eltern waren gläubig, er aber war lasterhaft und ungläubig. Als nun in der Folgezeit sein Vater gestorben war, sagte seine Mutter, die das Vermögen verwaltete, zu ihm: „Lieber, die Existenz als Mensch ist schwer zu erhalten. Spende Almosen, halte die Gebote, befolge die Uposathavorschriften, höre die Predigt." Doch er erwiderte: „Mutter, mich verlangt

[1]) Auch hier ist, wie so oft, der Titel einem Wort der ersten Strophe entnommen.

[2]) Jātaka 427; übersetzt Band III, S. 533—536.

nicht nach Almosengeben u. dgl. Sage mir nichts; mir wird es gehen nach meinen Werken."

Obwohl er aber so sprach, sagte eines Tages seine Mutter am Vollmonds-Uposatha zu ihm: „Lieber, heute ist der besonders ausgezeichnete große Uposatha-Tag. Erfülle heute die Uposathabestimmungen, gehe in das Kloster[1]), höre die ganze Nacht die Predigt und komme dann zurück; ich werde dir tausend Kahāpaṇas dafür geben." Der Sohn versetzte: „Gut" und erfüllte aus Geldgier die Uposathabestimmungen. Nach dem Frühmahle ging er in das Kloster, und verbrachte dort den Tag. Bei Nacht legte er sich an einem Orte nieder, so daß auch nicht ein Wort der Predigt sein Ohr traf, und schlief. Am nächsten Tage wusch er in der Frühe sein Antlitz, ging nachhause und setzte sich dort nieder.

Seine Mutter aber hatte gedacht: „Heute wird mein Sohn, nachdem er die Predigt gehört, mit dem ehrwürdigen Prediger zurückkommen." Darum hatte sie Reisschleim, feste und flüssige Speise bereitet, einen Sitz herrichten lassen und erwartete seine Rückkehr. Als sie ihn allein kommen sah, fragte sie ihn: „Warum hast du den Prediger nicht mitgebracht?" Doch er antwortete: „Ich brauche den Prediger nicht." Die Mutter sprach weiter: „Trinke also den Reisschleim." Er aber erwiderte: „Du hast mir tausend Geldstücke versprochen; gib mir das Geld, dann werde ich trinken." Die Mutter antwortete; „Trinke, Lieber, nachher wirst du sie bekommen." Er aber blieb dabei: „Wenn ich sie bekommen habe, dann erst werde ich trinken." Darauf stellte seine Mutter einen Beutel mit tausend Kahāpaṇas vor ihn. Nachdem er den Reisschleim getrunken, nahm

[1]) Da die Geschichte sich unter dem Vorgänger Buddhas in der Buddhawürde abspielt, gleichen alle Verhältnisse denen zur Zeit Buddhas.

er den Beutel mit den tausend Geldstücken und trieb Handel damit.

Nach kurzer Zeit hatte er zwanzigmal hunderttausend zusammenbekommen. Da kam ihm folgender Gedanke: „Ich will ein Schiff rüsten lassen und Handel treiben.“ Er rüstete das Schiff aus und sagte dann seiner Mutter: „Mutter, ich will auf einem Schiffe Handel treiben.“ Die Mutter aber hielt ihn zurück mit den Worten: „Lieber, du bist mein einziger Sohn; in unserm Hause ist viel Geld und das Meer bringt mancherlei Gefahren. Gehe nicht fort!“ Er jedoch erwiderte: „Ich werde doch gehen; du kannst mich nicht zurückhalten.“ Seine Mutter faßte ihn an mit den Worten: „Ich, mein Sohn, werde dich zurückhalten;“ da schlug er seine Mutter, daß sie seine Hand losließ, warf sie zu Boden, ging augenblicklich fort und bestieg das Schiff.

Am siebenten Tage blieb das Schiff wegen des Mittavindaka auf hoher See unbeweglich stehen. Als man das Unglücksrabenlos[1]) herumgehen ließ, fiel es dreimal auf die Hand des Mittavindaka. Da gaben sie ihm ein Brett und sprachen: „Wegen dieses einen sollen die vielen nicht zugrunde gehen.“ Mit diesen Worten warfen sie ihn in das Meer; und sogleich fuhr das Schiff rasch auf dem Meere dahin.

Jener hatte sich auf das Brett gelegt und gelangte so nach einer Insel. Dort sah er in einem kristallenen Palaste vier Dämoninnen[2]). Diese lebten immer sieben Tage lang in Glück und sieben Tage in Leid. Mit diesen zusammen genoß er göttliche Freuden. Als sie dann weggingen um ihre Leidenstage zu verbringen,

---

[1]) Wenn ein Schiff nicht weiter fuhr, mußte einer daran schuld sein, der dann im Meer ausgesetzt wurde.

[2]) Unter petī, skr. pretī, versteht man die Geister von verstorbenen Frauen, die eine Art Gespensterdasein führten.

sagten sie zu ihm: „Herr, wir werden am siebenten Tage zurückkehren. Bis wir wiederkommen, bleibe du hier geduldigen Sinnes.“ Mit diesen Worten verließen sie ihn.

In seiner Begierde aber legte er sich wieder auf sein Brett und fuhr weiter auf dem Ozean. Da gelangte er zu einer andern Insel und sah dort in einem silbernen Palaste acht Dämoninnen. Auf dieselbe Weise wie vorher kam er dann zu einem Edelsteinpalaste mit sechzehn Dämoninnen und zu einem goldenen Palaste mit zweiunddreißig Dämoninnen. Auch mit diesen genoß er göttliche Freuden und fuhr dann, als sie sich entfernt hatten um ihre Leidenszeit zu verbringen, auf dem Meere weiter.

Da sah er eine von Wällen umgebene Stadt mit vier Toren. Dies war die Ussada-Hölle, der Ort, wo viele Höllenbewohner den Lohn für ihre Taten erhielten. Dem Mittavindaka aber kam sie vor, als sei sie eine mit allem Schmuck gezierte Stadt. Er dachte: „Ich werde in die Stadt hineingehen und dort König werden.“ Er betrat den Ort und sah dort einen Höllenbewohner, der des Schermesserrad auf sich hatte nehmen müssen und so gequält wurde; jenem aber kam das Schermesserrad auf dessen Haupte vor, als sei es eine Lotosblume. Die fünffachen Fesseln an seiner Brust erschienen ihm als ein die Brust bedeckender Schmuck; das Blut, das von seinem Körper herabrann, kam ihm vor als eine Salbe aus rotem Sandelholz und sein Klagelaut als ein süßer Gesang. Er ging zu ihm hin und sagte: „He, Mann, du hast schon lange die Lotosblume getragen; gib sie mir!“ Das Höllenwesen antwortete: „Freund, das ist keine Lotosblume, es ist ein Schermesserrad.“ Doch Mittavindaka versetzte: „Du sprichst nur deshalb so, weil du sie mir nicht geben willst.“

Da dachte der Höllenbewohner: „Mein Karma[1]) wird verschwunden sein; jener aber wird ebenso wie ich hierher gekommen sein, weil er seine Mutter geschlagen. Ich werde ihm das Schermesserrad geben.“ Und er sprach zu ihm: „He, komme nur und nimm diese Lotosblume.“ Mit diesen Worten warf er das Schermesserrad auf dessen Haupt; es fiel auf seinen Kopf und zerdrückte ihn. In diesem Augenblicke merkte Mittavindaka, daß es wirklich ein Schermesserrad war, und rief jammernd, von Schmerz gepeinigt: „Nimm nur dein Schermesserrad, nimm dein Schermesserrad zurück.“ Der andere aber verschwand.

Damals gelangte gerade der Bodhisattva[2]), als er durch die Ussadahölle wandelte, an diesen Ort. Mittavindaka blickte zu ihm empor und sagte: „Herr Götterkönig, dieses Rad kommt auf mich herab und drückt mich zusammen, als sollte es Sesamkörner weich machen. Was habe ich denn Böses getan?“ Und indem er so fragte, sprach er die beiden folgenden Strophen:

„Vier Tore diese Stadt besitzt;
aus Erz ist sie und fest umwallt.
Ich stieg hinauf und dann hinab;
was hab' ich Böses denn getan?

Geschlossen waren alle Tore,
dem Vogel gleich stieg ich hinab;
aus welchem Grunde, Dämon, werd' ich
von diesem Rade hier gepeinigt?“

---

[1]) Das Karma, die Differenz zwischen den guten und bösen Taten eines Wesens, bewirkt seine Wiedergeburt in einer der verschiedenen Existenzen. Hier ist das Karma durch die ausgestandene Marter getilgt; also kann der Betreffende eine neue Wiedergeburt erlangen.

[2]) Der Bodhisattva ist hier der Götterkönig Indra, der auch die Höllen zu beaufsichtigen hat.

Um ihm aber den Grund darzulegen sprach der Götterkönig folgende sechs Strophen:

„Du hast erhalten hunderttausend
und noch dazu das Zwanzigfache
und tatst doch, Freund, nicht nach dem Worte
deiner mitleidigen Verwandten.

Mit Hast du eiltest übers Meer,
den Ozean, der wenig Glück bringt.
Nach vier bist du zu acht gelangt,
nach acht hast sechzehn du erreicht,

nach sechzehn zweiunddreißig dann.
Dem Rad verfielst du Neues wünschend;
dem Manne, den die Lust vernichtet,
das Höllenrad fällt auf das Haupt.

Wer voller Gier nach Wünschen strebt,
die übergroß, schwer zu erfüllen
und die sich nicht beschränken können,
der muß des Rades Strafe tragen[1]).

Wer nicht auf großes Gut verzichtet
und nicht den rechten Weg bedenkt,
wer dieses sich nicht überlegt,
der muß des Rades Strafe tragen.

Erwäge deine Taten[2]) und des Reichtums Größe,
dem Wunsch nicht folge, der dir Schaden bringt;
tu nach dem Worte derer, die voll Mitleid sind;
denn einen solchen Mann trifft nicht das Rad."

[1]) Die zweieinhalb letzten Strophen stehen auch im Jātaka 369 (Band III, S. 226–227), wo auf unser Jātaka Bezug genommen ist.

[2]) Wörtlich „dein Karma" (siehe oben). Die Strophe nimmt unmittelbar auf des Mittavindaka Vergangenheit Bezug.

Als dies Mittavindaka vernommen, dachte er: „Dieser Göttersohn kennt meine Taten der Wahrheit gemäß; er wird auch die Länge meiner Qualen kennen. Ich will ihn fragen.“ Und er sprach folgende neunte Strophe:

„Wie lange wird mir noch, o Dämon,
das Rad auf meinem Haupte bleiben?
Wie viele tausend Jahre noch?
O sag' es mir, der ich dich frage!“

Um dies ihm zu verkünden sprach das große Wesen folgende zehnte Strophe:

„Gar lang, sehr lang, o Mittavinda,
wirst du noch leiden, höre mich;
fest bleibt das Rad dir auf dem Haupte
und lebend wirst du es nicht los.“

Nach diesen Worten begab sich der Göttersohn nach seinem Wohnorte; der andere aber mußte große Qualen leiden.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Mittavindaka der unfolgsame Mönch, der Götterkönig aber war ich.“

Ende der Erzählung von den vier Toren.

---

440. Die Erzählung von Kaṇha[1]).

„Von schwarzer Farbe ist der Mann.“ Dies erzählte der Meister, da er bei Kapilavatthu im Nigrodha-Parke verweilte, mit Beziehung auf ein Lächeln, das er zeigte. Als nämlich damals der Meister zur Abendzeit im Nigrodha-Parke umgeben von der Mönchsgemeinde einen Spazier-

[1]) Auf Deutsch „der Schwarze“.

gang machte, zeigte er an einer gewissen Stelle ein Lächeln. Der Thera Ānanda dachte: „Was ist wohl der Grund, was ist die Veranlassung, daß der Erhabene lächelt? Nicht ohne Grund lächeln die Vollendeten; ich will ihn fragen.“ Er faltete die Hände gegen ihn und fragte nach der Veranlassung des Lächelns. Da sagte zu ihm der Meister: „In der Vergangenheit, Ānanda, war hier ein Weiser, namens Kaṇha. Dieser weilte an dieser Stelle, ein Ekstatiker, der Ekstase sich erfreuend. Infolge des Glanzes seiner Tugend erzitterte der Thron Sakkas.“ Nachdem er so die Veranlassung zu seinem Lächeln gesagt hatte, erzählte er, weil diese Geschichte noch nicht bekannt war, auf die Bitte des Thera folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, lebte zu Benares ein kinderloser Brāhmane, der ein Vermögen von achthundert Millionen besaß und die Tugend betätigte. Er wünschte sich einen Sohn. Da nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen Gattin seine Wiedergeburt; wegen seiner dunkeln Farbe aber gab man ihm am Namengebungstage den Namen Prinz Kaṇha (= Schwarz). Nachdem er sechzehn Jahre alt geworden war, glich er an Schönheit einer Edelsteinschüssel. Von seinem Vater wurde er um die Wissenschaften zu erlernen fortgeschickt und erlernte zu Takkasilā alle Künste; dann kehrte er nachhause zurück. Hierauf vermählte ihn sein Vater mit einem für ihn passenden Mädchen. In der Folgezeit erhielt er die ganze Herrlichkeit seiner Eltern.

Als er eines Tages seine Edelsteinvorratshäuser betrachtet hatte, setzte er sich auf sein herrliches Polster und ließ sich die goldene Platte bringen. Da sah er die von seinen früheren Verwandten auf der Goldplatte eingeritzten Zeichen, die besagten, soviel habe der erworben und soviel jener. Hierbei kam ihm folgender Gedanke: „Diejenigen, welche dieses Vermögen erworben haben, existieren nicht mehr, nur das Geld

existiert noch. Kein einziger hat es bei seinem Weggehn mitgenommen; man kann ja nicht das Geld in ein Bündel packen und in die andre Welt mitnehmen. Wertvoller als das Geld, das, weil es mit den fünf Sünden[1]) behaftet ist, nicht das Wertvollste ist, ist das Spenden von Almosen; wertvoller als der Körper, der, weil er mit vielen Krankheiten behaftet ist, nicht das Wertvollste ist, sind der ehrfurchtsvolle Gruß an die Tugendhaften und ähnliche Dienstleistungen; wertvoller als das Leben, das, weil es der Unbeständigkeit unterworfen ist, nicht das Wertvollste sein kann, ist die übernatürliche Einsicht von der Unbeständigkeit u. dgl. Damit ich also etwas Wertvolleres erhalte als diese wertlosen Schätze, will ich Almosen spenden.“ Er erhob sich von seinem Sitze, begab sich zum Könige, bat ihn um Erlaubnis und ließ große Almosen verteilen.

Als er aber bis zum siebenten Tage sein Vermögen noch nicht zu Ende gehen sah, dachte er bei sich: „Was soll ich mit dem Gelde? Solange mich das Alter noch nicht überwältigt, will ich die Welt verlassen, die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten betätigen und dadurch ein Bewohner der Brahmawelt werden.“ In seinem Hause ließ er alle Türen öffnen und verkünden: „Man soll das Geschenkte nur forttragen!“ So gab er die Freude an weltlichen Dingen[2]) auf als etwas Unreines, und verließ die Stadt, während viel Volks darüber klagte und weinte.

Er zog nach dem Himālaya und betätigte dort die Weltflucht der Weisen. Als er sich nach einem lieblichen Fleckchen Erde umsah um dort zu wohnen,

---

[1]) Nach der Lesart einer Handschrift „pañcannaṃ verānaṃ sādhāraṇa“ statt „pañcasādhāraṇa“.

[2]) Gemeint ist die Freude an den Vergnügungen der fünf Sinne, an erlaubten Dingen im Gegensatz zu den sinnlichen Lüsten.

fand er ein solches und sagte sich: „Hier will ich bleiben.“ Einen Koloquintenbaum machte er zu seinem Nahrungsbereich, blieb dort und nahm dort seine Wohnung. Er gab den Aufenthalt in der Nähe seines Dorfes auf und wurde ein Waldbewohner. Er verfertigte sich keine Laubhütte, sondern wohnte am Fuße des Baumes unter freiem Himmel in sitzender Stellung[1]); wenn er Lust bekam sich niederzulegen, so legte er sich auf den nackten Boden. Zum Zerkleinern der Speise benutzte er nur die Zähne[2]) und verzehrte nur Speisen, die nicht mit Feuer gekocht waren. Auch aß er nichts, was noch mit der Hülse umgeben war; jeden Tag nahm er nur einmal Nahrung zu sich und behielt einen Sitz bei. So lebte er in Geduld; der Erde, dem Wasser, dem Feuer, der Luft gleich[3]) beobachtete er genau diese vielen Vorschriften[4]).

In diesem Jātaka aber war der Bodhisattva äußerst genügsam. Nach kurzer Zeit erlangte er die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten. Der Wonne der Ekstase sich erfreuend, blieb er immer an diesem Orte; er ging nicht anderswohin um sich Waldfrüchte zu holen. Zur Zeit, da der Baum Früchte trug, verzehrte er die Früchte; wenn der Baum blühte, nährte er sich von den Blüten; wenn der Baum voll Blätter war, aß er die Blätter, und wenn der Baum ohne Blätter war, nährte er sich von der Rinde. So weilte er in äußerster Zufriedenheit lange Zeit an diesem Orte. Wenn er an einem Tage

[1]) Diese Lebensart gehörte auch zu Buddhas Zeit noch zu den sogenannten Asketenregeln; vgl. Anm. 4.

[2]) Wörtlich: Er hatte die Zähne zur Keule.

[3]) D. h. ebenso unempfindlich wie die vier Elemente.

[4]) Diese „dhutangas“, die Asketenregeln, galten für den buddhistischen Mönch als verdienstlich, aber nicht als verbindlich. Devadatta wollte sie obligatorisch machen; vgl. „Leben des Buddha“, S. 180 ff.

zur Vormittagszeit die Früchte von diesem Baume gesammelt hatte, so stand er nicht mehr in törichter Gier auf und holte sich noch an einem andern Orte solche; sondern beim Sitzen streckte er die Hand aus und sammelte die Früchte, die sich im Bereiche seiner Hand befanden. Auch untersuchte er nicht, welche Früchte schön waren oder nicht schön, sondern er nahm sie, wie er sie fand.

Während er aber so außerordentlich genügsam war, wurde durch den Glanz seiner Tugend der mit gelben Tüchern belegte Steinsitz Sakkas heiß. Dieser Thron aber wurde heiß, entweder wenn die Lebenszeit Sakkas zu Ende war[1]) oder wenn seine Verdienste zu Ende waren[2]) oder wenn ein anderes Wesen von großer Macht diesen Ort begehrte, oder auch durch den Tugendglanz tugendhafter Asketen oder Brähmanen von großer Wunderkraft. Sakka überlegte nun: „Wer will mich verdrängen?“ Da sah er, wie der Seher Kaṇha an jenem Orte im Walde wohnte und sich Früchte sammelte, und er dachte bei sich: „Dieser Weise lebt in strenger Askese und hat seine Sinne völlig ertötet. Ich will ihn bei seiner Verkündigung der Lehre den Löwenruf ausstoßen lassen[3]), die Ursache seines Glückes von ihm vernehmen, ihm seinen Wunsch erfüllen und für ihn dem Baume immerwährende Früchte verleihen; dann werde ich zurückkehren.“

Vermöge seiner großen Wunderkraft stieg er rasch herunter und trat an dem Fuße des Baumes hinter jenen. Da er erproben wollte, ob jener ihm zürnen

[1]) Auch Gott Indra ist dem Gesetze der Wiedergeburt unterworfen.

[2]) Wegen seiner besondern Verdienste in einer Existenz erlangt einer die Würde des Gottes Indra; wenn die Wirkung dieses Verdienstes zu Ende ist, wird er wieder etwas anderes.

[3]) Vgl. Band I, S. 2, Anm. 6.

werde, wenn er von seiner Unschönheit redete, sprach er folgende erste Strophe:

„Von schwarzer Farbe ist der Mann,
schwarz ist die Speise, die er ißt,
auf diesem schwarzen Boden lebt er;
nicht kann er meinem Sinn gefallen."

Als Kaṇha dessen Worte vernahm, überlegte er mit seiner göttlichen Einsicht: „Wer spricht denn mit mir?" Da merkte er, es sei Sakka, und ohne sich umzuwenden und ohne ihn anzuschauen sprach er folgende zweite Strophe:

„Nicht gilt die Schwärze von der Haut;
im Innern gut ist der Brāhmane.
Doch wessen Werke böse sind,
der nur ist schwarz, Sujampati!" [1]).

Nach diesen Worten aber legte er die bösen Taten der Wesen, die die Schwärze[2]) verursachen, in ihren einzelnen Teilen dar, tadelte sie alle und pries die Tugenden und die anderen Vorzüge. Wie wenn er am Himmel den Mond aufsteigen ließe, so verkündigte er Sakka die Lehre.

Als Sakka seine Predigt vernommen, lud er erfreut und befriedigt das große Wesen ein einen Wunsch zu äußern und sprach dabei folgende dritte Strophe:

„Da du so gut gesprochen hast,
Brāhmane, und so wohl geziemend,
will ich dir einen Wunsch gewähren,
was immer du im Herz begehrst."

---

[1]) Auf Deutsch: Sujās Gatte, ein Beiname des Indra.

[2]) Auch bei den Indern ist schwarz die Farbe und die Bezeichnung des Bösen.

Da dies der Bodhisattva hörte, dachte er bei sich: „Dieser hat mich auf die Probe gestellt, ob ich ihm zürnen würde, wenn er von meiner Unschönheit redete, und hat meine Hautfarbe, meine Nahrung und meinen Aufenthaltsort getadelt. Jetzt, da er gemerkt hat, daß ich ihm nicht zürne, gewährt er mir befriedigten Herzens einen Wunsch. Er könnte aber auch von mir meinen, ich führe den heiligen Wandel um die Sakka-Herrlichkeit oder die Brahmā-Herrlichkeit zu erlangen. Um ihm deshalb diese Ungewißheit zu nehmen, muß ich mir folgende vier Wünsche wählen: ‚Mir möge kein Zorn oder Haß gegen andere zu teil werden, keine Begierde nach dem Glücke anderer und keine Liebe zu anderen soll mich erfüllen, wunschlos[1]) möge ich werden.“ Um den Gott also von seiner Ungewißheit zu befreien sprach er, indem er die vier Wünsche äußerte, folgende vierte Strophe:

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,
Sakka, Beherrscher aller Wesen:
Frei sein von Zorn, vom Hasse frei,
frei von Begierde, frei von Liebe,
so, wünsch' ich, soll mein Wesen sein;
so lauten die vier Wünsche mein.“

Darauf dachte Sakka: „Der weise Kaṇha hat bei seinen Wünschen Dinge gewählt, die allzu lobwürdig sind; ich will ihn nach dem Vorzug oder dem Fehler dieser Wünsche fragen.“ Und indem er ihn danach fragte, sprach er folgende fünfte Strophe:

„Was findest du im Zorn, im Hasse,
in der Begierde, in der Liebe

---

[1]) Wörtlich: in der Mitte befindlich (zwischen Lust und Unlust), indifferent.

für einen Nachteil, o Brāhmane?
Sage es mir, der ich dich frage!“

Hierauf erwiderte der Bodhisattva: „Höre also zu“ und sprach folgende vier Strophen:

„Erst war er klein, dann wird er groß,
ohne Geduld wächst er heran,
voll Gier ist er und voll Verzweiflung;
drum lass' den Zorn dir nicht gefallen.

Beim Haß ertönt zuerst die Rede,
dann folgen die Berührungen,
dann kommt's zum Faustschlag und zum Stock,
zuletzt greift man zum Schwerte noch.
Der Haß geht aus dem Zorn hervor;
drum mög' dir nicht der Haß gefallen.

Gewalttaten und Räubereien,
Täuschungen und Betrügereien
sieht man bei der Begierde Werken;
drum lass' Begier dir nicht gefallen.

Die durch die Liebe sind gefesselt,
die liegen abseits mit den Wünschen,
die quälen sie damit gar sehr;
drum mög' dir Liebe nicht gefallen.“

Als Sakka diese Beantwortung seiner Frage vernommen, versetzte er: „Du weiser Kaṇha, du hast diese Fragen mit Buddhaanmut erörtert. Gar sehr bin ich von dir befriedigt; nenne noch einen andern Wunsch!“ Und er sprach folgende zehnte Strophe:

„Da du so gut gesprochen hast,
Brāhmane, und so wohl geziemend,
will ich dir einen Wunsch gewähren,
was immer du im Herz begehrst.“

Darauf sprach unmittelbar der Bodhisattva folgende Strophe:

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,
Sakka, Beherrscher aller Wesen,
so mög', so lang' im Wald ich weile
und stets in Einsamkeit hier lebe,
mich keine Krankheit mehr befallen,
die mich in der Askese hindert."

Als dies Sakka hörte, dachte er bei sich: „Da der weise Kaṇha sich einen Wunsch wählte, wünschte er sich nichts, was mit der sinnlichen Lust zusammenhängt, sondern er wählte sich das auf die Askese Bezügliche." Und noch mehr befriedigt sprach er um ihm noch einen Wunsch zu gewähren folgende andere Strophe:

„Da du so gut gesprochen hast,
Brāhmane, und so wohl geziemend,
will ich dir einen Wunsch gewähren,
was immer du im Herz begehrst."

Indem ihm nun der Bodhisattva durch seine Art einen Wunsch zu äußern die Wahrheit verkündigte, sprach er folgende Schlußstrophe:

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,
Sakka, Beherrscher aller Wesen:
Nicht soll ein Geist und nicht ein Körper,
o Sakka, durch die Schuld von mir
jemals Beschädigung erleiden:
dieses, o Sakka, ist mein Wunsch." [1])

So wählte das große Wesen, da es für sich doch bei sechs Gelegenheiten einen Wunsch äußern konnte, nur das, was mit seiner Weltentsagung zusammenhing.

---

[1]) Diese Strophe steht auch im Milindapañha S. 384.

Er wußte ja, daß sein Körper Krankheiten ausgesetzt sei und daß er nicht durch Sakka von der Krankheit befreit werden könne. Auch daß die Wesen an den drei Toren[1]) rein bleiben, hängt nicht von Sakka ab; trotzdem wählte er diese Wünsche um ihn zu belehren. Nachdem aber Sakka dem Baume immerwährende Früchte verliehen hatte, grüßte er den Bodhisattva, führte die gefalteten Hände an seinen Kopf und sprach: „Bleibet hier in Gesundheit wohnen." Nach diesen Worten kehrte er an seinen Wohnort zurück. Der Bodhisattva aber gelangte, ununterbrochener Ekstase sich erfreuend, in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Ānanda, dies war früher mein Wohnort", und verband sodann das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Sakka Anuruddha, der weise Kaṇha aber war ich."

Ende der Erzählung von Kaṇha.

---

441. Die Erzählung von den vier Uposatha-Gelübden.

„Wer dem, der Zorn verdient, nicht zürnt." Diese Erzählung von den vier Uposatha-Gelübden wird im Puṇṇaka-Jātaka[1]) ausgeführt werden.

Ende der Erzählung von den vier Uposatha-Gelübden.

---

[1]) Damit sind gemeint die drei Eingangstore für das Böse: Der Körper, die Sprache und der Geist.

[2]) Dies ist kein selbständiges Jātaka, sondern ein Teil des Jātaka 545. Die hier angeführte Strophe findet sich bei Fausböll, Band VI, S. 257. Dem Bearbeiter des vierten Bandes der englischen Übersetzung Rouse ist diese Beziehung entgangen, weshalb er das Puṇṇaka-Jātaka nicht identifizieren zu können erklärt.

442. Die Erzählung von Saṃkha.

„Gar hochgelehrt und weisheitsvoll." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine Spendung von allen Hilfsmitteln. Zu Sāvatthi nämlich hatte ein Laienbruder, der die Predigt des Vollendeten vernommen hatte, ihn für den nächsten Tag eingeladen. An seiner Haustüre hatte er einen Pavillon errichtet und geschmückt und ließ ihm dann am nächsten Tage melden, es sei Zeit zum Mahle. Umgeben von fünfhundert Mönchen begab sich der Meister dorthin und ließ sich auf dem hergerichteten Sitze nieder. Nachdem der Laienbruder der Mönchsgemeinde, die Buddha zum Haupte hatte, ein großes Almosen gespendet, lud er sie wieder für den nächsten Tag ein und so fort sieben Tage lang; jeden Tag verteilte er ein großes Almosen. Am siebenten Tage schenkte er eine Spende von sämtlichen Hilfsmitteln. Bei dieser Gabe zeichnete er sich bei der Spendung der Schuhe am meisten aus. Das Schuhepaar, daß der mit den zehn Kräften Ausgestattete[1]) erhielt, war tausend Kahāpaṇas wert, die für die beiden ersten Schüler bestimmten[2]) fünfhundert, die für die anderen Mönche bestimmten hundert Kahāpaṇas.

Nachdem er so diese Spende von allen Hilfsmitteln verteilt hatte, setzte er sich mit seinem Gefolge neben den Erhabenen. Darauf brachte ihm der Meister mit süßer Stimme die Danksagung dar und sprach: „O Laienbruder, gewaltig ist deine Spende von allen Hilfsmitteln. Sei fröhlich! In früherer Zeit, als der Buddha noch nicht erschienen war, gaben Leute einem Paccekabuddha ein Paar Schuhe und fanden darum, als ihr Schiff zertrümmert wurde, auf dem Ozean, der doch keine Hilfe bietet, infolge der Spendung der Schuhe Rettung. Du aber hast der Gemeinde, die Buddha zum Haupte hat, ein aus sämtlichen Hilfsmitteln bestehendes Almosen gespendet; warum soll also deine Schenkung der Schuhe dir nicht auch zur Rettung gereichen?" Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Laienbruders folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Ein oft vorkommender Beiname Buddhas; vgl. Band I. S. 2, Anm. 8.

[2]) Sāriputta und Mogallāna.

Ehedem hieß das jetzige Benares Molinī. Als in der Stadt Molinī Brahmadatta regierte, lebte dort ein Brāhmane namens Saṃkha; der war vermögend und sehr begütert. An den vier Stadttoren, in der Mitte der Stadt und am Tore seines Hauses, an diesen sechs Stellen ließ er Almosenhallen errichten und spendete dort den Armen und Bettlern große Almosen, indem er jeden Tag hunderttausend Geldstücke dafür verwendete. Eines Tages dachte er bei sich: „Wenn in meinem Hause das Geld zu Ende gegangen ist, werde ich keine Almosen mehr spenden können. So lange das Geld noch nicht zu Ende ist, werde ich zu Schiffe nach dem Goldlande[1]) fahren und dort Gold holen.“ Er ließ ein Schiff ausrüsten und mit Waren füllen; dann verabschiedete er sich von Weib und Kind und fügte hinzu: „Bis ich zurückkomme, spendet Almosen ohne eine Pause darin eintreten zu lassen.“ Nach diesen Worten reiste er, umgeben von Sklaven und Dienern, mit seinem Sonnenschirm, nachdem er seine Schuhe angezogen, zur Mittagszeit in der Richtung des Hafenortes ab.

In diesem Augenblicke bemerkte in der Gandhamādana-Höhle[2]) ein Paccekabuddha bei seiner Weltbetrachtung, wie jener fortreise um Geld herbeizuholen. Er überlegte: „Dieser große Mann geht fort um Geld zu holen; wird ihm auf dem Meere eine Gefahr drohen oder nicht?“ Als er merkte, dies werde so kommen, dachte er: „Wenn dieser mich sieht, wird er mir seinen Sonnenschirm und seine Schuhe geben. Infolge der Spendung der Schuhe wird ihm auf dem Meere,

---

[1]) Gemeint ist wohl der sog. goldene Chersonnes im Süden von Hinterindien (Halbinsel Malakka).

[2]) Eine Berghöhle im Himālaya, in der sich die Paccekabuddhas aufhalten.

wenn sein Schiff zugrunde geht, Rettung zu teil werden. Ich werde ihm diesen Beistand gewähren.“ Er flog durch die Luft herbei und ließ sich in der Nähe von jenem auf die Erde nieder. So kam er ihm vor Augen, indem er in der glühenden Hitze auf dem einem Haufen glühender Kohlen gleichenden heißen Sande daherschritt.

Als jener ihn sah, dachte er: „Ich habe ein Feld zur Betätigung eines guten Werkes erhalten; heute muß ich da Aussaat halten[1].“ Voll Freude kam er auf ihn zu, begrüßte ihn und sagte: „Herr, geht um uns eine Gunst zu erweisen etwas vom Wege ab und kommt hierher zum Fuße dieses Baumes.“ Als darauf jener an den Fuß des Baumes kam, ließ der Kaufmann den Sand am Fuße des Baumes entfernen, legte sein Obergewand dort nieder und ließ den Paccekabuddha darauf Platz nehmen. Mit parfümiertem, gereinigtem Wasser wusch er ihm die Füße und beträufelte sie mit wohlriechendem Öle; dann löste er sich die Schuhe von den Füßen, wischte sie ab, rieb sie mit wohlriechendem Öl ein und band sie ihm an die Füße. Hierauf sagte er: „Herr, steiget auf diese Schuhe, haltet den Sonnenschirm über Euer Haupt und geht so Eures Weges weiter.“ Mit diesen Worten schenkte er ihm den Sonnenschirm und die Schuhe. Um dem Kaufmann diesen Vorteil zu verschaffen nahm sie jener an und flog, während jener ihm noch nachschaute, um seine Freude zu vermehren in die Höhe, worauf er nach der Gandhamādana-Höhle zurückkehrte. Als dies der Bodhisattva sah, war er gar hoch befriedigt; er zog weiter nach dem Hafen und bestieg sein Schiff.

[1]) Das Bild des Feldes ist beibehalten. Er sät ein gutes Werk, um davon dann reichen Lohn in der späteren Existenz zu ernten.

Als er aber auf die hohe See gelangt war, bekam am siebenten Tage das Schiff ein Leck und man konnte das Wasser nicht ausschöpfen. Von Todesfurcht ergriffen brachten die vielen Leute ihren Gottheiten ihre Verehrung dar und erhoben lautes Wehklagen. Der Bodhisattva nahm einen Diener zu sich, bestrich sich den ganzen Körper mit Öl, verzehrte gestoßenen Zucker mit zerlassener Butter, soviel er konnte, und ließ auch den anderen davon essen. Dann bestieg er mit ihm ein Klafter hoch den Mast und stellte die Himmelsrichtung fest, indem er sagte: „In dieser Richtung liegt unsere Stadt." Er machte sich frei von der Furcht vor Fischen und Schildkröten und sprang mit seinem Diener ein Usabha[1]) weit in das Meer hinaus. Viele Leute fanden damals den Tod; der Bodhisattva aber begann mit seinem Diener durch das Meer zu schwimmen.

Während sie so dahinschwammen, vergingen sieben Tage. Zu dieser Zeit wusch er sich den Mund mit Salzwasser aus, gerade als ob er das Uposatha beginge[2]). Damals aber war von den vier Weltwächtern[3]) eine Gottheit mit Namen Maṇimekhalā zur Bewachung des Meeres aufgestellt mit dem Auftrage, wenn in einem untergegangenem Schiffe sich Leute befänden, die die drei Zufluchten[4]) angenommen hätten oder die mit Tugend ausgestattet wären oder die ihren Eltern Ehrung erwiesen, diese zu beschützen. In ihrer Macht war sie sieben Tage lang nachlässig. Als sie am siebenten

---

[1]) Ein Usabha sind 140 Ellen oder zwanzig Klafter.

[2]) Am Uposathatage aß man nur einmal am Vormittag; den übrigen Teil des Tages fastete man.

[3]) Die Weltwächter „lokapāla" sind eine andere Bezeichnung für die öfters erwähnten vier Großkönige (Erzengel).

[4]) D. h. die Laienbrüder. Sie sprachen die Formel: „Ich nehme meine Zuflucht zu Buddha, zur Lehre, zur Gemeinde." Vgl. „Leben des Buddha", S. 324, Anm. 43.

Tage das Meer betrachtete, sah sie den mit tugendhaftem Wandel ausgestatteten Brāhmanen Saṃkha und dachte: „Seit dieser in das Meer fiel, sind sieben Tage verflossen; wenn er stürbe, würde ich sehr tadelnswert sein.“ Voll Reue füllte sie eine goldene Schüssel mit göttlicher Speise von mannigfachem Wohlgeschmack, begab sich mit Windeseile dorthin, stellte sich vor ihm in die Luft und sagte: „Brāhmane, du hast sieben Tage lang nichts genossen; verzehre diese göttliche Speise.“ Jener schaute sie an und antwortete: „Nimm nur deine Speise fort; ich halte den Fasttag.“

Sein Diener aber, der hinterdrein kam und die Gottheit nicht sah, sondern nur die Worte hörte, dachte bei sich: „Dieser Brāhmane mit seiner zarten Natur ist durch das lange Fasten krank geworden und lallt in seiner Todesangst, glaube ich. Ich will ihn trösten.“ Und er sprach folgende erste Strophe:

„Gar hochgelehrt und weisheitsvoll bist du,
du kennst Asketen und Brāhmanen, Saṃkha;
doch jetzt zur Unzeit fängst du an zu schwatzen.
Wer kann denn außer mir dir Antwort geben?“

Als der andere dessen Worte vernahm, dachte er: „Diese Gottheit zeigt sich ihm nicht, glaube ich.“ Er erwiderte: „Lieber, ich fürchte nicht den Tod, sondern ich habe jemand, der mir antwortet.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Ein glänzend Wesen, reich geschmückt die Kleidung,
hält mir entgegen eine goldne Platte
und spricht zu mir: ‚So iß doch von der Speise;‘
doch gläub'gen Herzens sag' ich zu ihm: ‚Nein.‘“

Darauf sprach jener folgende dritte Strophe:

„Da einen solchen Dämon du gesehen,
sollst du ihn fragen, wenn du Rettung wünschst.
Erhebe dich, frag' ihn, die Hände faltend:
‚Bist eine Gottheit du oder ein Mensch?'"

Der Bodhisattva erwiderte: „Gut hast du geredet;" und indem er sie fragte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Die du mich anschaust mit so lieben Blicken
und zu mir sprichst: ‚Verzehre doch die Speise',
ich frage dich, du Frau von großer Macht:
‚Bist eine Göttin du oder ein Weib?'"

Darauf sprach die Gottheit folgende zwei Strophen:

„Ich bin, o Saṃkha, eine mächt'ge Göttin;
ich kam hierher in dieses Meeres Mitte
voll Mitleid, nicht verräterischen Sinnes;
um deinetwillen nur bin ich gekommen.

Hier bring' ich Speis' und Trank dir und ein Lager
und Wagen von verschiedner Art, o Saṃkha.
Dies alles biete ich dir zum Geschenke,
was immer du in deinem Herzen wünschest."

Als dies der Bodhisattva vernahm, dachte er bei sich: „Diese Gottheit sagt zu mir inmitten des Meeres: ‚Dies und das gebe ich dir.' Will sie es mir aber geben wegen eines guten Werkes, das ich getan, oder wegen ihrer eigenen Macht? Ich will sie sogleich fragen." Und indem er sie fragte, sprach er folgende siebente Strophe:

„Was immer ich geopfert und gespendet,
von alle dem bist Herrin du, du Schöne:
Schönhüft'ge du, Schönäugige, du Schlanke,
von welcher Tat ist dies für mich der Lohn?"

---

[1]) Der Kommentator erklärt dies: Wagen mit Elefanten oder mit Pferden u. dgl.

Als dies die Gottheit hörte, dachte sie bei sich: „Dieser Brāhmane fragt mich, glaube ich, weil er meint, ich kenne sein gutes Werk nicht; jetzt will ich es ihm erzählen.“ Und es verkündend sprach sie folgende achte Strophe:

„Auf heißer Straße hast du einen Mönch,
der zitternd, müde, mit verbrannten Füßen
daherkam, Saṃkha, wohl versehn mit Schuhen.
Dies gute Werk erfüllt dir heut' die Wünsche.“

Als dies der Bodhisattva vernahm, dachte er: „In diesem großen Meere, das wenig Rettung gewährt, ist die Spendung der Schuhe, die ich verschenkte, für mich eine Erfüllerin aller meiner Wünsche geworden. Ach, wie gut gegeben war das Almosen für den Paccekabuddha.“ Und hocherfreut sprach er folgende neunte Strophe:

„Ein Schiff soll mir erstehn aus neuen Brettern,
vom Wind geschwellt, für Wasser undurchdringlich;
für anderes Gefährt ist hier kein Platz.
Noch heut' laß Molinī mich wieder schauen.“

Da die Gottheit dessen Worte vernommen, erschuf sie befriedigten Herzens ein aus den sieben Arten der Kostbarkeiten bestehendes Schiff; dies war acht Usabhas lang, vier Usabhas breit und zwanzig Klafter tief. Es hatte drei Masten aus Saphir bestehend; sein Tauwerk bestand aus Gold, seine Segel aus Silber und seine zahlreichen Ruder waren auch aus Gold. Die Gottheit füllte das Schiff mit den sieben Arten der Kostbarkeiten an; dann umfaßte sie den Brāhmanen und hob ihn auf das geschmückte Schiff; seinen Diener aber sah sie nicht an. Da gab diesem der Brāhmane Anteil an dem guten Werke, das er selbst getan, und jener dankte; darauf

umfaßte auch ihn die Gottheit und stellte ihn auf das Schiff. Sodann brachte sie das Schiff nach der Stadt Molinī, legte im Hause des Brāhmanen die Schätze nieder und kehrte dann an ihren Aufenthaltsort zurück.

Als der Meister der völlig Erleuchtete geworden, sprach er folgende Schlußstrophe:

„Voll Freude, hochbefriedigt und entzückt
erschuf die Gottheit ein gar schönes Schiff;
mit seinem Diener brachte sie den Saṃkha
in seine Stadt, die liebliche, zurück."

Der Brāhmane aber wohnte von da an zeitlebens in seinem mit unermeßlichen Schätzen gefüllten Hause, spendete Almosen und hielt die Gebote. Am Ende seines Lebens gelangte er samt seinen Leuten nach der Götterstadt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Laienbruder zur Frucht der Bekehrung): „Damals war die Gottheit Uppalavaṇṇā[1]), der Mann war Ānanda, der Brāhmane Saṃkha aber war ich."

---

443. Die kleine Erzählung von Bodhi[2]).

„Wenn einer dir die Anmutsvolle." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Zornigen. Obwohl nämlich in der zum Heile führenden Lehre Mönch geworden, konnte dieser seinen Zorn nicht zügeln. Er war zornig und oft voll Ärger; wenn ihm nur etwas weniges gesagt wurde, wurde er ärgerlich und zornig, wurde übelwollend und verstockt. Als der Meister

[1]) Eines der hervorragendsten Mitglieder aus dem Nonnenorden zur Zeit Buddhas; der Name bedeutet „die die Farbe der Lotosblume Tragende".

[2]) Im Gegensatz zur großen Erzählung von Bodhi, dem Mahābodhi-Jātaka (No. 528); bei Fausböll Band V, S. 227—246.

von dessen Neigung zum Zorn erfuhr, ließ er ihn zu sich rufen und fragte: „Ist es wahr, o Mönch, daß du zornig bist?“ Als dieser antwortete: „Es ist wahr, Herr,“ sprach er weiter: „O Mönch, der Zorn muß zurückgehalten werden; ein solcher Schadenbringer kann weder in dieser noch in einer andern Welt bestehen. Warum zürnst du, da du doch im Orden des nie zürnenden völlig Erleuchteten Mönch geworden bist? In der Vorzeit betätigten die Weisen ihren Zorn nicht, obwohl sie in einer ketzerischen Lehre die Weltflucht ausgeführt hatten.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wohnte in einem Flecken des Reiches Kāsi ein wohlhabender, vermögender, reichbegüterter Brāhmane. Dieser war kinderlos und seine Gattin wünschte sich einen Sohn. Damals verließ der Bodhisattva die Brahmawelt und nahm im Leibe von dessen Gattin seine Wiedergeburt; am Namengebungstage erhielt er den Namen Prinz Bodhi[1]). Als er herangewachsen war, begab er sich nach Takkasilā und erlernte dort alle Künste; nachdem er dann zurückgekehrt war, führten ihm seine Eltern gegen seinen Wunsch ein Mädchen aus einer entsprechenden Familie als Gattin zu. Auch dies war aus der Brahmawelt hervorgegangen; es war von höchster Schönheit und glich einem Göttermädchen. Während also die beiden einander nicht begehrten, wurde doch ihre Vermählung gefeiert. Die beiden aber waren noch nie früher der sinnlichen Lust ergeben gewesen; sie schauten einander nicht einmal begehrlich an; auch im Schlaf hatten sie nichts Unzüchtiges getan: so völlig rein war ihre Tugend.

In der Folgezeit starben die Eltern des Bodhisattva. Nachdem er ihnen die letzte Ehrung erwiesen, rief er seine Gattin zu sich und sprach: „Liebe, nimm du dein Vermögen von achthundert Millionen an dich und lebe

[1]) Auf Deutsch: Prinz Erkenntnis.

glücklich!“ Sie erwiderte: „Aber du, Sohn des Edlen?“ Er antwortete: „Ich brauche das Geld nicht. Ich werde in den Himālaya ziehen, dort die Weltflucht betätigen und mir das Heil verschaffen.“ „Wie aber, du Sohn des Edlen, gibt es eine Weltflucht nur für die Männer?“ „Nein, Liebe, es gibt sie auch für die Frauen.“ Darauf versetzte sie: „Darum werde ich den von dir fortgeschleuderten Speichelklumpen[1]) nicht annehmen. Auch ich brauche das Geld nicht, auch ich werde die Weltflucht betätigen.“ „Gut, Liebe,“ antwortete ihr Gatte.

Darauf spendeten die beiden ein großes Almosen und verließen die Stadt. An einem entzückenden Fleckchen Erde errichteten sie sich eine Einsiedelei und betätigten hier die Weltflucht. Indem er sie mit Ähren, die beim Sammeln liegen geblieben waren, und mit Waldfrüchten ernährte, verbrachten sie dort zehn volle Jahre; die Fähigkeit zur Ekstase aber wurde ihnen während dieser Zeit nicht zu teil. Nachdem sie dort im Glück der Weltflucht zehn Jahre geblieben waren, wanderten sie um sich mit Salz und Saurem zu versehen durch das Land; dabei gelangten sie allmählich bis nach Benares und blieben dort im königlichen Parke.

Als nun eines Tages der König den Parkwächter sah, wie er mit einem Geschenke zu ihm kam, sagte er zu ihm: „Wir wollen uns im Parke ergehen, richte den Park dazu her!“ Als dann der Park von jenem wohl gereinigt und hergerichtet war, begab er sich mit großem Gefolge dorthin. In diesem Augenblicke saßen jene beiden Leute an einer Seite des Parkes, über das Glück der Weltflucht nachdenkend. Während nun der König im Parke umherwandelte, sah er die beiden, wie sie dasaßen. Als er die äußerst liebliche Asketin, die

[1]) Ein auch sonst oft gebrauchter Ausdruck für den Reichtum, auf den man aus Liebe zum Asketenleben verzichtet.

die höchste Schönheit zur Schau trug, betrachtete, wurde sein Herz an sie gefesselt. Vor sinnlicher Lust zitternd dachte er: „Ich will sogleich fragen, in welchem Verhältnis diese Asketin zu jenem steht"; und er ging zu dem Bodhisattva hin und fragte: „Du Weltflüchtling, was ist dir diese Asketin?" Jener antwortete: „O Großkönig, sie ist mir nichts; wir haben nur zusammen die Weltflucht betätigt. In meiner Laienzeit war sie meine Dienerin."

Als dies der König hörte, dachte er bei sich: „Sie steht mit ihm in keinem Verhältnis, sondern sie war nur während seiner Laienzeit seine Dienerin. Wenn ich sie ihm aber durch die Macht meiner königlichen Gewalt wegnehmen und mich mit ihr entfernen würde, was wird er da tun? Ich werde ihn sogleich ausforschen." Und er ging zu ihm hin und sprach folgende erste Strophe:

„Wenn einer dir die Anmutvolle,
die Liebe, die hold Redende[1])
wegnehmen würde mit Gewalt,
was würdest du da tun, Brähmane?"

Als aber der Bodhisattva dessen Rede vernahm, sprach er folgende zweite Strophe:

„Wenn es entsteht, laß' ich's nicht frei,
nicht wird es frei mein Leben lang;
so wie ein Regenguß den Staub,
so muß man dieses rasch bezwingen."

So stieß der Bodhisattva den Löwenruf aus.

---

[1]) Dies Wort „sammillabhāsinī" ist der Name einer jungen Asketin im Jātaka 328 (Band III, S. 107), das in seinem ersten Teile große Ähnlichkeit mit unserm Jātaka zeigt.

Obwohl aber der König diese Worte vernommen hatte, konnte er in seiner blinden Torheit seinen verliebten Sinn nicht zügeln, sondern er gab einem seiner Minister folgenden Auftrag: „Führe diese Asketin in den königlichen Palast.“ Dieser erwiderte: „Gut“; er nahm die Frau mit sich, die immer klagte: „Das Unrecht gilt auf der Welt, das Unziemliche“ u. dgl., und entfernte sich. Als der Bodhisattva ihre Klagelaute hörte, schaute er sie ein einziges Mal an; weiter blickte er nicht mehr hin. So führten sie die Weinende und Jammernde nach dem Palaste des Königs.

Auch der König von Benares blieb nicht länger im Parke, sondern begab sich rasch nach seinem Hause. Er ließ die Bettelnonne zu sich rufen und lud sie mit großer Ehrung ein. Sie aber sprach nur von den Nachteilen der weltlichen Ehre und von dem Vorzug der Weltentsagung. Da nun der König auf keinerlei Weise ihren Sinn für sich gewinnen konnte, verbrachte er sie in ein Gemach. Er dachte aber bei sich: „Diese Bettelnonne wünscht nicht eine derartige Ehrung; auch der Asket zürnt mir, weil ich eine solche Frau mit mir fortgenommen habe, und hat nicht einmal hingeblickt. Die Weltflüchtlinge aber kennen viele Zauberlisten; er könnte irgend etwas anwenden und mir Schaden zufügen. Ich will sogleich zu ihm hingehen und sehen, was er während seines Niedersitzens tut.“ Er konnte nicht warten und begab sich sogleich nach dem Parke.

Dort saß gerade der Bodhisattva und nähte sich sein Obergewand. Der König kam leise heran mit kleinem Gefolge, ohne mit seinen Schritten Geräusch zu machen. Der Bodhisattva aber schaute den König nicht an, sondern nähte an seinem Gewande weiter. Jetzt meinte der König, jener wolle aus Zorn nicht mit ihm reden, und dachte bei sich: „Dieser falsche Asket

hat zuerst gesungen: ‚Ich werde den Zorn nicht in mir entstehen lassen; auch wenn er entstanden ist, werde ich ihn rasch unterdrücken.‘ Jetzt aber ist er durch seinen Zorn verstockt geworden und redet deshalb nicht mit mir.“ Und er sprach folgende dritte Strophe:

„Nachdem du vorher hast geredet
und laut geprahlt mit deiner Kraft,
bist du jetzt plötzlich stumm geworden
und sitzest da und nähst dein Kleid.“

Als dies der Bodhisattva hörte, dachte er: „Dieser König meint, ich rede ihn aus Zorn nicht an; ich will ihm sagen, daß ich nicht in die Gewalt des Zornes geriet, der in mir aufstieg.“ Und er sprach folgende vierte Strophe:

„Es wuchs in mir, doch ward's nicht frei,
nicht wird es frei mein Leben lang;
so wie ein Regenguß den Staub,
so drängte ich es rasch zurück.“

Da dies der König hörte, dachte er bei sich: „Redet nun dieser so in bezug auf den Zorn oder in bezug auf irgendeine Kunst? Ich will ihn sogleich fragen.“ Und ihn fragend sprach er folgende fünfte Strophe:

„Was wuchs in dir und ward nicht frei,
was wird nicht frei dein Leben lang?
Was hast du rasch zurückgedrängt
so wie ein Regenguß den Staub?“

Als dies der Bodhisattva vernahm, antwortete er: „O Großkönig, so bringt der Zorn so manchen Schaden und verursacht schweres Verderben. Eine Anwandlung davon hatte mich ergriffen, doch aus Liebesbetätigung unterdrückte ich sie.“ Und um ihm den Nachteil des Zornes zu schildern sprach er folgende Strophen:

„Bei dem man, wenn es kommt, nichts sieht,
doch wenn es nicht kommt, sieht man wohl,
das wuchs in mir, doch ward's nicht frei,
der Zorn, der Törichten Gewohnheit.

Bei dem, wenn es entsteht, sich freuen
die Feinde, die uns Böses wollen,
das wuchs in mir, doch ward's nicht frei,
der Zorn, der Törichten Gewohnheit.

Bei dem, wenn es entsteht, man auch
den eignen Nutzen nicht erkennt,
das wuchs in mir, doch ward's nicht frei,
der Zorn, der Törichten Gewohnheit.

Von dem besiegt man selbst sein Glück gibt preis
und auch den größten Vorteil läßt entfliehen,
der Zorn, der heergewaltige Zerstörer,
der, mächt'ger König, ward in mir nicht frei.

Wenn dürres Holz gerieben wird,
so kann ein Feuer wohl entstehen;
und dieses selbe Holz verbrennt
das Feuer, das in ihm entstanden.

So geht's bei einem dummen Manne,
bei einem Tor, der nichts versteht;
durch zorn'ge Worte kommt's zum Zorn
und jener wird von ihm verzehrt.

Bei wem der Zorn sich stark verbreitet,
so wie in Gras und Holz das Feuer,
bei dem verschwindet Ehr' und Ruhm,
gleich wie der Mond zur Neumondszeit[1]).

Wer aber seinen Zorn besänftigt
wie Feuer, dem der Brennstoff fehlt,
bei dem vergrößert sich der Ruhm
gleich wie der Mond zur Vollmondszeit.“ —

[1]) Wörtlich: in der dunklen Monatshälfte.

Als der König die Predigt des Bodhisattva vernommen, war er hocherfreut darüber. Er rief einen Minister herbei, ließ die Bettelnonne herbeiholen und sprach: „Herr zornbefreiter Asket, bleibt ihr beide in diesem Parke wohnen und denkt über das Glück der Weltentsagung nach; ich werde euch in der richtigen Weise beschützen und behüten.“ Darauf bat er sie um Verzeihung, erwies ihnen seine Ehrerbietung und entfernte sich. Die beiden aber blieben dort wohnen. In der Folgezeit starb die Asketin. Nach ihrem Tode kehrte der Bodhisattva nach dem Himālaya zurück, erlangte die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten und betätigte die Vollendungen[1]). Darnach gelangte er in den Brahma-Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Wahrheits-Verkündigung aber gelangte jener zornige Mönch zur Frucht der Nichtrückkehr): „Damals war die Bettelnonne die Mutter Rāhulas, der König war Ānanda, der Asket aber war ich.“

Ende der kleinen Erzählung von Bodhi.

---

444. Die Erzählung von Kanhadīpāyana[2]).

„Nur sieben Tage.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Die Begebenheit wird im Kusa-Jātaka[3]) er-

[1]) Unter Vollkommenheiten, pā. samāpatti, sind die verschiedenen Stufen der Ekstase verstanden, während die Vollendungen, pā. brahmavihāra, in der vollkommenen Güte gegen alles Leben bestehen, nämlich in der Betätigung der vier „appamañña“ (Freundlichkeit, Mitleid, Milde und Gleichmut).

[2]) Auf Deutsch: der schwarze Erleuchter. Dīpāyana (= Erleuchter) ist der Name des Bodhisattva in diesem Jātaka.

[3]) Dies ist das Jātaka 531; bei Fausböll Band V, S. 278—312.

zählt werden. — Nachdem aber der Meister den Mönch gefragt hatte: „Ist es wahr, daß du unzufrieden bist?“, und zur Antwort erhielt: „Es ist wahr,“ sprach er: „O Mönch, in der Vorzeit, als der Buddha noch nicht erschienen war, haben Weise, die in ketzerischer Lehre die Weltflucht betätigten, nachdem sie mehr als fünfzig Jahre lang ohne wahre Freude den heiligen Wandel geführt, aus Furcht die Scham und die Scheu vor der Sünde zu verletzen niemand von ihrer Unzufriedenheit erzählt; warum hast aber du, der du in dieser zum Heile führenden Lehre Mönch geworden, vor dem Angesicht von mir, dem ehrwürdigen Buddha, inmitten der vierfachen Versammlung diese Unzufriedenheit kundgetan? Warum hast du deine Scham und deine Scheu vor der Sünde nicht bewahrt?“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem regierte im Reiche Vaṃsa in der Stadt Kosambī ein König namens Kosambika. Damals waren in einem Flecken des Landes zwei Brāhmanen, die ein Vermögen von achthundert Millionen besaßen, einander lieb und befreundet. Da sie die Sünde der Lust einsahen, spendeten sie ein großes Almosen, gaben beide die Lüste auf und zogen fort, während viel Volks klagte und weinte. Im Himālaya-Gebirge erbauten sie sich eine Einsiedelei und betätigten dort die Weltflucht. Indem sie sich von übriggebliebenen Ähren und von den Wurzeln und Früchten des Waldes nährten, blieben sie dort fünfzig Jahre; doch erlangten sie nicht die Fähigkeit der Ekstase.

Nach Ablauf von fünfzig Jahren wandelten sie einmal um sich mit Salz und Saurem zu versehen durch das Land und gelangten dabei auch in das Königreich Kāsi. Dort lebte in einem Marktflecken ein Laienfreund des Asketen Dīpāyana, Maṇḍavya mit Namen. Die beiden kamen zu ihm hin. Als er sie sah, ließ er hocherfreut für sie eine Laubhütte errichten und versorgte die beiden

mit den vier Hilfsmitteln[1]). Nachdem sie dort drei oder vier Jahre verbracht hatten, nahmen sie Abschied von ihm und setzten ihre Wanderung fort. Dabei gelangten sie nach Benares und nahmen in dem Atimuttaka-Leichenfelde[2]) ihre Wohnung. Nachdem dort Dīpāyana, solange es ihm gefiel, verweilt hatte, kehrte er wieder zu seinem Freunde zurück; der Asket Maṇḍavya[3]) aber blieb dort.

Eines Tages nun hatte ein Dieb in der Stadt eine Räuberei ausgeführt und flüchtete mit einem Haufen Geldes. Die Besitzer des Hauses, die merkten, daß ein Dieb da war, wachten auf und verfolgten ihn zusammen mit den Stadtwächtern. Der Dieb flüchtete durch den Abzugskanal, drang rasch in das Leichenfeld ein, warf an der Türe der Laubhütte des Asketen sein Bündel fort und entfloh.

Als die Besitzer des Geldes das Bündel sahen, riefen sie: „Holla, du falscher Asket! Bei Nacht verübst du Räubereien und bei Tag gehst du umher, als seiest du ein Büßer!“ Sie bedrohten und schlugen ihn und führten ihn vor den König. Ohne die Sache zu untersuchen gebot dieser: „Gehet und spießet ihn an einem Pfahle auf!“ Sie führten ihn auf das Leichenfeld und wollten ihn an einen Akazienpfahl spießen; aber der Pfahl drang nicht in den Körper des Asketen ein. Hierauf brachten sie einen Pfahl von Nimba-Holz[4]); aber auch dieser drang nicht ein. Endlich brachte man einen eisernen Pfahl herbei; aber auch dieser drang nicht ein.

Der Asket aber betrachtete, was seine früheren Taten waren[5]). Da kam ihm die Erkenntnis der Erinne-

[1]) Nämlich mit Kleidung, Nahrung, Wohnung und Heilmitteln.

[2]) Atimuttaka ist der Strauch Gaertnera Racemosa.

[3]) Durch eine Verwirrung erhält hier der eine Asket den Namen, den vorher der Freund des andern trug.

[4]) Azadirachta Indica, ein Baum mit sehr bitteren Früchten.

[5]) Da er sich in dieser Existenz keiner Sünde bewußt ist,

rung an seine früheren Existenzen; dadurch erkannte er seine früheren Taten, während er darüber nachdachte. Was aber war seine frühere Tat? Die Tötung einer Mücke mit einem Pfahl aus Ebenholz[1]). In einer früheren Existenz nämlich war er ein Zimmermannssohn gewesen und an den Ort gegangen, wo sein Vater die Bäume behieb. Dabei fing er eine Mücke und steckte sie auf einen Ebenholzsplitter. An diese Übeltat erinnerte er sich, als er soweit gekommen. Er erkannte, er könne so von diesem Leiden nicht loskommen, und sprach deshalb zu den Leuten des Königs: „Wenn ihr mich auf einen Pfahl aufspießen wollt, so bringt einen Ebenholzpfahl herbei." Jene taten so, spießten ihn auf den Pfahl, stellten eine Wache dabei auf und gingen wieder davon. Die Wächter aber versteckten sich und beobachteten die, welche in seine Nähe kamen.

Damals aber hatte Dīpāyana gedacht: „Lange ist es her, daß ich meinen Freund gesehen" und wollte den Maṇḍavya besuchen. Da hörte er an demselben Tage: „Er ist an einen Pfahl gespießt worden." Er begab sich nach diesem Orte und fragte, ihm zur Seite tretend: „Was hast du getan, Lieber?" Als dieser antwortete: „Ich habe nichts getan," fragte er weiter: „Hast du, Lieber, deine Gedankensünde[2]) zurückhalten können oder konntest du es nicht?" Jener erwiderte: „Lieber, weder gegen diejenigen, die mich ergriffen, noch gegen den König habe ich eine Gedankensünde begangen." Darauf versetzte Dīpāyana: „Wenn es sich so verhält, so ist der Schatten eines so Tugendhaften glückbringend

---

muß er durch eine Tat in einem früheren Leben diese Strafe verdient haben.

[1]) Genauer der Baum Bauhinia variegata.

[2]) D. h. den Zorn über die ungerechte Behandlung.

für mich"; und er setzte sich neben dem Pfahle nieder. Auf seinen Körper aber fielen vom Leibe des Maṇḍavya blutige Tropfen nieder; sobald diese auf den goldfarbigen Körper gefallen waren, vertrockneten sie und wurden schwarz. Von da an trug jener den Namen Kaṇhadīpāyana (= der schwarze Dīpāyana).

Die ganze Nacht hindurch blieb er dort sitzen. Am nächsten Tage gingen die Wachleute hin und meldeten die Begebenheit dem Könige. Der König dachte: „Unachtsam habe ich gehandelt"; schnell begab er sich dorthin und fragte den Dīpāyana: „Du Weltflüchtling, warum sitzest du neben dem Pfahle?" Dieser antwortete: „O Großkönig, ich sitze hier und bewache diesen Asketen. Tust du aber so, nachdem du seine Schuld erkannt hast oder nicht?" Jener bekannte, er habe die Sache nicht untersucht. Da sprach Dīpāyana zu ihm: „O Großkönig, du mußt immer achtsam handeln. ‚Nicht gut ist's, wenn ein Laie träg den Lüsten lebt'" [1]); mit solchen und ähnlichen Worten erklärte er ihm die Wahrheit.

Als nun der König die Schuldlosigkeit des Maṇḍavya erkannt hatte, befahl er: „Ziehet den Pfahl heraus." Da sie aber den Pfahl herausziehen wollten, konnten sie es nicht. Da sagte Maṇḍavya: „O König, ich bin durch die Schuld einer früher begangenen Tat zu solcher Unehre gekommen; aus meinem Leibe kann man den Pfahl nicht mehr herausziehen. Wenn du mir das Leben schenken willst, so lasse eine Säge herbeibringen und lasse den Pfahl abschneiden, daß er nicht über den Körper hinaussteht." Der König ließ so tun; in dem Körper des Asketen aber blieb der Pfahl drinnen. — Damals nämlich hatte der Asket einen feinen Diamant-

[1]) Dieser Satz ist ein Zitat aus dem Jātaka 351; übersetzt Band III, S. 169—170.

splitter der Mücke in den After gesteckt; dieser blieb in ihrem Körper. Darum fand sie damals nicht den Tod, sondern starb erst, als ihr natürliches Lebensende gekommen war. Aus diesem Grunde starb auch der Asket nicht daran. — Der König aber bezeigte den beiden seine Verehrung und bat sie um Verzeihung; er ließ sie beide in seinem Parke wohnen und behütete sie. Von da an aber erhielt der Asket Maṇḍavya den Namen Aṇimaṇḍavya (= Pflock-Maṇḍavya).

Dieser blieb bei dem Könige wohnen. Nachdem aber Dīpāyana dessen Wunde geheilt hatte, kehrte er zu seinem Laienfreund Maṇḍavya zurück. Als er in seine Laubhütte hineinging, sah man ihn und meldete es seinem Freunde. Auf die Kunde hiervon war dieser hocherfreut; er nahm viel wohlriechende Substanzen, Kränze, Öl, Butter u. dgl. mit und begab sich mit Weib und Kind nach der Laubhütte. Hier begrüßte er Dīpāyana, wusch ihm seine Füße, salbte sie und gab ihm Wasser zu trinken; hierauf setzte er sich nieder und vernahm die Begebenheit von Aṇimaṇḍavya.

Sein Sohn, der junge Yaññadatta, aber spielte am Ende des Wandelganges[1]) mit einem Ball. Dort hauste in einem Ameisenhaufen eine Giftschlange. Der Ball aber, den der Knabe auf den Boden warf, sprang in die Höhe und fiel durch eine Öffnung in dem Ameisenhaufen auf den Kopf der Schlange. Ohne es zu wissen streckte der Knabe seine Hand in die Öffnung hinein. Da biß ihn die zornige Schlange in die Hand; der Knabe aber wurde durch die Kraft des Giftes ohnmächtig und fiel daselbst zu Boden. Als nun seine Eltern merkten, daß ihn eine Schlange gebissen hatte, hoben sie den Knaben auf, brachten ihn zu dem Asketen,

[1]) Ebenso wie in den Klöstern befindet sich bei den größeren Einsiedeleien ein meist gedeckter Wandelgang.

legten ihn zu dessen Füßen nieder und sprachen: „O Herr, die Weltflüchtlinge kennen doch ein Heilmittel oder ein Schutzmittel[1]); macht unsern Sohn gesund.“ Der Asket antwortete: „Ich kenne kein Heilmittel; ich betreibe nicht das Gewerbe eines Arztes.“ Doch sie sagten weiter: „Weil Ihr ein Weltflüchtling seid, darum erwecket, Herr, in Euch die Liebe zu diesem Knaben und wirket ein Wunder durch das Bekenntnis der Wahrheit“[2]). Der Asket versetzte: „Gut, durch Bekenntnis der Wahrheit werde ich ein Wunder wirken“; und indem er seine Hand auf Yaññadattas Haupt legte, sprach er folgende erste Strophe[3]):

„Nur sieben Tage führt' ich reinen Wandel
mit freud'gem Herzen, nach der Tugend strebend.
Doch was nach Ablauf dieser kurzen Zeit
ich lebte, fünfzig Jahre und darüber,
führt' ohne Freude ich den heil'gen Wandel.
Aus dieser Wahrheit möge Heil ersprießen;
das Gift sei tot und Yaññadatta lebe!“

Zugleich mit dieser Wahrheitsbetätigung aber sprang aus Yaññadattas Brust das Gift hoch empor und versank im Boden. Der Knabe schlug die Augen auf, blickte seine Eltern an und sagte: „Mutter!“ Dann drehte er sich um und legte sich zum Schlafen nieder.

Darauf sagte Kaṇhadīpāyana zu dem Vater des Knaben: „Ich habe jetzt meine Kraft gezeigt; zeige auch du jetzt deine Kraft!“ Jener antwortete: „Auch ich will die Wahrheit betätigen“; und indem er seine Hand

[1]) Gemeint sind Hymnen oder Zaubersprüche.

[2]) Durch die genau der Wahrheit entsprechende Erzählung einer verdienstlichen Handlung kann ein Wunder gewirkt werden; diese Handlung kann sich auch in einer frühern Existenz ereignet haben.

[3]) Diese Strophe findet sich im Cariyāpiṭaka ed. Morris p. 100, wo dieselbe Geschichte in kürzerer Fassung steht.

auf die Brust des Knaben legte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Daß mich Almosengeben niemals freute,
wenn einen Gast ich sah, der Wohnung suchte,
und daß mein Unbefriedigtsein nicht merkten
Asketen und Brāhmanen, hochgelehrte,
denn ohne Freude spend' ich meine Gaben:
aus dieser Wahrheit möge Heil erspriessen;
tot sei das Gift und Yaññadatta lebe!"

Als er so die Wahrheit betätigte, sprang aus der Hüfte das Gift heraus und drang in die Erde ein. Der Knabe erhob sich und setzte sich nieder; stehen aber konnte er noch nicht. Da sprach sein Vater zu seiner Mutter: „Liebe, ich habe jetzt meine Kraft gezeigt; wirke auch du jetzt durch Bekräftigung der Wahrheit ein Wunder und mache, daß der Knabe aufsteht und gehen kann." Die Frau antwortete: „Ich habe eine Wahrheit; in deiner Gegenwart aber kann ich sie nicht erzählen." Doch ihr Gatte versetzte: „Liebe, wie es auch immer sei, mache nur meinen Sohn gesund." Sie stimmte zu und sprach um die Wahrheit zu betätigen folgende dritte Strophe:

„Die gift'ge Schlang', mein Sohn, voll großer Kraft,
die aus dem Spalt der Erd' heraus dich biß,
der Haß, den heut' ich fühle gegen sie,
ist größer nicht wie gegen deinen Vater.
Aus dieser Wahrheit möge Heil erspriessen;
tot sei das Gift und Yaññadatta lebe!"

Zugleich mit dieser Betätigung der Wahrheit aber sprang der Rest des Giftes heraus und drang in die Erde ein; Yaññadatta stand mit dem vom Gift befreiten Körper auf und begann wieder zu spielen. Als sich

so der Knabe entfernt hatte, fragte Maṇḍavya den Dīpāyana nach seiner Absicht, die er dabei habe, und sprach folgende vierte Strophe:

„Die heil'gen Selbstbezwinger, die die Welt
verlassen, sind voll Freude bis auf Kaṇha;
warum, Dīpāyana, führst du verdrossen
und lustlos weiter deinen heil'gen Wandel?"

Um ihm die Ursache davon mitzuteilen sprach jener folgende fünfte Strophe:

„‚Wer gläubig fortgeht und dann wiederkommt,
der gleicht fürwahr dem Taubstummen, dem Toren';
ob dieses Spruches führe ich verdrossen
und lustlos meinen heil'gen Wandel weiter.
Gelobt von Weisen, gut ist dieses Leben;
drum führ' auch ich den tugendsamen Wandel."

Nachdem er so seine Absicht, von der er geleitet wurde, verkündigt hatte, fragte er wiederum den Maṇḍavya und sprach folgende sechste Strophe:

„Die wandernden Asketen und Brāhmanen
versiehest reichlich du mit Trank und Speise;
dem öffentlichen Wirtshaus gleicht dein Haus,
mit Trank und Speise reichlich ausgestattet.
Ob welches Spruches aber spendest du
voll Überdruß und lustlos diese Gaben?"

Darauf sprach Maṇḍavya um auch seine Absicht dabei kundzutun folgende siebente Strophe:

„Es waren meine Väter und Großväter
voll Glaubens, freigebig und gabenspendend;
wenn die Familienpflicht ich nicht erfüllte,
‚nicht sei in der Familie ich der letzte';
ob dieses Spruches eben spende ich
voll Überdruß und lustlos diese Gaben."

Nach diesen Worten aber sprach Maṇḍavya um seine Gattin zu fragen folgende achte Strophe:

„Du, die ich heimgeführt als junges Mädchen,
noch kindisch, aus verwandtem Stamm,
du Schöne,
du ließest deine Unlieb' mich nicht merken,
indem du anderswo Befried'gung suchtest.
Aus welchem Grunde aber bleibst du, Herrin,
in dieser Weise lieb mit mir zusammen?"

Um ihm dies zu erklären sprach seine Frau folgende neunte Strophe:

„Seit langem gab's noch nie in der Familie
ein Weib, das einen zweiten Mann sich nahm.
Wenn die Familienpflicht ich nicht erfüllte,
‚nicht sei in der Familie ich die letzte':
ob dieses Spruches, wenn auch voll Verdrusses
und lustlos, weile ich doch fest bei dir."

Nach diesen Worten aber dachte sie: „Ich habe bei meinem Gatten ein Geheimnis ausgesprochen, von dem ich noch nie vorher redete; er könnte mir vielleicht darüber zürnen. In Gegenwart des meiner Familie befreundeten Asketen will ich ihn um Verzeihung bitten." Und indem sie ihn um Verzeihung bat, sprach sie folgende zehnte Strophe:

„O Maṇḍavya, ich sprach, was ich nicht sollte,
verzeih' es heut' noch um des Sohnes willen!
Nichts Höh'res gibt es hier als Elternliebe;
es lebt ja Yaññadatta, unser Sohn."

Maṇḍavya aber sprach zu ihr: „Stehe auf, Liebe, ich verzeihe dir. Von jetzt an aber denke nichts Ungütiges mehr; ich werde dir nichts Unliebes tun." Auch

der Bodhisattva sagte zu Maṇḍavya: „Lieber, nachdem du das schwer zu beschaffende Geld zusammengebracht hast und nicht an eine gute Tat und an eine Frucht davon glaubtest, hast du unrecht getan, daß du Almosen spendetest. Gib von jetzt deine Almosen gläubigen Sinnes!“ Dieser gab seine Zustimmung kund und sprach zu dem Bodhisattva: „Herr, daß du bei dem Almosenempfang von uns bliebest und ohne Freude daran zu empfinden heiligen Wandel führtest, damit hast du unrecht getan; von heute an, damit dein Tun reiche Frucht trage, befriedige deinen Sinn, werde reinen Herzens und führe reinen Wandel, indem du dich des Glückes der Ekstase erfreust.“ Nachdem sie dann noch den Bodhisattva gegrüßt hatten, standen sie auf und entfernten sich. Von da an aber war die Gattin voll Liebe zu ihrem Gatten, Maṇḍavya gab freudigen Sinnes im Glauben seine Almosen, der Bodhisattva endlich unterdrückte die Freudlosigkeit, erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse und kam dann in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte der Unzufriedene zur Frucht der Bekehrung): „Damals war Maṇḍavya Ānanda, seine Gattin war Visākhā, sein Sohn war Rāhula, Aṇimaṇḍavya war Sāriputta, Kaṇhadīpāyana aber war ich.“

Ende der Erzählung von Kaṇhadīpāyana.

---

445. Die Erzählung von Nigrodha.

„Fürwahr, ich kenne diesen nicht.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. Als nämlich eines Tages zu diesem die Mönche

sagten: „Freund Devadatta, der Meister ist dir eine große Hilfe; denn durch den Meister hast du die Aufnahme in den Orden erhalten, hast du die Weihe erhalten, hast du das in dem Tipiṭaka[1]) niedergelegte Buddhawort erlernt, hast du die Fähigkeit zur Ekstase erlangt; auch deine Ehrung und dein Ansehen geht von dem mit den zehn Kräften Ausgestatteten aus," warf er einen Grashalm in die Höhe und erwiderte: „Nicht einmal so viel kenne ich, was von dem Asketen Gotama[2]) mir Gutes erwiesen wurde." — In der Lehrhalle begannen die Mönche darüber ein Gespräch. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war Devadatta undankbar und ein falscher Freund." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte in der Stadt Rājagaha der große König Magadha. Damals führte der Großkaufmann von Rājagaha seinem Sohn die Tochter eines Großkaufmanns vom Lande als Frau zu. Diese war unfruchtbar. In der Folgezeit nahm darum ihr Ansehen ab. „Wenn im Hause unseres Sohnes eine Unfruchtbare wohnt, wie soll da der Ruhm der Familie wachsen?", so beredete man sich untereinander, damit sie es hören solle. Als sie dies hörte, dachte sie bei sich: „Gut, ich werde die Gelüste einer Schwangeren zeigen und sie dadurch täuschen." Sie fragte ihre Amme, die ihr sehr ergeben war: „Mutter, was tun denn alles die Schwangeren?" Als sie so das Benehmen der Schwangeren erfahren hatte, verbarg sie die Zeit ihrer Menstruation und zeigte Lust zu sauren Speisen. Zur Zeit, da sonst die Hände und die Füße schwellen, ließ sie sich auf den Rücken der Hände und Füße schlagen und

[1]) Die Sammlung der heiligen Schriften; vgl. „Leben des Buddha", S. XIII ff. Auch hier wird also angenommen, daß diese Sammlung schon zur Zeit des Buddha bestanden habe.

[2]) Buddha ist ihm also nicht mehr der Meister, der Vollendete,

bewirkte dadurch, daß sie dick wurden; von Tag zu Tag ließ sie durch Einwickeln in Tücher ihren Leib stärker werden; die Brustwarzen ließ sie dunkel machen. Wenn sie aber ihren Körper pflegte, so tat sie dies vor den Augen von niemand anderem mit Ausnahme ihrer Amme. Ihr Gatte aber feierte das Fest ihrer Empfängnis.

Als so neun Monate verstrichen waren, sagte sie: „Jetzt will ich auf das Land in das Haus meines Vaters gehen und dort gebären." Nachdem sie sich von ihren Schwiegereltern verabschiedet hatte, bestieg sie einen Wagen, verließ mit großem Gefolge Rājagaha und machte sich auf den Weg. Es zog aber eine Karawane immer vor ihr her und sie kam jedesmal zur Zeit des Frühmahls an die Stelle, wo die Karawane die Nacht verbracht hatte und am Morgen fortgezogen war.

Eines Tages nun hatte in dieser Karawane eine arme Frau bei Nacht am Fuße eines Nigrodha-Baumes[1]) einen Sohn geboren. Als am Morgen die Karawane aufbrach, dachte sie: „Ohne die Karawane kann ich nicht weiterziehen; wenn ich aber am Leben bleibe, kann ich wieder mein Kind bekommen." Deshalb bedeckte sie am Fuße des Nigrodhabaumes ihre Nachgeburt und die Beschmutzung der Frucht, legte ihren Sohn nieder und zog fort. Über dem Knaben aber hielten Gottheiten Wache; denn er war nicht der oder jener, sondern der Bodhisattva hatte damals in jener Frau seine Wiedergeburt genommen.

Als nun die andere zur Zeit des Frühmahls an diese Stelle kam, sagte sie: „Ich will meinen Körper reinigen" und begab sich mit ihrer Amme nach dem Fuße des Nigrodhabaumes. Da sah sie den goldfarbenen Knaben.

---

[1]) Der Bananenbaum, ficus Indica.

Sie rief: „Mutter, unsere Aufgabe ist beendet!“, entfernte die Binden von ihrem Körper, befleckte die Gegend ihres Schoßes mit Blut und Leibesfruchtschmutz und ließ verkünden, sie habe ein Kind geboren. Sogleich errichteten die Leute ihrer Umgebung ein Zelt ringsum und schickten hocherfreut Botschaft nach Rājagaha. Da ließen ihr ihre Schwiegereltern melden: „Nachdem sie schon geboren hat, was will sie da noch im Hause ihres Vaters? Sie soll zurückkommen!“ Sie kehrte um und zog wieder nach Rājagaha. Hier empfing man sie und gab, als man für den Knaben einen Namen suchte, diesem den Namen „der junge Nigrodha“, weil er am Fuße eines Nigrodhabaumes geboren war.

An demselben Tage gebar auch die Schwiegertochter eines Großkaufmanns, als sie sich zur Niederkunft in das Haus ihrer Familie begab, unterwegs unter dem Zweige eines Baumes einen Sohn; dieser erhielt den Namen „der junge Sākha“ (= Zweig). An demselben Tage gebar auch die Gattin eines Schneiders, der bei dem Großkaufmann wohnte, unter ihren Tuchstücken einen Sohn; dieser wurde Pottika genannt. Der Großkaufmann sagte: „Sie sind am Geburtstage des jungen Nigrodha geboren,“ ließ die beiden Knaben herbeiholen und zog sie mit ihm zusammen auf.

Als sie so zusammen aufgezogen und herangewachsen waren, zogen sie nach Takkasilā und erlernten dort die Wissenschaften. Die beiden Großkaufmannssöhne gaben jeder dem Lehrer zweitausend Geldstücke; der junge Nigrodha aber ließ den Pottaka bei sich selbst die Wissenschaften erlernen. Als sie alle Künste erlernt hatten, verabschiedeten sie sich von ihrem Lehrer, verließen die Stadt und wollten das Wandern durch das Land kennen lernen. Dabei gelangten sie allmählich

bis nach Benares und legten sich in einem Tempelhofe zum Schlafen nieder.

Damals war es der siebente Tag, daß der König von Benares gestorben war. In der Stadt ließ man durch Trommelschlag verkünden, daß morgen der Phussa-Wagen[1]) ausgeschickt werde. — Als aber die drei Freunde am Fuße des Baumes sich niedergelegt hatten und eingeschlafen waren, erhob sich Pottika zur Zeit der Morgendämmerung und setzte sich nieder, indem er die Füße des jungen Nigrodha rieb. Da ließ von zwei Hähnen, die auf diesem Baume wohnten, der weiter oben befindliche auf den unten befindlichen Hahn seinen Kot fallen. Dieser rief: „Wer hat es herunterfallen lassen?" Jener erwiderte: „Freund, sei nicht böse; ich tat es ohne es zu wissen." „Holla, du hältst meinen Körper für deinen Mistplatz! Du weißt nicht, was ich wert bin." Darauf versetzte der andere: „Holla, obwohl ich sagte, ich habe es nicht mit Absicht getan, bist du doch zornig; was bist du denn aber wert?" Der erstere antwortete: „Wer mich tötet und mein Fleisch verzehrt, der erhält am Morgen tausend Goldstücke. Warum soll ich da keinen Stolz zeigen?" Doch der andere sprach zu ihm: „Holla, wegen einer solchen Kleinigkeit zeigst du Stolz? Wer aber mich tötet und mein Kernfleisch ißt, der wird noch am Morgen König, wer mein Mittelfleisch verzehrt, der wird Heerführer, und wer das Fleisch an meinen Knochen ißt, der wird der Schatzmeister."[2])

Als Pottika ihre Unterhaltung vernahm, dachte er: „Was sollen wir mit tausend Goldstücken? Ein Königreich ist besser!" Leise stieg er auf den Baum, packte

---

[1]) Vgl. Band III, S. 262, Anm. 1.

[2]) Vgl. die ähnliche Erzählung im Jātaka 284; übersetzt Band II, S. 465—472.

den oben sitzenden Hahn und tötete ihn. Auf glühenden Kohlen briet er ihn und gab dem Nigrodha das Kernfleisch und dem Sākha das Mittelfleisch; er selbst verzehrte das Fleisch an den Knochen. Nach der Mahlzeit aber sprach er: „Freund Nigrodha, du wirst heute noch König werden; du, Freund Sākha, wirst Heerführer werden, ich aber Schatzmeister.“ Als die anderen ihn fragten, woher er dies wisse, erzählte er ihnen die Begebenheit. Darauf gingen sie zur Zeit des Frühmahls in die Stadt Benares und verzehrten im Hause eines Brāhmanen Reisbrei mit Butter und Zucker; dann gingen sie wieder aus der Stadt hinaus und betraten den Park. Der junge Nigrodha legte sich auf die Steinplatte[1]), die beiden anderen lagerten sich außerhalb derselben.

Zu dieser Zeit legte man die fünf Königsinsignien[2]) in den Phussa-Wagen und ließ ihn abfahren. Der genauere Bericht darüber wird im Mahājanaka-Jātaka gebracht werden[3]). Der Phussa-Wagen aber fuhr nach dem Parke, drehte sich dort um und blieb stehen, bereit zum Aufsteigen. Da dachte der Hauspriester: „In dem Parke muß ein tugendhaftes Wesen sein.“ Er ging in den Park hinein und sah den Jüngling. Er entfernte das Gewand von dessen Fuße und bemerkte an seinen Füßen die Abzeichen der Herrschaft[4]). Da sagte er: „Sehen wir ab von dem Königreich von Benares, über den ganzen Jambu-Erdteil verdient er König zu werden“; und er ließ alle Gongs und die anderen Instrumente schlagen.

---

[1]) Gemeint ist wohl der geweihte Steinsitz, der dem Könige als Thron im Parke diente.

[2]) Nämlich das Schwert, den weißen Sonnenschirm, das Diadem, die Schuhe und den Fächer.

[3]) Jātaka 539; bei Fausböll Band VI, S. 30–68.

[4]) Ein zum Königtum Ausersehener hat bestimmte Kennzeichen an sich, besonders ein Rad auf der Sohle.

Der junge Nigrodha erwachte, entfernte das Tuch von seinem Antlitz und betrachtete die Volksmenge; dann drehte er sich um, dachte im Liegen noch etwas nach und setzte sich hierauf mit gekreuzten Beinen auf die Steinplatte. Der Hauspriester ließ sich auf ein Knie nieder und sprach: „Die Königsherrschaft kommt an dich, o Fürst.“ Als der Jüngling antwortete: „Gut,“ stellte er ihn dortselbst auf einen Haufen von Kostbarkeiten und gab ihm die Königsweihe.

Als jener so denThron bestiegen hatte, gab er dem Sākha das Amt des Heerführers und zog unter großer Ehrung in die Stadt ein; Pottiya[1]) aber ging immer mit ihnen. Von da an herrschte der Bodhisattva in Gerechtigkeit über Benares. Eines Tages gedachte er seiner Eltern und sprach zu Sākha: „Lieber, ich kann nicht ohne meine Eltern leben; ziehe mit großem Gefolge hin und bringe uns die Eltern her!“ Sākha aber wies den Auftrag zurück mit den Worten: „Darin besteht nicht meine Aufgabe.“ Darauf betraute er den Pottika damit. Dieser antwortete: „Gut“, ging hin und sagte den Eltern des Nigrodha: „Euer Sohn ist König geworden; kommt und geht zu ihm!“ Diese aber wiesen ihn zurück mit den Worten: „Mein Sohn, wir haben ein großes Vermögen; wir wollen nicht dorthin gehen.“ Auch die Eltern des Sākha forderte er auf, aber auch diese wünschten es nicht. Dann sagte er es seinen eigenen Eltern; aber auch diese wiesen ihn zurück mit den Worten: „Wir wollen von unserer Schneiderei leben; genug damit!“

Als er ihre Zustimmung nicht erhalten konnte, kehrte er nach Benares zurück. Er dachte: „In dem Hause des Heerführers will ich mich von der Ermüdung

[1]) Dies ist die mehrmals im Jātaka vorkommende Nebenform für Pottika.

des Weges erholen und dann den Nigrodha aufsuchen.“ Daher begab er sich an dessen Haustor und sagte zu dem Torwächter: „Meldet dem Heerführer, sein Freund Pottiya sei gekommen.“ Dieser tat so. Sākha aber hegte Feindschaft gegen ihn, weil er dachte: „Dieser hat nicht mir das Königreich gegeben, sondern seinem Freunde Nigrodha“; als er daher dessen Worte vernahm, kam er zornig herbei und rief: „Wer ist dessen Freund? Er ist ein verrückter Sklavensohn! Faßt ihn!“ Er ließ ihn mit Händen, Füßen, Knien und Ellbogen stoßen, ihn am Halse packen und hinauswerfen.

Da dachte dieser: „Sakha, der durch mich das Heerführeramt erhalten, ist undankbar und ein Verräter seiner Freunde; er hat mich geschlagen und mich hinauswerfen lassen. Nigrodha aber ist dankbar und ein weiser Mann; zu ihm will ich gehen.“ Und er ging an das Tor des Königs und ließ dem König melden, sein Freund Pottiya stehe vor dem Tore. Der König ließ ihn zu sich rufen; und als er ihn herbeikommen sah, erhob er sich von seinem Sitze, ging ihm entgegen und begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm. Haare und Bart ließ er ihm in Ordnung bringen und ihn mit allerlei Schmuck zieren. Als jener dann Speise von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack genossen hatte, fragte ihn der König, als er behaglich neben ihm saß, nach der Sache mit seinen Eltern und erfuhr, daß sie nicht kommen wollten.

Auch Sākha kam dorthin, weil er dachte: „Pottiya könnte mich vielleicht beim Könige verleumden; wenn ich aber dorthin komme, wird er nichts sagen können.“ Pottiya jedoch sagte in dessen Gegenwart zum Könige: „O Fürst, vom Wege ermüdet dachte ich: ‚Ich will in das Haus des Sākha gehen, mich dort erholen und dann hierher kommen‘ und begab mich dorthin. Sākha

aber erwiderte: ‚Ich kenne ihn nicht', ließ mich schlagen, am Halse packen und hinauswerfen. Möchtest du dieses glauben?" Nach diesen Worten sprach er die folgenden drei Strophen:

„‚Fürwahr, ich kenne diesen nicht,
ich weiß nicht wer und wessen Sohn';
daß Sākha so gesprochen hat,
kannst du, Nigrodha, mir dies glauben?

Darauf ergriffen mich am Halse
die Männer, warfen mich hinaus,
sie schlugen mich in das Gesicht
Sākhas Anordnungen gehorchend.

So Unedles geschah durch ihn,
den Bösewicht, den Undankbaren,
durch den verräterischen Sākha,
durch deinen Freund, o Völkerfürst."

Als dies Nigrodha hörte, sprach er die folgenden vier Strophen:

„‚Fürwahr, ich kenne diesen nicht,
niemand hat mir von ihm erzählt';
was du mir da berichtet, Freund,
das ist von Sākha schlimm getan.

Du hast mit Unterhalt versorgt
Sākha und mich, die beiden Freunde;
du hast die Herrschaft uns verschafft,
die Herrlichkeit unter den Menschen;
durch dich sind wir zu Macht gelangt,
darüber heg' ich keinen Zweifel.

Wie in des Feuers Glut der Same
verbrennt und nicht aufgehen kann,
so geht die Tat bei dem Unweisen
zugrunde und bringt keine Frucht.

Doch wenn ein Mann voll Dankbarkeit,
an Tugend reich und edel lebend,
so geht sein Werk ihm nicht verloren,
dem Samen gleich auf gutem Felde.“ —

Während aber Nigrodha all dies sagte, stand Sākha immer noch dort. Darauf fragte ihn der König: „Sākha, erkennst du diesen Pottika?“ Jener blieb stumm. Da verhängte er über ihn die Königsstrafe, indem er folgende achte Strophe sprach:

„Den niedrigen Betrüger hier,
der nicht denkt wie ein braver Mann,
den Sākha töte man mit Spießen;
ich will nicht, daß er leben bleibt.“

Als dies aber Pottika hörte, dachte er: „Dieser Tor soll nicht um meinetwillen zugrunde gehen“; und er sprach folgende neunte Strophe:

„Verzeihe ihm, du großer König,
schwer wiederherstellbar ist's Leben;
verzeih', o Fürst, dem schlechten Manne,
nach seinem Tod verlang' ich nicht.“

Als der König dessen Worte vernahm, verzieh er dem Sākha; die Heerführerstelle wollte er dem Pottika geben, aber dieser wollte sie nicht. Dafür übertrug er ihm das Amt des Schatzmeisters, der über alle Gilden zu entscheiden hatte. Vordem nämlich war dies kein besonderes Amt gewesen, von da an aber entstand diese Einrichtung. — Als nun in der Folgezeit der Schatzmeister mit Söhnen und Töchtern gesegnet wurde, sprach er, um seine Söhne und Töchter zu ermahnen, folgende Schlußstrophe[1]):

[1]) Dies ist auch die Strophe des Jātaka 12, übersetzt Band I, S. 64—75; doch hat sie dort einen ganz andern Sinn.

„Nur dem Nigrodha folge man
und gehe nicht zu Sākha hin;
denn bei Nigrodha sterben ist
weit besser als bei Sākha leben."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, war Devadatta auch früher schon undankbar," und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Sākha Devadatta, Pottika war Ānanda, Nigrodha aber war ich."

Ende der Erzählung von Nigrodha.

---

446. Die Erzählung von der Knolle.

„Nicht gibt es Knollen hier oder Bataten." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Laienbruder, der seinen Vater ernährte. Dieser nämlich war in einer armen Familie wiedergeboren worden. Als seine Mutter gestorben war, stand er in der Frühe auf, holte Zahnstocher, Wasser zum Gesichtwaschen u. dgl. herbei, dann arbeitete er für Lohn oder trieb Feldarbeit; je nach dem Gelde, das er dafür erhielt, bereitete er Reisschleim, Reisbrei u. dgl. Speisen und ernährte damit seinen Vater. Sein Vater aber sprach zu ihm: „Mein Sohn, du verrichtest allein die Arbeit in und außer dem Hause; wir werden dir eine Tochter von guter Familie als Frau zuführen, diese wird verrichten, was im Hause zu tun ist." Der Sohn erwiderte: „Vater, die Frauen, die in das Haus kommen, werden weder mir noch Euch nach Gefallen tun. Denket nicht an dergleichen! Ich werde Euch zeitlebens ernähren und nach Eurem Tode werde ich weiter sehen!"

Obwohl dieser es aber nicht wünschte, führte ihm sein Vater doch ein Mädchen als Frau zu; diese war ihrem Schwiegervater sowohl wie ihrem Gatten eine große Hilfe und treu ergeben. Ihr Gatte freute sich über sie, daß sie seinem Vater eine solche Hilfe war, und brachte ihr alles Schöne, das er erhielt; sie aber erfreute damit ihren Schwiegervater. In der Folgezeit aber dachte sie: „Mein Gatte gibt alles, was er erhält, nicht seinem Vater, son-

dern er schenkt es nur mir. Sicherlich hat er die Liebe zu seinem Vater verloren. Ich will den Alten durch eine List mit meinem Gatten verfeinden und dadurch bewirken, daß er aus dem Hause kommt.“ [1]) Von da an gab sie ihm Wasser, das zu heiß oder zu kalt war, entweder zu sehr gesalzen oder zu wenig gesalzen, den Reisbrei entweder zu dick oder zu dünn. So tat sie ihm noch anderes, das seinen Zorn erregen mußte. Als er nun zornig wurde, sagte sie: „Wer wird imstande sein diesen Alten zu ertragen?“ und vermehrte durch diese rauhen Worte noch den Streit. Allenthalten verstreute sie Speichelklumpen u. dgl. und machte damit ihren Gatten gereizt, indem sie sagte: „Siehe, was dein Vater getan hat; wenn man ihm aber sagt, er solle dies und das nicht tun, so wird er zornig. Entweder lasse deinen Vater im Hause wohnen oder mich!“ Ihr Mann aber versetzte: „Liebe, du bist noch jung, du kannst dir überall den Lebensunterhalt erwerben. Mein Vater aber ist alt; wenn du ihn nicht aushalten kannst, so verlasse dieses Haus!“ Da dachte die Frau voll Furcht: „Von jetzt an werde ich nicht mehr so tun,“ sie fiel ihrem Schwiegervater zu Füßen, bat ihn um Verzeihung und begann ihn wieder auf die frühere Weise zu pflegen.

Während aber jener Laienbruder an den vorhergehenden Tagen wegen der Belästigung durch seine Frau nicht zum Meister gekommen war um die Predigt zu hören, kam er wieder dorthin, als seine Frau wieder geworden war wie zuvor. Da fragte ihn der Meister: „O Laienbruder, warum bist du sieben oder acht Tage nicht zum Anhören der Predigt gekommen?“ Jener erzählte die Sache. Darauf sprach der Meister: „Jetzt hast du ihre Rede nicht befolgt und deinen Vater nicht aus dem Hause getrieben. Früher aber befolgtest du ihre Worte, brachtest deinen Vater auf das Leichenfeld und wolltest ihn in eine Grube eingraben; als er aber schon sterben wollte, erklärte ich, der ich damals ein Knabe von sieben Jahren war, dir den Vorzug der Eltern und hielt dich dadurch von der Ermordung deines Vaters ab. Damals nahmest du meine Worte an, pflegtest zeitlebens deinen Vater und kamst dadurch in den Himmel. Die Ermahnung aber, die ich dir damals gab, hat dich, auch nachdem du in eine

[1]) Vgl. die ähnliche Schilderung in der Vorgeschichte zum Jātaka 417, Band III, S. 461—467.

andere Existenz gekommen bist, nicht verlassen; aus diesem Grunde befolgtest du jetzt nicht die Worte deiner Frau und vertriebst nicht deinen Vater.“ Nach diesen Worten erzählte er, von jenem gebeten, folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, lebte in einem Dorfe des Reiches Kāsi ein einziger Sohn einer Familie, Vasiṭṭhaka mit Namen. Dieser pflegte seine Eltern. Als in der Folgezeit seine Mutter gestorben war, ernährte er seinen Vater usw. ganz wie in der Erzählung aus der Gegenwart. Folgendes aber war verschieden: Als damals jenes Weib gesagt hatte: „Siehe, was dein Vater getan hat; wenn man ihm aber sagt, er solle dies und das nicht tun, so wird er zornig“, fügte sie noch hinzu: „Herr, dein Vater ist rauh und grob und fängt beständig Streit an; vom Alter beschwert und durch Krankheit bedrückt wird er in kurzer Zeit sterben. Ich kann nicht mit ihm in einem Hause wohnen; er selbst aber wird vielleicht schon in wenigen Tagen sterben. Darum bringe ihn auf das Leichenfeld, grabe eine Grube, wirf ihn da hinein und zerschmettere ihm mit dem Spaten das Haupt. Nachdem du ihn so getötet, decke ihn mit Schmutz zu und komme dann zurück.“

Als sie immer wieder so zu ihm sprach, sagte er: „Liebe, einen Mann zu töten ist eine schwere Schuld; wie soll ich ihn töten können?“ Doch sie erwiderte: „Ich will dir eine List verraten.“ „Tue dies nur!“ Darauf sagte die Frau: „Herr, begib dich zur Zeit der Morgendämmerung an den Ort, wo dein Vater liegt, und erhebe dort deine Stimme, so daß alle es hören können, und sage: ‚Vater, in dem Dorfe so und so wohnt ein Schuldner von dir. Wenn ich zu ihm komme, gibt er mir das Geld nicht; wenn du tot bist, wird er es mir auch nicht geben. Darum wollen wir uns morgen

auf einen Wagen setzen und in der Frühe fortfahren.' Zu der angegebenen Zeit stehe dann auf, schirre die Tiere an den Wagen und lasse ihn sich daraufsetzen; bringe ihn aber auf das Leichenfeld und vergrabe ihn in eine Grube. Sodann rufe, du seiest von Dieben beraubt worden, wasche dein Haupt und komme zurück!" Vasiṭṭhaka erwiderte: „Dies ist ein Mittel;" er stimmte dem Plane bei und machte den Wagen reisefertig.

Er hatte aber einen Knaben von sieben Jahren; der war weise und klug. Als dieser die Worte seiner Mutter vernahm, dachte er: „Meine Mutter tut Böses; sie veranlaßt meinen Vater zum Vatermord. Ich aber werde nicht zugeben, daß er den Vatermord ausführt." Er ging leise hin und legte sich neben seinen Großvater. — Zu der Zeit aber, die jenem seine Frau angegeben hatte, schirrte er die Tiere an den Wagen und rief: „Komm, Vater, wir wollen deine Schuld ins Reine bringen." Mit diesen Worten ließ er seinen Vater sich auf den Wagen setzen. Der Knabe aber war schon zuerst auf den Wagen gestiegen. Da ihn Vasiṭṭhaka nicht zurückhalten konnte, fuhr er mit ihm nach dem Leichenfeld. Hier ließ er seinen Vater und seinen Sohn mit dem Wagen beiseite warten. Er selbst stieg ab, nahm einen Spaten und einen Korb mit und begann an einer verborgenen Stelle eine viereckige Grube zu graben. Der Knabe stieg auch vom Wagen herab, ging zu seinem Vater hin, und indem er, als wenn er von nichts wüßte, eine Unterhaltung begann, sprach er folgende erste Strophe:

„Nicht gibt es Knollen hier oder Bataten[1]),

---

[1]) Die als Nahrung in den Tropen sehr verbreiteten Wurzelknollen der Knollenwinde (Ipomoea batatas).

nicht Kätzchenzwiebeln[1]) noch Kalumba-Wurzeln[2]);
allein in dem Gehölz am Leichenfelde,
warum, o Vater, gräbst du eine Grube?'"

Darauf sprach sein Vater folgende Strophe:

„Mein Sohn, dein Großvater ist schon recht schwach,
von mancher Krankheit Leid ist er getroffen.
Drum will ich ihn in dieser Grub' vergraben;
an seinem Leben find' ich kein Gefallen."

Als dies der Sohn hörte, sprach er folgende Halbstrophe:

„Gar schlimm ist der Gedanke, den du faßtest;
zum Unglück dir tust du die grause Tat."

Nach diesen Worten aber nahm er seinem Vater den Spaten aus der Hand und begann eine andere Grube zu graben. Da ging sein Vater zu ihm hin und fragte: „Warum gräbst du eine Grube, mein Sohn?"

Um es ihm zu erklären sprach dieser folgende dritte Strophe[3]):

„Von mir auch wird zuteil dir werden, Vater,
dieselbe Tat, wenn du einst alt geworden;
indem ich der Familie Pflicht erfülle,
werde auch ich dich in der Grub' vergraben."

Darauf sprach sein Vater folgende vierte Strophe:

„Mit grausen Worten mich bedrängend, Knabe,
und schwer mich treffend hast du dies gesprochen.
Denn du, der du doch bist mein leiblich Kind,
bist gegen mich unfreundlich, mitleidslos."

---

[1]) Es sind Knollen einer Schlingpflanze gemeint; den Namen „Kätzchen" für eine Pflanze gibt es im Deutschen auch.

[2]) Die Wurzeln der Kalumba-Pflanze (Menispermum Calumba).

[3]) Diese ist als zweite Hälfte der von dem Knaben gesprochenen Halbstrophe gedacht.

Nach diesen Worten sprach der weise Knabe eine Strophe als Antwort und zwei Strophen als begeisterten Ausruf, nämlich folgende drei Strophen:

„Nicht unfreundlich, mitleidslos gegen dich,
nein, lieb und mitleidsvoll bin ich dir, Vater;
doch da du vorhast eine schlimme Tat,
muß ich davon zurück dich halten, Vater.

Wer Vater oder Mutter, o Vasiṭṭha,
die ihm nichts schaden, böswillig verletzt,
der findet nach dem Tode ohne Zweifel
die Hölle nur als sein zukünftig Los.

Doch wer, Vasiṭṭha, Vater oder Mutter
eifrig versorgt mit Speise und mit Trank,
der findet nach dem Tode ohne Zweifel
das Himmelreich als sein zukünftig Los."

Als aber der Vater diese Unterweisung seines Sohnes vernommen, sprach er folgende achte Strophe:

„Nicht unfreundlich und mitleidslos, mein Sohn,
nein, lieb bist du zu mir und mitleidsvoll;
von deiner Mutter überredet wollte
ich eine solch grausame Tat begehen."

Als dies der Knabe hörte, antwortete er: „Vater, wenn einmal die Frauen in Sünde gefallen sind, so können sie sich nicht bezwingen und tun immer wieder Böses; wir müssen aber meine Mutter niederbeugen, damit sie nicht mehr dergleichen tue." Und er sprach folgende neunte Strophe:

„Die deine Gattin ist, die Unedle,
sie ist die Mutter mein, die mich gebar;
vom eignen Hause wollen wir sie treiben,
sie könnte dir noch andres Unheil bringen."

Als Vasiṭṭhaka diese Worte seines weisen Sohnes vernommen, sagte er voller Freude: „Laß uns gehen, mein Sohn," setzte sich mit seinem Sohn und seinem Vater auf den Wagen und fuhr fort. — Jenes lasterhafte Weib aber hatte gedacht: „Fortgegangen ist aus unserm Hause der Unglücksrabe;" hocherfreut hatte sie das Haus mit feuchtem Kuhmist ausgefegt, Reisbrei gekocht und schaute auf den Weg, wo sie zurückkehren mußten. Als sie die anderen kommen sah, dachte sie voll Zorn: „Jetzt hat er den weggezogenen Unglücksraben doch wieder mitgebracht," und sie schalt mit folgenden Worten: „Holla, du Elender, du hast ja den fortgegangenen Unglücksraben wieder mit dir zurückgebracht!" Ohne ein Wort zu sagen schirrte Vasiṭṭhaka die Tiere vom Wagen; dann rief er: „Du Lasterhafte, was redest du?", prügelte sie tüchtig durch, packte sie mit den Worten: „Von jetzt an betritt nicht mehr dieses Haus!" am Fuße und warf sie hinaus. Darauf ließ er seinen Vater und seinen Sohn sich baden, wusch sich selbst nnd nun verzehrten die drei den Reisbrei. Das böse Weib aber blieb einige Tage in einem andern Hause.

Zu der Zeit sprach der Sohn zu seinem Vater: „Vater, meine Mutter wird auch durch all dies noch nicht belehrt. Um meine Mutter mürbe zu machen saget: ‚In dem Dorfe so und so lebt die Tochter eines Onkels von mir; diese wird meinen Vater, meinen Sohn und mich selbst pflegen; sie will ich als Frau heimführen.' Nehmt Kränze, wohlriechende Substanzen u. dgl. mit, verlasset auf dem Wagen das Dorf, haltet Euch auf dem Felde auf und kommt dann am Abend zurück!" Jener tat so.

Da meldeten jener die Nachbarfrauen: „Dein Gatte ist in das Dorf so und so gegangen um sich eine

andere Gattin heimzuführen.“ Voll Furcht und Schrecken dachte sie: „Jetzt bin ich verloren; ich habe keine Gelegenheit mehr!“ Da kam ihr der Gedanke: „Ich will meinen Sohn bitten.“ Rasch ging sie zu ihrem Sohne hin, fiel ihm zu Füßen und sprach: „Außer dir habe ich keine Zuflucht mehr. Von heute an will ich deinen Vater und deinen Großvater wie ein geschmücktes Monument behüten; bewirke nur, daß ich wieder in dies Haus darf.“ Der Sohn antwortete: „Gut, Mutter; wenn Ihr nicht mehr derartiges tun werdet, werde ich dies bewirken. Lasset nicht nach in Eurem Streben!“ Als dann sein Vater kam, sprach er folgende zehnte Strophe:

„Die deine Gattin ist, die Unedle,
sie ist die Mutter mein, die mich gebar;
wie ein gezähmter Elefant zum Folgen
gezwungen mag die Böse wieder kommen.“

Nachdem er so zu seinem Vater gesprochen, ging er hin und holte seine Mutter. Diese bat ihren Gatten und ihren Schwiegervater um Verzeihung und war von da an bezähmt. Mit Tugend ausgestattet pflegte sie ihren Gatten, ihren Schwiegervater und ihren Sohn. Die beiden aber beharrten bei der Ermahnung des Sohnes, taten gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und gelangten dann in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der Mann, der seinen Vater ernährte, zur Frucht der Bekehrung) mit folgenden Worten: „Damals waren der Vater, der Sohn und die Schwiegertochter dieselben wie jetzt, der weise Knabe aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Knolle.

447. Die große Erzählung von Dhammapāla[1]).

„Wie ist dein Leben, wie dein heil'ger Wandel." Dies erzählte der Meister, da er bei seiner ersten Reise nach Kapilavatthu gezogen war[2]) und im Nigrodha-Haine verweilte, im Palaste seines Vaters mit Beziehung auf das Nichtglauben des Königs. Damals nämlich hatte der Großkönig Suddhodana dem von zwanzigtausend Mönchen umgebenen Erhabenen in seinem Palaste Reisschleim und Kuchen gespendet und während des Mahles zur Unterhaltung gesagt: „Herr, zur Zeit Eures Ringens kamen Gottheiten und verkündeten mir, in der Luft stehend: ‚Dein Sohn, der Prinz Siddhattha, ist infolge seines Mangels an Nahrungsaufnahme gestorben.'" Als dann der Meister fragte: „Glaubtest du dies, o Großkönig?", antwortete er: „Ich glaubte es nicht, Herr, sondern ich wies die Gottheiten, obwohl sie in der Luft stehend mir dies erzählten, zurück mit den Worten: ‚Es ist nicht möglich, daß mein Sohn zum völligen Nirvāna eingeht, bevor er am Fuße des Bodhibaumes zum Buddhatum gelangt ist.'"[3]) Darauf sprach der Meister: „O Großkönig, früher hast du zur Zeit des großen Dhammapāla, als ein weltberühmter Lehrer dir sagte, dein Sohn sei gestorben, und dir sogar seine Gebeine zeigte, diesem nicht geglaubt, sondern du sagtest: ‚In unserer Familie gibt es nicht den Tod in der Jugend.' Warum hättest du also jetzt glauben sollen?" Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Königs folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, gab es im Reiche Kāsi ein Dorf namens Dhammapāla; dieses hatte seinen Namen davon, weil die Familie Dhammapāla dort wohnte. Dort wohnte ein Brāhmane, der

---

[1]) So genannt zum Unterschied von der „kleinen Erzählung von Dhammapāla", Jātaka 358; Band III, S. 194—199.

[2]) Über diesen ersten Besuch Buddhas in seiner Vaterstadt nach seiner Bekehrung vgl. „Leben des Buddha", S. 137—139.

[3]) Diese Geschichte findet sich nicht in den alten Pāli-Texten sondern außer in nordbuddhistischen Texten erst in der Nidānakattā (Jātakaṃ ed. Fausböll, Band I, S 67).

wegen seiner Beobachtung der zehn Wege tugendhaften Handelns[1]) unter dem Namen Dhammapāla (= Tugendbewahrer) bekannt war. In dieser Familie gab man allgemein, auch die Sklaven und Dienstboten, Almosen, man beobachtete die Gebote und hielt die Uposathabestimmungen. — Damals nahm der Bodhisattva in dieser Familie seine Wiedergeburt; man gab ihm den Namen Jung-Dhammapāla. Als er herangewachsen war, gab ihm sein Vater tausend Goldstücke mit und schickte ihn nach Takkasilā um die Wissenschaften zu erlernen. Er begab sich dorthin und erlernte bei einem weltbekannten Meister die Wissenschaft; unter fünfhundert jungen Brāhmanen war er der erste Schüler.

Damals starb der älteste Sohn des Lehrers. Umgeben von den jungen Brāhmanen verbrannte er mit der Schar seiner Verwandten weinend auf dem Leichenfelde dessen Leichnam. Dabei weinten und klagten der Lehrer sowohl wie die Schar seiner Verwandten wie auch seine Schüler; Dhammapāla allein weinte und klagte nicht. Als dann die fünfhundert Brāhmanenjünglinge vom Leichenfelde zurückgekehrt sich in die Nähe ihres Lehrers setzten, sagten sie: „Ach, ein solch tugendhafter junger Brāhmane wurde noch in seiner Jugend von seinen Eltern getrennt und mußte sterben.“ Jener aber sprach: „Ihr Freunde, ihr redet immer von der Jugend. Warum aber ist er noch in seiner Jugend gestorben? Ungeziemend ist es in der Jugend zu sterben.“ Da erwiderten sie ihm: „Wie aber, Freund, kennst du nicht die Notwendigkeit des Todes für diese Wesen?“ Er antwortete: „Ich kenne sie; in der Jugend aber stirbt man nicht, sondern erst in der Zeit des Alters

[1]) Die Gegensätze zu den zehn Wegen des Unrechts; vgl. Band I, S. 218, Anm. 3, und Band III, S. 369, Anm. 1.

stirbt man.“ „Sind nicht alle erschaffenen Dinge dem Verfall unterworfen und unbeständig?“ „Gewiß sind sie unbeständig; in der Jugend aber sterben die Wesen nicht, sondern erst im Alter gelangen sie zum Verfall.“ „Wie aber, Freund Dhammapāla, sterben in eurem Hause die Leute nicht?“ „In ihrer Jugend sterben sie nicht; erst im Alter sterben sie.“ „Ist dies aber in eurem Hause so der Brauch?“ „Ja, es ist in unsrer Familie so der Brauch,“ versetzte der Bodhisattva.

Die jungen Brāhmanen aber meldeten dem Lehrer diese seine Rede. Dieser ließ ihn zu sich kommen und fragte: „Ist es denn wahr, lieber Dhammapāla, daß in eurer Familie die Leute in der Jugend nicht sterben?“ „Es ist wahr, Meister,“ war die Antwort. Als nun jener seine Worte vernahm, dachte er: „Dieser sagt etwas gar Wunderbares. Ich will zu seinem Vater hingehen und ihn fragen. Wenn dies wahr ist, werde auch ich diese Tugend erfüllen.“ [1])

Nachdem er seinem Sohne noch die letzten Ehren erwiesen, ließ er nach Verlauf von sieben oder acht Tagen den Dhammapāla zu sich rufen und sprach zu ihm: „Mein Sohn, ich will verreisen; bis ich wiederkomme, unterrichte du diese Jünglinge in der Wissenschaft!“ Darauf nahm er die Knochen eines Hirsches, wusch und parfümierte sie und tat sie in einen Korb; dann zog er mit einem kleinen Diener aus Takkasilā fort. Allmählich kam er in jenes Dorf. Hier fragte er, wo das Haus des großen Dhammapāla sei, ging hin und stellte sich an die Tür. Wer immer von den Dienern des Brāhmanen ihn zuerst sah, der nahm dem Lehrer den Sonnenschirm aus der Hand, nahm ihm die Schuhe ab und ergriff den Korb aus der Hand des

[1]) Er merkt sogleich, daß ein solcher Vorzug nur die Frucht einer besonderen Tugend sein kann.

Dieners. Als er ihnen sagte: „Meldet dem Vater des Jünglings, der Lehrer seines Sohnes, des jungen Dhammapāla, sei gekommen," antworteten sie: „Gut" und meldeten es. Rasch kam ihr Herr vorn an das Haustor, führte ihn mit den Worten: „Kommt hierher," in das Haus hinein, ließ ihn auf einem Polster Platz nehmen, wusch ihm die Füße und erwies ihm alle anderen Liebesdienste.

Als nun der Lehrer nach der Mahlzeit in fröhlichem Geplauder dasaß, sagte er: „Brāhmane, dein Sohn, der junge Dhammapāla ist weise; er hat die Vollendung in den drei Veden und den achtzehn Künsten erreicht. Aber infolge einer Unpäßlichkeit hat ihn der Tod ereilt. Alles Geschaffene ist unbeständig; seid nicht bekümmert!" Da schlug sich der Brāhmane in die Hand und lachte laut. Als der Lehrer ihn fragte: „Warum lachst du denn, Brāhmane?", antwortete er: „Mein Sohn stirbt nicht; irgend ein anderer wird gestorben sein." Der Lehrer aber fuhr fort: „Brāhmane, nur dein Sohn ist gestorben; sieh seine Gebeine und glaube es!" Dabei legte er die Knochen nieder und sagte: „Dies sind die Gebeine deines Sohnes." Doch der Vater erwiderte: „Diese werden von einem Hirsche oder von einem Hund sein; mein Sohn aber ist nicht tot. In unserer Familie ist seit der siebenten Generation niemand vorher in seiner Jugend gestorben; du redest die Unwahrheit." In diesem Augenblicke schlugen sich alle in die Hände und erhoben ein lautes Gelächter.

Als der Lehrer diese wunderbare Erscheinung sah, wurde er von Freude erfüllt und sagte: „O Brāhmane, die Regel in eurer Familie, daß die Jungen nicht sterben, kann nicht ohne bestimmten Grund sein; aus welcher Veranlassung sterben bei euch die Jungen nicht?" Und indem er ihn danach fragte, sprach er folgende fünfte Strophe:

„Wie ist dein Leben, wie dein heil'ger Wandel,
von welchem guten Werk ist dies die Frucht?
Verkünde mir, Brāhmane, diese Sache;
warum denn sterben deine Jungen nicht?"

Als dies der Brāhmane hörte, schilderte er, durch welcher Tugend Ausübung in dieser Familie die Jungen nicht stürben, indem er folgende Strophen sprach:

„Wir wandeln recht, wir sagen keine Lügen,
wir halten böse Taten von uns fern,
von allem Unedlen wir uns enthalten;
darum stirbt man bei uns nicht in der Jugend.

Von Gut und Böse kennen wir die Art,
doch nicht kann uns der Bösen Tun gefallen;
wir meiden Böse, lassen nicht die Guten;
darum stirbt man bei uns nicht in der Jugend.

Auch sind wir wohlgesinnt schon vor dem Geben;
weil wir dann fröhlich sind beim Geben selbst
und nach dem Spenden uns nicht mehr betrüben,
darum stirbt man bei uns nicht in der Jugend[1]).

Asketen und Brāhmanen, welche fremd,
die Wanderer, die Bettler und die Armen
mit Speise und mit Trank wir sättigen;
darum stirbt man bei uns nicht in der Jugend.

Wir brechen unsrer Gattin nicht die Treue
und uns auch bricht die Gattin nicht die Treue;
außer mit dieser leben wir in Reinheit;
darum stirbt man bei uns nicht in der Jugend.

Von diesen Tugendhaften werden uns
geboren weise, einsichtsvolle Söhne,

[1]) Diese Strophe findet sich auch im Jātaka 390; übersetzt Band III, S. 323.

die voll Gelehrsamkeit und tiefem Wissen;
darum stirbt man bei uns nicht in der Jugend.

Mutter und Vater, Schwestern sowie Brüder,
auch Frau und Kind, kurz alle wandeln wir
in Tugend um des künft'gen Lebens willen;
darum stirbt man bei uns nicht in der Jugend.

Sklaven und Sklavinnen, die bei uns leben,
auch alle Dienerschaft und das Gesinde,
sie üben Tugend um der Zukunft willen;
darum stirbt man bei uns nicht in der Jugend."

Mit den folgenden beiden Schlußstrophen aber verkündete er den Vorzug der in der Tugend Wandelnden:

„Die Tugend schützt fürwahr den Tugendhaften,
die wohlgeübte Tugend bringt das Glück.
Dies ist der Vorteil wohlgeübter Tugend:
nicht in die Hölle kommt der Tugendhafte[1]).

Die Tugend schützt fürwahr den Tugendhaften
so wie ein großer Schirm zur Regenzeit.
Durch Tugend ward bewahrt mein Dhammapāla;
von andern sind die Knochen, heil mein Knabe." —

Als dies der Lehrer vernahm, dachte er: „Mein Kommen war ein gutes Kommen; von Erfolg ist es begleitet, nicht fruchtlos." Voll Befriedigung bat er den Vater des Dhammapāla um Verzeihung und fügte hinzu: „Ich kam hierher um Euch auf die Probe zu stellen und brachte darum diese Hirschknochen mit. Euer Sohn ist gesund; teilt auch mir die Tugend mit, die Ihr bewahrt." Nachdem er dies auf ein Blatt geschrieben hatte und ein paar Tage dort geblieben war,

[1]) Diese Strophe findet sich auch in anderen Pāli-Texten; so Dhammapadam p. 126, Nidānakathā p. 31, Theragāthā p. 35.

kehrte er nach Takkasilā zurück, ließ den Dhammapāla noch alle Künste lernen und entließ ihn dann mit großer Ehrung.

Nachdem der Meister dem Großkönig Suddhodana diese Unterweisung beendet und die Wahrheiten verkündet hatte, verband er das Jātaka (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte der König zur Frucht der Nichtrückkehr) mit folgenden Worten: „Damals waren die Eltern aus der Großkönigsfamilie, der Lehrer war Sāriputta, die Schar war die Buddhaschar, der junge Dhammapāla aber war ich."

Ende der großen Erzählung von Dhammapāla.

---

448. Die Erzählung von dem Hahn.

„Ich traue nicht dem Bösewicht." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta. In der Lehrhalle nämlich begannen die Mönche folgendes Gespräch über die Untugend Devadattas: „Freund, mit der Aussendung der Bogenschützen[1]) usw. hat Devadatta nur ein Mittel gesucht um den mit den zehn Kräften Ausgestatteten zu töten." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon versuchte mich dieser zu ermorden." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem regierte zu Kosambī ein König namens Kosambaka. Damals hatte der Bodhisattva in der Familie der Hähne in einem Bambuswalde seine Wiedergeburt genommen und wohnte im Walde, umgeben von vielen hundert Hähnen. Unweit davon wohnte ein Habicht; dieser fing durch List die Hähne und verzehrte sie. Alle hatte er schon gefressen außer dem Bodhisattva; so war der Bodhisattva allein geblieben. Unermüdlich zog er sich zur Zeit, wenn er sich sein Futter geholt hatte, in das Rohrdickicht zurück und blieb dort.

[1]) Vgl. „Leben des Buddha", S. 172 ff.

Als ihn nun der Habicht nicht fangen konnte, dachte er; „Durch eine List werde ich ihn beschwatzen und ihn dadurch fangen.“ Unweit von jenem setzte er sich auf einen Zweig und sprach zu ihm: „Freund Hahnenkönig, warum fürchtest du dich vor mir? Ich möchte mit dir Freundschaft schließen. Der und der Ort ist reich an Nahrung; dort wollen wir beide uns unser Futter holen und miteinander in Liebe zusammenleben.“ Der Bodhisattva aber antwortete ihm: „Freund, ich habe kein Vertrauen zu dir; gehe nur!“ Der Habicht erwiderte: „Freund, du glaubst mir nicht, weil ich früher Böses tat; von jetzt an werde ich aber dergleichen nicht mehr tun.“ Doch der Bodhisattva versetzte: „Mich verlangt nicht nach einem solchen Freunde; gehe du nur!“

Nachdem er ihn so zum dritten Male zurückgewiesen, sagte er: „Zu einem Manne, der mit solchen Eigenschaften ausgestattet ist, darf man kein Vertrauen zeigen.“ Und indem er den ganzen Wald ertönen ließ, sprach er, während die Gottheiten ihre Zustimmung ausdrückten, um eine Schilderung der Wahrheit zu geben folgende Strophen:

„Ich traue nicht dem Bösewicht,
ich trau' nicht dem, der Falsches sagt,
nicht dem, der an sein Wohl nur denkt,
nicht dem, der gar zu weise ist.

Es gibt ja Leute, welche stets
voll Durstes sind wie eine Kuh;
die pflegen, mein' ich, Freundschaften
nur mit dem Wort, nicht mit der Tat.

Die leere Hand empor sie strecken,
verwickeln sich in ihrer Rede,
die Armen! Gehe nicht zu ihnen,
die keine Dankbarkeit besitzen!

Denn wer mit unbeständ'gem Herzen,
sei es ein Weib, sei es ein Mann,
mit seiner Freundschaft immer wechselt,
auch diesem kann ich nicht vertrauen.

Wer zu unedlem Tun herabsteigt,
wer unbeständig allen schadet
wie ein verborgnes scharfes Schwert,
auch diesem kann ich nicht vertrauen.

In Freundsgestalt sind hier gar manche,
gar lieblich, aber falsch im Herzen,
sie sind voll mannigfacher Listen;
auch solchen möchte ich nicht trauen.

Wo aber Speise oder Schätze
ein solcher wahrnimmt, da begeht
Verrat der Böse und entfernt sich,
nachdem er seinen Freund getötet."

Folgende vier Strophen wurden von dem König der Lehre gesprochen, als er der völlig Erleuchtete geworden:

„In der Gestalt von Freunden dienen
verhüllt dir viele deiner Feinde;
gib diese schlechten Menschen auf,
so wie der Hahn es tat beim Habicht.

Wer einem plötzlichen Ereignis[1])
nicht rasch im Geist gewachsen ist,
der kommt in die Gewalt des Feindes
und später hat er es zu büßen.

Doch wer ein plötzliches Ereignis
mit dem Verstande rasch durchschaut,
der wird von Feindesnot befreit,
so wie dem Hahn es ging beim Habicht.

[1]) Diese und die nächste Strophe finden sich (bis auf die veränderte letzte Zeile) auch im Jātaka 342 (Band III, S. 149) und im Jātaka 383 (Band III, S. 288 f.); ähnlich auch noch im Jātaka 419 (Band III, S. 481 f.).

Gleich einer Schlinge, die im Walde ist gelegt,
halt' einen solchen Ungerechten, der nur immer
will Schaden bringen, fern von sich der weise Mann,
wie mit dem Habicht tat der Hahn im Bambuswalde."

Nachdem er aber diese Strophen gesprochen, sagte er zu dem Habicht: „Wenn du an diesem Orte bleibst, werde ich schon wissen, was ich zu tun habe," und jagte ihm damit Furcht ein. Der Habicht entfloh von dort und begab sich anderswohin.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und hinzugefügt hatte: „So, ihr Mönche, war Devadatta auch früher schon auf meine Ermordung aus," verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Habicht Devadatta, der Hahn aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Hahn.

---

449. Die Erzählung von dem glänzenden Ohrring.

„Mit Ohrringen geschmückt, mit glänzenden." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Gutsbesitzer, dessen Sohn gestorben war. Zu Sāvatthi nämlich starb einem Gutsbesitzer, der ein treuer Buddha-Anhänger war, sein lieber Sohn. Von Trauer über seinen Sohn erfüllt wusch er sich nicht mehr, er aß nicht mehr, besorgte nicht mehr seine Geschäfte und kam auch nicht mehr zur Buddha-Aufwartung; er lallte nur immer vor sich hin: „Mein teures Söhnchen, du hast mich verlassen und bist zuerst fortgegangen," u. dgl.

Als nun zur Zeit der Morgendämmerung der Meister die Welt betrachtete, sah er, daß jener die Fähigkeit zur Erlangung der Frucht der Bekehrung besaß. Nachdem er am nächsten Tage umgeben von der Mönchsgemeinde in Sāvatthi seinen Almosengang gemacht, schickte er nach Einnahme des Mahles die Mönche fort und begab sich nur von dem Thera Ānanda begleitet nach dem Hause jenes Mannes. Man meldete dem Gutsbesitzer die Ankunft des Meisters. Die Leute in seinem Hause richteten einen Sitz

her, ließen den Meister Platz nehmen, holten den Hausherrn herbei und führten ihn zum Meister. Als er ihn begrüßt und sich neben ihn gesetzt hatte, fragte ihn der Meister mit von Mitleid erfüllter Stimme: „O Laienbruder, betrauerst du deinen einzigen Sohn?“ Auf dessen bejahende Antwort sprach er weiter: „O Laienbruder, in der Vorzeit haben Weise, die wegen des Todes ihres Sohnes beständig von Kummer erfüllt waren, aus der Rede von Weisen der Wahrheit gemäß erkannt, daß dies ein unwiderbringliches Gut sei, und deshalb auch den geringsten Kummer aufgegeben.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte von jenem folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, wurde der Sohn eines reichbegüterten Brāhmanen im Alter von fünfzehn oder sechzehn Jahren von einer Krankheit ergriffen; er starb und wurde in einer Götterwelt wiedergeboren. Seitdem er aber gestorben war, ging der Brāhmane immer auf das Leichenfeld und jammerte, indem er seinen Aschenhaufen betrachtete; alle Geschäfte ließ er liegen und war beständig von Schmerz erfüllt.

Als der Göttersohn bei seinem Umherblicken dies sah, dachte er: „Durch eine List werde ich ihm seinen Kummer nehmen.“ Zur Zeit, da sein Vater nach dem Leichenfelde ging und dort klagte, nahm er das Aussehen von dessen Sohne an und stellte sich mit allem Schmuck geziert an seine Seite. Er legte die beiden Hände auf das Haupt und jammerte laut. Als der Brāhmane diese Töne hörte, blickte er sich nach ihm um; da wurde die Vaterliebe in ihm wach. Er trat an seine Seite und fragte: „Mein lieber Brāhmanenjüngling, warum klagst du so inmitten des Leichenfeldes?“ Dabei sprach er folgende erste Strophe:

„Mit Ohrringen geschmückt, mit glänzenden,
trägst Kränze du besprengt mit gold'nem Sandel

und deine Arme streckst du aus und jammerst;
was bist unglücklich du in Waldesmitten?"

Um es ihm zu verkünden sprach der junge Brāhmane folgende zweite Strophe:

„Von Gold gefertigt und gar prächtig glänzend
hatt' ich erhalten einen Wagenkasten,
doch find' ich nicht dazu das Räderpaar;
aus Schmerz darüber möcht' ich lieber sterben."

Ihm dies gewährend sprach der Brāhmane folgende dritte Strophe:

„Sei er aus Gold gemacht, aus Edelstein,
sei er aus Eisen oder auch aus Silber,
sag' es, den Wagen lasse ich dir machen,
ein Räderpaar auch geb' ich dir dazu."

Als dies der junge Brāhmane hörte, sprach er folgendes:

„Doch ihm erwidert' der Brāhmanenjüngling."

Diesen ersten Vers sprach der Meister, als er völlig erleuchtet geworden.

„Die Sonne und der Mond, die beiden Brüder,
sie sollen sein das Räderpaar, von dem
der goldgemachte Wagen mein erglänzt."

Diese übrigen Verse sprach der Jüngling. Die Antwort darauf lautete:

„Ein Tor bist du, Brāhmanenjüngling,
der du nicht zu Erreichendes begehrst;
ich glaube, eher wirst du sterben,
denn nicht kannst Mond und Sonne du erhalten."

Darauf versetzte der Jüngling:

„Man sieht den Aufgang, sieht den Untergang,
auch die Gestalt und Form und ihre Bahnen;
von einem Toten aber sieht man nichts:
wer ist denn törichter als der, der klagt?“

Als der Jüngling aber so redete, verstand es der Brāhmane und er sprach folgende Strophe:

„Fürwahr, die Wahrheit redest du, o Jüngling,
ich bin noch törichter als die, die weinen;
denn wie ein Knabe nach dem Monde jammert[1]),
so sehn' ich mich nach einem toten Leichnam.“ —

Nachdem so der Brāhmane durch die Worte des Jünglings von seinem Kummer befreit war, sprach er um ihn zu preisen noch die folgenden übrigen Strophen:

„Da ich vor Kummer brannt' wie Feuer,
in das man flüss'ge Butter schüttet,
hat er mir allen Schmerz genommen,
wie wenn er ihn mit Wasser löschte.

Befreit hat er mich von dem Kummer,
der mir in meinem Herzen wohnte,
er, der den Vaterschmerz mir nahm,
der mich bisher so ganz erfüllte.

Jetzt bin ich frei von meinem Kummer,
der Schmerz ist fort und ich bin heiter;
nicht traure ich und weine fürder,
nachdem ich dich gehört, o Jüngling.“[2])

Darauf ermahnte ihn der Jüngling noch mit folgenden Worten: „Brāhmane, ich bin dein Sohn, um

[1]) Ein häufig gebrauchter Vergleich vom Klagen nach etwas Unerreichbarem.

[2]) Diese Strophen finden sich auch im Jātaka 352 (Band III, S. 173), sowie 372 (ebenda S. 235) und 410 (ebenda S. 425 f.).

dessentwillen du weinst. Ich bin in der Götterwelt wiedergeboren; betrauere mich von jetzt an nicht mehr. Gib Almosen, halte die Gebote, beobachte das Uposatha!“ Dann kehrte er an seinen Ort zurück. Der Brāhmane aber beharrte bei dessen Ermahnung, verrichtete gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und wurde nach seinem Tode in der Götterwelt wiedergeboren.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte der Gutsbesitzer zur Frucht der Bekehrung) mit folgenden Worten: „Damals war ich der Göttersohn, der die Wahrheit verkündete.“

Ende der Erzählung von dem glänzenden Ohrring.

---

450. Die Erzählung von Bilārikosiya[1]).

„Auch ungekocht geben die Braven.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen dem Almosenspenden ergebenen Mönch. Seitdem nämlich dieser die Predigt des Erhabenen vernommen hatte und in seiner Lehre Mönch geworden war, war er dem Almosenspenden ergeben und hatte seine Lust am Almosenspenden. Die Speise, mit der seine Almosenschale gefüllt wurde, verzehrte er nie ohne auch einem anderen davon zu geben; auch wenn er nur Wasser erhielt, trank er es nicht ohne einem andern davon mitzuteilen: solche Freude hatte er am Almosengeben.

In der Lehrhalle aber begannen die Mönche ein Gespräch über diesen seinen Vorzug. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, ließ er jenen Mönch zu sich rufen und fragte ihn: „Ist es wahr, o Mönch, daß du dem Almosen-

[1]) Der Name des Geizigen in der Erzählung. Das Wort bedeutet „Katzeneule“.

spenden ergeben bist und deine Lust am Almosenspenden hast?" Als dieser antwortete: „Es ist wahr, Herr," sagte der Meister: „Ihr Mönche, früher war dieser ungläubig und unbekehrt; nicht einmal einen Tropfen Öl, den er mit einer Grasspitze nehmen konnte, gab er irgend jemand. Ich aber bändigte ihn, brachte ihn zur Selbstverleugnung und ließ ihn die Frucht des Almosenspendens erkennen. Diesen seinen Sinn, der am Almosengeben seine Freude hat, verlor er auch nicht in einer anderen Existenz." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Großkaufmannsfamilie seine Wiedergeburt. Als er herangewachsen war, verwaltete er sein Vermögen und erhielt nach seines Vaters Tode die Großkaufmannsstelle. Als er eines Tages sein Geld betrachtete, kam ihm folgender Gedanke: „Das Geld ist da; die es aber erworben haben, die sind nicht mehr da. Es kommt mir zu das Geld auszugeben und Almosen davon zu spenden." Er ließ eine Almosenhalle errichten und spendete zeitlebens reiche Almosen. Bei seinem Lebensende ermahnte er noch seinen Sohn: „Höre mit dieser Gewohnheit des Almosenspendens nicht auf", und wurde in der Welt der dreiunddreißig Götter als der Gott Sakka wiedergeboren. Auch sein Sohn spendete ebenso Almosen, ermahnte auch seinen Sohn dazu und wurde am Ende seines Lebens als der Göttersohn Canda (= Mond) wiedergeboren. Dessen Sohn wurde der Gott Suriya (= Sonne), dessen Sohn der Wagenlenker Mātali[1]) und dessen Sohn wurde als der junge Musiker Pañcasikha wiedergeboren.

Der sechste[2]) aber war ungläubig, starrköpfig, lieb-

---

[1]) Mātali und der folgende Pañcasikha sind die bekanntesten Personen aus Indras (Sakkas) Hofstaat.

[2]) Der Vertreter der sechsten Generation, von dem damaligen Gotte Sakka angefangen.

los und geizig. Dieser ließ die Almosenhalle niederreißen und verbrennen, die Bettler schlug er und trieb sie fort und er gab nicht einmal einen Tropfen Öl, den er mit der Spitze eines Grashalmes aufheben konnte. —

Damals überlegte einmal der Götterkönig Sakka seine früheren Taten. Als er darüber nachdachte, ob die von ihm begonnene Almosen-Tradition noch fortbestehe oder nicht, merkte er folgendes: „Mein Sohn hat Almosen gespendet und ist darum als Canda wiedergeboren worden, dessen Sohn als Suriya, dessen Sohn als Mātali und dessen Sohn ist als Pañcasikha wiedergeboren worden; der sechste aber hat diese Tradition zerstört.“ Da kam ihm folgender Gedanke: „Ich will diesen Bösewicht bändigen, ihn die Frucht des Almosengebens erkennen lassen und dann zurückkehren.“ Er rief Canda, Suriya, Mātali und Pañcasikha zu sich und sprach zu ihnen: „Ihr Lieben, in unsrer Familie hat der sechste die Familientradition gebrochen, die Almosenhalle verbrannt und die Bittenden fortweisen lassen; er gibt niemand etwas. Kommt, wir wollen ihn bändigen.“

In diesem Augenblick war jener Großkaufmann gerade von der Aufwartung, die er dem Könige gemacht hatte, zurückgekehrt und wandelte bei dem siebenten Torerker umher, indem er auf die Straße schaute. Da sagte Sakka zu den anderen: „Wenn ich in das Haus hineingegangen bin, so kommt der Reihe nach hinterdrein!“ Darauf ging er zu dem Großkaufmann hin, stellte sich neben ihn und sprach: „He, Großkaufmann, gib mir Speise!“ Dieser antwortete: „Brāhmane, für dich ist keine Speise hier; gehe anderswohin.“ Doch Sakka fuhr fort: „He, du großer Großkaufmann, wenn man von Brāhmanen um Speise gebeten wird, so ist es unziemlich keine zu geben.“ Jener sagte weiter: „O Brāhmane, in meinem Hause ist

keine gekochte Speise und auch keine, die noch gekocht werden kann; gehe fort!“ Da versetzte Sakka: „Du großer Großkaufmann, ich will dir einen Vers mitteilen, höre zu.“ Der Großkaufmann erwiderte: „Mich verlangt nicht deinen Vers zu hören; gehe und bleibe nicht hier!“ Aber Gott Sakka sprach, als hätte er dessen Worte nicht gehört, folgende zwei Strophen:

„Auch ungekocht geben die Braven
die Speise gerne, die sie haben;
doch daß du Speise kochst und trotzdem
nichts gibst, das ist für dich nicht passend.

Aus Geiz oder Nachlässigkeit
wird eine Gabe nicht gespendet;
doch wer ein gutes Werk will tun,
der möge geben, wenn er weise.“

Als jener diese Worte vernahm, sagte er: „Gehe darum in das Haus hinein und setze dich nieder, du wirst ein wenig erhalten.“ Sakka ging hinein und setzte sich nieder, indem er die Verse wiederholte. Darauf kam Canda und bat um Speise. Als jener ihm sagte: „Es ist für dich keine Speise da; gehe!“ antwortete Canda: „Du großer Großkaufmann, drinnen sitzt ein Brāhmane; ich glaube, es wird Brāhmanenkuchen geben. Auch ich werde hineingehen.“ Zwar versetzte der Kaufmann: „Es gibt keine Kuchen, o Brāhmane, gehe nur wieder fort!“; aber Canda erwiderte: „Du großer Großkaufmann, bitte, höre dir diesen Vers an!“ und er sprach die folgenden zwei Strophen:

(Wovor aus Furcht ein Geiziger nichts gibt,
das eben ist sein Los, wenn er nichts spendet.)[1])

[1]) Diese Verse scheinen nicht zu den ursprünglichen Strophen zu gehören, sondern später eingeschoben zu sein.

„Das Hungerleiden und der Durst,
wovor ein Geiziger sich fürchtet,
das eben steht bevor dem Toren
in dieser und der andern Welt.

Darum bezwinge man den Geiz,
man schenke und besieg' den Fehler;
die guten Werke sind die Rettung
der Wesen in der andern Welt."

Als der Kaufmann auch dessen Worte vernommen, sagte er: „Gehe also hinein; du wirst ein wenig erhalten." Canda ging hinein und setzte sich neben Sakka. — Nachdem sodann Suriya eine kleine Weile hatte verstreichen lassen, kam er herbei, bat auch um Speise und sprach die folgenden zwei Strophen:

„Schwer ist zu schenken für die Spender;
es ist für sie ein schweres Werk.
Nicht bringt's zustande, wer nicht weise;
schwer ist der Weisen Art zu lernen.

Darum für Weise und Unweise
das nächste Dasein ist verschieden;
zur Hölle wandern die Unweisen,
die Weisen aber in den Himmel."[1])

Da der Großkaufmann keinen Ausweg fand, sagte er: „Gehe darum hinein und setze dich zu den Brāhmanen; du wirst ein wenig erhalten." — Nachdem sodann Mātali eine kleine Weile hatte verstreichen lassen, kam er herbei und bat um Speise. Gleichzeitig mit der abweisenden Antwort des Kaufmanns sprach er folgende siebente Strophe:

---

[1]) Diese 2 Strophen stehen auch im Jātaka 180 (Band II, S. 99).

„Bei kleiner Habe geben manche,
bei Reichtum andere nicht spenden;
doch gilt die Gabe, die vom Kleinen
gespendet wird, so viel wie tausend."

Auch diesem sagte jener: „Gehe darum hinein und setze dich nieder." — Nachdem kurze Zeit vergangen war, kam auch Pañcasikha herbei und bat um Speise. Als er hörte: „Es ist nichts da, gehe!", antwortete er: „Wohin bin ich nicht schon vorher gegangen! In diesem Hause wird Brāhmanenbackwerk sein, glaube ich." Und indem er jenem die Wahrheit zu verkündigen begann, sprach er folgende achte Strophe:

„In Tugend wandelt, wer auch nur von Abfall lebt
und Weib und Kind ernährt, wenn er vom Wen'gen gibt;
wer aber hunderttausend opfert, ist doch
nicht wert ein Sechzehntel von einem solchen."

Als der Großkaufmann diese Worte des Pañcasikha hörte, dachte er darüber nach. Indem er nach dem Grunde dieses Unwerts fragte, sprach er folgende neunte Strophe:

„Warum kommt solch ein großes, so kostbares Opfer
an Wert nicht dem gleich, was die Tugend spendet?
Warum ist der, der hunderttausend opfert,
ein Sechzehntel nicht wert von einem solchen?"

Um ihm dies zu verkündigen sprach Pañcasikha folgende Schlußstrophe;

„Es spenden manche, die im Unrecht leben,
die andre quälen, töten und betrüben;
doch diese Gabe, die voll Qual und Tränen[1]),

[1]) Gemeint ist ein großes Opfer, das aus geschlachteten Tieren besteht.

hat nicht den Wert des tugendhaft Gegeb'nen.
Darum ist der, der hunderttausend opfert,
ein Sechzehntel nicht wert von einem solchen."

Als jener aber so von Pañcasikha die Wahrheit vernommen, sagte er auch: „Gehe also in das Haus hinein und setze dich nieder; du wirst ein wenig erhalten." Dieser ging hinein und setzte sich neben die anderen.

Darauf wandte sich der Großkaufmann Biḷārikosiya an eine Dienerin und sprach zu ihr: „Gib diesen Brāhmanen je ein Nāḷi[1]) Reisspreu!" Sie nahm die Reisspreu, ging zu den Brāhmanen hin und sagte zu ihnen: „Nehmet dies mit, laßt es euch irgendwo kochen und verzehret es!" Doch sie erwiderten: „Wir rühren keine Reisspreu an." Darauf ging die Magd zu ihrem Herrn und sagte: „Edler, sie rühren keine Reisspreu an." „Gib ihnen also Reiskörner," versetzte jener. Sie nahm nun Reiskörner, ging zu den Brāhmanen hin und sagte: „Nehmet die Reiskörner!" Doch sie erwiderten: „Wir nehmen nichts Ungekochtes an." Darauf ging die Magd wieder zu ihrem Herrn und sagte ihm: „Edler, sie nehmen nichts Ungekochtes an." „Bereite ihnen darum Kuhfutter in einer Schüssel zu und gib es ihnen," antwortete der Kaufmann. Sie bereitete es in einer Schüssel zu, brachte die für große Kühe passende gekochte Speise und gab sie ihnen. Die fünf Leute nahmen eine Handvoll, steckten es in den Mund und ließen es in ihrem Schlunde stecken; sie verdrehten die Augen und fielen bewegungslos zu Boden, als wären sie tot.

Als die Magd sie sah, dachte sie: „Sie werden gestorben sein." Voll Furcht ging sie zu dem Groß-

[1]) Ein kleines Maß; vgl. Band III, S. 82, Anm. 1.

kaufmann hin und meldete ihm: „Edler, deine Brāhmanen konnten das Kuhfutter nicht schlucken und sind gestorben.“ Da dachte er: „Jetzt wird man mich tadeln und sagen: ‚Dieser Bösewicht hat den zarten Brāhmanen Kuhfutter geben lassen; weil sie es nicht hinunterschlucken konnten, sind sie gestorben.‘“ Darauf sprach er zu der Magd: „Gehe rasch hin, nimm aus ihren Schüsseln die Speise heraus und tue ein Reisgericht von höchstem Wohlgeschmack hinein.“ Sie tat so.

Jetzt rief der Großkaufmann die Leute, die auf der Straße daherkamen, herbei und sagte zu ihnen: „Ich ließ diesen Brāhmanen Speise geben in der Art, wie ich sie selbst verzehre. Erkennt, daß ich keine Schuld daran habe.“ So bewirkte er, daß eine Volksmenge sich versammelte.

Als aber diese Menge versammelt war, erhoben sich die Brāhmanen, schauten das Volk an und sprachen: „Sehet, wie unwahr dieser Großkaufmann gesprochen hat! Er sagt, er habe uns das Essen, wie er es selbst verzehrt, geben lassen. Zuerst aber hat er uns Kuhfutter gegeben und dann, als wir wie tot zu Boden gefallen waren, ließ er uns diese Speise einfüllen.“ Nach diesen Worten ließen sie die Speise, die sie in den Mund genommen hatten, zu Boden fallen und zeigten sie den Leuten.

Da tadelte die Volksmenge den Großkaufmann und sprach: „Du blinder Tor, du hast die Tradition deiner Familie zugrunde gehen lassen; du hast die Almosenhalle verbrannt, die Bittenden am Halse gefaßt und hinausgeworfen. Jetzt hast du, da du diesen zarten Brāhmanen Speise gabest, ihnen Kuhfutter geben lassen. Wenn du in die andere Welt gehst, wirst du das Vermögen dieses Hauses dir um den Hals hängen und dich so auf den Weg machen, glaube ich.“

In diesem Augenblicke fragte Gott Sakka die Volksmenge: „Wißt ihr, wem das Geld in diesem Hause gehört?“ „Wir wissen es nicht,“ war die Antwort. Sakka fuhr fort: „Habt ihr früher einmal gehört, daß in dieser Stadt zu der und der Zeit der Großkaufmann von Benares Almosenhallen erbauen ließ und reiche Almosen spendete?“ Sie erwiderten: „Ja, das haben wir gehört.“ Jetzt sprach der Gott: „Ich war dieser Großkaufmann. Weil ich diese Almosen gespendet hatte, wurde ich als der Gott Sakka wiedergeboren. Auch mein Sohn ließ diesen Ruhm nicht untergehen und wurde als der Göttersohn Canda wiedergeboren. Dessen Sohn wurde der Gott Suriya, dessen Sohn Mātali und der Sohn dieses letzteren als Pañcasikha wiedergeboren. Von diesen hier ist dieser Canda, dieser Suriya, dieser der Wagenlenker Mātali und dies der Vater dieses Bösewichts, der junge Musiker Pañcasikha. Die Freigebigkeit, die so viele Vorzüge bringt, muß man betätigen; dies ist heilsam für die Weisen.“

Während sie so sprachen, flogen sie um der Volksmenge den Zweifel zu nehmen in die Luft empor und blieben dort infolge ihrer großen Wundermacht mit großem Gefolge in ihren strahlenden Körpern stehen; die ganze Stadt glänzte wie vom Blitz erhellt. Darauf sprach Sakka zu der Volksmenge: „Wir haben unsre göttliche Pracht verlassen und sind hierher gekommen wegen dieses Bösewichtes Biḷārikosiya, des letzten der Familie, der eine Schande für die Familie ist. Wir dachten: ‚Dieser Bösewicht hat den Ruhm seiner Familie vernichtet, die Almosenhallen verbrannt, die Bittenden am Halse packen und hinauswerfen lassen und damit unsere Tradition zerstört; weil er ein solcher Feind des Almosenspendens ist, könnte er in der Hölle wiedergeboren werden,‘ und sind darum aus Mitleid mit ihm

hierhergekommen.“ Nach diesen Worten verkündigte er den Vorzug des Almosenspendens und lehrte viel Volks die Wahrheit.

Da faltete Biḷārikosiya die Hände gegen ihn und sagte: „O Gott, von jetzt an werde ich die alte Tradition der Familie nicht mehr zerstören, sondern Almosen spenden. Von heute an werde ich selbst beim Wassertrinken oder beim Gebrauch des Zahnstochers die Nahrung, die ich selbst erhalte, nicht zu mir nehmen ohne einem andern davon zu geben.“ Dieses Versprechen gab er. Nachdem ihn so Sakka gebändigt und zur Selbstverleugnung gebracht hatte, befestigte er ihn in den fünf Geboten; dann kehrte er mit den vier Göttersöhnen nach seinem Wohnort zurück. Der Großkaufmann aber gab Almosen, so lange er lebte, und gelangte dann in den Himmel der dreiunddreißig Götter.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, war dieser Mönch früher ungläubig und unbekehrt und gab niemand irgend etwas; ich aber bändigte ihn und ließ ihn die Frucht des Almosenspendens erkennen. Diese Gesinnung aber gab er nicht auf, auch nachdem er in eine andere Existenz gekommen.“ Sodann verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Großkaufmann dieser sich am Almosenspenden erfreuende Mönch, Canda war Sāriputta, Suriya war Mogallāna, Mātali war Kassapa, Pañcasikha war Ānanda; der Gott Sakka aber war ich.“

Ende der Erzählung von Biḷārikosiya.

---

451. Die Erzählung von der Goldgans[1]).

„Schön bist du und von prächt'ger Farbe.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Be-

[1]) Vgl. die ähnliche Erzählung im Jātaka 434; übersetzt Band III, S. 578—581.

ziehung auf einen gierigen Mönch. Dieser war nämlich mit Gewändern und ähnlichen Geschenken unzufrieden und suchte beim Umhergehen immer nach, wo das Mahl für die Mönchsgemeinde, wo sie eingeladen sei; nur an dem Gespräch über das Essen hatte er seine Freude. Einige brave Mönche aber teilten dies um dem abzuhelfen dem Meister mit. Der Meister ließ ihn zu sich rufen und fragte: „Ist es wahr, o Mönch, daß du gierig bist?" Auf dessen bejahende Antwort fuhr er fort: „O Mönch, warum bist du, der du doch in dieser so zum Heile führenden Lehre Mönch geworden bist, so gierig? Die Gier ist etwas Böses. Früher schon warst du infolge dieser Gier zu Benares nicht zufrieden mit den Leichnamen von Elefanten und anderen Tieren und zogest darum in den großen Wald." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war eine gierige Krähe zu Benares unbefriedigt von den Leichnamen der Elefanten und anderer Tiere. Sie dachte: „Wie ist es denn im Walde?" und begab sich in den Wald. Da sie dort nicht befriedigt war von den Waldfrüchten, begab sie sich nach dem Ufer des Ganges. Während sie dort weilte, sah sie ein Paar Goldgänse und dachte: „Diese Vögel glänzen gar sehr; sie verzehren an diesem Gangesufer viel Fleisch, glaube ich. Ich muß sie fragen, selbst auch ihre Nahrung verzehren und dadurch schönfarbig werden." Indem sie sich unweit von ihnen niederließ, sprach sie um die Goldgans zu fragen folgende zwei Strophen:

„Schön bist du und von prächt'ger Farbe,
von starkem Körper, rot wie Gold;
herrlich bist du, du goldne Gans,
und hell erglänzt dein ganzes Antlitz.

Den Pāthīna, den Pāvusa,
Vālaja, Munja, Rohita[1]),

[1]) Der Pāthīna-Fisch ist Silurus Boalis, der Rohita-Fisch Cyprianus Rohita.

nimmst diese du zur Nahrung dir,
da du am Gangesufer sitzest?"

Diese Worte zurückweisend sprach die Goldgans folgende dritte Strophe:

„Fürwahr, nicht davon nähr' ich mich,
von Rohr und Wasserpflanzen leb' ich,
von Sevālas und Paṇakas[1]);
dies, Lieber, ist die Nahrung mein."

Darauf sprach die Krähe die folgenden beiden Strophen:

„Fürwahr, ich kann es doch nicht glauben,
daß dies der Goldgans Speise ist;
denn ich, Freund, nähre mich im Dorf
von Speisen, die mit Salz und Öl

von Menschen zubereitet sind,
von wohlschmeckender Fischessauce;
und doch hab' ich nicht solche Schönheit,
wie sie dir eigen ist, o Goldgans."

Darauf sprach die Goldgans, um ihr die Ursache ihrer Häßlichkeit zu zeigen und indem sie ihr die Wahrheit verkündete, die folgenden übrigen Strophen:

„Da du einsiehst, daß man dir feind,
weil du den Menschen Schaden bringst,
ißt du nur furchtsam und erschrocken;
darum ist derart deine Farbe.

Der ganzen Welt bist du verhaßt
durch deine bösen Taten, Krähe;
nicht freut dich der gefund'ne Bissen;
darum ist derart deine Farbe.

[1]) Beides sind Wasserpflanzen; sevāla ist die Pflanze Valsilneria.

Doch ich, Freund, hol' mir meine Nahrung,
ohne ein Wesen zu verletzen[1]);
ich bin zufrieden, ohne Angst,
bin frei von Kummer, fürchte niemand.

Betätige doch deine Kraft,
zur Tugend ändere dich um,
leb' in der Welt ohn' zu verletzen;
dann wirst du angenehm gleich mir.

Wer nicht verwundet und nicht tötet,
nicht selbst siegt, nicht besiegen läßt,
wer Liebe fühlt zu allen Wesen,
der wird von niemanden gehaßt."

Die Goldgans fügte noch hinzu: „Darum, wenn du der Welt lieb werden willst, so gib alle Feindschaft auf!" und zeigte ihr so die Wahrheit. Die Krähe aber erwiderte: „Ihr sagt mir nicht, was eure Nahrung ist"; krächzend flog sie in die Höhe und ließ sich in Benares wieder auf einem Misthaufen nieder.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener gierige Mönch zur Frucht der Nichtrückkehr) mit folgenden Worten: „Damals war die Krähe der gierige Mönch, die weibliche Goldgans war die Mutter Rāhulas, die männliche Goldgans aber war ich."

Ende der Erzählung von der Goldgans.

---

[1]) Also auch bei den Tieren gilt das Prinzip der „ahiṃsā", des Nichtverletzens, das für den Buddhisten so wichtig ist.

452. Die Erzählung von der Frage nach dem Wissen.

„Ist dieses wahr?“ Diese Erzählung von der Frage nach dem Wissen wird im Ummagga-Jātaka gegeben werden[1]).

Ende der Erzählung von der Frage nach dem Wissen.

---

453. Die Erzählung von dem großen Glück.

„Was soll der Mann?“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das Lehrstück von dem großen Glück[2]). In der Stadt Rājagaha nämlich war aus irgendeinem Grunde in der königlichen Residenz[3]) eine große Volksmenge versammelt. Da stand in ihrer Mitte ein Mann auf mit den Worten: „Heute ist für mich ein Glückstag“ und ging fort. Ein anderer, der dessen Worte vernommen hatte, sprach darauf: „Dieser hat von Glück gesprochen und ist dann gegangen; was ist denn dies Glück?“ Ihm erwiderte ein anderer: „Wenn man etwas sieht, das glückverheißend aussieht, so ist dies ein Glück. So mancher, der bei Zeit aufsteht, sieht einen ganz weißen Stier oder eine schwangere Frau oder einen roten Fisch oder eine volle Schüssel oder frisch zubereitete Kuhbutter oder ein neues Gewand oder Reisbrei, und es gibt kein größeres Glück.“ Einige lobten das von ihm Gesagte und sprachen: „Dies ist gut gesagt.“

Ein andrer aber sagte: „Nicht dies ist glückbringend, sondern das Gehörte bringt Glück. So mancher nämlich hört sagen: ‚Die Schüssel ist voll‘, dann hört er: ‚Die Speise wird zubereitet, sie ist zubereitet;‘ dann hört er

---

[1]) Jātaka 546; bei Fausböll Band IV, S. 329—478. Die betreffende Stelle steht hier S. 372 f.

[2]) Vgl. Sutta-Nipāta II, 4.

[3]) Gemeint ist ein Haus, in dem der König sich aufhielt, wenn er in der Provinz umherreiste. Rājagaha war aber selbst Hauptstadt.

sagen: „Iß, verzehre sie!' Ein größeres Glück als dies gibt es nicht." Auch dessen Rede lobten einige, indem sie sagten: „Das ist gut gesprochen." — Wieder ein anderer trat auf und sprach: „Nicht dies ist ein Glück, sondern die Berührung bringt Glück. So mancher steht bei Zeit auf und berührt die Erde, er berührt grünes Gras, feuchten Kuhmist, ein ganz reines Gewand, einen roten Fisch, Gold und Silber oder eine Speise; ein größeres Glück als dieses gibt es nicht." Auch dessen Worte lobten einige, indem sie sagten: „Das ist gut gesprochen."

So gab es nun drei Parteien; diejenigen, welche das Sehen als Glück betrachteten, diejenigen, welche das Hören, und diejenigen, welche das Fühlen für das größte Glück hielten; und sie konnten nicht einig werden. Von den Erdgottheiten angefangen bis zum Brahmahimmel erkannten sie nicht der Wahrheit gemäß, worin das Glück bestehe. Da dachte Gott Sakka: „Diese Frage nach dem größten Glück zu lösen ist in der ganzen Welt der Götter und Menschen außer dem Erhabenen niemand imstande. Ich will zu dem Erhabenen hingehen und ihm die Frage vorlegen." Zur Nachtzeit begab er sich zum Meister, begrüßte ihn, faltete die Hände gegen ihn und legte ihm die Frage vor, indem er begann: „Viele Götter und Menschen." Darauf erklärte ihm der Meister in zwölf Strophen die achtzehn Dinge, die ein großes Glück bedeuten. Während er aber das Lehrstück vom Glück der Reihe nach vortrug, gelangten zehntausend Millionen Gottheiten zur Heiligkeit und diejenigen, die zur Bekehrung und den anderen Stufen des Heiles kamen, waren nicht zu zählen. Als nun Sakka diese Unterweisung vom Glück gehört hatte, kehrte er an seinen Wohnort zurück. Nachdem aber der Meister die Arten des Glückes verkündigt hatte, pries ihn die ganze Welt der Götter und Menschen mit den Worten: „Das war gut gesprochen."

Damals nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Meister hat die Frage nach dem Glück, die die anderen nicht verstanden, gelöst, wie wenn er an der Himmelsfläche den Mond aufgehen ließe, indem er den Sinn der Welt der Götter und Menschen fesselte[1]) und ihren Zweifel beseitigte. Von so großer Weisheit, Freund, ist der Vollendete." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr

[1]) Oder auch: da er die Gedanken . . . verstand.

Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er weiter: „Es ist kein Wunder, ihr Mönche, wenn ich jetzt, nachdem ich zur vollkommenen Erleuchtung gekommen bin, die Frage nach dem Glücke lösen kann; aber auch als ich noch die Bodhisattva-Pfade wandelte, nahm ich Göttern und Menschen ihren Zweifel und löste die Frage nach dem Glücke.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem nahm der Bodhisattva in einem Flecken im Hause eines sehr wohlhabenden Brāhmanen seine Wiedergeburt; man gab ihm aber den Namen Prinz Rakkhita. Als er herangewachsen war und zu Takkasilā die Künste erlernt hatte, nahm er ein Weib. Nach dem Tode seiner Eltern aber stellte er eine Betrachtung seiner Schätze an. Da ward sein Herz erschüttert; er spendete ein reiches Almosen, gab die Lüste auf und betätigte im Himālaya-Gebirge die Weltflucht. Er erlangte die Fähigkeit der Ekstase und die Vollkommenheiten und nahm dort an einem Orte seine Wohnung, indem er sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes nährte. Allmählich bekam er viele Anhänger; die Zahl seiner Schüler war fünfhundert.

Eines Tages nun gingen diese Büßer zum Bodhisattva hin und sprachen zu ihm: „Meister, während der Regenzeit wollen wir vom Himālaya heruntersteigen und eine Wanderung durch das Land anstellen um uns mit Salz und Saurem zu versehen. Auf diese Weise wird unser Körper stark werden und wir werden unsere Beine bewegen können.“ Er erwiderte: „Gehet nur; ich werde inzwischen hier bleiben.“ Darauf grüßten sie ihn, stiegen vom Himālaya herab und gelangten auf ihrer Wanderung nach Benares, wo sie im königlichen Parke ihre Wohnung nahmen. Hier wurde ihnen große Ehrung zuteil.

Als nun eines Tages zu Benares in der Stadthalle

eine große Volksmenge versammelt war, wurde die Frage nach dem Glück aufgeworfen. Alles ging so wie schon oben ausgeführt. Damals aber, als die vielen Leute niemanden fanden, der imstande gewesen wäre den Menschen ihren Zweifel zu nehmen und die Frage nach dem Glück zu lösen, gingen sie in den Park und legten der Asketenschar diese Frage vor. Die Asketen sprachen darauf zum Könige: „O Großkönig, wir können diese Frage nicht beantworten; unser Lehrer aber, der Asket Rakkhita, der im Himālaya wohnt, ist sehr weise. Dieser wird den Sinn der Welt der Götter und Menschen fesseln und diese Frage nach dem Glück beantworten.“ Der König erwiderte: „Ihr Herren, der Himālaya ist weit und schwer zu erreichen; wir werden nicht dorthin gehen können. Fürwahr, gut wäre es, wenn ihr zu eurem Lehrer ginget, ihm die Frage vorlegtet und, wenn ihr die Antwort vernommen, wieder hierher kämet und sie uns mitteiltet.“

Jene gaben ihre Zustimmung und begaben sich zu ihrem Lehrer. Nachdem sie eine liebevolle Unterhaltung begonnen hatten, fragte sie dieser, ob der König gerecht sei und wie ihre Wanderung im Lande verlaufen sei. Da erzählten sie ihm die Geschichte von den Leuten, die das Sehen für das Glück hielten, usw. von Anfang an; sie erklärten ihm, sie seien auf die Bitte des Königs und um selbst die Antwort auf diese Frage zu hören zu ihm gekommen, und baten: „Gut wäre es, Herr, für uns, wenn Ihr uns die Frage nach dem Glück bekannt machen und beantworten würdet.“ Darauf sprach der älteste Schüler um den Lehrer zu fragen folgende erste Strophe:

„Was soll der Mann zur günst'gen Zeit hersagen,
welch einen Vedenvers, welch einen Spruch,

was soll in dieser und der andern Welt
ein Mensch vollbringen, daß sein Heil ist sicher?"

Als so dem Bodhisattva von seinem ältesten Schüler die Frage nach dem Glück vorgelegt wurde, antwortete er, indem er damit die Ungewißheit der Götter und Menschen zerstörte: „Dies und das ist das Glück;" und indem er mit Buddhaanmut verkündigte, was das Glück bringe, sprach er folgende Strophe:

„Wer alle Götter und ehrwürd'gen Väter,
auch Schlangen und die andern Wesen alle
von Lieb' erfüllt beständig hält in Ehren,
der findet dadurch Heil bei allen Wesen" [1]).

Nachdem so das große Wesen das erste, was Glück bringt, auseinandergesetzt hatte, sprach er um zu verkünden, was außerdem noch Glück bringe, die folgenden übrigen Strophen:

„Wer gegen alle Welt voll Demut ist,
ob Mann, ob Weib und ob es Kinder sind,
bei bösem Wort Geduld übt ohne Antwort,
solche Verträglichkeit bringt ihm das Glück.

Wer seine alten Freunde nicht verachtet
ob seiner Kunst, Familie, Geld und Abkunft,
wer wohlverständig, klug zur rechten Zeit [2]),
der findet dadurch Glück bei seinen Freunden.

Wer weise Freunde nennt sein eigen, die
ihm fest vertrau'n, die er noch nie belogen,
wer ohne Falschheit teilt sein Geld mit ihnen,
der findet dadurch Glück bei seinen Freunden.

---

[1]) Der Gedanke, daß man durch liebevolle Gedanken gegen die Tiere vor ihren Bissen gesichert ist, findet sich öfters.

[2]) Der Kommentator erklärt: Zur Zeit, da sie ihm nützen können.

Wer eine Gattin hat von rechtem Alter,
gehorsam, einträchtig, rechtliebend, fruchtbar,
von gutem Hause, tugendreich, ergeben,
der findet dadurch Glück unter den Weibern.

Wer einen König hat, der recht die Wesen lenket,
mit Ruhm bedeckt, der Reinheit kennt und Streben,
der frei von Haß bemerkt: ‚Der ist mein Freund',
der findet dadurch bei den Kön'gen Glück.

Wer Trank und Speise spendet glaubensvoll,
auch Kränze, Wohlgerüche, Salben schenket
mit gläub'gem Herzen und erfüllt von Freude,
der findet dadurch einst sein Glück im Himmel.

Wen die Gereiften mit der edlen Wahrheit
erfüllen, ihm des Umgangs Gunst erweisen,
die hochgelehrten, tugendhaften Weisen,
der findet dadurch bei den Heil'gen Glück."

So erklärte der Bodhisattva in diesen acht Strophen die Dinge, die Glück bringen, wobei er die Verkündigung der Heiligkeit zum Gipfelpunkt machte. Darauf sprach er um die verschiedenen Arten des Glückes zu preisen folgende Schlußstrophe:

„Dies sind des Glückes Arten in der Welt,
durch Weisheit ausgezeichnet, voll von Reinheit.
Sie mög' betät'gen hier der kluge Mann;
denn nicht liegt Wahrheit in dem Einzelglück" [1]). —

Nachdem die Asketen diese Dinge, die das Glück bringen, vernommen hatten, verabschiedeten sie sich von ihrem Lehrer und zogen wieder an ihren früheren Ort. Der König ging zu ihnen hin und fragte sie. Da

[1]) Nämlich in der Annahme, daß das Sehen oder das Hören oder das Fühlen glückbringend sei.

lösten sie ihm die Frage nach dem Glück in der Art, wie es ihnen ihr Lehrer gesagt hatte, und kehrten dann in den Himālaya zurück. Von da an war auf der Welt bekannt, was das Glück bringe. Durch die Betätigung dieser glückbringenden Dinge aber gelangten alle, welche starben, in den Himmel. Nachdem aber der Bodhisattva die Vollkommenheiten betätigt hatte, wurde er mit seiner Asketenschar in der Brahmawelt wiedergeboren.

Nachdem der Meister mit den Worten: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt sondern auch früher schon löste ich die Frage nach dem Glück" diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Asketenschar die Buddhagemeinde, der die Frage nach dem Glücke stellende älteste Schüler war Sāriputta, der Lehrer aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Glück.

---

454. Die Erzählung von Ghata.

„Erheb' dich, Kaṇha." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen, dessen Sohn gestorben war. Die Begebenheit gleicht der im Maṭṭhakuṇḍali-Jātaka[1]) erzählten. Als aber hier der Meister den Laienbruder gefragt hatte: „Bist du traurig, Laienbruder?", und die Antwort erhielt: „Ja, Herr," sprach er: „O Laienbruder, als die Weisen der Vorzeit das Wort der Weisen vernahmen, trauerten sie nicht mehr um ihren gestorbenen Sohn." Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte von jenem folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem regierte im Nordlande in der Kaṃsagegend in der Stadt Asitañjana ein König namens Makākaṃsa.[2]) Dieser hatte zwei Söhne, Kaṃsa und Upakaṃsa mit

---

[1]) Jātaka 449; übersetzt in diesem Bande S. 68—72.

[2]) Es muß jedenfalls heißen „Mahākaṃsa", wie schon aus dem parallelen Namen Mahāsāgara hervorgeht.

Namen, sowie eine Tochter namens Devagabbhā. Am Tage von deren Geburt verkündigten die der Vorzeichen kundigen Brāhmanen: „Der Sohn, der in ihrem Schoße entsteht, wird das Kaṃsaland und den Kaṃsaruhm vernichten.“ Wegen der Stärke seiner Liebe aber vermochte es der König nicht über sich seine Tochter zu töten, sondern er beharrte zeitlebens bei der Meinung: „Ihre Brüder werden es schon sehen;“ dann starb er. Nach seinem Tode wurde Kaṃsa König und Upakaṃsa wurde Vizekönig. Diese dachten bei sich: „Wenn wir unsere Schwester töten, setzen wir uns dem Tadel aus; wir werden sie niemanden geben, sondern sie unvermählt lassen und bewachen.“ Darauf ließen sie für ihre Schwester einen Palast, der auf einer einzigen Säule ruhte, erbauen und wiesen ihr diesen als Wohnung an. Sie hatte eine Dienerin namens Nandagopā und deren Gatte, der Sklave Andhakaveṇhu, übte die Wache aus.

Damals regierte in Uttaramadhura der König Mahāsāgara; dieser hatte zwei Söhne, Sāgara und Upasāgara. Nachdem ihr Vater gestorben war, wurde Sāgara König und Upasāgara wurde Vizekönig. Dieser war der Jugendfreund des Upakaṃsa; bei einem Lehrer hatten sie zusammen die Künste erlernt. Dieser hatte sich im Harem seines Bruders verfehlt, war dabei ertappt worden und davongelaufen. Er begab sich hierauf nach dem Lande Kaṃsa zu Upakaṃsa. Dieser stellte ihn dem Könige Kaṃsa vor, der ihm große Ehrung zuteil werden ließ.

Als er sich nun zur Aufwartung des Königs begab und die Wohnung der Devagabbhā, den auf einer Säule ruhenden Palast, sah, fragte er, wem dieser Palast gehöre. Da er aber die Begebenheit erfuhr, verliebte er sich in Devagabbhā. Auch Devagabbhā fragte eines

Tages, als sie jenen mit Upakaṃsa zur Aufwartung des Königs gehen sah, wer dies sei. Als sie von Nandagopā hörte, es sei ein Sohn des Mahāsāgara, Upasāgara mit Namen, verliebte auch sie sich in ihn. Darauf gab Upasāgara der Nandagopā ein Geschenk und sagte zu ihr: „Schwester, wirst du imstande sein mir Devagabbhā zu zeigen?“ Sie erwiderte: „Herr, dies ist nicht schwer,“ und erzählte die Sache der Devagabbhā. Als aber diese, die schon vorher in Upasāgara verliebt war, dies hörte, gab sie ihre Zustimmung. Darauf gab Nandagopā dem Upasāgara ein Zeichen und ließ ihn zur Nachtzeit in den Palast hinein; er aber pflegte Verkehr mit Devagabbhā.

Infolge ihres wiederholten Verkehrs aber empfing Devagabbhā. In der Folgezeit wurde es bekannt, daß in ihrem Schoße eine Frucht entstanden sei. Ihre Brüder fragten Nandagopā. Diese bat um Straflosigkeit und erzählte ihnen, wie dies zugegangen war. Als sie es hörten, dachten sie: „Unsere Schwester können wir nicht töten. Wenn sie eine Tochter zur Welt bringt, werden wir auch diese nicht töten; wenn es aber ein Sohn wird, dann werden wir ihn umbringen“; und sie gaben Devagabbhā dem Upasāgara zur Ehe. Als nun die Leibesfrucht zur Reife gediehen war, gebar jene eine Tochter. Auf die Kunde hiervon gaben ihr die Brüder hocherfreut den Namen Añjanadevī; den beiden Eheleuten aber schenkten sie ein Dorf namens Govaḍḍhamāna mit seinen Einkünften. Darauf nahm Upasāgara Devagabbhā mit sich und wohnte im Dorfe Govaḍḍhamāna.

In Devagabbhā aber entstand abermals eine Leibesfrucht; an demselben Tage empfing auch Nandagopā. Als aber ihre Zeit erfüllt war, gebar an demselben Tage Devagabbhā einen Sohn, Nandagopā aber eine Tochter.

Aus Furcht, ihr Sohn möchte getötet werden, schickte Devagabbhā heimlich ihren Sohn der Nandagopā und ließ deren Tochter zu sich holen. Man zeigte aber ihren Brüdern an, daß jene ein Kind geboren habe. Als sie auf ihre Frage, ob sie einen Sohn geboren habe oder eine Tochter, die Antwort erhielten, es sei eine Tochter, sagten sie: „Ziehet sie also auf!“

Auf diese Weise gebar Devagabbhā zehn Söhne und Nandagopā zehn Töchter. Die Söhne wuchsen bei Nandagopā auf, die Töchter bei Devagabbhā; es wußte aber niemand von der Sache. Der älteste Sohn der Devagabbhā hieß Vasudeva, der zweite Baladeva, der dritte Candadeva, der vierte Suriyadeva, der fünfte Aggideva, der sechste Varuṇadeva, der siebente Ajjuna, der achte Pajjuna, der neunte der Ghata-Weise und der zehnte Aṃkura[1]). Sie waren bekannt als die zehn Sklavenbrüder, die Söhne des Sklaven Andhakaveṇhu.

Als diese in der Folgezeit erwachsen wurden und voll Stärke und Kraft, waren sie roh und grausam und verübten beständig Räubereien; sogar wenn einer mit einem Geschenke zum König kommen wollte, beraubten sie ihn. Da versammelten sich die Leute und riefen zusammen im Hofe des Königspalastes: „Die Söhne des Sklaven Andhakaveṇhu, die zehn Brüder plündern das ganze Königreich aus.“ Der König ließ Andhakaveṇhu zu sich rufen und schüchterte ihn ein mit den Worten: „Warum läßt du deine Söhne Räubereien aus-

[1]) Die Namen bedeuten: Gott Kriṣna, Gott Bala (Kriṣnas Bruder), der Mondgott, der Sonnengott, Gott Agni, Gott Varuṇa, der Arjuna-Baum (Terminalia Arjuna, jedenfalls wegen des Gleichklangs mit dem folgenden), der Gott Parjanya (Regengott), der zerlassene-Butter-Weise (oder der Weise mit der Almosenschale), der Sproß. Rouse, der Herausgeber des vierten Bandes der englischen Übersetzung, meint wegen dieser Namen, in der Erzählung sei der Kern eines Naturmythus enthalten.

führen?“ Als so die Leute sich zum zweiten und zum dritten Male beschwerten, bedrohte jenen der König mit dem Tode. Von Todesangst ergriffen bat er den König um eine Gnade[1]) und eröffnete ihm: „O Fürst, dies sind nicht meine Söhne, sondern es sind die Söhne des Upasāgara;“ und er teilte ihm die ganze Geschichte mit. Voll Furcht fragte nun der König seine Minister: „Durch welches Mittel können wir ihrer Herr werden?“ Sie antworteten: „Hier sind zwei starke Kämpfer, Cānura und Muṭṭhika mit Namen. Wir wollen in der Stadt einen Kampf veranstalten, und wenn dann jene auf den Kampfplatz kommen, sie ergreifen und töten lassen.“ Sie schickten nach den zwei Kämpfern Cānura und Muṭṭhika und ließen in der Stadt mit Trommelschlag verkünden: „Am siebenten Tage von heute an wird ein Kampf stattfinden.“ Darauf ließen sie am Tore des königlichen Palastes eine Arena[2]) herrichten und einen Kampfplatz für die Ringer herstellen. Die Arena ließen sie schmücken und Siegesfahnen anbringen. Die ganze Stadt war in Aufregung; man stellte Reihen an Reihen und Bank an Bank.

Nun begaben sich Cānura und Muṭṭhika auf den Kampfplatz; beständig sprangen sie umher, schrien und klappten mit den Fingern. Auch die zehn Brüder kamen, nachdem sie die Wäschergasse geplündert, sich dort in herrliche Gewänder gehüllt, aus Salbenläden wohlriechende Substanzen und aus den Kränzebinderläden Kränze geraubt hatten. So betraten sie den Kampfplatz, den Körper gesalbt, Kränze tragend, mit Ohrgehängen, hüpfend, schreiend und mit den Fingern klappend.

In diesem Augenblick ging gerade Cānura umher

---

[1]) Nach der Lesart einer anderen Handschrift: um Straflosigkeit.

[2]) Wörtlich: einen Kampfkreis.

und klappte mit den Fingern. Als ihn Baladeva sah, dachte er: „Ich werde ihn nicht mit der Hand berühren.“ Er holte aus dem Elefantenstalle ein großes Elefantenseil, warf es springend und schreiend aus, schlang es um den Leib des Cānura, fügte die beiden Enden des Seiles zusammen, hob ihn empor, wirbelte ihn um seinen Kopf und schlug ihn auf den Boden; dann warf er ihn aus dem Kampfplatze heraus. Als Cānura tot war, ließ der König den Muṭṭhika herbeirufen. Dieser stand auf, sprang umher, schrie und klappte mit den Fingern. Da schlug ihn Baladeva und zerschmetterte ihm die Knochen. Als dieser immer rief: „Ich bin kein Ringer, ich bin kein Ringer,“ sprach er: „Ich weiß nicht, ob du ein Ringer bist oder nicht,“ nahm ihn an der Hand, warf ihn zu Boden und tötete ihn so; dann warf er auch ihn zum Kampfplatze hinaus. Als aber Muṭṭhika starb, hatte er noch den Wunsch: „Ich will ein Dämon werden und diesen auffressen dürfen;“ und wirklich wurde er als ein Dämon in dem Kāḷamatti-Walde wiedergeboren.

Jetzt erhob sich der König und rief: „Nehmt die zehn Sklavenbrüder gefangen!“ In diesem Augenblick warf Vāsudeva sein Rad[1]) und dies zerschmetterte die Köpfe der beiden Brüder[2]). Von Furcht ergriffen rief nun die Volksmenge: „Steht uns bei!“ und sie warfen sich zu den Füßen der Brüder zu Boden. Nachdem sie so ihre beiden Oheime getötet hatten, nahmen sie die Herrschaft in der Stadt Asitañjana in Besitz und brachten auch ihre Eltern dorthin.

Hierauf dachten die zehn Brüder: „Wir wollen auf dem ganzen Jambu-Erdteil die Herrschaft an uns reißen“

---

[1]) Hier ist eine bestimmte Waffe damit gemeint.

[2]) Nämlich des Königs und seines Bruders.

und sie verließen die Stadt. Allmählich gelangten sie nach der Stadt Ayojjhā. Sie umlagerten die Stadt, hieben das dort befindliche Baumdickicht um, zerstörten die Mauer und nahmen den König gefangen.

Nachdem sie so dies Reich in ihre Gewalt gebracht hatten, zogen sie weiter nach Dvāravatī. Auf der einen Seite dieser Stadt aber war das Meer, auf der andern ein Berg. Auch war sie von Dämonen bewacht. Wenn der Dämon, der zur Bewachung der Stadt aufgestellt war, Feinde sah, so stieß er, der das Aussehen eines Esels hatte, das Eselsgeschrei aus. In demselben Augenblick flog die ganze Stadt durch der Dämonen Wunderkraft in die Höhe und nahm in der Mitte des Meeres auf einer Insel ihren Stand; wenn dann die Feinde wieder abgezogen waren, kehrte sie zurück und nahm wieder ihren alten Platz ein.

Auch damals stieß der Esel, als er die Ankunft der zehn Brüder bemerkte, sein Eselsgeschrei aus; die Stadt flog in die Höhe und stellte sich auf die Insel. Als aber jene die Stadt nicht mehr sahen und umgekehrt waren, kam die Stadt wieder zurück und stand an ihrem Platze. Darauf kehrten jene nochmals um, aber wieder tat der Esel wie zuvor.

Als sie nun in der Stadt Dvāravatī die Herrschaft nicht erobern konnten, gingen sie zu Kaṇhadīpāyana[1]) hin, begrüßten ihn ehrfurchtsvoll und sagten zu ihm: „Herr, wir können das Königreich von Dvāravatī nicht einnehmen; sagt uns ein Mittel!“ Darauf sprach der Weise: „Oben auf der Stadtmauer weilt an der und der Stelle ein Esel; wenn dieser Feinde sieht, so schreit er und in demselben Augenblicke fliegt die Stadt in

[1]) Dieser Weise kommt auch im Jātaka 444 vor; vgl. oben S. 31—41.

die Höhe und entfernt sich. Umfasset seine Füße; dies ist das Mittel für euren Erfolg!“ Darauf grüßten die zehn Brüder den Asketen, fielen dem Esel zu Füßen und baten ihn: „Herr, außer Euch haben wir keine Hilfe; schreit nicht, wenn wir die Stadt einnehmen.“ Der Esel antwortete: „Es ist mir unmöglich nicht zu schreien. Kommt ihr aber zuerst und laßt vier Leute große eiserne Pflüge mitnehmen und an den vier Stadttoren große eiserne Pflöcke in den Boden schlagen. Wenn dann die Stadt in die Höhe fliegen will, so nehmet die Pflüge und bindet eine an den Pflügen befestigte eiserne Kette um die eisernen Pflöcke; dann wird die Stadt nicht in die Höhe fliegen können.“

Jene antworteten: „Gut“; ohne daß der Esel schrie, nahmen sie Pflüge mit sich, schlugen an den vier Stadttoren Pflöcke in die Erde und warteten. In diesem Augenblick schrie der Esel und die Stadt begann in die Höhe zu fliegen; da nahmen die an den vier Toren Stehenden die an den eisernen Pflügen befestigten eisernen Ketten und banden sie an den Pflöcken fest; so konnte die Stadt nicht in die Luft fliegen. Darauf drangen die zehn Brüder in die Stadt ein, töteten den König und nahmen die Herrschaft in Besitz.

Nachdem sie so auf dem ganzen Jambu-Erdteil in dreiundsechzigtausend Städten alle Könige mit dem Rade ums Leben gebracht hatten, blieben sie in Dvāravatī wohnen, teilten ihr Reich in zehn Teile und verteilten sie untereinander. An ihre Schwester Añjanadevī aber dachten sie dabei nicht. Als darauf einer wieder vorschlug, sie sollten elf Teile machen, sagte Aṃkura: „Gebt ihr meinen Teil; ich will Handel treiben und damit meinen Unterhalt verdienen. Nur lasset mir ein jeder in seinem Lande die Steuern nach.“ Die Brüder willigten in den Vorschlag ein; sie gaben den Anteil

von jenem ihrer Schwester Añjanadevī und die neun Könige blieben mit ihr in Dvāravatī wohnen, Aṃkura aber trieb Handel. Während sie aber so allmählich mit Söhnen und Töchtern ausgestattet wurden, starben, während so die Zeit verging, ihre Eltern. Damals nämlich wurden die Menschen zwanzigtausend Jahre alt.

Damals nun starb der einzige liebe Sohn des Großkönigs Vāsudeva. Von Schmerz überwältigt vernachlässigte der König alle Geschäfte; er lag da, das Ende seiner Bettstelle umfaßt haltend, und lallte nur vor sich hin. Da dachte der weise Ghata bei sich: „Außer mir ist niemand sonst imstande meinem Bruder seinen Schmerz zu nehmen; durch eine List will ich ihn von seinem Kummer befreien.“ Er zog sich an, als wenn er verrückt wäre, und ging in der ganzen Stadt umher, indem er nach dem Himmel emporschaute und immer rief: „Gebt mir einen Hasen, gebt mir einen Hasen.“ Die ganze Stadt wurde erregt bei der Kunde, der weise Ghata sei verrückt geworden. Darauf ging ein Minister namens Rohiṇeyya zum König Vāsudeva hin, und indem er das Gespräch mit ihm eröffnete, sprach er folgende erste Strophe:

„Erheb' dich, Kaṇha[1]), warum liegst du,
wozu bedarfst du jetzt des Schlafs?
Dein eig'ner Bruder, den du liebst
so wie dein Herz, dein rechtes Auge,
von dem ward irre der Verstand;
sinnlos spricht Ghata, Kesava.“

Um zu bemerken, daß jener nach diesen Worten des Ministers sich erhob, sprach der Meister, als er der völlig Erleuchtete war, folgende zweite Strophe:

[1]) Kaṇha, „der Schwarze“, ist nach dem Kommentator der Familienname des Königs, während das am Ende der Strophe stehende Kesavā, „der Haarreiche“, ein zufälliger Beiname ist.

„Als Kesava das Wort vernommen,
das Rohiṇeyya ihm gesagt,
da stand er voll Erregung auf,
von Schmerz bezwungen um den Bruder."

Der König stand auf, stieg rasch von seinem Palaste herab und ging zu seinem Bruder, dem weisen Ghata. Er ergriff ihn fest an beiden Händen und sprach ihn anredend folgende dritte Strophe:

„Was gehst du in ganz Dvāraka[1])
einem Verrückten gleich umher
und lallst vor dich: ‚Ein Has', ein Hase?'
Wer hat den Hasen dir genommen?"

Trotz dieser Worte des Königs aber sagte jener immer wieder dieselben Worte. Darauf sprach der König wieder folgende zwei Strophen:

„Aus Gold oder aus Edelsteinen,
aus Eisen oder auch aus Silber,
aus Muschelstein und aus Korallen
laß' ich dir einen Hasen machen[2]).

Es gibt ja andre Hasen noch
im Walde, die im Haine leben;
auch sie werd' ich dir bringen lassen.
Was wünschst du denn für einen Hasen?"

Als der Weise diese Worte des Königs vernahm, sprach er folgende sechste Strophe:

„Fürwahr nicht diese meine ich,
die Hasen, die auf Erden leben;

---

[1]) Eine andere Form des Namens Dvāravatī, „die mit Toren versehene".

[2]) Die beiden ersten Zeilen dieser Strophe stehen auch im Jātaka 449 (vgl. oben S. 70), das auch sonst viel Ähnlichkeit mit dem vorliegenden zeigt.

vom Monde wünsche ich den Hasen[1]),
den hol' herab mir, Kesava."

Da aber der König diese seine Rede hörte, dachte er: „Ohne Zweifel ist mein Bruder verrückt geworden;" und voll Mißmut sprach er folgende siebente Strophe:

„Da wirst du, lieber Bruder mein,
dein süßes Leben lassen müssen[2]),
weil Unerreichbares du wünschst
und von dem Mond begehrst den Hasen."

Als der weise Ghata diese Worte des Königs vernahm, blieb er unbeweglich stehen und erwiderte: „O mein Bruder, du erkennst, daß wer vom Monde den Hasen begehrt, dies nicht erhalten kann und deshalb sterben muß; warum betrauerst du aber so sehr deinen gestorbenen Sohn?" Und er sprach folgende achte Strophe:

„Wenn du dies, Kaṇha, selbst erkennst,
wie du es einen andern lehrst,
warum betrauerst du noch heute
den Sohn, der dir schon längst gestorben?"

Inmitten der Straße stehend fügte er hinzu: „Mein Bruder, ich begehre doch etwas, das existiert; du aber bist bekümmert wegen etwas, das nicht existiert." Und um ihm die Wahrheit zu erklären sprach er folgende zwei Strophen:

„Was man von einem Menschen nicht
noch von dem Gott erlangen kann,
‚nicht sterb' der Sohn, der mir geboren',
wie könnt' Unmögliches man haben?

[1]) Die Indier halten den Mann im Monde für einen Hasen.
[2]) Nach der Meinung der Indier stirbt einer, wenn sein leidenschaftlicher Wunsch nicht erfüllt wird.

Mit Sprüchen, mit heilsamen Wurzeln,
noch auch mit Kräutern oder Schätzen
kann, Kaṇha, man zurück dir bringen,
den als Verstorbnen du betrauerst."

Als dies der König vernahm, antwortete er: „Etwas Rechtes hast du beabsichtigt, um mir den Schmerz zu nehmen hast du dies getan!" Und um den weisen Ghata zu preisen sprach er folgende vier Strophen:

„Wem doch dergleichen Männer dienten,
solche Minister, solche Weisen,
wie heute dieser weise Ghata
Belehrung ließ zuteil mir werden[1]).

Da ich vor Kummer brannt' wie Feuer,
in das man flüss'ge Butter schüttet,
hat er mir allen Schmerz genommen,
wie wenn er ihn mit Wasser löschte.

Befreit hat er mich von dem Schwert,
das tief mir in dem Herzen steckte,
er, der den Vaterschmerz mir nahm,
der mich bisher so ganz erfüllte.

Jetzt bin ich frei von meinem Kummer,
der Schmerz ist fort und ich bin heiter;
nicht traure ich und weine fürder,
da dein Wort ich vernommen, Jüngling."[2])

Die Schlußstrophe, die der völlig Erleuchtete sprach, aber lautet folgendermaßen:

„So machen es die weisen Leute,
die Mitleid haben mit den andern;
sie nehmen allen Schmerz hinweg
wie Ghata seinem ält'ren Bruder."

---

[1]) Die Konstruktion wird verschieden aufgefaßt. Fausböll hält das Ganze für einen Vordersatz, während Rouse die erste Hälfte als Hauptsatz übersetzt.

[2]) Die Stellen, wo auch die Verse vorkommen, vgl. ob. S. 71.

So wurde Vāsudeva durch den Prinzen Ghata von seinem Kummer befreit und übte wieder die Herrschaft aus. — Als aber eine lange Zeit vergangen war, dachten die Prinzen, die Söhne der zehn Brüder: „Von Kaṇhadīpāyana sagt man, er besitze göttliche Einsicht; wir wollen ihn einmal auf die Probe stellen.“ Sie schmückten einen zarten Jüngling, gaben ihm das Aussehen einer Schwangeren und banden vor seinen Leib ein Kopfkissen. Dann führten sie ihn zu dem Weisen hin und fragten: „Herr, was wird dieses Mädchen zur Welt bringen?“ Der Asket dachte: „Für die zehn Bruderkönige ist die Zeit des Untergangs gekommen; wie lange aber währt noch meine Lebensdauer?“ Während er dies betrachtete[1]), bemerkte er: „Noch heute wird mein Tod erfolgen.“ Er fragte darauf die Prinzen: „Ihr Prinzen, wozu wollt ihr dies wissen?“ Als sie aber beständig in ihn drangen, er solle es sagen, sprach er: „Am siebenten Tage von jetzt an wird dieser einen Akazienknorren zur Welt bringen; dadurch wird des Vāsudeva Familie zugrunde gehen. Ihr aber nehmt diesen Akazienknorren, verbrennt ihn und werft ihn in den Fluß!“ Da erwiderten ihm die Prinzen: „Du falscher Asket, es gibt doch keinen Mann, der etwas gebären kann;“ und sie brachten ihn mit einem aus Fäden gedrehten Stricke ums Leben.

Die Könige ließen nun die Prinzen zu sich rufen und fragten sie: „Warum habt ihr den Asketen getötet?“ Als sie die ganze Angelegenheit vernahmen, fürchteten sie sich und gaben jenem Jünglinge eine Wache. Am siebenten Tage kam aus dessen Leibe ein Akazienknorren heraus; diesen verbrannten sie und warfen die Asche in den Fluß. Während diese aber auf

---

[1]) Nämlich mit seinem übernatürlichen Blicke.

dem Wasser dahin trieb, blieb sie bei dem vorderen Stadttore auf einer Seite hängen; aus ihr aber wuchs ein Eraka-Strauch[1]) hervor.

Eines Tages aber begaben sich die Könige um sich im Meere zu erlustigen nach dem vorderen Tore; sie ließen einen großen Pavillon errichten und aßen und tranken unter diesem geschmückten Pavillon. Beim Spiel aber entzweiten sie sich durch Stoßen mit Händen und Füßen und es entstand ein großer Streit. Da nun einer keine andere Hiebwaffe fand, nahm er von dem Erakadickicht ein Erakablatt; sobald er dies aber anfaßte, verwandelte es sich in eine Keule aus Akazienholz[2]) und er schlug damit viele Leute. Auch all das, was die anderen erfaßten, wurde zur Keule; sie schlugen einander damit und brachten sich so ums Leben.

Während diese so umkamen, bestiegen Vāsudeva, Baladeva, ihre Schwester Añjanadevī und der Hauspriester, diese vier, einen Wagen und entflohen; die übrigen gingen alle zugrunde. Als aber diese vier aus dem Lande flohen, kamen sie in den Kāḷamattika-Wald. Der Ringer Muṭṭhika, der jenen Wunsch geäußert hatte[3]), war ein Dämon geworden und wohnte dort. Als er den Baladeva herankommen sah, erschuf er dort ein Dorf, nahm das Aussehen eines Ringers an, und indem er rief: „Wer wünscht zu kämpfen?", ging er schreiend, springend und mit den Händen klappend umher. Als ihn Baladeva sah, sagte er: „Bruder, ich werde mit ihm kämpfen;" trotz der wiederholten Warnung von seiten des Vāsudeva stieg er vom Wagen herab, begab sich in die Nähe des Dämons und klappte auch mit

---

[1]) Eraka ist wohl dasselbe wie Eraṇḍa, der Rizinus-Strauch.
[2]) Das Akazienholz gilt als das härteste.
[3]) Vgl. oben S. 96.

den Fingern. Da erfaßte ihn jener an der ausgestreckten Hand und fraß ihn auf wie eine Zwiebel.

Als Vāsudeva den Tod seines Bruders bemerkte, fuhr er mit seiner Schwester und dem Hauspriester die ganze Nacht hindurch weiter und kam bei Sonnenaufgang an ein Grenzdorf. Mit den Worten: „Kochet Speise und bringt sie herbei“ schickte er seine Schwester und den Hauspriester in das Dorf hinein; er selbst legte sich in einem Gebüsch versteckt nieder. Es sah aber ein Jäger, Jarā (= Alter) mit Namen, wie sich das Gebüsch bewegte; er dachte, es sei wohl ein Eber dort, und schleuderte seinen Speer, mit dem er ihn am Fuße verwundete. Als Vāsudeva rief: „Wer hat mich verwundet?“, merkte jener, daß er einen Menschen getroffen habe, und fing aus Furcht an davon zu laufen. Der König aber kam wieder zur Besinnung, stand auf und rief ihm nach: „Onkel, fürchte dich nicht; komme her!“ Als jener herankam und vom König gefragt wurde, wie er heiße, antwortete er: „Herr, ich heiße Jarā.“ Da dachte der König: „In früherer Zeit weissagte man mir: ‚Er wird von Jarā getroffen sterben‘; ohne Zweifel muß ich heute sterben.“ Er sagte zu dem Jäger: „Onkel, fürchte dich nicht; komme her und verbinde mir die Wunde;“ und nachdem ihm dieser die Öffnung der Wunde verbunden hatte, schickte er ihn fort. Da entstanden heftige Schmerzen und er konnte die von den anderen gebrachte Speise nicht verzehren. Darum sprach er zu ihnen: „Heute noch werde ich sterben. Ihr aber seid zart und könnt euch mit keiner andern Arbeit den Lebensunterhalt verdienen; lernet darum folgenden Spruch!“ Er ließ sie einen Zauberspruch lernen, dann entließ er sie und starb dortselbst. So stürzten alle ins Verderben außer Añjanadevī.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und noch hinzugefügt hatte: „O Laienbruder, so befreiten sie, nachdem sie die Worte von Weisen der Vorzeit vernommen, sich vom Kummer um ihren Sohn; sei unbekümmert!“, verkündigte er die Wahrheiten und verband (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener Laienbruder zur Frucht der Bekehrung) das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Rohiṇeyya Ānanda, Vāsudeva war Sāriputta, die übrigen waren die Buddhaschar, der weise Ghata aber war ich.“

Ende der Erzählung von Ghata.

Ende des zehnten Buches.

XI. Buch.

455. Die Erzählung von dem seine Mutter Ernährenden.

„Durch die Entfernung dieses Elefanten." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der seine Mutter ernährte. Die Erzählung aus der Gegenwart gleicht der im Sāma-Jātaka[1]) berichteten. Damals aber sprach der Meister zu den Mönchen: „Ihr Mönche, seid nicht aufgebracht über diesen! Als die Weisen der Vorzeit, obwohl sie im Tiergeschlechte ihre Wiedergeburt genommen hatten, von ihrer Mutter getrennt sieben Tage lang gehungert hatten und dadurch ganz vertrocknet waren, erhielten sie Speise, die eines Königs würdig war. Doch sie sagten: ‚Ohne unsere Mutter werden wir nichts essen' und sie nahmen das Mahl erst an, nachdem sie ihre Mutter gesehen hatten." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer Elefantenfamilie im Himālaya-Gebirge seine Wiedergeburt. Er war ganz weiß, schön von Aussehen und war von achtzigtausend Elefanten umgeben. Seine Mutter aber war blind. Deshalb übergab er alle süßen Waldfrüchte den anderen Elefanten und schickte sie seiner Mutter; die Elefanten aber gaben sie ihr nicht, sondern verzehrten sie selbst. Als er sie

[1]) Jātaka 540; bei Fausböll Band VI, S. 68—95.

beobachtete und den Sachverhalt bemerkte, dachte er: „Ich will die Herde verlassen und meine Mutter ernähren.“ Zur Nachtzeit nahm er, ohne daß es die anderen Elefanten bemerkten, seine Mutter mit sich und begab sich in das Caṇḍorana-Gebirge. Dort verbrachte er seine Mutter in eine Berghöhle, die in der Nähe eines Teiches lag, und ernährte sie.

Ein Bewohner von Benares aber, ein Waldläufer, verirrte sich dort; als er die Himmelsgegenden nicht mehr unterscheiden konnte, jammerte er laut. Da der Bodhisattva seine Stimme vernahm, dachte er: „Dieser Mann ist hilflos; es ziemt sich aber nicht für mich, daß dieser hier sterbe, solange ich am Leben bin.“ Er ging zu ihm hin, und als er sah, daß jener aus Furcht vor ihm davonlief, sagte er zu ihm: „Holla, Mann, du brauchst vor mir keine Furcht zu haben. Laufe nicht davon! Warum jammerst du beständig so?“ Der Mann antwortete: „Herr, ich habe mich unterwegs verirrt; heute ist der siebente Tag.“ Doch der Elefant erwiderte: „He, Mann, fürchte dich nicht, ich werde dich in das Bereich der Menschen zurückbringen.“ Er ließ ihn sich auf seinen Rücken sitzen und trug ihn aus dem Walde heraus; dann kehrte er nachhause zurück.

Jener Bösewicht aber hatte sich gedacht: „Wenn ich in die Stadt komme, werde ich es dem Könige sagen“ und hatte sich Zeichen an den Bäumen und an den Bergen gemacht. Als er aus dem Walde heraus war, ging er nach Benares.

Zu dieser Zeit starb der Leibelefant des Königs. Da ließ der König durch Trommelschlag verkünden: „Wenn jemand irgendwo einen Elefanten gesehen hat, der das passende Äußere für ein Reittier besitzt, so soll er es sagen!“ Der Mann ging zum Könige hin

und sprach zu ihm: „O Fürst, ich habe einen ganz weißen, tugendhaften Elefantenkönig gesehen, der das passende Aussehen besitzt um Euer Reitelefant zu werden. Ich werde den Weg zeigen; schickt Elefantenabrichter mit mir und laßt ihn fangen!“ Der König war damit einverstanden und schickte mit dem Jäger einen Elefantenabrichter, von großem Gefolge begleitet. Dieser ging mit ihm und erblickte den Bodhisattva, wie er in den Teich hineingegangen war und sich Futter suchte.

Auch der Bodhisattva bemerkte den Elefantenabrichter. Da dachte er: „Diese Gefahr kommt für mich nicht anderswoher, sondern sie wird mir von jenem Manne kommen. Ich aber bin sehr stark und kann selbst tausend Elefanten zerschmettern. Wenn ich zornig werde, vermag ich Heer und Wagen eines ganzen Königreiches zu vernichten. Wenn ich aber zornig werde, wird meine Tugend zugrunde gehen; deshalb werde ich mich heute nicht erzürnen, auch wenn ich mit Speeren getroffen werden sollte.“ Nachdem er diesen Entschluß gefaßt, beugte er sein Haupt und blieb unbeweglich stehen.

Der Elefantenabrichter stieg nun in den Lotosteich hinab; als er die Fülle der Abzeichen an ihm sah, rief er: „Komm, mein Sohn“ und faßte ihn an seinem einem silbernen Bande gleichenden Rüssel. So gelangte er am siebenten Tage nach Benares.

Die Mutter des Bodhisattva aber dachte, als ihr Sohn nicht zurückkehrte: „Mein Sohn wird von Hofbeamten des Königs fortgeführt worden sein; jetzt wird infolge seiner Abwesenheit dieses Wäldchen emporwachsen.“ Und klagend sprach sie folgende zwei Strophen:

„Durch die Entfernung dieses Elefanten
da wuchsen Sallakīs und Kuṭajās,

der Rotbaum, Oleander, Lotos, Sāma,
am Bergesabhang blüh'n die Kaṇikāras[1]).

Doch irgendwo mit Gold gezierte Männer,
die nähren gut den Elefantenfürsten,
damit der König oder auch sein Sohn
des Feindes Macht besiege ohne Furcht." —

Der Elefantenabrichter aber schickte unterwegs dem Könige Botschaft. Der König ließ die Stadt zieren. Darauf führte der Elefantenabrichter den Bodhisattva in das reichgeschmückte Elefantenhaus, wo der Boden mit Wohlgerüchen besprengt war; er ließ ein buntes Zelt um ihn anbringen und meldete dies dann dem Könige. Der König nahm Speise von verschiedenartigem höchstem Wohlgeschmack mit und ließ sie dem Bodhisattva geben. Dieser aber dachte: „Ohne meine Mutter werde ich das Futter nicht annehmen"; und er nahm die Speise nicht an.

Da sprach bittend der König zu ihm folgende dritte Strophe:

„So nimm doch, Elefant, den Bissen,
werde nicht mager, Elefant;
gar viel Geschäfte hat der König,
die du tun sollst, o Elefant."

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Die arme Alte jetzt, die blinde,
die ihres Führers ist beraubt,
sie stößt den Fuß an einen Baumstumpf
und fällt am Berg Caṇḍoraṇa."

---

[1]) **Die genannten Bäume und Pflanzen sind Boswellia thurifera, Wrightia antidysenterica, der Rubinbaum, Nerium odorum, die Pryaṅgu Pflanze und Pterospermum acerifolium.**

Um ihn zu fragen sprach der König folgende fünfte Strophe:

„Wer ist die Blinde, Elefant,
die ihres Führers ist beraubt,
die ihren Fuß stößt an den Baum
und fällt am Berg Caṇḍoraṇa?„

Der Bodhisattva erwiderte:

„Es ist die Mutter mein, o König,
die blinde, die des Sohns beraubt;
sie stößt den Fuß an einen Baum
und fällt am Berg Caṇḍoraṇa.“

Als der König durch diese sechste Strophe den Sachverhalt vernommen, sprach er, damit der Elefant losgelassen werde, folgende siebente Strophe:

„Laßt diesen Elefanten los,
der seine Mutter muß ernähren;
er kehr' zurück zu seiner Mutter
mit allen seinen Anverwandten.“

Die achte und neunte Strophe sprach der völlig Erleuchtete folgendermaßen:

„Der Elefant, befreit von Banden,
das edle Tier, von Ketten frei,
erholte sich 'nen Augenblick,
dann ging er nach dem Berge hin.

Er ging hierauf zum kühlen Teich,
in dem die Tiere sich erfrischten;
mit seinem Rüssel nahm er Wasser
und sprengte es auf seine Mutter.“ [1])

[1]) Der Kommentator fügt hier statt der üblichen Worterklärung eine ausführlichere Paraphrase des Inhalts der Strophen hinzu.

Da dachte die Mutter des Bodhisattva: „Ein Gott läßt Regen herabströmen“ und ihn scheltend sprach sie folgende zehnte Strophe:

„Wer ist denn der unedle Gott,
der jetzt zur Unzeit regnen läßt?
Entfernt hat sich mein eigner Sohn,
der mich sonst zu bedienen pflegte.“

Um sie zu trösten sprach der Bodhisattva folgende elfte Strophe:

„Mutter, steh' auf, was liegst du da?
Gekommen ist dein eigner Sohn.
Es ließ mich los der Kāsi-König,
Vedeha, der mit Ruhm gekrönte.“

Darauf sprach die Mutter um dem König ihre Danksagung darzubringen folgende Schlußstrophe:

„Lang möge dieser König leben
von Kāsi und sein Reich vermehren:
Er hat den Sohn mir freigelassen,
bei dem die Ehrung immer wächst.“

Befriedigt über die Vorzüge des Bodhisattva ließ der König für diesen unweit von dem Teiche ein Dorf erbauen und gab es dem Bodhisattva und seiner Mutter zum beständigen Wohnsitz. Als in der Folgezeit die Mutter des Bodhisattva starb, erwies er ihrem Leichnam die letzten Ehren und begab sich sodann nach der Einsiedelei Karaṇḍaka. An diesem Orte aber wohnten fünfhundert Asketen, die vom Himālaya herabgestiegen waren; ihnen gab er ihre Pflichten[1]). — Der König ließ ein dem Bodhisattva gleichendes Steinbild anfertigen und hielt es in großen Ehren. Die Bewohner

[1]) D. h. er übernahm bei ihnen das Amt des Lehrers.

des Jambu-Erdteils aber versammelten sich jedes Jahr und begingen das Elefantenfest.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener Mönch, der seine Mutter ernährte, zur Frucht der Bekehrung) mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, die Elefantenmutter war die große Māyā[1]), der seine Mutter ernährende Elefant aber war ich."

Ende der Erzählung von dem seine Mutter Ernährenden.

---

456. Die Erzählung von Junha.

„Vernimm die Worte mein, du Völkerfürst." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Erfüllung der Wünsche des Thera Ānanda. In der ersten Zeit der Erleuchtung nämlich hatte zwanzig Jahre lang der Erhabene keine beständigen Aufwärter; einmal diente ihm der Thera Nāgasamāla, ein andermal Nāgita, Upavāṇa, Sunakkhatta, Cunda, Sāgala, ein andermal wieder Meghiya. Da sprach eines Abends der Erhabene zu den Mönchen: „Ihr Mönche, jetzt bin ich schon alt. Einige Mönche aber gehen anderswohin, wenn gesagt ist, wir wollen auf dem und dem Wege gehen; einige werfen meine Almosenschale und mein Obergewand zu Boden: ernennt einen Mönch zu meinem beständigen Aufwärter!" Da erhoben sich der Thera Sāriputta und andere, hoben die gefalteten Hände an das Haupt empor[2]) und sprachen: „Herr, ich will dir dienen, ich will dir dienen!" Er aber wies sie zurück mit den Worten: „Euer Wunsch hat sein Ende erreicht[3]); genug!" Darauf sagten die Mönche zu dem Thera Ānanda: „Lieber, bitte du um die Stelle des Dieners!" Der Thera antwortete: „Wenn mir der Erhabene das Gewand, das er selbst erhält, nicht

---

[1]) Die Mutter des Buddha.

[2]) Die Geberde demütiger Bitte.

[3]) Die gebräuchliche Formel ist „matthakaṃ pattā", nicht wie hier „mattakaṃ pattā".

geben wird, wenn er mir von seiner Almosenspeise nichts mitteilen wird, wenn er mich nicht in seinem duftenden Gemache wohnen läßt, wenn er mich nicht zu einer Einladung für ihn mitnehmen wird; wenn aber der Erhabene zu einer für mich bestimmten Einladung hingehen wird, wenn ich die Leute, die von einem auswärtigen Reiche, aus dem Auslande kommen um den Erhabenen zu besuchen, im Augenblick ihres Kommens zu ihm führen darf, wenn ich, sobald mich ein Zweifel befällt, zu dem Erhabenen hingehen darf, wenn der Erhabene die Predigt, die er in meiner Abwesenheit gehalten, bei seiner Rückkehr mir nochmals hält: unter diesen Bedingungen will ich dem Erhabenen dienen." So bat er um die Erfüllung von acht Wünschen, vier Zurückweisungen und vier Begehrungen. Der Erhabene gewährte sie ihm. Von da an war ihm Ānanda fünfundzwanzig Jahre lang[1]) sein beständiger Diener.

Nachdem er so unter den fünf Plätzen den besten erhalten hatte, wurde er mit den sieben Segnungen ausgestattet, nämlich der Segnung des Kommens, der Segnung der Erreichung, der Segnung der ersten Grundlage, der Segnung der Frage nach dem eigenen Interesse, der Segnung des beständigen Bleibens, der Segnung der erleuchteten Aufmerksamkeit und der Segnung der Buddha-Grundlage. Nachdem er dazu von Buddha die acht Wünsche zum Geschenk erhalten hatte, wurde er berühmt im Orden des Buddha und leuchtete hervor wie der Mond in der Mitte des Himmels. — Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Vollendete hat den Thera Ānanda durch die Gewährung seiner Wünsche völligt befriedigt." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon befriedigte ich Ānanda durch die Gewährung eines Wunsches; auch früher schon gab ich ihm, was immer er wünschte." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Die Lehrtätigkeit Buddhas umfaßte 45 Jahre, diese 25 und die vorher genannten 20. Mit 29 Jahren soll er seine Heimat verlassen haben und sechs Jahre Asket gewesen sein. Mit 80 Jahren starb er.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, erlernte sein Sohn, der Prinz Juṇha, zu Takkasilā die Künste und studierte eifrig bei einem Lehrer. Als er zur Nachtzeit, als es dunkel war, einmal das Haus seines Lehrers verließ und sich rasch nach seiner Wohnung begab, bemerkte er einen Brāhmanen nicht, der seinen Almosengang beendigt hatte und nach hause ging; er stieß an ihn mit dem Arme und zerbrach dadurch dessen Almosenschale. Der Brāhmane fiel zu Boden und schrie. Aus Mitleid kehrte der Prinz um, faßte ihn an der Hand und hob ihn auf. Darauf sprach der Brāhmane: „Mein Sohn, du hast meine Almosenschale zerbrochen, gib mir den Preis für die Almosenspeise!“ Der Prinz erwiderte: „Brāhmane, ich kann dir nicht sogleich den Preis für deine Speise geben. Ich bin aber der Prinz Juṇha, der Sohn des Königs von Kāsi; wenn ich den Thron bestiegen habe, so komme und bitte mich um eine Gabe!“ — Als er hierauf die Künste zu Ende erlernt hatte, verabschiedete er sich von seinem Lehrer, ging nach Benares und zeigte seinem Vater, was er gelernt hatte. Sein Vater sagte: „Ich habe noch die Rückkehr meines Sohnes erlebt, ich will ihn auch als König sehen“ und er erteilte ihm die Königswürde. Der Sohn wurde der König Juṇha und führte seine Herrschaft in Gerechtigkeit.

Als der Brāhmane diese Begebenheit vernahm, dachte er: „Jetzt werde ich mir den Preis für meine Speise holen“ und er zog nach Benares. Er traf den König gerade, wie er die reichgeschmückte Stadt von rechts umfuhr; an einem erhöhten Platze stellte er sich auf, streckte die Hand aus und wünschte dem König Sieg. Der König aber fuhr vorüber ohne aufzublicken. Als der Brāhmane merkte, daß ihn der König nicht

gesehen habe, sprach er um ein Gespräch zu beginnen folgende erste Strophe:

„Vernimm die Worte mein, o Völkerfürst,
des Juṇha wegen bin ich hergekommen;
wenn wandernde Brāhmanen stehn am Wege,
darf man vorbei nicht gehn, so sagen Weise.“ [1])

Als der König diese Worte vernahm, hielt er seinen Elefanten mit der Spitze des Stachels zurück und sprach folgende zweite Strophe:

„Ich höre und ich warte. Sprich, Brāhmane,
aus welchem Grunde du hierhergekommen;
und was du für ein Ding von mir verlangend
hierher kamst, das, Brāhmane, sage mir.“

Darauf wurden von dem Brāhmanen und dem König zur Rede und Gegenrede folgende Strophen gesprochen:

„Fünf Dörfer schenke mir nach freier Wahl
und hundert Mägde, siebenhundert Kühe,
dann mehr als tausend Halsketten aus Gold
und auch zwei Gattinnen, die meiner wert sind.“

„Brāhmane, ist so furchtbar deine Buße,
sind deine Zaubersprüche so allmächtig,
hast du Dämonen, die dir dienstbar sind,
oder hast du mir einen Dienst erwiesen?“

„Nicht hab' ich Buße und nicht Zaubersprüche,
auch die Dämonen sind nicht dienstbar mir,
auch habe ich dir keinen Dienst erwiesen,
nur einmal kam zusammen ich mit dir.“

„Hast du beim ersten Sehen mich gekannt?
Ich kann mich dein von früher nicht erinnern.

[1]) Wörtlich: die besten der Menschen.

Erzähl', da ich dich frage, mir die Sache,
wann und auch wo wir einst zusammentrafen."

„In des Gandhāra-Königs schöner Stadt,
zu Takkasilā wohnten wir, o Fürst;
dort stießen wir einst in der dunklen Nacht
Schulter an Schulter beide aneinander.

Wir blieben beide stehen, Völkerfürst,
und wechselten zusammen liebe Worte;
dies war das einzige Zusammensein
für uns und niemals später, niemals früher."

„Wo immer bei den Menschen man, Brāhmane,
mit einem weisen Mann zusammenkommt,
da geben Kluge nicht die Freundschaft auf,
die jüngst entstand'ne wie die altgewohnte.

Die Toren aber geben auf die Freundschaft
die jüngst entstand'ne wie die altgewohnte.
Auch viele Wohltat geht beim Tor verloren,
denn undankbaren Sinnes sind die Toren.

Jedoch die Weisen brechen nicht die Freundschaft,
die jüngst entstand'ne, wie die altgewohnte.
Nicht geht bei Weisen weniges verloren,
denn voll dankbaren Sinnes sind die Weisen.

Ich schenke dir fünf Dörfer, frei nach Wahl,
und hundert Mägde, siebenhundert Kühe,
dann mehr als tausend Halsketten aus Gold
und auch zwei Gattinnen, die deiner wert sind."

„So geht's bei Weisen in Erfüllung, König;
so wie der Sterne König bei den Sternen,
so steh' ich glanzvoll da, du Herrscher Kāsis;
heut' ward mir Lohn für unsere Begegnung."

Der Bodhisattva aber ließ ihm große Ehrung zuteil werden.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon befriedigte ich Ānanda durch die Erfüllung seiner Wünsche“ und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Brāhmane Ānanda, der König aber war ich.“

Ende der Erzählung von Juṇha.

---

457. Die Erzählung von Dhamma.

„Ein Ruhmverleiher bin ich, Tugendspender.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung darauf, daß Devadatta in die Erde versunken war. — In der Lehrhalle nämlich begann man folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta hat sich mit dem Vollendeten verfeindet und ist darum in die Erde versunken.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach der Meister weiter: „Jetzt, ihr Mönche, ist dieser in die Erde versunken, weil er meinem Jina-Auge[1]) einen Schlag versetzt hat; früher aber versetzte er mir einen Schlag in mein Dhamma-Auge[2]), wurde dafür von der Erde verschlungen und gelangte in die Avīci-Hölle.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva in einer der niederen Götterwelten[3]) seine Wiedergeburt als ein Göttersohn namens Dhamma (= Recht), Devadatta aber hieß Adhamma (= Unrecht). Von ihnen bestieg Dhamma mit himmlischem Schmuck geziert seinen göttlichen Wagen, umgeben von der

[1]) Jina, „der Sieger“, ist ein Beiname Buddhas (und auch des Mahāvīra, des Begründers der Jaina-Sekte).

[2]) Wörtlich „das Auge der Gerechtigkeit“. Das Wort bezieht sich aber wohl nur auf den Namen Dhamma, den der Bodhisattva in der folgenden Erzählung trägt.

[3]) Im Gegensatz zu den höheren Götterwelten oder Brahmawelten.

Schar der Göttermädchen. Während die Menschen, nachdem sie ihre Abendmahlzeit eingenommen hatten, ein jeder an seiner Haustür in fröhlichem Gespräch miteinander saßen, erschien er am Vollmonds-Uposathatage bei Dörfern, Märkten und Residenzen in der Luft und sprach: „Gebt das Töten von lebenden Wesen und die anderen Betätigungen der zehn Untugenden[1]) auf, erfüllet die Tugend der Muttersorge, der Vatersorge und die dreifache Art guten Wandels[2]). So werdet ihr Himmelsbewohner werden und große Ehrung erlangen." Indem er so die Menschen die zehn Betätigungen der Tugend lehrte, brachte er den ganzen Jambu-Erdteil auf den rechten Weg. Adhamma aber sagte: „Tötet die lebenden Wesen" usw., und indem er auf diese und ähnliche Weise die Menschen in den zehn Untugenden befestigte, machte er den ganzen Jambu-Erdteil verkehrt.

Ihre Wagen aber begegneten einander in der Luft. Da fragten ihre Begleiter: „Zu wem gehört ihr, zu wem gehört ihr?" Als sie antworteten: „Wir gehören zu Dhamma, wir zu Adhamma", da gingen sie zur Seite und kamen in Streit. Auch Dhamma redete Adhamma folgendermaßen an: „Lieber, du bist Adhamma, ich bin Dhamma; der Weg paßt für mich. Laß deinen Wagen beiseite fahren und gib mir den Weg frei!" Und er sprach folgende erste Strophe:

„Ein Ruhmverleiher bin ich, Tugendspender,
der stets sich an Asketen und Brāhmanen freut,
des Weges bin ich wert, von Gott und Mensch geehrt,
ich Dhamma; gib den Weg mir frei, Adhamma!"

---

[1]) Nämlich Mord, Diebstahl, Unzucht, Lüge, Verleumdung Barschheit, eitles Geschwätz, Habsucht, Haß und Irrglauben.

[2]) Gemeint ist rechtes Benehmen in Tat, Wort und Gedanken.

Darauf kamen folgende sechs Strophen zur Rede und Gegenrede für die beiden:

„Da ich bestieg des Unrechts starken Wagen,
bin gut im Schlechten ich und stark an Kraft;
warum sollt' also ich dir heute geben
den Weg, Dhamma, der dir noch nie gehörte?"

„Fürwahr, in frührer Zeit das Recht war sichtbar,
nach ihm erschien das Unrecht in der Welt.
Von alters her bin ich der Ält'ste, Beste;
geh', Jüngerer, dem Ält'ren aus dem Wege!"

„Mit Bitten nicht und nicht mit schönen Worten
bewirkst du, daß den Weg ich dir abtrete.
Wir beide wollen kämpfen heut' zusammen;
wer siegt im Kampfe, dem gehört der Weg."

„In aller Welt bin ich bekannt als stark,
von unbegrenztem Ruhm und unvergleichlich;
mit allen Vorzügen ist ausgestattet
Dhamma; wie könntest, Adhamma, du siegen?"

„Mit Eisen kann das Gold man überwinden,
nicht kann besiegen man mit Gold das Eisen;
wenn heut' den Dhamma Adhamma besiegt,
so ist's, wie Erz besiegt das prächt'ge Gold."

„Wenn du so kampfesmutig bist, Adhamma,
wenn du nicht Ehrfurcht hast vor höh'rem Alter,
so laß' ich dir den Weg, ob gern, ob ungern,
und ich verzeihe dir die bösen Worte."

In dem Augenblick aber, als der Bodhisattva diese Strophe sprach, vermochte Adhamma nicht mehr auf seinem Wagen stehen zu bleiben; kopfüber stürzte er auf die Erde, die sich vor ihm öffnete, und er sank in die Avīci-Hölle hinab.

Als der Erhabene diesen Sachverhalt bemerkt hatte, sprach er als der völlig Erleuchtete die folgenden übrigen Strophen:

„Als diese Worte Adhamma vernommen,
fiel er herab kopfüber, Füße oben:
‚Wenn ich trotz meiner Kampflust nicht darf kämpfen,
so ist ja ganz geschlagen Adhamma.‘

Stark-in-Geduld hat Stark-im-Kampf besiegt,
er schlug Adhamma, der versank im Boden;
froh stieg er auf den Wagen und fuhr fort
auf seinem Weg, der starke Wahrheitskämpfer.

In wessen Hause keine Ehrung finden
die Eltern, die Asketen und Brāhmanen,
der kommt, wenn er den Körper abgelegt,
wenn er gestorben ist, hinab zur Hölle,
wie Adhamma kopfüber drin versank.

In wessen Hause aber Ehrung finden
die Eltern, die Asketen und Brāhmanen,
der kommt, wenn er den Körper abgelegt,
wenn er gestorben ist, zur Seligkeit,
wie Dhamma, da den Wagen er bestiegen.“

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er noch hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon wurde Devadatta, da er sich mit mir verfeindet hatte, von der Erde verschlungen,“ und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Adhamma Devadatta, sein Gefolge war das Gefolge des Devadatta, Dhamma aber war ich und sein Gefolge waren die Buddha-Anhänger.“

Ende der Erzählung von Dhamma.

458. Die Erzählung von Udaya.

„Du sitzst allein.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Die Begebenheit wird im Kusa-Jātaka[1]) erzählt werden. — Als aber der Meister jenen Mönch angeredet und gefragt hatte: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?“, und dieser zur Antwort gab: „Es ist wahr, Herr,“ sprach der Meister weiter: „O Mönch, warum bist du durch die Macht der Begierde mit dieser so zum Heile führenden Lehre unzufrieden geworden? Die Weisen der Vorzeit, die in der prächtigen, zwölf Yojanas im Umkreis messenden Stadt Surundhana die Herrschaft führten und mit einem den Göttermädchen an Schönheit gleichenden Weibe siebenhundert Jahre lang in einem Gemache wohnten, mißbrauchten ihre Sinne nicht und sahen es in sinnlicher Begierde nicht einmal an.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte im Reiche Kāsi in der Stadt Surundhana der König von Kāsi; dieser hatte keinen Sohn und keine Tochter. Er sagte aber zu seinen Gattinnen: „Wünscht euch Söhne!“ Damals verließ der Bodhisattva die Brahmawelt und nahm im Schoße der ersten Gemahlin des Königs seine Wiedergeburt. Da er aber durch seine Geburt das Herz vieler Menschen erfreute, gab man ihm den Namen Udayabhadda (= Ursprung des Glücks). Als der Prinz das Alter erreicht hatte, daß er gehen konnte, verließ ein anderes Wesen die Brahmawelt und nahm seine Wiedergeburt als ein Mädchen im Schoße einer anderen Gemahlin des Königs; ihr gab man ebenfalls den Namen Udayabhaddā[2]).

Als der Prinz herangewachsen war, erreichte er die Vollendung in allen Künsten. Er führte aber von Natur aus einen heiligen Wandel; selbst im Traume

[1]) Dies ist das Jātaka 531, bei Fausböll Band V, S. 278—312.

[2]) Dasselbe Wort wie der Name des Prinzen, nur in der weiblichen Form.

kannte er keine Betätigung der Unreinheit und sein Herz war nicht an die Lust gefesselt. Der König weihte seinen Sohn zu seinem Nachfolger und gab den Auftrag ihm Tänzerinnen zu besorgen. Der Bodhisattva aber wies ihn zurück mit den Worten: „Mich verlangt nicht nach dem Thron; mein Herz ist nicht an die Lüste gefesselt.“ Als er jedoch immer aufs neue darum angegangen wurde, ließ er eine Frauengestalt aus rotem Golde machen und schickte sie seinen Eltern mit der Nachricht: „Wenn ich eine solche Frau erhalte, werde ich den Thron besteigen.“ Diese ließen das goldene Bild auf dem ganzen Jambu-Erdteil herumtragen. Als sie aber ein solches Weib nicht fanden, schmückten sie Udayabhaddā und stellten sie daneben; da übertraf sie das goldene Bild an Schönheit. Darauf machten sie gegen den Willen der beiden seine Stiefschwester, die Prinzessin Udayabhaddā, zu seiner ersten Gemahlin und erteilten dem Bodhisattva die Königsweihe. Die beiden aber führten ihren reinen Wandel weiter.

In der Folgezeit bestig der Bodhisattva nach dem Tode seiner Eltern den Thron. Obwohl jetzt die beiden in einem Gemache wohnten, mißbrauchten sie ihre Sinne nicht und schauten einander in sinnlicher Lust nicht einmal an. Sie machten aber folgenden Vertrag: „Wer von uns zuerst stirbt, der soll von dem Orte, an den er gekommen ist, zurückkehren und dem anderen melden, er sei an dem und dem Orte wiedergeboren.“

Der Bodhisattva aber starb siebenhundert Jahre, nachdem er zum König geweiht worden war. Kein anderer wurde König, sondern es galt nur der Wille der Udayabhaddā und die Minister führten die Verwaltung des Reiches. — Der Bodhisattva hatte im Himmel der dreiunddreißig Götter die Würde des Gottes Sakka erhalten und vermochte infolge der Größe seiner

Ehrung sich sieben Tage lang nicht daran zu erinnern. Nach Ablauf von siebenhundert Jahren nach menschlicher Berechnung sann er darüber nach und dachte: „Ich will die Königstocher Udayabhaddā durch Geld auf die Probe stellen und sie den Löwenruf ausstoßen lassen[1]); dann werde ich sie in der Wahrheit unterweisen, meinen Vertrag auflösen und hierher zurückkehren."

Damals aber währte das Leben der Menschen zehntausend Jahre. An diesem Tage hatte sich nun die Königstocher zur Nachtzeit bei wohlverschlossenen Türen, vor die eine Wache gestellt war, auf der Fläche des siebenten Stockwerkes ihres Palastes in ihrem reichgeschmückten königlichen Schlafgemach allein unbeweglich niedergesetzt, indem sie über die Tugend eine Betrachtung anstellte. Da kam Gott Sakka mit einer goldenen Schüssel, die mit Goldmünzen gefüllt war, herbei und wurde in ihrem Schlafgemache sichtbar. Ihr zur Seite tretend begann er ein Gespräch mit ihr und sprach dabei folgende erste Strophe:

„Du sitzest allein, du Reine, in schöner Haltung,
herauf zum Söller stiegst du, Tadellose;
ich bitte dich mit deinen Nymphenaugen[2]):
die eine Nacht laß' uns zusammen bleiben!"

Darauf sprach die Konigstochter folgende zwei Strophen:

„Von festgetürmtem Wall umgeben,
von starken Tortürmen und Erkern,
bewacht von Kriegern schwertumgürtet
ist schwer zugänglich diese Stadt.

[1]) Das heißt hier nichts anderes als „sie ihre Tugend verkündigen lassen".

[2]) Diese Nymphen, pā. kinnarī, bilden das Gefolge des Gottes Kuvera, des Gottes des Reichtums.

Daß hier ein zarter junger Mann
hereinkommt, das kommt sonst nicht vor;
doch sage mir, aus welchem Grunde
wünschst du Vereinigung mit mir?"

Hierauf sprach Sakka folgende vierte Strophe:

„Ich bin ein Dämon, schöne Frau,
ich kam hierher um deinetwillen.
Erfreue du mich, Heil sei dir!
Ich geb' dir auch die gold'ne Schüssel."

Als dies die Königstochter hörte, sprach sie folgende fünfte Strophe:

„Ob Gott, ob Dämon oder auch ob Mensch,
nach keinem ich verlang' als nach Udaya.
Geh' du nur wieder, Dämon, groß von Macht,
entferne dich und komme niemals wieder!"

Als er diesen ihren Löwenruf vernommen, stellte er sich, als bleibe er nicht und gehe fort; unsichtbar aber blieb er dort. Am nächsten Tage hatte er eine mit Goldmünzen gefüllte silberne Schüssel bei sich und er sprach, indem er sie anredete, folgende sechste Strophe:

„Den größten Reiz, den Liebesfreunde kennen,
um dessentwillen man auch Unrecht tut,
laß' ihn nicht schwinden, nur bedacht auf Reinheit!
Ich geb' dir goldgefüllt die Silberschüssel."

Da dachte die Königstochter bei sich: „Dieser wird, wenn er sich mit mir unterhalten darf, immer wieder kommen; ich werde jetzt nicht mehr mit ihm reden." Und sie erwiderte nichts. Als nun Sakka merkte, daß sie nichts mehr entgegnete, machte er sich wieder unsichtbar und blieb dort.

Am nächsten Tage kam er mit einer eisernen Schüssel, die mit Kahāpaṇas gefüllt war, herbei und sagte: „Liebe, erfreue mich durch Liebesgenuß; ich will dir diese mit Kahāpaṇas gefüllte eiserne Schüssel dafür geben.“ Als ihn die Königstochter sah, sprach sie folgende siebente Strophe:

„Ein Mann, der eine Frau bewegen will,
daß sie sich hingibt, steigert doch den Preis.
Das Gegenteil tust du nach Götterart,
denn jedesmal bringst weniger du her.“

Als dies der Bodhisattva hörte, antwortete er: „Liebe Königstochter, ich bin ein erfahrener Kaufmann; für Unnützes verliere ich kein Geld. Wenn du an Jugendblüte oder an Schönheit wachsen würdest, dann würde auch ich immer ein vergrößertes Geschenk herbeibringen. Du aber nimmst immer ab, darum lasse auch ich immer das Geld abnehmen.“ Und er sprach folgende drei Strophen:

„Die Jugend und die Schönheit, schöne Frau,
nimmt bei den Menschen immer ab auf Erden;
und um der Schönheit willen wird dein Geld
auch weniger, denn älter bist du heute.

Und während ich dich so beschaute,
du ruhmgekrönte Königstochter,
nahm immer mehr die Schönheit ab
in dem Umlauf von Tag und Nacht.

In diesem Alter, das du hast,
du sehr verständ'ge Königstochter,
sollst du den heil'gen Wandel führen;
so steigert sich die Schönheit dein.“

Darauf sprach die Königstochter folgende andere Strophe:

„Die Götter altern nicht so wie die Menschen,
an ihren Gliedern gibt es keine Falten;
dich frage ich, du Dämon groß von Macht:
‚Warum wohl altert nicht der Götter Leib?'"

Um ihr dies zu erklären sprach Sakka folgende Strophe:

„Die Götter altern nicht so wie die Menschen,
an ihren Gliedern gibt es keine Falten;
von Tag zu Tag wird größer nur bei ihnen
die Götterschönheit und ihr heller Glanz."

Als sie so von der Herrlichkeit der Götterwelt hörte, fragte sie nach dem Weg, der dorthin führe, und sprach folgende weitere Strophe:

„Sind wohl in Furcht darüber viele Leute?
Der Weg, ist er bekannt, weil viel' ihn gehen?
Ich frage dich, du Dämon groß von Macht:
‚Auf welchem Weg gibt's keine Furcht vorm Jenseits?'"

Um ihr dies auseinanderzusetzen sprach Sakka folgende weitere Strophe:

„Wenn man mit Wort und Sinn das Rechte will,
wenn mit dem Körper man nichts Böses tut,
viel Trank und Speis' im Hause hat zum Spenden,
wenn gläubig, mild, freigebig und leutselig,
wenn freundlich man ist, liebevoll, sanft redend:
auf diesem Weg gibt's keine Furcht vorm Jenseits."

Als die Königstochter seine Worte vernommen, sprach sie hierauf um ihn zu preisen folgende weitere Strophe:

„Du unterweisest mich, o Dämon,
wie eine Mutter, wie ein Vater;
du Schöngestalteter, dich frag' ich:
‚Wer bist du, Hochgewachsener?'"

Darauf sprach der Bodhisattva folgende weitere Strophe:

„Ich bin Udaya, schöne Frau,
um des Vertrages willen kam ich.
Nachdem ich dich gesprochen, geh' ich;
befreit ich von dem Vertrage."

Aufatmend entgegnete die Königstochter: „Herr, du bist der König Udayabhadda"; mit einem Strom von Tränen fügte sie hinzu: „Ich kann ohne dich nicht bleiben; belehre mich, daß ich bei dir bleiben kann." Und sie sprach folgende weitere Strophe:

„Wenn du Udaya bist und hierher
um des Vertrages willen kamst,
so lehre mich, du Königssohn,
wie wieder wir vereint sein können."

Um sie zu unterweisen sprach der Bodhisattva folgende vier Strophen:

„Rasch fliegt das Alter wie ein Augenblick,
nichts Festes gibt es, alle Wesen sterben,
es altert auch der unbeständ'ge Körper;
nicht lasse nach, Udayā, wandle heilig!

Wenn die gesamte Erde voll von Schätzen
einem allein gehörte, keinem andern,
der Lustbefreite würd' darauf verzichten;
nicht lasse nach, Udayā, wandle heilig!

Die Mutter und der Vater und die Brüder,
die Gattin auch, die man für Geld erkaufte,
auch sie müssen verzichten aufeinander;
nicht lasse nach, Udayā, wandle heilig!

Merk, daß dein Körper ist der andern Speise,
erkenne auch, daß beides niedrig ist,

ob du zum Heil, zum Unheil wirst geboren;[1])
nicht lasse nach, Udayā, wandle heilig!"

So gab ihr der Bodhisattva eine Ermahnung. Sie aber, befriedigt von der Erklärung der Wahrheit, sprach um ihn zu preisen folgende Schlußstrophe:

„Gut hat gesprochen dieser Dämon:
Gar kurz nur ist des Menschen Leben,
elend ist es und eng begrenzt
und reich mit Unglück ausgestattet.
Darum will ich die Welt verlassen,
aufgeben Königreich und Hauptstadt."[2])

Nachdem ihr der Bodhisattva diese Ermahnung gegeben hatte, kehrte er an seinen Wohnort zurück. Jene aber übergab am nächsten Tage ihren Ministern die Regierung und betätigte in ihrer eigenen Stadt in einem anmutigen Parke die Weltflucht der Weisen. Nachdem sie heiligen Wandel geübt hatte, wurde sie am Ende ihres Lebens im Himmel der dreiunddreißig Götter als Dienerin des Bodhisattva wiedergeboren.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er das Jātaka (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Frucht der Bekehrung) mit folgenden Worten: „Damals war die Königstochter die Mutter Rāhulas[3]), Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von Udaya.

---

[1]) D. h. ob du als Mensch oder als Tier wiedergeboren wirst.

[2]) Wegen des Versmaßes statt des im Texte stehenden „Kāsi und Surundhana".

[3]) Also Buddhas eigene Frau.

459. Die Erzählung von dem Wasser.

„Als Freund des Freundes Wasser.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Unterdrückung der sinnlichen Lust. Zu einer Zeit nämlich hatten fünfhundert miteinander befreundete Laien, die zu Sāvatthi wohnten, die Predigt des Vollendeten gehört, waren Mönche geworden und hatten die Weihe erhalten; sie wohnten in dem Kloster, dessen Boden mit Millionen von Goldstücken belegt war[1]). Zur Mitternachtszeit aber befiel sie alle ein unreiner Gedanke; das übrige ist, wie oben schon ausgeführt[2]).

Als aber auf Befehl des Erhabenen von dem ehrwürdigen Ānanda die Mönchsgemeinde versammelt worden war und der Meister sich auf seinem geschmückten Sitze niedergelassen hatte, redete er nicht ausdrücklich davon und sagte nicht: „Ihr habt einem Lustgedanken nachgedacht“, sondern indem er sie alle zusammenfaßte, sprach er: „Ihr Mönche, eine kleine Befleckung gibt es nicht; sobald eine Befleckung an den Mönch herankommt, muß er sie unterdrücken. In der Vorzeit, als der Buddha noch nicht erschienen war, unterdrückten die Weisen die Befleckung und erreichten dadurch die Erkenntnis der Teilerleuchtung.“[3]) Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, gingen in einem Dorfe im Königreiche Kāsi zwei Freunde mit Wassertöpfen auf das Feld und stellten sie beiseite. Wenn sie bei der Bearbeitung des Feldes Durst bekamen, kamen sie herbei und tranken Wasser. Als nun einer von ihnen herbeikam um Wasser zu trinken, hob er sich sein eigenes Wasser auf und trank von dem Wasser des andern. Nachdem er am Abend den

---

[1]) Zu diesem Ausdruck vgl. die Erzählung in „Leben des Buddha“, S. 147.

[2]) Nämlich im Jātaka 305 und 408; Band III, S. 19 und 407.

[3]) Wörtlich „die Erleuchtung des Paccekabuddha“. Diese hat denselben Inhalt wie die des Buddha selbst, nur wird sie nicht anderen verkündigt.

Wald verlassen und sich gebadet hatte, überlegte er, während er so dastand: „Habe ich heute durch die Organe des Körpers usw. etwas Böses getan?“ Da fiel ihm ein, daß er gestohlenes Wasser getrunken hatte. Voll Reue dachte er: „Wenn diese Gier wächst, wird sie mich in die Hölle hinabschleudern; ich werde diese Lust unterdrücken!“ Und indem er diesen gestohlenen Trunk zum Ausgangspunkt nahm, stärkte er seine übernatürliche Einsicht, erlangte die Erkenntnis der Teilerleuchtung und blieb stehen, indem er über die gewonnene Erkenntnis nachdachte.

Als sich nun der andere vom Bade erhoben hatte, sagte er zu ihm: „Komm, Lieber, wir wollen nachhause gehen.“ Dieser antwortete: „Gehe nur; ich bedarf des Hauses nicht mehr, wir sind ein Paccekabuddha.“ Der erste versetzte: „So wie du sind ja die Paccekabuddhas!“ „Aber wie sind sie denn?“, fragte der andere. „Sie tragen ihre Haare zwei Zoll lang, sind in dunkelgelbe Gewänder gekleidet und wohnen im nördlichen Himālaya in der Nandamūla-Berghöhle,“ war die Antwort. Da berührte jener sein Haupt und in demselben Augenblick verschwand sein Laienaussehen: er trug ein doppeltes Gewand von schön roter Farbe[1]), einem Blitze glich das um seinen Körper geschlungene Gürtelband, von der Farbe roten Lacks war sein Obergewand, das er an der einen Schulter befestigt hatte, wolkenfarbig war sein aus gesammelten Lumpen hergestelltes Gewand, das er auch auf der Schulter trug, bienenfarbig war die Almosenschale aus Ton, die an der linken Schulter hing. Er stellte sich in die Luft und verkündigte dem andern die Wahrheit; dann flog er

[1]) Rotgelb oder rot sind die Gewänder der buddhistischen Mönche.

in die Höhe und stieg bei der Nandamūla-Berghöhle wieder auf die Erde herab.

Der andere blieb Gutsbesitzer in seinem Dorfe im Reiche Kāsi. Als er einmal in einem Laden saß, sah er einen Mann mit seiner Frau daherkommen. Er schaute die Frau, die von außerordentlicher Schönheit war, an und verletzte so seine sittlichen Grundsätze. Dann dachte er wieder bei sich: „Wenn diese Begierde wächst, wird sie mich in die Hölle hinabwerfen.“ Voll Reue stärkte er seine übernatürliche Einsicht, erlangte die Kenntnis der Teilerleuchtung und lehrte in der Luft stehend die Wahrheit. Hierauf begab auch er sich nach der Berghöhle Nandamūla.

Es machten aber auch zwei Bewohner eines Dorfes in Kāsi, Vater und Sohn, zusammen einen Weg; am Rande des Waldes aber befanden sich Räuber. Wenn diese Vater und Sohn fingen, so hielten sie den Sohn fest und ließen den Vater los mit dem Auftrage, er solle Geld herbeibringen und dafür seinen Sohn zurücklassen. Wenn sie zwei Brüder gefangen hatten, behielten sie den jüngeren zurück und ließen den älteren frei; wenn sie Lehrer und Schüler gefangen hatten, so behielten sie den Lehrer zurück; aus Begierde nach der Unterweisung brachte dann der Schüler Geld herbei und erhielt dafür seinen Lehrer zurück.

Als aber die beiden, Vater und Sohn, merkten, daß sich dort Räuber befänden, verabredeten sie unter einander: „Sage du nicht Vater zu mir, ich werde dich auch nicht Sohn nennen.“ Da nun die beiden von den Räubern ergriffen und gefragt wurden: „Was seid ihr einander?“, antworteten sie: „Wir sind nicht miteinander verwandt“ und brachten so ihre verabredete Lüge vor. Als sie aber aus dem Walde herausgekommen waren und sich am Abend gebadet hatten, dachte der Sohn über die Bewahrung seiner Tugend nach. Da

merkte er, daß er gelogen hatte, und dachte: „Dies Übel wird, wenn es anwächst, mich noch in die Hölle hinabschleudern; ich werde diese Befleckung überwinden!“ Er stärkte seine übernatürliche Einsicht, erlangte die Erkenntnis der Teilerleuchtung und verkündigte in der Luft stehend seinem Vater die Wahrheit; dann begab auch er sich nach der Berghöhle Nandamūla.

In einem Dorf im Reiche Kāsi aber hatte ein Dorfvorsteher das Töten von Tieren verboten. Als nun die Zeit kam, wo sonst den Geistern Opfer dargebracht wurden, versammelten sich viele Leute und sagten: „Herr, wir wollen Gazellen, Schweine und andere Tiere töten und den Dämonen eine Opfergabe darbringen; es ist jetzt die Zeit für das Opfer.“ Er antwortete: „Tut, wie ihr sonst gewohnt waret.“ Darauf veranstalteten die Leute eine große Tiertötung. Als aber der Vorsteher das viele Fleisch von Fischen und anderen Tieren sah, dachte er: „Diese Leute, die so viele lebenden Wesen töteten, haben dies nur auf meine Veranlassung hin getan.“ Er machte sich Vorwürfe und noch neben dem Fenster stehend[1]) stärkte er seine übernatürliche Einsicht und erlangte die Erkenntnis von der Teilerleuchtung. Er erhob sich in die Luft, verkündigte die Wahrheit und begab sich gleichfalls nach der Berghöhle Nandamūla.

Ein anderer Dorfvorsteher im Reiche Kāsi hatte den Verkauf von berauschenden Getränken verboten. Als ihm aber viele Leute sagten: „Herr, früher war zu dieser Zeit das Branntweinfest; was sollen wir tun?“, da antwortete er ihnen: „Tut es, wie ihr früher gewohnt waret.“ Die Leute feierten also ihr Fest und tranken Branntwein; dabei gerieten sie in Streit, schlu-

[1]) Neben dem Fenster, von dem aus er die getöteten Tiere betrachtet hatte.

gen sich Hände und Füße ab, zerschlugen sich die Köpfe, schnitten sich die Ohren ab und verfielen dadurch in viele Strafen. Als sie der Dorfvorsteher sah, dachte er: „Wenn ich nicht meine Zustimmung gegeben hätte, hätten sie nicht solches Unglück erlitten.“ Darüber machte er sich Vorwürfe; er stärkte seine übernatürliche Einsicht und erlangte die Erkenntnis von der Teilerleuchtung. In der Luft stehend sagte er den Leuten: „Seid eifrig im Guten,“ verkündigte ihnen die Wahrheit und begab sich auch nach der Berghöhle Nandamūla.

In der Folgezeit stiegen einmal die fünf Paccekabuddhas um Almosen zu erhalten am Tore von Benares aus der Luft herab und gelangten, indem sie unten und oben wohl gekleidet mit anmutiger Gangart daher wandelten, bis an das Tor des königlichen Palastes. Als der König sie sah, ließ er sie voll Freude in seinen Palast eintreten, wusch ihnen die Füße, beträufelte sie mit duftendem Öle und bewirtete die Weisen mit vorzüglicher fester und flüssiger Speise. Dann setzte er sich ihnen zur Seite und fragte: „Ihr Herren, eure Weltflucht in diesem frühen Alter verbreitet hellen Glanz. Da ihr schon in diesem Alter die Welt verließet, sahet ihr den Nachteil, der in den Lüsten liegt. Was bildete für euch den Ausgangspunkt?“ Darauf sprachen die Weisen um ihm zu antworten der Reihe nach folgende fünf Strophen[1]):

„Als Freund des Freundes Wasser trank ich,
das er mir nicht gegeben hatte;
darob empfand ich nachher Reue.
Dies Übel habe ich begangen;
daß ich die Sünde nicht mehr tue,
darum hab' ich die Welt verlassen.“

[1]) Es ist natürlich Absicht, daß in jeder der fünf Strophen eine andere der fünf Hauptsünden für den Buddhisten erwähnt ist.

„Da eines andern Weib ich sah,
befiel mich sinnliches Verlangen;
darob empfand ich später Reue.
Dies Übel habe ich begangen;
daß ich die Sünde nicht mehr tue,
darum hab' ich die Welt verlassen."

„Den Vater mein, o großer König,
die Räuber fingen in dem Walde;
als sie mich fragten, gab ich ihnen
Bescheid wider mein bess'res Wissen.
Darob empfand ich usw."

„Viel Tiere töteten die Leute,
als wiederkehrt' ein Opferfest;
ich gab dazu die Zustimmung.
Darob empfand ich usw."

„Die Leute, die Gefallen fanden
an Branntwein und Spirituosen,
ein Branntweintrinken sie begannen
zu vieler Leute großem Schaden.
Ich gab dazu Erlaubnis ihnen;
darob empfand ich später Reue.
Dies Übel habe ich begangen;
daß ich die Sünde nicht mehr tue,
darum hab' ich die Welt verlassen."

Als aber der König die Antwort jedes einzelnen hörte, antwortete er: „Herr, diese Weltflucht ist gerade für Euch passend" und lobte sie.

Nachdem der König von ihnen die Wahrheit vernommen, gab er ihnen befriedigten Herzens Gewänder und Heilmittel; dann entließ er die Paccekabuddhas. Diese brachten ihm ihre Danksagung dar und entfernten sich. —

Von da an verlor der König den Gefallen an welt-

lichen Freuden und wurde frei von Leidenschaften. Nachdem er sein Mahl von höchstem Wohlgeschmack verzehrt, erhob er sich, ohne seine Frauen anzureden oder anzuschauen, mit lustbefreitem Sinn und ging in sein fürstliches Schlafgemach hinein. Hier machte er die weiße Wand zum Mittel zur Herbeiführung der Ekstase[1]) und erlangte auch wirklich die Fähigkeit der Ekstase. Als er aber in Ekstase verfallen war, sprach er um die Leute zu tadeln folgende Strophe:

„Pfui über diese vielen Lüste,
die übel riechend, voll von Dornen;
solang ich ihnen huldigte,
empfand noch nie ich solches Glück."

Seine erste Gemahlin aber dachte bei sich: „Nachdem unser König die Worte der Paccekabuddhas vernommen, ist er unbefriedigt aussehend ohne mit uns zu reden in sein Schlafgemach hineingegangen; ich will ihn auf die Probe stellen." Sie ging an die Tür des Schlafgemaches hin, blieb an der Tür stehen und hörte den begeisterten Ausruf des Königs, wie er die Lüste tadelte. Da sagte sie: „O Großkönig, du tadelst die Lüste; es gibt aber kein Glück, das dem Glücke der Lüste gliche!" Und indem sie die Lüste pries, sprach sie folgende andere Strophe:

„Lust ist die größte Seligkeit,
es gibt kein gröβ'res Glück als Lust;
wer sich den Lüsten hat ergeben,
der geht dann in den Himmel ein."

Als dies der Bodhisattva hörte, antwortete er: „Geh' zugrunde, schlechtes Weib! Was sagst du da?

[1]) Als äußeres Mittel zur Herbeiführung eines ekstatischen Zustandes diente das Anstarren von glänzenden Körpern.

Wo ist denn das Glück, das in den Lüsten liegt? Unglück haben sie zur Folge!“ Und um sie zu tadeln sprach er die folgenden übrigen Strophen:

„Unschmackhaft ist die Lust, ein Unglück,
kein größ'res Unglück gibt's als Lust;
wer sich den Lüsten hat ergeben,
der kommt dafür hinab zur Hölle.

Wie scharf geschliffen ist ein Schwert,
ein mitleidloses, fein geglättet,
wie ein ins Herz geworf'ner Speer:
die Lust ist schlimmer noch als dies.

Wie eine Grube voll von Kohlen
in helle Glut ein Mann versetzt,
wie eine Pflugschar sonnverbrannt:
die Lust ist schlimmer noch als dies.

Wie starkes Halāhala-Gift,
wie Öl, das ausgezogen wird,
wie Grünspan, der am Kupfer haftet:
die Lust ist schlimmer noch als dies.“

Nachdem so der Bodhisattva seiner Gattin die Wahrheit verkündigt hatte, versammelte er seine Minister um sich und sprach: „He, ihr Minister, übernehmet ihr die Regierung; ich werde die Welt verlassen.“ Und während viel Volks klagte und weinte, erhob er sich in die Luft, gab ihnen noch eine Ermahnung und begab sich auf dem Pfade des Windes nach dem nördlichen Himālaya. Hier erbaute er sich an einem reizenden Fleckchen eine Einsiedelei, betätigte die Weltflucht der Weisen und gelangte am Ende seines Lebens in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Ihr Mönche, eine kleine Befleckung

gibt es nicht; unablässig muß sie der Weise unterdrücken.“ Dann verkündigte er die Wahrheiten und verband das Jātaka (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangten die fünfhundert Mönche zur Heiligkeit) mit folgenden Worten: „Damals gingen die Paccekabuddhas zum völligen Nirvāna ein, die Fürstin war die Mutter Rāhulas, der König aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem Wasser.

---

460. Die Erzählung von Yuvañjaya.

„Umringt von Freunden und Ministern.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die große Weltentsagung. Eines Tages nämlich sprachen die in der Lehrhalle versammelten Mönche: „Freund, wenn der mit den zehn Kräften Ausgestattete das weltliche Leben beibehalten hätte, wäre er in diesem ganzen Weltsystem der weltbeherrschende König geworden, ausgestattet mit den sieben Kostbarkeiten[1]), versehen mit den vier Wunderkräften, von mehr als tausend Söhnen umgeben. Er aber gab eine solche Fülle der Herrlichkeit auf, nachdem er den Nachteil eingesehen, der in den Lüsten liegt; zur Mitternachtszeit bestieg er mit seinem Gefährten Channa das Roß Kanthaka, eilte fort und betätigte am Ufer des Anoma-Flusses die Weltflucht. Nachdem er sechs Jahre lang schwere Werke der Abtötung geübt, erlangte er die völlige Erleuchtung.“ So schilderten sie die Vorzüge des Meisters. — Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er weiter: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt hat der Vollendete die große Weltflucht ausgeführt, sondern auch früher schon ging er fort, indem er die Herrschaft über die zwölf Yojanas große Stadt Benares aufgab.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem lebte in der Stadt Ramma ein König namens Sabbadatta. Diese Stadt Benares nämlich hatte im

[1]) Diese sind: der Wagen, der Elefant, das Roß, die Juwelen, die Königin, die Versammlung der Hausväter und der Kronprinz.

Udaya-Jātaka[1]) den Namen Surundhana, im Cullasutasoma-Jātaka[2]) den Namen Sudassana, im Soṇananda-Jātaka[3]) den Namen Brahmavaddhana und im Khaṇḍahāla-Jātaha[4]) den Namen Pupphavatī; in diesem Yuvañjaya-Jātaka aber hieß sie die Stadt Ramma. So veränderte sich von Zeit zu Zeit immer wieder ihr Name. — Dort besaß der König Sabbadatta tausend Söhne. Seinem ältesten Sohne, Yuvañjaya mit Namen, gab er das Amt des Vizekönigs.

Eines Tages bestieg dieser in der Frühe seinen herrlichen Wagen und begab sich von großem Prunke umgeben nach dem Parke um dort zu spielen. Da sah er an den Spitzen der Bäume, der Gräser, der Zweige, an den Fäden und Geweben der Spinnen u. dgl., an der Spitze des Rohres, das davon wie Perlengewebe aussah, Tautropfen und er fragte den Wagenlenker: „Lieber Wagenlenker, was ist denn dies?" Er hörte die Antwort: „Dies, o Fürst, sind Tautropfen, die zur Zeit der Kälte gefallen sind." Nachdem er sich dann den Rest des Tages im Parke ergangen hatte und am Abend zurückkehrte, sah er die Tautropfen nicht mehr und fragte daher: „Lieber Wagenlenker, wo sind die Tautropfen? Ich sehe sie jetzt nicht." Jener antwortete: „O Fürst, beim Aufgang der Sonne sind sie alle zergangen und in die Erde eingedrungen."

Als dies der Prinz hörte, wurde er sehr bewegt und dachte bei sich: „Die Lebensbedingungen dieser Wesen hier gleichen den Tautropfen an den Spitzen der Gräser. So lange ich noch nicht von Krankheit,

---

[1]) Jātaka 458; übersetzt in diesem Bande S. 122—129.

[2]) Jātaka 525; bei Fausböll Band V, S. 177—192.

[3]) Jātaka 532; bei Fausböll Band V, S. 312—332. (Eigentlich Sona-Nanda-Jātaka.)

[4]) Jātaka 542: bei Fausböll Band VI, S. 129—157.

Alter und Tod bedrückt bin, muß ich mich von meinen Eltern verabschieden und die Welt verlassen.“ Indem er so den Tautropfen zum Ausgangspunkt nahm, sah er die drei Existenzen[1]), als ob sie brennten. Ohne zuerst in sein Haus zu gehen begab er sich zu seinem Vater, der in der geschmückten Gerichtshalle saß, begrüßte ihn, trat ihm zur Seite und sprach, indem er ihn um die Erlaubnis zur Weltflucht bat, folgende erste Strophe:

„Umringt von Freunden und Ministern
begrüß' ich dich, den Landesfürsten.
Die Welt möcht' ich verlassen, König;
dies möge mir der Fürst gestatten.“

Der König aber verbot es ihm und sprach dabei folgende zweite Strophe:

„Wenn es an Lüsten dir gebricht,
so werd' ich dich damit erfüllen;
wer dich verletzt, den halt' ich ab.
Verlasse nicht die Welt, mein Sohn.“

Als dies der Prinz hörte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Nicht an den Lüsten mir's gebricht
und keinen gibt's, der mich verletzt.
Doch eine Zuflucht möcht' ich schaffen,
die nicht vom Alter wird bewältigt.“

Indem der Meister dies offenbarte, sprach er folgende Halbstrophe:

„So bat den Vater hier der Sohn
und auch den eignen Sohn der Vater.“

Die andere Halbstrophe sprach der König:

„Die Städter bitten dich, mein Sohn,
flieh' nicht die Welt, Yuvañjaya.“

---

[1]) Die drei Existenzen sind die sinnliche, die körperliche und die unkörperliche; Gegensatz Nirvāna.

Der Prinz aber sprach wiederum folgende Strophe:

„Halt' mich nicht auf, o Völkerfürst,
der ich die Welt verlassen will;
nicht will vergiftet von den Lüsten
ich in des Alters Macht gelangen."

Auf diese Worte blieb der König ohne Widerrede. Als aber die Mutter des Prinzen hörte: „O Fürstin, dein Sohn läßt sich von seinem Vater die Erlaubnis geben die Welt zu verlassen," da rief sie: „Was erzählt ihr da?" Atemlos setzte sie sich in ihre goldene Sänfte, begab sich rasch nach dem Gerichtssaale und sprach bittend folgende sechste Strophe:

„Ich bitte dich, mein lieber Sohn,
ich halte dich zurück, mein Kind;
noch lange wünscht' ich dich zu sehen.
Flieh' nicht die Welt, Yuvañjaya."

Als dies der Prinz hörte, sprach er folgende siebente Strophe:

„Wie auf des Grases Spitz' der Tau
den Sonnenaufgang nicht hielt aus,
so ist es mit der Menschen Leben;
o Mutter, halt' mich nicht zurück!"

Aber auch nach diesen Worten bat sie ihn immer wieder. Darauf wendete sich der Bodhisattva an seinen Vater und sprach folgende achte Strophe:

„Sie sollen meine Mutter nehmen
und auf den Wagen heben, Fürst;
nicht sei die Mutter mir im Wege,
wenn ich den Strom will überschreiten." [1]).

[1]) Nämlich den Strom der Weltlichkeit, der Lüste u. dgl. Wer ihn überschritten hat, wird des Nirvāna teilhaftig.

Als der König diese Worte seines Sohnes vernommen, sagte er: „Liebe, setze dich in deine Sänfte und steige wieder in deinen Palast Rativaddhana[1]) hinauf.“ Auf diese Worte des Königs hin vermochte sie nicht mehr zu bleiben, sondern sie entfernte sich umgeben von der Schar ihrer Frauen und stieg nach dem Palast hinauf. Dort blieb sie stehen und blickte immer nach der Tür des Gerichtssaales um zu sehen, wie es mit ihrem Sohne gehe.

Als aber die Mutter fortgegangen war, bat der Bodhisattva abermals seinen Vater. Der König konnte ihn nicht mehr zurückweisen, sondern er gab ihm die Erlaubnis mit den Worten: „Mein Sohn, bringe also deinen Wunsch in Erfüllung, verlasse die Welt.“ Nachdem er ihm aber diese Erlaubnis gegeben, begrüßte auch der jüngere Bruder des Bodhisattva, der Prinz Yudhiṭṭhila, seinen Vater und ließ sich von ihm die Erlaubnis geben, indem er sagte: „Vater, erlaubt auch mir die Weltflucht.“ Darauf grüßten die beiden Brüder ihren Vater, gaben die Lüste auf und verließen, von einer großen Menschenmenge umgeben, die Gerichtsstätte. Die Fürstin aber blickte den Bodhisattva an und klagte: „Nachdem mein Sohn die Welt verlassen, wird die Stadt Ramma leer sein.“ Und sie sprach folgendes Strophenpaar;

„Lauft zu ihm hin, sagt: ‚Heil sei dir‘[2]),
leer wird jetzt die Stadt Ramma werden;
erlaubt ward es Yuvañjaya
vom Könige Sabbadatta.

Der unter tausend war der erste,
der Jüngling, der dem Golde glich,

[1]) Auf Deutsch: Vermehrung der Freude.

[2]) Nach dem Kommentator sagt dies die Königin zu den sie umgebenden Frauen.

der Prinz hat nun die Welt verlassen
und gelbe Kleider trägt der Starke."

Der Bodhisattva aber hatte noch nicht die Welt verlassen; er grüßte nämlich noch seine Eltern, nahm seinen jüngsten Bruder, den Prinzen Yudhiṭṭhila mit sich, verließ die Stadt und ließ die Volksmenge wieder umkehren. Darauf zogen die beiden in den Himālaya hinein, errichteten sich an einem schönen Platze eine Einsiedelei und betätigten die Weltflucht der Weisen. Sie erlangten die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse, und indem sie sich zeitlebens von den Wurzeln und Früchten des Waldes nährten, gelangten sie in die Brahmawelt.

Dies schildert die Schlußstrophe, die der völlig Erleuchtete sprach:

„So übten Weltflucht die zwei Prinzen
Yuvañjaya, Yudhiṭṭhila;
die Eltern ließen sie im Stich,
vernichteten des Todes Bande."[1])

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er noch hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher warf der Vollendete ein Reich von sich und verließ die Welt." Darauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die Eltern eine Großkönigsfamilie, der Prinz Yudhiṭṭhila war Ānanda, Yuvañjaya aber war ich."

Ende der Erzählung von Yuvañjaya.

---

461. Die Erzählung von Dasaratha.

„Kommt, Lakkhaṇa und Sitā, her." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf

[1]) Damit sind gemeint: Lust, Haß, Verblendung, Stolz und Irrglaube.

einen Gutsbesitzer, dessen Vater gestorben war. Nach dem Tode seines Vaters nämlich war dieser von Kummer erfüllt; er ließ alle Geschäfte im Stich und gab sich ganz seinem Schmerze hin. — Als aber zur Zeit der Morgendämmerung der Meister die Welt betrachtete, bemerkte er, daß jener die Fähigkeit zur Erlangung der Frucht der Bekehrung besaß. Nachdem er am nächsten Tage in Sāvatthi seinen Almosengang gemacht, schickte er nach Beendigung des Mahles die Mönche fort, nahm nur einen einzigen Mönch als Begleiter mit und begab sich nach dem Hause jenes Mannes. Als dieser ihn begrüßt und sich zu ihm gesetzt hatte, sprach er mit süßer Stimme ihn anredend: „Du bist betrübt, Laienbruder?“ Dieser antwortete ihm: „Ja, Herr, die Trauer um meinen Vater drückt mich zu Boden.“ Darauf sagte der Meister: „O Laienbruder, die Weisen der Vorzeit, welche die acht weltlichen Dinge[1]) der Wahrheit gemäß kannten, zeigten nach ihres Vaters Tode auch nicht die geringste Trauer.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte von jenem folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem gab zu Benares der König Dasaratha den Weg des Unrechts auf und führte seine Herrschaft in Gerechtigkeit. Die älteste[2]) von seinen sechzehntausend Frauen, seine erste Gemahlin, gebar ihm zwei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn hieß der weise Rāma, der jüngste der Prinz Lakkhaṇa, die Tochter hieß die Fürstin Sītā[3]). In der Folgezeit starb seine erste Gemahlin. Nach ihrem Tode versank der König lange Zeit in Trauer; doch ließ er sich von seinen Ministern trösten, erwies ihr die schuldige letzte Ehrung und setzte eine andere als seine erste Gemahlin ein. Diese war dem König lieb und hold. Auch diese empfing in der Folgezeit und gebar, nachdem ihre Leibesfrucht sorgfältige Behütung erfahren hatte, einen Sohn; diesem gab man den Namen Prinz Bharata.

[1]) Dies sind: Ehre, Unehre, Gewinn, Verlust, Lob, Tadel, Glück und Unglück.

[2]) Natürlich dem Range, nicht dem Alter nach.

[3]) Lakkhaṇa bedeutet „Glück“, Sītā „die Kühle“.

Aus Liebe zu seinem Sohne sagte nun der König zu ihr: „Liebe, ich gewähre dir einen Wunsch; sprich ihn aus!“ Sie nahm es an, hob jedoch ihren Wunsch auf. Als aber ihr Sohn sechzehn Jahre alt geworden war, ging sie zu dem König hin und sagte: „Fürst, Ihr habt für meinen Sohn einen Wunsch zugesichert; gewährt ihm jetzt denselben!“ „Sprich ihn aus, Liebe“, antwortete der König. Sie sprach: „Gebet meinem Sohne das Reich!“ Da schnippte der König mit den Fingern und flößte ihr Furcht ein mit folgenden Worten: „Geh zugrunde, du schlechtes Weib! Meine beiden Söhne glänzen wie loderndes Feuer; willst du sie töten, daß du für deinen Sohn um die Herrschaft bittest?“ Voll Furcht zog sie sich in ihr fürstliches Schlafgemach zurück; an den nächsten Tagen aber bat sie immer wieder den König um die Herrschaft.

Der König gewährte ihr ihren Wunsch nicht, aber er dachte: „Das weibliche Geschlecht ist undankbar und verräterisch gegen seine Freunde; diese könnte einen falschen Brief von mir anfertigen oder eine Bestechung ins Werk setzen und so meine Söhne töten lassen.“ Er ließ seine Söhne zu sich kommen, erzählte ihnen die Sache und sprach zu ihnen: „Meine Söhne, wenn ihr hier wohnen bleibt, könnte für euch eine Gefahr entstehen. Gehet in ein benachbartes Reich oder in den Wald; kommt dann, wenn ich verbrannt bin, zurück und nehmet das der Familie gehörige Reich in Besitz!“ Nach diesen Worten ließ er wieder die Zeichendeuter rufen und fragte sie nach seinem Lebensende. Als er von ihnen vernahm: „Du wirst noch weitere zwölf Jahre leben,“ sagte er: „Meine Söhne, nach Ablauf von zwölf Jahren von jetzt an kehret zurück und erhebet den Sonnenschirm!“[1]) Sie erwi-

[1]) Der weiße Sonnenschirm ist das Hauptabzeichen der Königswürde.

derten: „Gut", grüßten ihren Vater und stiegen weinend von dem Palaste herunter. Die Fürstin Sītā aber sagte: „Ich will auch mit meinen Brüdern gehen," grüßte ihren Vater und ging auch weinend fort.

So verließen die drei von einer großen Volksmenge umgeben die Stadt; hierauf ließen sie die Volksmenge wieder umkehren und gelangten allmählich nach dem Himālaya. An einem Orte, der mit Wasser versehen war und wo man sich leicht Waldfrüchte verschaffen konnte, errichteten sie sich eine Einsiedelei und wohnten dort, indem sie von Waldfrüchten lebten. Es baten aber der weise Lakkhaṇa und Sītā den weisen Rāma: „Ihr steht uns an Vatersstatt, darum bleibt immer in der Einsiedelei; wir wollen die Waldfrüchte herbeiholen und Euch damit ernähren," und sie erhielten seine Zustimmung. Von da an blieb der weise Rāma immer dort; die andern holten die Waldfrüchte herbei und pflegten ihn.

Während diese nun so von Waldfrüchten lebten, starb der Großkönig Dasaratha aus Trauer um seine Kinder im neunten Jahre. Nachdem die Fürstin ihm die letzten Ehren erwiesen, sagte sie zu ihrem Sohn, dem Prinzen Bharata: „Erhebet den Sonnenschirm!" Die Minister aber gaben ihm denselben nicht und sprachen: „Die Herren des Sonnenschirmes wohnen im Walde!" Da versetzte der Prinz Bharata: „Ich werde meinen Bruder, den weisen Rāma, aus dem Walde holen und ihn den Sonnenschirm erheben lassen." Er nahm die fünf Königsinsignien[1]) mit und zog mit einem aus vier Teilen bestehenden Heere[2]) nach dessen Aufenthaltsort. Unweit davon schlug er ein befestigtes

[1]) Außer dem Sonnenschirm das Schwert, das Diadem, die Schuhe und der Fächer.

[2]) Nämlich aus Elefanten, Reitern, Wagen und Fußvolk.

Lager; mit nur wenigen Ministern betrat er dann zur Zeit, als der weise Lakkhaṇa und Sītā in den Wald gegangen waren, die Einsiedelei. An der Tür der Einsiedelei traf er den weisen Rāma, der einer wohl hingesetzten goldenen Figur gleichend ohne Furcht in seinem Glücke dasaß. Er begrüßte ihn und erzählte ihm, während er neben ihm stand, wie es mit dem Könige gegangen war. Darauf fiel er ihm mit den Ministern zu Füßen und weinte. Der weise Rāma aber trauerte und weinte nicht; nicht einmal eine Veränderung in seinen Zügen war bei ihm wahrzunehmen.

Als aber Bharata sich ausgeweint und sich niedergesetzt hatte, kamen zur Abendzeit die anderen zwei mit ihren Waldfrüchten. Da dachte der weise Rāma: „Sie sind noch jung; sie haben nicht die Weisheit des Erfassens wie ich. Wenn sie plötzlich hören ‚Euer Vater ist tot', so könnten sie vielleicht den Schmerz nicht ertragen und das Herz könnte ihnen brechen. Durch eine List werde ich sie ins Wasser hinabsteigen lassen und ihnen die Begebenheit mitteilen." Darauf zeigte er nach einer Wasserstelle vor ihnen und sagte: „Ihr seid zu spät gekommen. Dies soll eure Strafe sein: steiget in dies Wasser hinab und bleibet darin stehen." Und er sprach sogleich folgende Halbstrophe:

„Kommt, Lakkhaṇa und Sītā, her
und steiget beide in dies Wasser!"

Bei seinem ersten Wort stiegen sie in das Wasser hinab und blieben darin stehen. Darauf sprach er um ihnen die Begebenheit mitzuteilen die übrige Halbstrophe:

„So hat gesprochen Bharata:
‚Tot ist Dasaratha, der König.'"

Als aber jene die Nachricht von dem Tode ihres Vaters vernahmen, verloren sie die Besinnung. Abermals erzählte er es ihnen und abermals wurden sie besinnungslos. Als sie so zum dritten Male die Besinnung verloren hatten, hoben sie die Minister auf, zogen sie aus dem Wasser heraus und setzten sie auf dem Boden nieder. Nachdem diese sich getröstet hatten, saßen sie alle da, indem sie miteinander weinten und klagten.

Da kam dem Prinzen Bharata folgender Gedanke: „Mein Bruder, der Prinz Lakkhaṇa, und meine Schwester, die Fürstin Sītā, konnten auf die Kunde vom Tode hres Vaters den Schmerz nicht ertragen; der weise Rāma aber ist nicht betrübt und klagt nicht. Was ist wohl der Grund, daß er nicht traurig ist? Ich will ihn fragen.“ Und um ihn zu fragen sprach er folgende zweite Strophe:

„Durch welche Kraft, o Rāma, bist
bei Schmerzlichem du nicht betrübt?
Da du des Vaters Tod vernommen,
vermag das Leid nichts über dich.“

Darauf erklärte ihm der weise Rāma den Grund, warum er nicht betrübt sei, mit folgenden Worten:

„Wovor ein Mann sich nicht kann schützen,
wenn auch die andern vieles reden[1]),
warum soll sich darüber quälen
der Weise, der Verständige?

Die Jungen nämlich wie die Alten,
die Törichten wie auch die Weisen,
die Reichen und dazu die Armen,
sie alle sind dem Tod verfallen.

[1]) d. h. wenn ihm auch die anderen langes Leben wünschen.

Wie man bei reifen Früchten stets
sich fürchtet vorm Herunterfallen,
so herrscht bei allen Sterblichen
beständig vor dem Tode Furcht.

Am Abend sieht man manche nicht mehr,
die man in Menge sah am Morgen;
am Morgen sieht man manche nicht mehr,
die man in Menge sah am Abend.

Wenn je mit seinen vielen Klagen
nur irgend etwas würd' erreichen
der Törichte, der selbst sich quält,
so würd' es auch der Weise tun.

Er magert ab, verliert die Farbe,
wenn er sich selber Schmerz zufügt;
doch haben nichts davon die Toten
und ohne Nutzen ist das Klagen.

Wie einer seine Zufluchtsstätte,
die brennende, mit Wasser löscht,
so auch zerstreut der weise Mann,
der Kluge, der Verständige
den Schmerz, wenn eben er sich regt,
wie Wind die Baumwolle verweht.

Ein Sterblicher geht in den Tod,
ein andrer wird geboren grade;
das höchste Glück für alle Wesen
ist die Vereinigung mit andern.

Deshalb bei einem Weisen, Hochgelehrten,
der diese Welt erkennt und auch die andre,
der sich auf Recht versteht, auf Herz und Geist,
verursacht keine Qual auch großes Leid.

So lehrend und so unterweisend
werd' ich erhalten die Verwandten;

die übrigen werd' ich beschützen,
dies ist die Aufgabe des Weisen."[1])

Mit diesen Strophen verkündete er die Unbeständigkeit der Dinge. Als aber die Versammlung die Unterweisung des weisen Rāma von der Unbeständigkeit der Dinge vernommen hatte, wurde sie von Kummer befreit.

Darauf begrüßte der Prinz Bharata ehrfurchtsvoll den weisen Rāma und sagte: „Nehmet das Reich von Benares an!" Dieser erwiderte: „Mein Lieber, nimm Lakkhaṇa und Sītā mit dir und verwaltet ihr das Reich!" „Was tut aber Ihr, Fürst?", fragte Bharata. Rāma antwortete: „Mein Lieber, mein Vater sagte zu mir: ‚Nach Ablauf von zwölf Jahren kehre zurück und führe die Regierung.' Wenn ich jetzt dorthin ginge, würde ich nicht nach seinen Worten handeln; wenn aber weitere drei Jahre verstrichen sind, werde ich zurückkehren." „Wer wird aber während dieser ganzen Zeit die Herrschaft führen?" „Führt Ihr sie!" „Wir werden sie nicht führen." Darauf sprach Rāma: „So sollen bis zu meinem Kommen diese Schuhe die Regierung führen;" und er löste seine Grasschuhe von seinen Füßen und gab sie ihnen. Die drei Leute nahmen die Schuhe, grüßten den Weisen und zogen von einer großen Schar umgeben nach Benares.

Drei Jahre lang führten nun die Schuhe die Regierung. Die Minister stellten die Grasschuhe auf das königliche Thronpolster und untersuchten dann den

[1]) Der Kommentator fügt folgende Strophe hinzu, die sich auch im Jātaka 329 (Band III, S. 112) findet:

„Der Ruhm, die Schande, Ehre und Unehre,
der Tadel und das Lob, das Glück und Unglück
sind unbeständ'ge Dinge bei den Menschen.
Sei still; was bist du traurig, Poṭṭhapāda?"

Rechtsstreit. Wenn eine schlechte Entscheidung gefällt war, stießen die Schuhe aneinander; wenn man dies bemerkte, so untersuchte man nochmals. Sobald dann die richtige Entscheidung getroffen war, setzten sich die Schuhe wieder lautlos nieder.

Nach Ablauf von drei Jahren verließ der Weise den Wald, zog nach Benares und betrat den Park. Als die Prinzen seine Ankunft erfuhren, begaben sie sich umgeben von den Ministern nach dem Parke, machten Sītā zur ersten Gemahlin des Königs und erteilten den beiden die Weihe. Nachdem so der Bodhisattva die Weihe erhalten, stellte er sich auf einen reich geschmückten Wagen, zog mit großem Gefolge in die Stadt ein, umfuhr sie von rechts und stieg sodann in den Thronsaal des herrlichen Palastes Sucandaka hinauf. Von da an führte er sechzehntausend Jahre lang in Gerechtigkeit die Herrschaft und gelangte darauf in den Himmel.

Folgende Strophe, die der völlig Erleuchtete sprach, erklärt diese Sache:

„Zehntausend Jahre lang, dazu noch
sechs weit're tausend Jahre führte
der starke Rāma die Regierung,
er, dessen Hals den Muscheln glich.“[1])

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jatāka (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener Gutsbesitzer zur Frucht der Bekehrung) mit folgenden Worten: „Damals war der Großkönig Dasaratha der Großkönig Suddhodana, die Mutter war die Mutter Māyā, Sītā war die Mutter Rāhulas[2]), Bharata war Ānanda, Lakkhaṇa war Sāriputta, die Versammlung war die Buddhaschar, der weise Rāma aber war ich.“

Ende der Erzählung von Dasaratha.

[1]) Gemeint ist ein Hals oder Nacken, der drei Linien oder Falten hat wie eine Muschel; dies galt als Zeichen äußersten Glückes.

[2]) Diese drei ersten Personen sind also identisch mit Buddhas nächsten Verwandten.

462. Die Erzählung von Saṃvara.

„Da, o Großkönig, wohl erkannte." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Mönch, der in seinem Streben nachgelassen hatte. Dieser nämlich, ein zu Sāvatthi wohnender Sohn aus guter Familie, war auf die Predigt des Meisters hin Mönch geworden. Er erfüllte die Vorschriften seiner Lehrer und Unterweiser und machte sich die beiden Pātimokkhas[1]) zu eigen. Nach Ablauf von fünf Jahren dachte er: „Ich will mir einen Betrachtungsstoff geben lassen und im Walde wohnen." Er verabschiedete sich von seinen Lehrern und Unterweisern und begab sich nach einem Grenzdorfe im Reiche Kosala. Da dort die Leute von seinem edlen Wandel befriedigt waren, erbauten sie ihm eine Laubhütte und dienten ihm. Hier nahm er für die Regenzeit seinen Aufenthalt und strebte, rang und meditierte mit angespannter Kraft. Als er aber drei Monate lang die Betrachtung betätigt hatte und noch keinen Schimmer davon verstehen konnte, dachte er bei sich: „Sicherlich bin ich unter den vier Arten der Männer, die der Meister lehrt[2]), der Weltlichkeit am nächsten[3]); was soll mir der Aufenthalt im Walde?" Und er beschloß: „Ich will nach dem Jetavana gehen[4]), des Vollendeten herrliche Gestalt anschauen, seiner Predigt lauschen und darüber nachdenken." So gab er sein Streben auf, ging von dort weg und gelangte allmählich wieder nach dem Jetavana. Hier fragten ihn seine Lehrer und Unterweiser, seine Freunde und Vertrauten nach der Ursache seines Kommens. Als er

---

[1]) Das Pātimokkha umfaßt die Vorschriften für die Mönche und Nonnen und wurde zweimal jeden Monat vorgelesen, worauf bei jeder Bestimmung derjenige, der sich dagegen verfehlt, sich melden mußte. Die beiden Pātimokkhas sind das für die Mönche und das für die Nonnen.

[2]) Meist auf die vier Stufen der Heiligkeit bezogen: Bekehrung, einmalige Rückkehr, Nichtrückkehr, Heiligkeit.

[3]) „padaparama" ist wohl, wie Rouse meint, das Gegenteil von „apada", dem von den Banden der Weltlichkeit befreiten Heiligen.

[4]) „Jetavanaṃ gantvā" gehört, wie auch Rouse bemerkt hat, in die direkte Rede.

ihnen die Sache mitteilte, tadelten sie ihn mit den Worten: „Warum hast du also getan?“ und führten ihn zu dem Meister hin. Dieser fragte: „Warum, ihr Mönche, führt ihr diesen Mönch gegen seinen Willen herbei?“ Als sie erwiderten: „Dieser, o Herr, hat in seinem Streben nachgelassen“, fragte der Meister weiter: „Ist dies wahr?“ und erhielt zur Antwort: „Ja, es ist wahr, Herr.“ Darauf sprach der Meister: „Warum, o Mönch, hast du in deinem Streben nachgelassen? In dieser meiner Lehre nämlich ist für einen schwächlichen, trägen Mann die höchste Frucht, die Heiligkeit nicht zu erreichen; wer jedoch seine Kraft anstrengt, der erfüllt diese Lehre. Früher aber warst du kraftvoll und der Belehrung zugänglich; aus diesem Grunde hast du, obwohl du von den hundert Söhnen des Königs von Benares der allerjüngste warst, dennoch durch dein Beharren bei der Ermahnung der Weisen den weißen Sonnenschirm erlangt.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Prinz Saṃvara der jüngste von den hundert Söhnen des Königs. Der König aber übergab sie mit den Worten: „Lehret einen jeden meiner Söhne das, was lernenswert ist“, jeden einem einzelnen Minister. Der Minister, der der Lehrer des Prinzen Saṃvara war, war der Bodhisattva, weise und gelehrt, der an dem Königssohn Vaterstelle vertrat.

Nachdem aber die Minister die Königssöhne unterrichtet hatten, stellten sie dieselben dem König vor. Der König gab ihnen ein Stück Land und schickte sie fort. Als auch der Prinz Saṃvara die Vollendung in allen Künsten erreicht hatte, fragte er den Bodhisattva: „Vater, wenn mich mein Vater auf das Land schickt, was soll ich da tun?“ Dieser erwiderte: „Mein Sohn, wenn dir ein Stück Land gegeben wird, so nimm es nicht an, sondern sprich: ‚O Fürst, ich bin der allerjüngste; wenn auch ich fortgehe, wird der Platz zu Euren Füßen leer sein. Ich will immer zu Euren Füßen weilen.“

Als nun eines Tags der Prinz Saṃvara seinen Vater begrüßt hatte und ihm zur Seite stand, fragte der König: „Mein Sohn, hast du die Künste zu Ende erlernt?“ „Ja, o Fürst“, war die Antwort. „Wünsche dir ein Land“, fuhr der König fort. Doch der Prinz erwiderte: „O Fürst, der Platz zu Euren Füßen wird leer werden; ich möchte immer zu Euren Füßen bleiben.“ Befriedigt gab der König seine Zustimmung.

Als er nun von da an immer zu den Füßen des Königs weilte, fragte er den Bodhisattva: „Vater, was soll ich weiter tun?“ Dieser erwiderte: „Bitte den König um einen alten Park!“ Der Prinz stimmte dem bei, bat um einen Park und gewann durch die dort wachsenden Blumen und Früchte die einflußreichen Leute in der Stadt für sich. Dann fragte er abermals: „Was soll ich tun?“ Der Bodhisattva sagte ihm: „Mein Sohn, bitte den König um Erlaubnis und verteile du allein in der Stadt das Speisegeld!“ Jener tat so und verteilte in der Stadt das Speisegeld ohne irgend jemand etwas davon abzuziehen. Dann fragte er wiederum den Bodhisattva und verteilte mit der Genehmigung des Königs in der Stadt auch an die Sklaven, die Pferde und auch an das Heer die Nahrung ohne einen auszunehmen; für die Boten, die aus fremden Ländern kamen, besorgte er die Wohnung u. dgl., für die Kaufleute bestimmte er die Abgaben: alles, was zu tun war, tat er allein. So fesselte er, indem er die Ermahnung des großen Wesens befolgte, das ganze Volk in und außer der Stadt, die Städter, die Bewohner des Reiches und die Fremden durch seine Leutseligkeit wie mit einem eisernem Bande an sich und gewann sie für sich; allen war er lieb und hold.

Als nun in der Folgezeit der König auf seinem Sterbebette lag, fragten ihn seine Minister: „O Fürst,

wem sollen wir nach Eurem Tode den weißen Sonnenschirm geben?" Der König antwortete: „Mein Lieber, meine Söhne sind alle Herren des weißen Sonnenschirmes; wer aber euer Herz gewinnt, dem sollt ihr ihn geben." Nachdem er aber gestorben war und sie seinem Leichname die letzte Ehrung erwiesen hatten, versammelten sie sich am siebenten Tage und sprachen: „Der König hat gesagt: ‚Wer euer Herz gewinnt, über den erhebet den Sonnenschirm'; unsern Sinn aber hat dieser Prinz Saṃvara gewonnen." Und sie erhoben den von ihren Verwandten umgebenen, mit goldenen Kränzen geschmückten weißen Sonnenschirm über ihn. Der Großkönig Saṃvara führte aber in Gerechtigkeit seine Regierung, indem er die Ermahnung des Bodhisattva befolgte.

Es sprachen aber die übrigen neunundneunzig Prinzen: „Unser Vater ist gestorben und man hat über Saṃvara den Sonnenschirm erhoben. Er aber ist der allerjüngste, ihm steht der Sonnenschirm nicht zu; wir wollen ihn über den allerältesten von uns erheben lassen." Sie kamen alle zusammen, schickten dem Großkönig Saṃvara die Botschaft: „Er soll uns den Sonnenschirm geben oder mit uns kämpfen" und umlagerten die Stadt. Der König teilte dem Bodhisattva die Angelegenheit mit und fragte: „Was sollen wir jetzt tun?" Dieser antwortete: „O Großkönig, du brauchst mit deinen Brüdern nicht zu kämpfen. Mache aus dem Vermögen, daß deinem Vater gehörte, hundert Teile, schicke neunundneunzig davon Deinen Brüdern und füge folgende Botschaft bei: ‚Nehmet diesen Teil von dem Eigentum eures Vaters; ich werde nicht mit euch kämpfen.'" Jener tat also.

Darauf sprach der älteste von allen Brüdern, der Prinz Uposatha, zu den übrigen: „Meine Lieben, einen

König zu besiegen ist niemand imstande; dieser unser jüngster Bruder aber hält, obwohl er unser Feind ist, uns nicht stand, sondern er schickt uns das Vermögen unseres Vaters mit der Botschaft, er werde nicht mit uns kämpfen. Wir können aber nicht alle in ein und demselben Augenblick den Sonnenschirm erheben lassen; darum wollen wir ihn nur über einen einzigen erheben und dieser nur soll König sein. Kommt, wir wollen ihn aufsuchen, ihn das Eigentum des Königs zurücknehmen lassen und in unser Land zurückkehren."

Darauf ließen alle Prinzen die Stadt öffnen[1]) und zogen, nicht mehr in feindlicher Absicht, in die Stadt ein. Der König aber ließ ihnen seine Minister engegengehen um ihnen Ehrung zu erweisen. Die Prinzen kamen mit großem Gefolge zu Fuß herbei, stiegen in den königlichen Palast hinauf, bezeigten dem Großkönig Saṃvara ihre Unterwürfigkeit und ließen sich auf einem niedrigen Sitze nieder. Der Großkönig Saṃvara aber setzte sich unter den weißen Sonnenschirm auf den Löwensitz; groß war seine Ehrung und groß der Glanz seiner Majestät; jede Stelle, auf die er blickte, erzitterte[2]).

Als nun der Prinz Uposatha die Herrlichkeit des Großkönigs Saṃvara betrachtete, dachte er bei sich: „Unser Vater hat gewußt, daß nach seinem Tode der Prinz Saṃvara König werde, glaube ich; deshalb hat er uns Länder gegeben, jenem aber nicht." Und indem er den König anredete, sprach er folgende drei Strophen:

„Da, o Großkönig, wohl erkannte
den Vorzug dein der Völkerfürst,
hat er die Prinzen hier geehrt,
doch dich hat er mit nichts beschenkt.

[1]) d. h. sie hoben die Belagerung auf.

[2]) Gemeint ist wohl das Auf- und Niedersenken der glänzenden Fahnen, Fächer u. dgl.

War's, als der Großkönig noch lebte,
war's, da als Gott er war im Himmel,
daß die Verwandten dich erwählten,
da ihren Vorteil sie bedachten?

Durch welchen Vorzug, Saṃvara,
hast deine Brüder du besiegt?
Warum hat dich nicht überwunden
der Brüder Schar, die sich vereinte?"

Als dies der Großkönig Saṃvara vernahm, sprach er um seinen Vorzug zu schildern folgende sechs Strophen:

„Nicht neidisch bin ich, Königssohn,
gegen die heiligen Asketen;
ihnen erzeig' ich alle Ehrfurcht
und ihre Füße ich verehre.

Und mich, der ich nach Wahrheit strebe
voll Lernbegier und frei vom Neide,
belehren wieder die Asketen,
die Weisen, die die Tugend lieben.

Nachdem ich so das Wort vernommen
von diesen heiligen Asketen,
zeig' ich Verachtung gegen nichts,
an Tugend sich mein Herz erfreut.

Die Reiter, Elefantenkämpfer,
die Wagenkämpfer, Fußsoldaten,
diesen verkürze ich beständig
nicht ihren wohlverdienten Lohn.

Auch dienen mir viel weise Leute,
die ihren guten Rat mir spenden;
und reich versehen ist Benares
mit vielem Fleisch, Branntwein und Wasser.

Auch geht es gut den Kaufleuten,
die aus verschiednen Ländern kommen;
sie stehen unter meinem Schutz.
Jetzt weißt du es, Uposatha."

Als aber der Prinz Uposatha die Tugend jenes vernommen, sprach er folgende zwei Strophen:

„Führ' in Gerechtigkeit die Herrschaft
über uns Brüder, Saṃvara;
verständig bist du ja und weise,
so bringst du Glück auch den Verwandten.

Und so umringt von deinen Brüdern,
geschmückt mit deinen Kronjuwelen,
bleibst unbesiegt du von den Feinden
wie Indra vom Dämonenfürsten[1])."

Darauf ließ der Großkönig Saṃvara allen seinen Brüdern große Ehrung zuteil werden. Nachdem sie bei ihm anderthalb Monate verbracht hatten, sprachen sie: „O Großkönig, wir wollen sehen, ob nicht in unseren Ländern Räuber sich erhoben haben; genieße du das Glück des Königtums." Und sie gingen ein jeder in sein Land. Der König aber beharrte bei den Ermahnungen des Bodhisattva und gelangte am Ende seines Lebens in die Götterstadt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu; „O Mönch, der du früher so geduldig die Ermahnungen befolgtest, warum hast du jetzt dein Streben nicht betätigt?" Sodann verkündete er die Wahrheiten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Möneh zur Frucht der Bekehrung) und verband das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Großkönig Saṃvara dieser Mönch, der Prinz Uposatha war

[1]) Zu dem Kampfe zwischen Indra und den Dämonen (Asuras) vgl. Band I, S. 139 ff.

Sāriputta, die übrigen Brüder waren die oberen und unteren Theras[1]), die Versammlung war die Buddhaschar, der die Ermahnung gebende Minister aber war ich."

Ende der Erzählung von Saṃvara.

463. Die Erzählung von Supparaka.

„Sie tauchen auf, sie tauchen unter." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Vollendung in der Weisheit. — Eines Tages nämlich warteten die Mönche, bis der Vollendete herauskomme um die Lehre zu verkündigen, und setzten sich in der Lehrhalle nieder. Dabei sprachen sie untereinander: „Freund, ach der Meister ist von großer Weisheit, von tiefer Weisheit, von fröhlicher Weisheit, von lebhafter Weisheit, von scharfer Weisheit, von durchdringender Weisheit; er ist ausgestattet mit einer Weisheit, die allenthalben die richtigen Mittel kennt, die ausgedehnt ist wie die Erde, die tief ist wie das große Meer und weit wie der Himmel. Auf dem ganzen Jambu-Erdteil gibt es keinen Weisen, der imstande wäre den mit den zehn Kräften Ausgestatteten zu überwinden. Wie eine Woge, die sich im großen Meere erhebt, das Gestade nicht überwindet, sondern sich am Gestade bricht, so kann niemand an Weisheit den mit den zehn Kräften Ausgestatteten übertreffen, sondern wenn er an die Füße des Meisters herankommt, so zerbricht er sogleich." So priesen sie die hohe Vollendung der Weisheit des mit den zehn Kräften Ausgestatteten. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist der Vollendete voll von Weisheit, sondern auch schon früher, als seine Erkenntnis noch nicht zur völligen Reife gekommen war, war er weisheitsvoll. Obwohl er blind war, merkte er im weiten Meere am Zeichen des Wassers, daß in diesem Meere ein Edelstein von der und der Art sei." Nach

[1]) Die oberen Theras sind die öfters genannten, wie Sāriputta, Mogallāna, Ānanda usw. Die weniger bekannten heißen die unteren.

diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem führte im Reiche Bharu der König Bharu die Herrschaft. Bharukaccha[1]) hieß eine Hafenstadt. Damals hatte der Bodhisattva zu Bharukaccha seine Wiedergeburt genommen als Sohn des Ältesten der Schiffer; er war lieblich anzuschauen und goldfarbig. Man gab ihm den Namen Suppāraka. Dieser wuchs unter großer Ehrung heran und erreichte im Alter von sechzehn Jahren die Vollendung in der Schifferkunst. In der Folgezeit wurde er nach seines Vaters Tode der Älteste der Schiffer und übte den Schifferberuf aus. Er war weise und voll Einsicht; wenn er ein Schiff bestiegen hatte, gab es dort keinen Unfall.

In der Folgezeit wurden einmal seine beiden Augen von Salzwasser getroffen und gingen dadurch zugrunde. Von da an übte er, obwohl er der Älteste der Schiffer war, den Schifferberuf nicht mehr aus, sondern er dachte: „Durch den König will ich weiterleben" und suchte den König auf. Der König aber verlieh ihm das Amt eines Schätzers. Von da an schätzte er die kostbaren Elefanten des Königs, seine kostbaren Pferde, die schönsten Perlen, die schönsten Edelsteine u. dgl. ab.

Eines Tages brachten sie einen Elefanten herbei, der die Farbe einer schwarzen Felsspitze hatte, und sagten: „Er soll der Leibelefant des Königs werden." Als ihn der König sah, sprach er: „Zeigt ihn dem Weisen!" Darauf führten sie ihm das Tier zu. Er strich mit der Hand über dessen Rücken und sagte: „Dieser paßt nicht dazu der Leibelefant des Königs zu werden; er ist auf der Hinterseite von Natur verkrüppelt. Als ihn seine Mutter gebar, konnte sie ihn nicht mit der

[1]) Dieser Ort kommt auch im Jātaka 360 vor; übersetzt Band III, S. 205—209.

Schulter auffangen; darum fiel er auf den Boden und wurde dadurch an den Hinterfüßen verkrüppelt.“ Man fragte diejenigen, welche den Elefanten mitgebracht hatten. Diese sagten: „Der Weise spricht die Wahrheit.“ Als aber der König diese Begebenheit erfuhr, war er hochbefriedigt und ließ ihm acht Geldstücke geben.

An einem andern Tage brachte man ein Pferd herbei, damit dies das Leibroß des Königs werde. Auch dieses schickte der König zu dem Weisen hin. Dieser befühlte es mit der Hand und sagte dann: „Dies paßt nicht dazu das Leibroß des Königs zu werden. Am Tage seiner Geburt nämlich starb seine Mutter; weil es deshalb nicht die Muttermilch erhielt, ist es nicht zur vollen Kraft gediehen.“ Auch diese seine Rede war wahr. Als auch dies der König hörte, ließ er ihm hochbefriedigt wieder acht Geldstücke geben.

Eines Tages brachte man einen Wagen herbei, daß dieser der Leibwagen des Königs werde. Auch diesen schickte der König zu jenem hin. Er berührte ihn mit der Hand und sagte dann: „Dieser Wagen ist aus einem hohlen Baume verfertigt, darum paßt er nicht für den König.“ Auch diese Worte waren wahr. Als der König auch davon hörte, ließ er ihm wiederum nur acht Geldstücke reichen.

Darauf brachte man kostbares Tuch von hohem Werte herbei. Auch dies übersandte ihm der König. Jener strich mit der Hand darüber hin und sprach: „Es ist eine Stelle daran, die von einer Maus angenagt ist.“ Als man es untersuchte und dies bemerkte, meldete man es dem Könige. Dieser aber ließ hochbefriedigt ihm wieder nur acht Geldstücke geben.

Da dachte der Bodhisattva: „Obwohl der König solch wunderbare Dinge wahrnimmt, läßt er mir immer

nur acht Geldstücke geben. Das ist das Geschenk für einen Barbier; er muß von einem Barbier abstammen! Was nützt es mir einem solchen König zu dienen? Ich werde an meinen Wohnort zurückkehren.“ Und er kehrte nach der Hafenstadt Bharukaccha zurück. —

Damals nun richteten Kaufleute, die dort wohnten, ein Schiff her und überlegten, wen sie zum Schiffer nehmen sollten. Da dachten sie: „Ein Schiff, das der weise Suppāraka bestiegen, erleidet keinen Unfall. Dieser ist klug und der Listen kundig; obwohl blind, ist Suppāraka doch der beste.“ Und sie gingen zu ihm hin und sagten: „Sei du unser Schiffer!“ Als er entgegnete: „Ihr Lieben, ich bin blind; wie soll ich das Schifferamt ausführen?“, versetzten sie: „Herr, obwohl blind, bist du doch für uns der beste.“ Als er so immer wieder gebeten wurde, sagte er: „Gut, ihr Lieben, auf euren Antrag hin will ich euer Schiffer sein“ und er bestieg das Schiff.

Sie fuhren auf ihrem Schiffe in das weite Meer hinaus. Sieben Tage lang fuhr das Schiff ohne Unfall; da erhob sich ein der Jahreszeit nicht entsprechender Wind. Vier Monate lang blieb das Schiff auf dem eigentlichen Meer[1]), dann geriet es in das Khuramāla-Meer[2]). Dort waren Fische mit Körpern wie die Menschen und mit Nasen wie Rasiermesser; diese tauchten beständig im Wasser auf und nieder. Als diese die Kaufleute sahen, fragten sie das große Wesen nach dem Namen dieses Meeres und sprachen dabei folgende erste Strophe:

---

[1]) Dies ist wohl die Bedeutung von „pakatisamuddo“. Rouse übersetzt „on a primeval ocean“; aber dann fehlt der Gegensatz zu dem mythischen Meer, in das es dann gerät.

[2]) Auf Deutsch: Das mit Rasiermessern umkränzte.

„Sie tauchen auf, sie tauchen unter,
die rasiermessernäs'gen Menschen.
Suppāraka, wir fragen dich:
was ist dies für ein Ozean?"

Als so der Bodhisattva von ihnen gefragt wurde, brachte er es mit seinem Schifferwissen zusammen und sprach folgende zweite Strophe:

„Für Kaufleute, die bei dem Suchen
nach Geld Bharukaccha verlassen
mit untergangbedrohtem Schiffe,
heißt Khuramāli dieses Meer."

In diesem Meere aber gab es Diamanten. Da dachte der Bodhisattva: „Wenn ich ihnen sage, daß dies das Diamantenmeer ist, werden sie aus Habgier viele Diamanten mitnehmen und dadurch das Schiff zum Sinken bringen." Ohne ihnen etwas davon zu sagen ließ er das Schiff anhalten, nahm mit List eine Schnur und warf das Netz aus, als wollte er Fische fangen. So zog er den Diamantenschatz heraus, legte ihn in das Schiff und ließ dafür eine andere Ware von geringem Werte wegwerfen.

Nachdem das Schiff dieses Meer durchsegelt hatte, fuhr es weiter nach dem Aggimāla-Meer. Dies gab einen Glanz von sich wie eine glühende Feuermenge oder wie die Sonne zur Mittagszeit. Da fragten ihn die Kaufleute mit folgender Strophe:

„So wie das Feuer, wie die Sonne,
so steht im Glanze dieses Meer.
Suppāraka, dich fragen wir:
was ist das für ein Ozean?"

Das große Wesen setzte es ihnen auseinander mit dieser nächsten Strophe:

„Für Kaufleute, die bei dem Suchen
nach Geld Bharukaccha verließen
mit untergangbedrohtem Schiffe,
heißt Aggimāli[1]) dieses Meer."

In diesem Meere aber war Gold in Menge vorhanden. Auf die oben angegebene Art ließ er auch von hier Gold mitnehmen und legte es in das Schiff. Nachdem das Schiff auch dieses Meer durchsegelt hatte, gelangte es in das Dadhimāla-Meer, das wie Milch oder wie Molken glänzte. Die Kaufleute fragten nach dessen Namen mit folgender Strophe:

„Wie Molken und wie Milch erglänzend
erscheint uns dieser Ozean.
Suppāraka, dich fragen wir:
wie wird wohl dieses Meer genannt?"

Das große Wesen antwortete mit folgender Strophe:

„Für Kaufleute, die bei dem Suchen
nach Geld Bharukaccha verließen
auf untergangbedrohtem Schiffe,
heißt Dadhimāli[2]) dieses Meer."

In diesem Meere aber gab es Silber in Menge. Jener ließ auch davon mit List nehmen uud in das Schiff verbringen. Nachdem aber das Schiff auch dieses Meer durchsegelt hatte, kam es an das Nīlavaṇṇakusamāla-Meer[3]), das wie dunkles Kusa-Gras[4]) oder wie eine Menge Korn glänzte. Die Kaufleute fragten nach dessen Namen mit folgender Strophe:

---

[1]) Auf Deutsch: Das vom Feuer umgebene. In der Erzählung stehen immer die Formen auf māla, in den Strophen auf mālī.

[2]) Auf Deutsch: Das von Molken umkränzte.

[3]) Auf Deutsch: Das von dunkelgrünem Kusa-Gras umkränzte.

[4]) Poa Cynosuroides, das auch beim Opfern verwendet wurde.

„Wie Kusa-Gras oder Getreide
erscheint uns glänzend dieses Meer.
Suppāraka, dich fragen wir:
was ist das für ein Ozean?“

Jener verkündete es ihnen mit dieser nächsten Strophe:

„Für Kaufleute, die bei dem Suchen
nach Geld Bharukaccha verließen
auf untergangbedrohtem Schiffe,
heißt Kusamāli dieses Meer.“

In diesem Meere aber gab es eine Menge von kostbaren dunkelgrünen Edelsteinen (Smaragden). Auch davon ließ jener mit List nehmen und in das Schiff verbringen. Nachdem das Schiff auch dieses Meer durchsegelt hatte, kam es an das Nalamāla-Meer[1]), das wie ein Rohrdickicht oder auch wie ein Bambusdickicht aussah. Die Kaufleute fragten nach dessen Namen mit folgender Strophe:

„Wie Rohr oder wie Bambus auch
erscheint aussehend uns dies Meer.
Suppāraka, dich fragen wir:
was ist das für ein Ozean?“

Das große Wesen erklärte es ihnen mit dieser nächsten Strophe:

„Für Kaufleute, die bei dem Suchen
nach Geld Bharukaccha verließen
auf untergangbedrohtem Schiffe,
heißt Nalamāli dieses Meer.“

In diesem Meer aber gab es viel Lapislazuli, der

[1]) Auf Deutsch: Das vom Rohr umkränzte.

die Farbe des Bambusrohres hatte. Jener ließ auch davon nehmen und in das Schiff verbringen[1]).

Als aber die Kaufleute das Nalamāli-Meer durchsegelten, sahen sie das sogenannte Vaḷabhāmukha-Meer[2]). Dort wird immer das Wasser angezogen und steigt auf allen Seiten in die Höhe. Das Wasser aber, das auf allen Seiten in die Höhe steigt, sieht aus wie die große Höhlung eines gespaltenen Abgrundes; wenn eine Woge sich erhebt, so sieht es auf der einen Seite aus wie ein Schlund. Dabei entsteht ein Getöse, das die Menschen erschreckt, das die Ohren zerreißt und die Herzen zerschlägt. Als dies die Kaufleute sahen, fragten sie von Furcht erschreckt mit folgender Strophe nach seinem Namen:

„Mit großer Furcht hört man dies Meer,
das schreckliche, dämonische.
Wie eine Höhlung, wie ein Schlund
das Aussehn hat der Ozean.
Suppāraka, dich fragen wir:
wie wird wohl dieses Meer genannt?"

Der Bodhisattva verkündete mit folgender Strophe den Namen des Meeres:

„Für Kaufleute, die bei dem Suchen
nach Geld Bharukaccha verließen

---

[1]) Der Kommentator fügt hinzu: „Eine andere Erklärung: Es gibt auch rotgefärbtes Rohr, wie das Skorpionrohr und das Krebsrohr; Veḷu (= Bambus) ist auch der Name für die Koralle. Weil dies Meer reich an Korallen war, schimmerte es rot; deshalb fragten sie: ‚Wie Rohr oder wie Bambus'. Der Bodhisattva ließ von dort Korallen mitnehmen." Auch am Schluß werden Korallen erwähnt.

[2]) Auf Deutsch: Das Meer, das das Aussehen einer Zinne hat. Dies ist der Name für ein mythisches Meer in der Nähe des Meru-Berges.

auf untergangbedrohtem Schiffe,
Vaḷabhāmukhi heißt das Meer."

Dann fügte er hinzu: „Ihr Lieben, wenn ein Schiff zu diesem Meere Vaḷabhāmukhi gekommen ist, ist es nicht mehr imstande umzukehren; dies Meer bringt ein Schiff, das dorthin kommt, zum Untergehen und läßt es zugrunde gehen." Das Schiff aber hatten siebenhundert Mann bestiegen; diese alle stießen von Todesfurcht ergriffen alle auf einmal einen lauten Schrei nach Erbarmen aus, als ob sie in der Avīci-Hölle gequält würden. Da dachte der Bodhisattva: „Außer mir ist kein anderer imstande ihnen zu helfen; ich will durch eine Wahrheitsbekräftigung[1]) ihnen Rettung verschaffen." Und er sprach: „Ihr Lieben, badet mich rasch mit wohlriechendem Wasser, legt mir neue Gewänder an, richtet eine volle Schüssel her und stellt mich anf die Vorderseite des Schiffes!" Jene taten rasch also. Darauf nahm der Bodhisattva die volle Schüssel in seine beiden Hände, trat auf das Vorderteil des Schiffes und sprach, um die Wahrheitsbekräftigung auszuführen, folgende Schlußstrophe:

„Seitdem ich mich erinnern kann,
seitdem ich zu Vernunft gekommen,
gedenk' ich nicht, daß ich mit Absicht
ein Lebewesen je verletzte.
Durch dieses Wort der Wahrheit möge
das Schiff heimkehren wohlbehalten."

Das Schiff, das vier Monate lang in ferne Länder gesegelt war, drehte sich um und fuhr wie durch gött-

[1]) Durch eine feierliche Erklärung einer besonders verdienstlichen, auf Wahrheit beruhenden Tat kann ein Wunder bewirkt werden. Vgl. oben das Jātaka 444, übersetzt in diesem Bande S. 31—41.

liche Wunderkraft in einem einzigen Tage nach der Hafenstadt Bharukaccha zurück. Als es aber an das Land stieß, übersprang es einen Raum acht Usabhas[1]) groß und blieb vor dem Haustore des Schiffers stehen. Darauf verteilte der Bodhisattva an die Kaufleute das Gold, das Silber, die Edelsteine, die Korallen und die Diamanten und gab sie ihnen. Er ermahnte sie noch: „Es ist genug für euch mit diesen Kleinodien, gehet nicht wieder auf das Meer!“ Zeitlebens tat er gute Werke wie Almosenspenden u. dgl. und gelangte dann in die Götterstadt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hiuzu: „So, ihr Mönche, war auch früher schon der Vollendete von großer Weisheit“ und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Versammlung der Leute die Buddhaschar, der weise Suppāraka aber war ich.“

Ende der Erzählung von Suppāraka.

[1]) Ein Usabha sind 140 Ellen.

Ende des elften Buches.

XII. Buch.

464. Die kleine Erzählung von dem Kuckuck.

„Von diesen kleinen Leichtsinnigen." Diese Erzählung wird im Kuṇāla-Jātaka[1]) angeführt werden.

Ende der kleinen Erzählung von dem Kuckuck.

465. Die Erzählung von Bhaddasāla.

„Wer bist du, der die Kleider aufhebt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Wohltaten gegen Verwandte. — Zu Sāvatthi nämlich wurde im Hause des Anāthapiṇḍika beständig für fünfhundert Mönche das Mahl hergerichtet, ebenso im Hause der Visākhā[2]) und im Palaste des Königs von Kosala. Obwohl aber bei letzterem Speise von verschiedenartigem höchstem Wohlgeschmacke gereicht wurde, war dort niemand mit den Mönchen befreundet. Darum speisten die Mönche nicht in dem Palaste des Königs, sondern sie nahmen die Speise mit, gingen in das Haus des Anāthapiṇḍika oder der Visākhā oder von anderen, die ihnen befreundet waren, und verzehrten sie dort.

[1]) Jātaka 536, bei Fausböll Band V, S. 412—456. Die hier zitierte Strophe steht S. 445 und ist die 24. in diesem Jātaka.

[2]) Über diese große Wohltäterin vgl. „Leben des Buddha", S. 157—164.

Eines Tages nun schickte der König vorzügliche Speise fort mit den Worten: „Das Geschenk ist gebracht, gebt es den Mönchen!“ Doch man erwiderte ihm: „Bei der vorzüglichen Speise sind keine Mönche.“ Als er weiter fragte: „Wohin sind sie gegangen?“, erhielt er zur Antwort: „Sie sitzen in den Häusern ihrer Freunde und verzehren dort ihr Mahl.“ Als er dies hörte, begab er sich nach dem Frühmahle zu dem Meister hin und fragte: „Herr, welche Speise ist die beste?“ Dieser erwiderte: „Die Freundschaftsspeise, o Großkönig; selbst saurer Reisschleim wird süß, wenn er von lieber Hand gespendet wird.“ Der König fragte weiter: „Herr, mit wem haben denn die Mönche Freundschaft?“ Der Meister antwortete: „Mit ihren Verwandten oder auch mit den Leuten vom Sakyastamme.“ [1])

Da dachte der König bei sich: „Ich werde eine Sakyatochter heimführen und sie zu meiner ersten Gemahlin machen; auf diese Weise werden die Mönche mit mir befreundet werden wie mit einem Verwandten.“ Er stand von seinem Sitz auf, kehrte in seine Behausung zurück und schickte nach Kapilavatthu [2]) einen Boten mit folgender Nachricht: „Sie sollen mir eine Tochter geben; ich wünsche mit euch verwandt zu werden.“ Als die Sākyas die Worte des Boten vernahmen, versammelten sie sich und beratschlagten folgendermaßen: „Wir leben unter der Oberherrschaft des Königs von Kosala. Wenn wir ihm keine Tochter geben, wird große Feindschaft daraus entstehen; wenn wir sie ihm aber geben, wird die Tradition unserer Familie dadurch zerstört. Was ist da zu tun?“ Da sprach Mahānāma (einer der Sākyas) zu ihnen: „Habt keine Besorgnis! Meine Tochter, die Vāsabha-Edle mit Namen, stammt aus dem Schoße der Sklavin Nāgamuṇḍā; sie steht im Alter von sechzehn Jahren und ist von äußerster Schönheit und Herrlichkeit. Durch die Familie ihres Vaters ist sie eine Edle; sie wollen wir ihm schicken als Mädchen aus fürstlichem Stamme.“ Die Sākyas stimmten dem Vorschlage bei; sie ließen die Boten herbeirufen und sagten: „Es ist gut; wir wollen euch ein Mädchen geben. Nehmt sie jetzt mit euch und geht!“

Die Boten aber dachten: „Diese Sākyas sind im Punkte der Geburt allzu stolz. Sie könnten sagen, dies sei eine

[1]) Aus dieser Familie von Edlen stammte Buddha selbst.

[2]) Die Heimat Buddhas und der Stammsitz der Sakya-Familie.

ebenbürtige Tochter, und uns doch eine unebenbürtige geben. Wir werden nur eine solche nehmen, die mit ihnen zusammen speist.“ Und sie sprachen zu ihnen: „Wenn wir eine mitnehmen sollen, so werden wir nur die mitnehmen, die mit euch zusammen speist.“ Darauf wiesen ihnen die Sākyas einen Aufenthaltsort an und überlegten, was sie tun sollten. Mahānāma sagte: „Seid unbesorgt; ich werde eine List anwenden. Zur Zeit, da ich das Mahl einnehme, bringet die Vāsabha-Edle herbei. Sobald ich aber einen einzigen Bissen genommen habe, dann gebt mir einen Brief und sagt dabei: ‚Der König so und so schickt Euch einen Brief; vernehmet sogleich seine Botschaft!‘“

Die andern gaben ihre Zustimmung und schmückten, während jener speiste, das Mädchen. Darauf sprach Mahānāma: „Bringet meine Tochter herbei; sie soll mit mir zusammen speisen!“ Sie antworteten: „Sogleich, sobald sie geschmückt ist,“ zögerten eine kleine Weile und brachten dann das Mädchen herbei. Dies dachte: „Wir werden mit dem Vater zusammen speisen“ und streckte seine Hand in dieselbe Schüssel. Mahānāma nahm darauf einen Bissen zusammen mit seiner Tochter und steckte ihn in den Mund. Sobald er aber seine Hand nach dem zweiten Bissen ausstreckte, brachte man ihm einen Brief herbei mit den Worten: „O Fürst, von dem Könige so und so ist Euch ein Brief geschickt worden; vernehmet sogleich diese Botschaft!“ Mahānāma versetzte: „Iß nur, meine Tochter!“; die rechte Hand behielt er in der Schüssel, mit der linken aber nahm er den Brief und las ihn. Während er aber so die Botschaft überlegte, nahm die andere ihr Mahl ein. Nachdem sie aber gespeist hatte, wusch er sich die Hand und spülte den Mund aus.

Mit Bestimmtheit kamen nun die Boten zu der Gewißheit: „Sie ist seine Tochter“; den Unterschied konnten sie nicht wahnehmen. Mahānāma aber entließ mit großer Pracht seine Tochter. Die Boten verbrachten sie nach Sāvatthi und sagten: „Diese Prinzessin ist die hochedle Tochter des Mahānāma.“ Befriedigt ließ der König die ganze Stadt zieren; das Mädchen stellte er auf einen Haufen von Edelsteinen und ließ sie feierlich zu seiner ersten Gemahlin weihen. Sie war aber dem König lieb und hold. Nicht lange danach entstand in ihrem Schoße eine Leibesfrucht. Der König ließ ihr die Ehrung der Empfängnis

zu teil werden[1]); nach Ablauf von zehn Monaten gebar sie einen Sohn, der die Farbe des Goldes hatte.

Am Namengebungstage aber schickte der König zu seiner Großmutter und ließ ihr melden: „Vāsabhakhattiyā, die Tochter des Sakyakönigs, hat einen Sohn geboren; welchen Namen soll man ihm geben?" Der Minister aber, der mit dieser Botschaft fortging, war von Natur etwas schwerhörig; dieser ging hin und erstattete der Großmutter des Königs die Meldung. Als diese es hörte, sagte sie: „Auch ohne daß die Vāsabha-Edle dem Könige einen Sohn gebar, übertraf sie alle Leute; jetzt aber wird sie um so mehr die Favoritin des Königs werden." Der schwerhörige Minister hörte aber das Wort „Favoritin" (pāli: vallabhā) schlecht und verstand „Viḍūḍabha"; er ging zum König hin und sprach: „O Fürst, gebet dem Prinzen den Namen Viḍūḍabha." Der König dachte: „Es wird ein früher unserer Familie gegebener Name sein" und gab ihm wirklich den Namen Viḍūḍabha.

Von da an wuchs der Prinz mit der einem Prinzen zustehenden Ehrung heran. Als er sieben Jahre alt geworden war und sah, wie den anderen Prinzen von der Familie ihrer Großeltern Elefantenfiguren, Pferdefiguren u. dgl. gebracht wurden, fragte er seine Mutter: „Mutter, anderen werden von der großelterlichen Familie Geschenke gebracht, mir aber schickt niemand etwas; hast du denn keine Eltern?" Sie aber täuschte ihn mit den Worten: „Mein Sohn, deine Großväter sind die Sakyakönige; sie wohnen aber weit und darum schicken sie dir nichts." — Als er dann sechzehn Jahre alt war, bat er seine Mutter: „Mutter, ich möchte die Familie meines Großvaters besuchen." Doch sie entgegnete: „Genug, mein Sohn, was willst du denn dort tun?" Obwohl er aber so von ihr abgewiesen wurde, bat er immer wieder darum. Da gab ihm seine Mutter die Erlaubnis mit den Worten: „Gehe also hin." Jener meldete es seinem Vater und verließ mit großem Gefolge die Stadt.

Die Vāsabha-Edle aber schickte zuvor folgenden Brief dorthin: „Ich lebe hier glücklich; mögen die Herren ihm kein Hindernis bereiten." Als nun die Sākyas von dem Kommen des Viḍūḍabha hörten, sagten sie: „Wir können ihn nicht begrüßen" und schickten deshalb alle jungen

---

[1]) Vgl. dazu Band II, S. 2, Anm. 3.

Prinzen aufs Land[1]). Da aber der Prinz nach Kapilavatthu gekommen war, versammelten sich die Sākyas in dem Stadthause. Der Prinz begab sich in das Stadthaus und blieb dort stehen. Man sagte ihm: „Dies ist dein Großvater, dies dein Oheim." Darauf ging er umher, indem er ihnen alle seine Ehrfurcht bezeigte. Als er sie begrüßte, bis ihn der Rücken schmerzte, und keinen sah, der ihn wieder grüßte, fragte er: „Warum ist niemand, der mich grüßt?" Die Sākyas antworteten: „Lieber, die jungen Prinzen sind auf das Land gegangen" und erwiesen ihm große Ehrung. Nachdem er einige Tage dort verweilt hatte, verließ er wieder mit großem Gefolge die Stadt.

Eine Magd aber schalt die Bank, auf der jener in der Stadthalle gesessen hatte: „Dies ist die Bank, wo der Sohn der Sklavin Vāsabhakhattiyā saß!" und wusch sie mit Milchwasser ab. Ein Mann jedoch, der seine Waffe vergessen hatte, war umgekehrt und hatte, während er sie an sich nahm, die Scheltworte gegen den Prinzen Viḍūḍabha vernommen; deshalb fragte er nach der Sache. Da erfuhr er, daß die Vāsabha-Edle aus dem Schoße einer Sklavin dem Mahānāmasakka geboren sei; er ging hin und erzählte es dem ganzen Heere.

Jetzt entstand ein großes Geschrei: „Die Vāsabha-Edle ist einer Sklavin Tochter!" Als der Prinz dies hörte, faßte er bei sich folgenden Entschluß: „Sie sollen nur die Bank, auf der ich saß, mit Milchwasser abwaschen; wenn ich aber den Thron bestiegen habe, werde ich das Blut ihrer Kehle nehmen und damit die Bank abwaschen, auf der ich sitze."

Als er nach Sāvatthi zurückgekehrt war, verkündeten die Hofleute die ganze Begebenheit dem Könige. Der König wurde zornig auf die Sākyas, weil sie ihm die Tochter einer Sklavin gegeben hätten; der Ehrung aber, die der Vāsabha-Edlen und ihrem Sohne erwiesen wurde, machte er ein Ende und ließ ihnen nur soviel geben, als den Sklaven und Sklavinnen zu erhalten gebührte. — Nach Ablauf einiger Tage kam der Meister in den Palast des Königs und setzte sich nieder. Der König kam herbei, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und sagte dann: „Herr, von

[1]) Die Jüngeren wären verpflichtet ihn zu grüßen, während die Älteren sich wegen Verweigerung des Grußes auf ihr Alter berufen können.

Euren Verwandten wurde mir die Tochter einer Sklavin gegeben; darum nahm ich ihr samt ihrem Sohne die Ehrung und ließ ihnen nur das geben, was den Sklaven und Sklavinnen zu erhalten gebührte." Der Meister erwiderte: „Unrecht, o Großkönig, haben die Sākyas getan; wenn sie dir eine Tochter geben wollten, mußten sie dir eine ebenbürtige geben. Aber ich sage dir auch folgendes, o Großkönig: Die Königstochter Vāsabhakhattiyā erhielt im Hause eines Königs der Edlen die Weihe; Viḍūḍabha ist von einem König der Edlen erzeugt. Was soll die Abstammung der Mutter ausmachen? Die Abstammung des Vaters ist allein der Maßstab. So dachten die Weisen der Vorzeit und verliehen einem armen Weibe, einer Holzsammlerin, die Stelle der ersten Gemahlin; der Sohn aber, der ihrem Schoße entsprossen war, erhielt in dem zwölf Yojanas umfassenden Benares die Königswürde und wurde der König Holzsammler." Und er erzählte ihm das Kaṭṭhahāri-Jātaka[1]). Als aber der König diese Lehrunterweisung vernommen, dachte er befriedigt: „Die Abstammung des Vaters ist allein der Maßstab" und ließ Mutter und Sohn wieder die frühere Ehrung erweisen. —

Der König aber hatte einen Heerführer namens Bandhula. Dieser sprach zu seiner Gattin, welche Mallikā hieß und unfruchtbar war: „Gehe du nur wieder in das Haus deiner Familie" und schickte sie nach Kusinārā[2]). Diese dachte: „Ich will zuvor den Meister besuchen und dann fortgehen"; sie ging in das Jetavana hinein, begrüßte ehrfurchtsvoll den Vollendeten und stellte sich ihm zur Seite. Als er sie fragte: „Wohin gehst du?", antwortete sie: „Mein Gebieter schickt mich in das Haus meiner Familie zurück, Herr." Auf seine weitere Frage: „Warum?", antwortete sie: „Herr, ich bin unfruchtbar und habe keine Kinder." Darauf sprach der Meister: „Wenn es sich so verhält, so brauchst du nicht fortzugehen; kehre um!" Hochbeglückt grüßte sie den Meister und kehrte in ihr Haus zurück. Als sie ihr Gatte fragte, warum sie zurückgekehrt sei, antwortete sie: „Von dem mit den zehn Kräften Ausgestatteten bin ich zurückgeschickt worden, Gebieter." Darauf versetzte der Heerführer: „Der Vollendete wird den Grund schon wissen."

---

[1]) Jātaka 7; übersetzt Band I, S. 50—53.

[2]) Jetzt Kasia, eine Stadt im Norden des mittleren Ganges. Kusinārā ist der Sitz des kriegerischen Volkes der Mallas.

Kurze Zeit darauf empfing sie eine Leibesfrucht. Es entstand in ihr ein Gelüste und sie teilte ihrem Gatten mit, daß sie ein Gelüste habe. „Was für ein Gelüste?", fragte dieser. Sie antwortete: „Herr, ich möchte in der Stadt Vesālī[1]) in den geweihten königlichen Lotosteich der dortigen Königsfamilie hinabsteigen, dort baden und Wasser trinken." Der Heerführer versetzte: „Gut." Er nahm seinen Bogen mit, der die Stärke von tausend besaß, ließ sie auf einen Wagen steigen und verließ Sāvatthi. Auf seinem Wagen fahrend drang er in Vesālī ein.

Zu der Zeit wohnte ein Mann dort, der mit Bandhula, dem Heerführer des Königs von Kosala, bei demselben Lehrer die Künste erlernt hatte, ein Licchavi namens Mahāli. Dieser war blind und weilte, indem er die Licchavis in weltlichen und geistlichen Dingen unterrichtete, immer in der Nähe des Tores. Als dieser nun hörte, wie der Wagen an die Torschwelle stieß, sprach er: „Dieser Laut kommt von dem Wagen, auf dem der Kämpfer Bandhula fährt; heute wird den Licchavis Gefahr drohen." — Innerhalb und außerhalb des Lotosteiches war ein starker Wächter, darüber war ein eisernes Netz ausgespannt; selbst für Vögel bot sich keine Möglichkeit hineinzukommen. Der Heerführer aber stieg von seinem Wagen herunter, schlug die Wächter mit dem Schwerte, daß sie entflohen, und zerhieb das eiserne Netz. Hierauf ließ er seine Gattin dortselbst baden und Wasser trinken und nahm auch selbst ein Bad. Darnach ließ er Mallikā wiederum auf den Wagen steigen, verließ die Stadt und fuhr auf dem Wege zurück, den er gekommen war.

Die Wächter aber gingen hin und sagten es den Licchavis. Da wurden die Licchavikönige zornig, bestiegen, fünfhundert an der Zahl, fünfhundert Streitwagen und zogen fort um den Kämpfer Bandhula zu fangen.

Diese Begebenheit teilte man dem Mahāli mit. Mahāli sagte: „Gehet nicht fort, er wird euch alle töten." Doch sie erwiderten: „Wir werden doch gehen." Darauf sprach er zu ihnen: „Wenn ihr also sehet, wie ein Rad bis an die Nabe einsinkt, so kehret an dieser Stelle um. Wenn ihr aber hier nicht umkehret, so werdet ihr vor euch ein Geräusch hören, das dem Donner gleicht; an diesem Orte

---

[1]) Vesālī, heute Besarh, nördlich von Patra, war der Sitz der Licchavis, einer Anzahl von Fürstenfamilien, die gemeinsam regierten; vgl. „Leben des Buddha", S. 248 f.

kehret um. Wenn ihr aber auch da nicht umkehret, so werdet ihr am Joch eurer Wagen ein Loch sehen; an dieser Stelle aber kehret um und fahret nicht weiter!“ Sie aber kehrten auf seine Worte nicht um, sondern setzten die Verfolgung fort.

Mallikā sah sie und sagte: „Herr, es sind Wagen zu sehen.“ Er antwortete: „Melde mir also, sobald du immer einen Wagen siehst.“ Weil aber alle Wagen so aussahen, als wären sie nur ein einziger, deshalb sagte sie: „Herr, ich sehe nur einen einzigen Wagenkopf.“ Bandhula versetzte: „Nimm also diese Zügel“, gab ihr die Zügel und hob auf dem Wagen stehend seinen Bogen. Da sank das Rad des Wagens bis an die Nabe in die Erde ein; als aber die Licchavis auf ihrer Fahrt an diese Stelle kamen und es sahen, kehrten sie trotzdem nicht um. Nachdem der andere ein wenig weiter gefahren war, zog er die Sehne an; da gab es einen Schall wie vom Donner. Aber auch da kehrten sie nicht um, sondern verfolgten ihn weiter.

Da schoß Bandhula auf dem Wagen stehend einen Pfeil ab; dieser machte in den Wagenkopf von allen fünfhundert Wagen ein Loch, durchbohrte alle fünfhundert Könige an der Stelle, wo der Gürtel befestigt ist, und drang dann in die Erde ein. Sie aber merkten nicht, daß sie verwundet waren, sondern verfolgten ihn immer weiter mit dem Rufe: „Holla, bleib' stehen, holla, bleib' stehen!“ Bandhula ließ seinen Wagen halten und sprach: „Ihr seid tot; mit Toten kämpfe ich nicht.“ Sie erwiderten: „Gewiß, die Toten sehen so aus wie wir!“ Doch jener versetzte: „Löst nur dem allervordersten den Gürtel auf!“ Sie taten so; sobald ihm aber der Gürtel gelöst war, fiel er tot zur Erde. Hierauf sprach er weiter zu ihnen: „Ihr seid alle derartig. Gehet nach hause, ordnet, was noch zu ordnen ist, gebet euren Frauen und Kindern noch eine Ermahnung und macht dann die Rüstung los!“ Sie taten so und mußten alle sterben. Bandhula aber führte seine Gattin Mallikā nach Sāvatthi zurück.

Sie gebar ihm sechsmal Zwillingssöhne; diese waren alle Helden und voll Stärke und sie alle erlangten die Vollendung in allen Künsten. Jeder einzelne hatte ein Gefolge von tausend Mann; wenn sie mit ihrem Vater in den Palast zogen, wurde von ihnen der Hof des Palastes ganz angefüllt. — Eines Tages nun hatten vor Gericht Leute wegen falscher Entscheidung der Sache ihren Prozeß verloren. Als sie den Bandhula herankommen sahen,

erhoben sie ein lautes Geschrei und erzählten ihm, wie die Gerichtsbeamten ihre Sache falsch entschieden hätten. Darauf ging er selbst vor Gericht, entschied die Sache und machte den zum Herrn des Geldes, dem es gebührte. Eine große Volksmenge ließ mit lauter Stimme ihren Beifall ertönen. Der König fragte, was dies sei. Als er die Begebenheit vernahm, war er hochbefriedigt; er nahm all jenen Beamten ihr Amt und übertrug dem Bandhula allein die Rechtsprechung. Von da an richtete dieser gerecht.

Als aber hierauf die früheren Richter keine Geschenke mehr erhielten und wenig geehrt wurden, verleumdeten sie Bandhula beim Könige, er strebe nach dem Throne. Der König nahm ihre Worte an und konnte diesen Gedanken nicht mehr bezwingen. Dann aber dachte er wieder: „Wenn jener hier am Orte getötet wird, werde ich darüber getadelt werden." Deshalb ließ er durch Beauftragte das Grenzland plündern, ließ dann Bhandula zu sich rufen und sprach zu ihm: „Das Grenzland ist in Aufruhr; gehe mit deinen Söhnen hin und nimm die Räuber gefangen." Nachdem er ihn aber so fortgeschickt hatte, sandte er noch andere fähige Kämpfer mit ihm fort, denen er den Auftrag gab, sie sollten ihm und seinen zweiunddreißig Söhnen das Haupt abschlagen und ihm bringen.

Als jener aber nach dem Grenzlande zog, dachten sogleich die beauftragten Räuber: „Der Heerführer kommt" und entflohen. Nachdem jener das Grenzland unterworfen und das Land wieder beruhigt hatte, kehrte er zurück. Unweit von der Stadt aber schlugen ihm jene Krieger samt seinen Söhnen das Haupt ab.

An diesem Tage waren von Mallikā die zwei ersten Schüler[1]) zugleich mit fünfhundert Mönchen eingeladen. An demselben Morgen hatte man ihr einen Brief gebracht, der folgenden Inhalt hatte: „Deinem Gatten mitsamt seinen Söhnen ist das Haupt abgeschlagen worden." Als sie diese Begebenheit erfuhr, sagte sie niemand etwas davon, sondern sie steckte den Brief in den Bausch ihres Gewandes und bediente die Mönchsgemeinde weiter. Als nun ihre Dienerinnen den Mönchen Reisbrei gegeben hatten und eine Schüssel mit zerlassener Butter herbeitrugen, zerbrach ihnen vor den Theras die Schüssel. Der Heerführer der Lehre[2]) sagte darauf: „Etwas, das zum Zer-

[1]) Sāriputta und Mogallāna (vgl. „Leben des Buddha", S. 129ff.).

[2]) Eine oft vorkommende Bezeichnung für Sāriputta.

brechen bestimmt war, ist zerbrochen; darüber darf man sich nicht betrüben." Da zog jene aus ihrem Gewande den Brief und sprach: „Man brachte mir diesen Brief, daß meinen zweiunddreißig Söhnen samt ihrem Vater das Haupt abgeschlagen worden sei; obwohl ich aber dies hörte, betrübe ich mich nicht darüber. Was soll ich mich da betrüben, wenn eine Butterschüssel zerbricht?" Der Heerführer der Lehre entgegnete: „Unbezeichnet und unbekannt" usw.[1]), erhob sich von seinem Sitze, nachdem er die Lehre verkündet, und kehrte in das Kloster zurück. Jene aber ließ ihre zweiunddreißig Schwiegertöchter zu sich rufen und ermahnte sie: „Eure schuldlosen Gatten haben die Frucht einer früheren Tat empfangen[2]); seid nicht traurig. Heget auch gegen den König in Gedanken keinen Haß!"

Es hörten aber die Späher des Königs diese Worte; sie gingen hin und erzählten dem König, daß jene schuldlos gewesen seien. Voll Reue begab sich der König in Mallikās Haus, bat diese und ihre Schwiegertöchter um Verzeihung und gewährte Mallikā die Erlaubnis einen Wunsch zu äußern. Diese erwiderte: „Ich nehme es an." Als er dann wieder fortgegangen war, spendete sie Totenspeise[3]), nahm ein Bad, suchte hierauf den König auf und sprach: „O Fürst, Ihr habt mir einen Wunsch zugestanden. Ich wünsche mir aber nichts anderes, sondern erlaubt nur, daß ich und meine Schwiegertöchter in das Haus unserer Familien zurückkehren." Der König erteilte seine Zustimmung. Darauf schickte sie ihre zweiunddreißig Schwiegertöchter eine jede in ihre Familie zurück; sie selbst ging nach der Stadt Kusinārā in das Haus ihrer Familie. — Hierauf verlieh der König die Heerführerstelle dem Neffen des Heerführers Bandhula, Dīghakārāyana mit Namen. Dieser aber dachte: „Mein Oheim wurde von ihm getötet" und suchte beständig nach Fehlern des Königs.

Seitdem aber der schuldlose Bandhula getötet war, hatte der König immer Gewissensbisse; er hatte keine angenehmen Gedanken mehr und genoß nicht mehr sein königliches Glück.

---

[1]) Dies ist der Anfang des zwanzig Strophen umfassenden Salla-Sutta im Sutta-Nipāta (V. 574).

[2]) Sie meint also, in einer früheren Existenz hätten sie eine Strafe verdienende Tat begangen.

[3]) Vgl. dazu das Jātaka 417; Band III, S. 464.

Damals verweilte der Meister in einem Flecken der Sakyas, der Ulumpa hieß. Der König begab sich dorthin, schlug unweit von dem Kloster ein befestigtes Lager und ging mit geringem Gefolge nach dem Kloster hin um den Meister zu begrüßen. Die fünf Teile der Kroninsignien[1]) gab er Kārāyana und betrat allein das duftende Gemach des Meisters. Es folgt alles so, wie es im Dhammacetiya-Sutta[2]) ausgeführt ist.

Als jener aber in das duftende Gemach hineingegangen war, nahm Kārāyana die königlichen Kroninsignien mit sich und machte Viḍūḍabha zum Könige. Ein Pferd und eine Frau ließ er (für den König) als Dienerin zurück und zog nach Sāvatthi. — Da aber der König mit dem Meister eine liebe Unterredung gepflogen hatte und herauskam, sah er sein Heer nicht mehr. Er fragte das Weib; und als er die Begebenheit erfuhr, dachte er: „Ich will mit meinem Neffen[3]) hingehen und Viḍūḍabha gefangen nehmen“[4]) und zog nach der Stadt Rājagaha. Da er aber zur Unzeit ankam, als die Tore schon geschlossen waren, mußte er sich in einer Halle niederlegen. Von Wind und Hitze gequält starb er dort während der Nacht. Als die Morgendämmerung anbrach, hörten die Leute, wie jenes Weib vor sich hinlallte: „Der König von Kosala liegt hilflos da, o Fürst“, und sie teilten dies dem König mit. Dieser ließ seinem Oheim mit großer Pracht die letzte Ehrung zu teil werden. —

Nachdem aber Viḍūḍabha auf den Thron gekommen war, erinnerte er sich an seinen Haß; er dachte: „Ich will alle Sākyas töten“ und zog mit einem großen Heere fort. Als an diesem Tage der Meister zur Zeit der Morgendämmerung die Welt betrachtete, bemerkte er, welches Verderben der Schar seiner Verwandten drohte, und dachte: „Ich muß meinen Verwandten eine Gunst erweisen:“ Nachdem er zur Zeit des Vormittags seinen Almosengang gemacht hatte und nach beendigtem Mahle zurückgekehrt war, nahm er in seinem duftenden Gemache die Löwen-

---

[1]) Vgl. in diesem Bande S. 146, A. 1.

[2]) Dies Lehrstück ist nicht anderweitig bezeugt.

[3]) Sein Neffe ist Ajātasattu, der Sohn des Bimbisāra, König von Rājagaha.

[4]) Rouse hat mit Recht bemerkt, daß die Bemerkung von dem Neffen in die Anführungszeichen hineingehört, da ja im Augenblick der König allein ist.

lage[1]) ein. Zur Abendzeit flog er darauf durch die Luft davon und setzte sich in der Nähe von Kapilavatthu am Fuße eines Baumes nieder, der nur dünnen Schatten warf. Unweit davon stand an der Grenze des Reiches von Viḍūḍabha ein großer Nigrodha-Baum mit dichtem Schatten. Als Viḍūḍabha den Meister sah, ging er zu ihm hin, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und sagte zu ihm: „Herr, warum habt Ihr Euch in dieser heißen Zeit am Fuße dieses Baumes mit so dünnem Schatten niedergelassen? Setzt Euch doch hier an diesen tiefen Schatten werfenden Nigrodha-Baum, Herr!" Der Meister antwortete: „Laßt es gut sein, o Großkönig; der Schatten der Verwandten ist kühl[2])." Da dachte der König: „Um seine Verwandten zu schützen wird der Meister gekommen sein"; er grüßte den Meister, kehrte um und zog nach Sāvatthi zurück. Der Meister aber flog wieder in die Luft empor und begab sich nach dem Jetavana zurück.

Als sich nun der König wieder an die Schuld der Sākyas erinnerte, zog er zum zweiten Male aus; da er aber dort abermals den Meister sah, kehrte er wieder um. Auch zum dritten Male zog er fort, sah ebendort wieder den Meister und kehrte wieder um. Als der König aber zum vierten Male auszog, beobachtete der Meister die früheren Taten der Sākyas und erkannte dabei, wie ihre schlechte Tat, daß sie Gift in den Fluß geworfen hatten, nicht in ihrer Wirkung aufzuhalten sei; deshalb ging er zum vierten Male nicht fort. Da tötete der König Viḍūḍabha von den milchtrinkenden Knaben angefangen alle Sākyas und wusch mit dem Blute ihrer Kehle die Bank ab; dann kehrte er zurück. —

Als aber der Meister zum dritten Male von seinem Gange zurückgekehrt war, ruhte er sich am nächsten Tage, nachdem er seinen Almosengang gemacht und sein Mahl beendigt hatte, in seinem duftenden Gemache aus. Da setzten sich aus allen Himmelsgegenden zusammengekommene Mönche in der Lehrhalle nieder und sagten: „Freund, der Meister hat dadurch, daß er sich ihm zeigte, den König zur Umkehr bewogen und dadurch seine Verwandten von Todes-

---

[1]) Die Lage auf der rechten Seite, die Buddha beim Ausruhen einzunehmen pflegte.

[2]) Der Baum, unter dem er sitzt, gehört schon zum Gebiet seiner Verwandten, während der andere noch im Lande des Königs steht.

furcht befreit. So sehr wandelt der Meister zum Nutzen seiner Verwandten.“ So erzählten sie einander die Vorzüge des Erhabenen. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, wandelt der Vollendete zum Heile seiner Verwandten, sondern auch früher tat er so.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte zu Benares Brahmadatta in Gerechtigkeit, indem er die zehn Königstugenden[1]) betätigte. Da dachte er eines Tages: „Auf dem Jambu-Erdteil wohnen die Könige in Palästen, die viele Säulen haben; deshalb ist die Erbauung eines Palastes mit vielen Säulen nichts Wunderbares. Wie, wenn nun ich einen auf einer einzigen Säule ruhenden Palast mir verfertigen ließe? Dann würde ich der erste von allen Königen werden.“ Er ließ Zimmerleute zu sich rufen und sagte ihnen: „Erbauet mir einen prächtigen Palast, der auf einer einzigen Säule ruht.“ Jene stimmten zu und gingen in den Wald; da sahen sie viele gerade, große Bäume, die geeignet waren für einen auf einer Säule ruhenden Palast. Aber sie bedachten: „Diese Bäume sind da, der Weg aber ist uneben und man kann sie nicht herunterschaffen. Wir wollen es dem Könige melden.“ Und sie taten so. Als der König sagte: „Schaffet die Bäume, auf welche Weise es auch sei, rasch herunter,“ antworteten sie: „O Fürst, dies ist auf keine Weise möglich.“ Darauf erwiderte der König: „Suchet darum in meinem Parke einen Baum aus!“

Darauf gingen die Zimmerleute in den Park und sahen dort einen schön gewachsenen, geraden, königlichen Sālabaum[2]), der von Dörfern und Flecken ver-

[1]) Vgl. Band III, S. 297, Anm. 1.

[2]) Shorea robusta. Unter einem Sālabaum soll Buddha geboren sein. Vgl. „Leben des Buddha“, S. 9 f.

ehrt wurde und dem auch von der Königsfamilie Opfer dargebracht wurden. Sie gingen zum Könige hin und teilten ihm dies mit. Der König versetzte: „In meinem Parke habt ihr einen Baum gefunden; gehet hin und haut ihn ab!“ Sie stimmten zu und begaben sich mit wohlriechenden Substanzen und Girlanden in den Händen nach dem Parke. Hier besprengten sie den Baum fünf Zoll hoch mit Wohlgerüchen, umgaben ihn mit einer Schnur, befestigten einen Blumenschmuck an ihm, zündeten eine Lampe an und brachten ihm ein Opfer dar. Dann riefen sie: „Am siebenten Tage von heute an werden wir kommen und den Baum umhauen; der König hat es so befohlen. Die in diesem Baume wohnenden Gottheiten sollen anderswohin gehen; unsere Schuld ist es nicht.“

Als aber der dort wohnende Göttersohn diese Worte vernahm, dachte er bei sich: „Ohne Zweifel werden diese Zimmerleute diesen Baum abhauen und damit meine Wohnung zerstören. Mein Leben ist aber an das Bestehen meiner Wohnung gebunden; auch von den in den rings um diesen Baum stehenden kleineren Sālabäumen wohnenden Gottheiten, die meine Verwandten sind, wird die Wohnung zerstört werden. Aber mich bedrückt nicht so sehr mein eigener Untergang als der meiner Verwandten; darum muß ich ihnen das Leben erhalten.“ Zur Mitternachtszeit betrat er darum mit göttlichem Schmucke geziert das Schlafgemach des Königs. Er erfüllte das ganze Gemach mit seinem Glanze und stellte sich weinend an das Kopfende des Bettes. Als ihn der König sah, redete er ihn furchterfüllt an und sprach folgende erste Strophe:

„Wer bist du, der die Kleider aufhebt
und dasteht oben in der Luft?

Warum vergießest du die Tränen;
worüber hat dich Furcht befallen?"

Als dies der Göttersohn hörte, sprach er folgende zwei Strophen:

„In diesem Reiche, Fürst, bin ich
als Bhaddasāla[1]) wohl bekannt;
schon sechzigtausend Jahre sind es,
daß ich hier lebe[2]) hochverehrt.

Obwohl sie viele Städte bauten
und Häuser auch, du Völkerfürst,
dazu noch mancherlei Paläste,
sie haben niemals mich verunehrt[3]).
So wie mich diese immer ehrten,
erweise du auch Ehrung mir!"

Darauf sprach der König folgende zwei Strophen:

„Ich sehe keinen andern Baum,
der solchen Umfang hat wie du;
nach Länge wie nach Breite bist
du herrlich überaus gewachsen.

Einen Palast möcht' ich erbauen
mit einer einz'gen Säule, prächtig.
Dort werde ich dich wohnen lassen;
lang mögest du dort leben, Gottheit."

Da dies der Götterkönig vernahm, sprach er die folgenden beiden Strophen:

„Wenn also nun für mich gekommen
die Trennung von dem Körper mein,

[1]) Auf Deutsch: Der glückliche (oder glückbringende) Sālabaum.

[2]) Wörtlich: Daß ich hier stehe. Die Gottheit identifiziert sich hier wie im folgenden mit dem Baume selbst.

[3]) Indem sie sein Holz zum Bauen benützten.

so schlag' mich einzeln auseinander
und schneid' mich ab in kleinen Stücken.

Schlag' erst das Haupt mir ab, darauf
die Mitte und zuletzt die Wurzel;
denn wenn ich so zerspalten würde,
kein Unglück wär' für mich der Tod."

Darauf sprach der König folgende zwei Strophen:

„Wenn Händ' und Füße man erst abschlägt,
auch Nas' und Ohr, solang' er lebt,
und hinterdrein das Haupt erst abtrennt,
so ist das doch ein böser Tod.

Läßt du dich gern in Stücke hauen,
Bhaddasāla, du Herr des Waldes?
Auch welchem Grund und Anlaß willst
in Stücke du geschlagen werden?"

Um ihm dies zu verkünden sprach Bhaddasāla folgende zwei Strophen:

„Aus welchem Grund und welchem Anlaß
— und dieser Grund ist wohlberechtigt —
ich stückweis' möcht zerhauen werden,
dies höre jetzt, du großer König!

Meine Verwandten mir zur Seite
sind wohl gedieh'n in ihrer Kleinheit;
sie würd' ich sonst beschädigen,
für andre wär' dies großes Leid."

Als dies der König hörte, dachte er: „Tugendhaft fürwahr ist der Göttersohn; selbst bei der Vernichtung seiner eigenen Wohnung wünscht er nicht, daß die Wohnung seiner Verwandten vernichtet werde. Er wandelt zum Heile seiner Verwandten; ich werde ihm

Schonung gewähren.“ Und hochbefriedigt sprach er folgende Schlußstrophe:

„Du denkst, was sich zu denken ziemt,
Bhaddasāla, du Fürst des Waldes.
Du wünschst das Heil deiner Verwandten;
drum Schonung, Freund, ich dir gewähre.“

Nachdem aber der Götterkönig dem König die Wahrheit erklärt hatte, ging er wieder fort. Der König beharrte bei dessen Ermahnung, tat gute Werke wie Almosenspenden u. dgl. und gelangte dadurch in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, wandelte auch früher schon der Vollendete zum Heile seiner Verwandten“ und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, die Gottheiten, die in den jungen Sālabäumen wohnten, waren die Buddhaschar, der Götterkönig Bhaddasāla aber war ich.“

Ende der Erzählung von Bhaddasāla.

---

466. Die Erzählung von dem Meerkaufmann.

„Es pflügen und es sä'n die Leute.“ Dieses erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung darauf, wie Devadatta mit fünfhundert Familien in die Hölle stürzte. Als nämlich die beiden ersten Schüler mit seiner Gefolgschaft fortgezogen waren[1]), konnte er den Kummer nicht aushalten und heißes Blut schoß ihm aus dem Munde. Während er nun so von starken Schmerzen gequält wurde, erinnerte er sich an den Vorzug des Vollendeten und dachte bei sich: „Ich habe nun neun Monate lang nur den Schaden des Vollendeten gewollt; der Meister aber hegt keinen bösen Gedanken gegen mich. Auch bei den achtzig

[1]) Vgl. dazu die Erzählung in „Leben des Buddha“, S. 185 ff.

großen Theras gibt es keinen Haß gegen mich. Durch meine bösen Taten bin ich unglücklich geworden; vom Meister bin ich getrennt und auch von den großen Theras sowie auch von meinem ältesten Verwandten[1]), dem Thera Rāhula, und den Angehörigen der Sakyafamilien. Ich will hingehen und den Meister um Verzeihung bitten." Er gab seiner Begleitung einen Wink, ließ sich auf einem Bette mitnehmen, und indem er Nacht für Nacht weiterzog, kam er nach der Stadt Kosala.[2]) — Der Thera Ānanda meldete dem Meister: „Herr, Devadatta kommt herbei um Euch um Verzeihung zu bitten." Doch der Meister erwiderte: „Ānanda, Devadatta wird es nicht erreichen mich zu sehen." Als aber jener in die Stadt Sāvatti gekommen war, meldete es wieder der Thera. Der Erhabene aber antwortete wieder dasselbe.

Als jener aber an dem Tore des Jetavana in die Nähe des Jetavana-Lotosteiches kam, da erreichte seine Sünde den Gipfel; in seinem Leibe entstand ein Fieber, und da er baden und Wasser trinken wollte, sagte er: „Freund, laß das Bett herunter, ich möchte Wasser trinken." Sobald er aber vom Bett herabgestiegen war und auf die Erde trat, noch bevor er sich erquicken konnte, da öffnete sich die große Erde und sogleich kam aus der Avīcihölle eine Flamme hervor und umgab ihn. Da dachte er: „Meine Sünde hat ihren Gipfel erreicht"; und indem er sich an den Vorzug des Vollendeten erinnerte, sprach er folgende Strophe:[3])

„Mit diesen Gebeinen zum ersten unter den Menschen,
dem mehr als Göttlichen, dem Menschenbezwinger[4]),
dem alles Sehenden, den hundert Zeichen zieren[5]),
mit aller Kraft nehm' Zuflucht ich zum Buddha."

Während er mit dieser Strophe zu Buddha seine Zuflucht nahm, gelangte er in die Hölle. — Er hatte aber

---

[1]) Rāhula gilt als der einzige Sohn Buddhas als Haupt der Sakyas, zu denen auch Devadatta gehörte.

[2]) Gemeint ist Sāvatthi, während sich der Konflikt zwischen Devadatta und Buddha in Rājagaha abspielte.

[3]) Diese Strophe wie auch die ganze Erzählung steht im Anhang zum Dhammapadam (ed. Fausböll S. 147 ff.)

[4]) Wörtlich: der Stierlenker für die Menschen.

[5]) Der Buddha hat eine Menge bestimmter Kennzeichen, deren Zahl verschieden angegeben wird.

fünfhundert Familien, die ihm dienten. Diese Familien schlossen sich ihm an und tadelten und schmähten den mit den zehn Kräften Ausgestatteten; darum wurden auch sie in der Hölle wiedergeboren. So gelangte er mit den fünfhundert Familien in die Avīci-Hölle.

Eines Tages nun begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der böse Devadatta ist infolge seiner Ehrbegierde, weil er gegen den völlig Erleuchteten, der ihm doch keine Veranlassung dazu gab, von Haß erfüllt war und nicht an die Furcht vor der Zukunft dachte, zusammen mit fünfhundert Familien ein Bewohner der Hölle geworden." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Ihr Mönche, Devadatta hat infolge seiner Gier nach Ruhm und Ehre nicht die Furcht vor der Zukunft im Auge behalten; auch früher schon dachte er nicht an die Furcht vor der Zukunft und stürzte darum durch seine Gier nach dem Glücke des Augenblicks mitsamt seinem Gefolge in großes Verderben." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war unweit von Benares ein großes Zimmermannsdorf, das tausend Familien zum Aufenthalte diente. Dort sagten die Zimmerleute: „Wir werden euch ein Bett verfertigen, wir werden euch eine Bank verfertigen, wir werden euch ein Haus bauen" und nahmen dafür von den Leuten viel Geld zu leihen; doch waren sie nicht imstande etwas zu tun. Wo immer aber die Menschen die Zimmerleute sahen, da zankten sie sie und hinderten sie an der Arbeit.

Von ihren Gläubigern bedrängt konnten sie dort nicht mehr bleiben und sie beschlossen in ein anderes Land zu ziehen und irgendwo ihren Wohnsitz aufzuschlagen. Sie gingen daher in den Wald, fällten Bäume und erbauten daraus ein großes Schiff; dieses zogen sie in den Fluß, transportierten es weiter und

stellten es drei Gāvutas[1]) weit von ihrem Dorfe auf. Zur Mitternachtszeit kehrten sie dann in ihr Dorf zurück, nahmen Weiber und Kinder mit und begaben sich an den Ort, wo das Schiff stand. Hier bestiegen sie ihr Schiff und kamen so allmählich auf die hohe See.

Als sie durch die Gewalt der Winde auf dem Meere herumfuhren, kamen sie an eine Insel. Auf dieser Insel aber gab es mancherlei wildwachsende Pflanzen, wie Reis, Zuckerrohr, Bananenbäume, Mangobäume, Rosenäpfelbäume, Brotfruchtbäume, Kokosnußbäume und andere Fruchtbäume mehr. Ein Schiffbrüchiger aber war schon vorher nach dieser Insel gekommen und blieb dort, indem er sich von Reisbrei nährte und Zuckerrohr u. a. kaute; er war dadurch dickleibig geworden, auch war er nackt und ließ Haare und Bart wachsen.

Nun dachten die Zimmerleute: „Wenn diese Insel von Dämonen bewohnt ist, so werden wir alle ins Verderben stürzen; wir wollen sie sogleich untersuchen.“ Darauf stiegen sieben starke Helden, mit den fünf Waffen[2]) umgürtet, herab und durchsuchten die Insel. In diesem Augenblick hatte gerade jener Mann nach dem Frühmahle Zuckerrohrsaft getrunken und war in glücklicher Stimmung. Er legte sich an einem reizenden Fleckchen auf einer Sandfläche, die einer silbernen Platte glich, rücklings in den kühlen Schatten. Dabei dachte er: „Die Bewohner des Jambu-Erdteils, die pflügen und säen, erlangen nicht ein solches Glück; lieber als der Jambu-Erdteil[3]) ist mir diese Insel.“ Und singend sprach er folgenden begeisterten Ausruf:

Nachdem der Meister dies den Mönchen gesagt, be-

---

[1]) Ein Gāvuta ist der vierte Teil eines Yojana, umfaßt also etwa 5 Kilometer.

[2]) Bogen, Pfeile, Schwert, Speer und Keule.

[3]) „dīpa“ heißt zugleich Erdteil und Insel.

lehrte er sie: „Folgenden begeisterten Ausruf stieß jener Mann aus“ und sprach folgende erste Strophe:

„Es pflügen und es sä'n die Leute,
die von der Hände Arbeit leben;
doch ihnen nicht gehört dies Reich;
dies ist mir lieber als ganz Indien.“

Als aber jene Männer bei ihrem Durchsuchen der Insel seinen Gesang hörten, dachten sie: „Es hört sich an wie eine menschliche Stimme; wir wollen es untersuchen“ und gingen dem Klang der Stimme nach. Da sahen sie den Mann und voll Furcht, es könnte ein Dämon sein, machten sie sich schußbereit. Als auch er sie erblickte, bekam er Furcht getötet zu werden und rief flehend: „Ihr Herren, ich bin kein Dämon, schenkt mir das Leben!“ Sie erwiderten: „Gewiß, die Menschen sind so nackt und schutzlos[1]) wie du!“ Aber er bat sie immer wieder und überzeugte sie endlich davon, daß er ein Mensch sei.

Darauf gingen sie zu ihm hin, begannen eine liebevolle Unterhaltung mit ihm und fragten ihn, auf welche Weise er dorthin gekommen sei. Er erzählte ihnen die Wahrheit und fügte hinzu; „Ihr seid infolge eurer Tugendfülle hierhergekommen. Dies ist eine ausgezeichnete Insel; denn hier lebt man ohne mit eigner Hand arbeiten zu müssen. An wildwachsendem Reis, an Zuckerrohr und anderen Pflanzen gibt es hier keinen Mangel. Seid damit zufrieden und bleibet hier.“ Die anderen antworteten: „Gibt es aber für uns, wenn wir hier wohnen, nicht noch irgend ein Hindernis?“ Jener erwiderte: „Eine andere Gefahr gibt es nicht, nur daß sie von Dämonen besiedelt ist. Wenn nämlich die Dämonen euren Kot und Urin sähen, würden sie

[1]) Wörtlich „zu genießen“, nämlich ohne Gefahr.

euch zürnen; wenn ihr darum Kot oder Urin von euch gebt, so grabet den Sand auf und bedecket es mit Sand. Dies ist hier die ganze Gefahr; eine andere gibt es nicht. Bleibet stets aufmerksam.“ Darauf nahmen sie die Insel zum Wohnort. —

Unter diesen tausend Familien aber waren zwei Zimmerleute die Ältesten von je fünfhundert Familien; von diesen war der eine töricht und auf Wohlgeschmack versessen, der andere war weise und hing nicht an wohlschmeckenden Dingen. Während sie nun in der Folgezeit alle dort glücklich wohnten, wurden ihre Körper fett und sie dachten: „Schon lange sind wir durstig[1]) nach starkem Getränke; wir wollen uns aus dem Zuckerrohrsaft Branntwein machen.“ Als sie sich Branntwein bereitet und getrunken hatten, da sangen, tanzten und spielten sie in ihrem Rausche. Als sie dann ermüdet waren, gaben sie allenthalben Kot und Urin von sich ohne ihn zuzudecken und machten so die Insel ekelhaft und widerwärtig.

Da zürnten ihnen die Gottheiten, daß jene ihren Spielplatz widerwärtig gemacht hatten, und sie faßten folgenden Beschluß: „Wir wollen das Meer über seine Ufer treten lassen und dadurch eine Reinigung der Insel vornehmen.“ Doch sie überlegten: „Jetzt ist die dunkle Monatshälfte; heute noch hört unser Zusammensein auf[2]); am fünfzehnten Tage von heute ab, am Vollmondsfeste zur Zeit, da der Mond aufgeht, wollen

---

[1]) Die überlieferte Lesart gibt keinen rechten Sinn; Fausböll schlägt statt „pite“ vor „pipāsitā“. Auch „sūrā“ hat hier wohl nichts mit „sūra“ = Held zu tun, sondern dürfte eine verstümmelte Form von „surā“ = Branntwein sein.

[2]) Es ist wohl zu denken, daß sie die andere Hälfte des Monats an einem Straforte verbringen müssen; vgl. Jātaka 439 (in diesem Bande S. 3 f.)

wir das Meer übertreten lassen und dadurch alle jene Leute töten." So bestimmten sie den Tag.

Unter ihnen aber befand sich ein tugendhafter Göttersohn; dieser war voll Mitleid und dachte: „Diese sollen nicht zugrunde gehen, während ich ruhig zuschaue." Als die Leute ihre Abendmahlzeit eingenommen hatten und in fröhlichem Gespräche an ihren Haustüren saßen, da stellte er sich mit allem Schmuck geziert, indem er die ganze Insel mit seinem Glanze erfüllte, auf der Nordseite in die Luft und sprach: „Holla, ihr Zimmerleute, die Gottheiten sind zornig auf euch; bleibet nicht an diesem Orte! Nach Ablauf eines halben Monats von jetzt an nämlich werden die Gottheiten das Meer über seine Ufer treten lassen und euch alle töten; darum macht euch von hier fort und entflieht!" Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Nach dreimal fünf Nächten geht auf der Mond;
dann kommt ein hoher Wogenschwall vom Meere
und überflutet diese ganze Insel.
Daß er nicht töt' euch, sucht ein andres Land[1])."

Nachdem er ihnen diese Ermahnung gegeben, kehrte er an seinen Ort zurück.

Als dieser aber fortgegangen war, dachte ein Gefährte von ihm, ein grausamer Göttersohn: „Wenn sie dessen Worte annehmen, könnten sie sich flüchten; ich werde sie am Weggehen verhindern und sie alle in großes Unglück stürzen." Mit allem Schmuck geziert, daß das ganze Dorf erglänzte, kam er herbei, stellte sich auf der Südseite in die Luft und fragte: „Ist soeben ein Göttersohn hierher gekommen?" Auf ihre bejahende Antwort fragte er weiter: „Was hat er euch

[1]) Wörtlich „eine andere Zuflucht".

gesagt?“ Und als sie erwiderten: „Dies und das, Herr,“ sprach er: „Dieser wünscht nicht, daß ihr hier wohnen bleibt; aus Haß hat er so gesprochen. Gehet aber nicht anderswohin, sondern bleibt da!“ Und er sprach folgende zwei Strophen:

„Nicht gibt es solchen Wogenschwall des Meeres,
der diese große Insel könnt' bedecken;
das habe ich gesehn an vielen Zeichen.
Fürchtet euch nicht! Was trauert ihr? Seid fröhlich!

Gar viele Nahrung, reichlich Speis' und Trank
liegt hier bereit auf diesem großen Eiland.
Ich kann für euch keine Gefahr entdecken;
erfreuet euch mit Kind und Kindeskindern.“

Nachdem er sie so mit diesen beiden Strophen beruhigt hatte, entfernte er sich wieder.

Als er aber fortgegangen war, sagte der törichte Zimmermann, der das Wort des tugendhaften Göttersohnes nicht beherzigte, zu den übrigen Zimmerleuten: „Die Herren mögen auf meine Worte hören“, und er sprach folgende fünfte Strophe:

„Der eben hier uns auf des Südens Seite
Geduld empfohlen, der hat wahr gesprochen.
Nicht weiß der Nördliche, was Furcht bringt, was nicht.
Fürchtet euch nicht! Was trauert ihr? Seid fröhlich!“

Als die nach Wohlgeschmack gierigen Zimmerleute die Worte dieses Toren hörten, schenkten sie ihnen Glauben. Der andere aber, der weise Zimmermann, nahm diese Worte nicht an, sondern er wendete sich an die anderen Zimmerleute und sprach folgende vier Strophen:

„Weil so verschieden reden die Dämonen,
der eine Furcht empfiehlt, der andre Ruhe,
wohlan, so hört darum auf meine Worte,
daß wir vielleicht nicht rasch verderben alle.

Gemeinsam wollen wir ein Schiff erbauen,
ein festes Fahrzeug, wohl versehn mit allem.
Wenn nun der Südliche die Wahrheit sagte
und fälschlich uns der Nördliche gescholten,

so bleibt für spät're Not es vorbehalten
und nicht verlassen wollen wir die Insel.
Doch wenn der Nördliche die Wahrheit sagte
und fälschlich uns der Südliche geraten,
so wollen alle wir das Schiff besteigen;
dann kommen heil wir an das andre Ufer.

Nicht soll das erste[1]) man für besser halten
als späteres. Wer einen Eindruck auffaßt,
beim Prüfen dann die richt'ge Mitte findet,
der Mann gelangt am besten an sein Ziel."

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „Holla, wir wollen den Rat der beiden Göttersöhne befolgen. Laßt uns sogleich ein Schiff erbauen. Wenn dann das Wort des ersten wahr wird, so wollen wir das Schiff besteigen und entfliehen; wenn aber das Wort des andern sich erfüllt, so werden wir das Schiff beiseite stellen und hier wohnen bleiben." Darauf versetzte der törichte Zimmermann: „Holla, du siehst in einer Wasserschüssel ein Krokodil; du bist allzu schlau. Der erste Göttersohn hat aus Haß gegen uns so gesprochen, der letzte aber aus Liebe zu uns. Wenn wir eine solch vorzügliche Insel verlassen, wohin sollen wir gehen? Wenn du aber fortgehen willst, so nimm deine Gefolg-

[1]) Nach dem Kommentator darauf bezogen, daß in diesem Falle zuerst der schlechtere Vorschlag gemacht war.

schaft mit dir und baue dir ein Schiff; wir bauen kein Schiff.“ Darauf nahm der Weise sein Gefolge mit sich, richtete ein Schiff her, ließ alles Erforderliche hineinschaffen und blieb mit seinen Leuten auf dem Schiffe.

Am fünfzehnten Tage von da an, zur Zeit, da der Mond aufging, kam aus dem Meere eine Welle hervor, die in Kniehöhe die Insel überflutete und wieder zurückging. Da merkte der Weise, daß das Meer austrete, und machte das Schiff los. Die Anhänger des törichten Zimmermanns aber, die fünfhundert Familien, sagten: „Vom Meere ist eine Woge gekommen um die Insel zu reinigen; nur so groß war sie;“ und sie blieben ruhig sitzen. Dann aber kam eine Woge in Hüftenhöhe, eine in Manneshöhe, eine so hoch wie ein Palmbaum und eine Woge so hoch wie sieben Palmbäume vom Meere und überflutete die ganze Insel. Der Weise fuhr infolge seiner Geschicklichkeit zur Auffindung der richtigen Mittel und, weil er nicht auf Wohlgeschmack versessen war, in Sicherheit davon; der törichte Zimmermann aber stürzte infolge seiner Begierde nach Wohlgeschmack und, weil er nicht an die Furcht vor der Zukunft gedacht hatte, mit den fünfhundert Familien ins Verderben.

Die noch übrigen drei Strophen voll Belehrung, die diese Geschichte erklären, sprach der völlig Erleuchtete folgendermaßen:

„Wie jene Kaufleute in Meeres Mitte
durch ihre Taten glücklich sind entkommen,
so denkt an seine Zukunft stets der Weise
und er vermeidet auch den kleinen Fehler.

Doch Toren, die aus Unverstand und Gier
nicht um die Zukunft sich bekümmerten,
versinken, wenn die Not an sie herantritt,
wie in des Meeres Mitte jene Leute.

Vorsorge treffe man schon für die Zukunft;
wer denkt, daß ihm zur Zeit der Not nichts fehle,
den Mann, der so schon für die Zukunft sorget,
bedrängt die Not nicht, wenn sie plötzlich eintritt."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon hing Devadatta an seinem augenblicklichen Glücke, dachte nicht an die Zukunft und stürzte so samt seinem Gefolge ins Verderben" und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten; „Damals war der törichte Zimmermann Devadatta, der auf der Südseite stehende tugendlose Göttersohn war Kokālika, der auf der Nordseite stehende tugendhafte Göttersohn war Sāriputta, der weise Zimmermann aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Meerkaufmann.

---

467. Die Erzählung von der Lust.

„Wenn einer ist von Lust erfüllt." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Brāhmanen. — Ein Brāhmane nämlich, der zu Sāvatthi wohnte, ließ am Ufer der Aciravatī einen Wald niederhauen um Ackerland daraus zu machen. Da der Meister seine Fähigkeit zur Erreichung der Bekehrung wahrnahm, ging er, während er seinen Almosengang nach Sāvatthi machte, vom Wege ab, fing mit jenem eine liebenswürdige Unterhaltung an und fragte: „Was tust du, Brāhmane?" Als dieser antwortete: „Ich lasse einen Platz für ein Feld ausroden, he Gotama[1]," versetzte er: „Gut, Brāhmane, tue deine Arbeit." Auf diese Weise kam er, als die gefällten Bäume weggetragen wurden, zur Zeit, da das Feld gereinigt wurde, zur Zeit, da es gepflügt wurde, und zur Zeit, da man es richtig bewässerte, immer wieder und fing mit ihm eine liebenswürdige Unterhaltung an. Am Tage des Säens aber sagte der Brāhmane: „Heute, he Gotama, ist mein Säefest; wenn dies Korn geraten ist, werde ich der Mönchsgemeinde, die den Buddha zum

[1]) Aus der Anrede geht hervor, daß der Brāhmane noch kein Buddhagläubiger war.

Haupte hat, ein großes Almosen spenden.“ Der Meister nahm es an und entfernte sich.

An einem anderen Tage fragte er den Brāhmanen, der gekommen war um das Korn anzuschauen: „Was tust du, Brāhmane?“ Und als dieser erwiderte: „Ich schaue mir das Korn an, he Gotama,“ sagte er wieder: „Gut, Brāhmane“ und entfernte sich. Da dachte der Brāhmane: „Der Asket Gotama kommt beständig hierher; ohne Zweifel verlangt ihn nach einer Mahlzeit. Ich werde ihm ein Mahl spenden.“ An dem Tage aber, da dieser so dachte und deshalb nachhause ging, kam der Meister eben dorthin. Daraus faßte der Brāhmane ein sehr großes Vertrauen zu ihm.

Als in der Folgezeit das Korn gereift war, beschloß der Brāhmane: „Morgen werden wir das Feld abernten“ und legte sich nieder. Da regnete es über der Aciravatī die ganze Nacht hindurch wie mit Eimern. Eine große Flut kam heran und schwemmte das ganze Korn in die See ohne auch nur einen einzigen Halm übrig zu lassen. Als der Brāhmane, nachdem die Flut sich verzogen hatte, die Vernichtung seines Getreides sah, vermochte er nicht mehr aus eigener Kraft stehen zu bleiben; von heftigem Schmerz überwältigt preßte er die Hand aufs Herz und ging jammernd nachhause, wo er sich niederlegte und dabei immer vor sieh hinlallte.

Zur Zeit der Morgendämmerung bemerkte der Meister, daß der Brāhmane von Schmerz erfüllt sei, und dachte: „Ich will dem Brāhmanen helfen.“ Als er am nächsten Tage in Sāvatthi seinen Almosengang gemacht hatte und sich auf dem Rückwege befand, schickte er die Mönche in das Kloster; er selbst ging mit einem Mönche als Begleiter nach der Tür von dessen Hause. Als der Brāhmane von seiner Ankunft hörte, dachte er: „Mein Freund wird gekommen sein um sich liebevoll mit mir zu unterhalten,“ und beruhigt ließ er ihm einen Sitz zurecht machen. Der Meister kam herein, ließ sich auf dem hergerichteten Sitze nieder und fragte: „Brāhmane, warum bist du betrübt? Was fehlt dir?“ Jener antwortete: „He, Gotama, seitdem ich am Ufer der Aciravatī die Bäume fällte, kennt Ihr die Arbeit, die ich getan. Ich habe Euch beständig versprochen, wenn das Korn geraten sei, Euch ein Almosen zu spenden. Jetzt aber ist mir das ganze Korn durch eine große Flut in das Meer hinabgeschwemmt worden; nichts ist übrig geblieben. Hundert Lastwagen voll Ge-

treide sind mir verloren gegangen; darüber empfinde ich großen Schmerz."

Da sprach der Meister: „Wie aber, Brāhmane, kommt für den, der sich betrübt, das Verlorene dadurch zurück?" „Nein, he Gotama," war die Antwort. Jener fuhr fort: „Wenn es sich so verhält, warum bist du dann betrübt? Für uns Menschen kommt Geld und Getreide, wenn es kommen soll, und es geht zugrunde, wenn es zugrunde gehen soll. Von allen zusammengesetzten Dingen gibt es nichts, das nicht dem Untergang verfallen wäre. Sei nicht bekümmert!" So tröstete ihn der Meister und trug ihm sodann, um ihm zu zeigen, was für ihn wohltätig sei, das Kāma-Sutta[1]) vor. Nach Beendigung des Lehrstücks gelangte der trauernde Brāhmane zur Frucht der Bekehrung. Nachdem ihn aber der Meister von seinem Kummer befreit hatte, erhob er sich von seinem Sitze und kehrte in das Kloster zurück.

Es erfuhr aber die ganze Stadt, daß der Meister den Brāhmanen so und so, der vom Speere des Kummers getroffen war, von seinem Kummer befreit und zur Frucht der Bekehrung gebracht habe. Darauf begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der mit den zehn Kräften Ausgestattete, der mit dem Brāhmanen Freundschaft geschlossen hatte und sein Vertrauter geworden war, hat mit Klugheit ihm, den der Speer des Kummers getroffen hatte, die Wahrheit gezeigt, ihn von seinem Kummer befreit und zur Bekehrung gebracht." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon befreite ich diesen von seinem Kummer." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begegenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem besaß zu Benares der König Brahmadatta zwei Söhne. Dem älteren übertrug er die Stelle des Vizekönigs, dem jüngeren das Amt des Heerführers. Als in der Folgezeit Brahmadatta gestorben war, trugen die Minister dem älteren die Königsweihe an. Dieser aber entgegnete: „Mich verlangt nicht nach der Herr-

[1]) Dies Sutta, „das Lehrstück von der Lust", steht im Sutta-Nipāta IV, 1.

schaft, gebt sie meinem jüngeren Bruder!", und obwohl er immer wieder darum gebeten wurde, wies er sie zurück. Darum weihten sie den jüngeren zum Könige. Der andere aber sagte: „Mich verlangt nicht nach einer herrschenden Stellung" und er wollte deshalb auch nicht mehr die Stelle als Vizekönig oder dergleichen; und als man ihm sagte: „Bleibe deshalb hier und verzehre gute Speise", erwiderte er: „Ich habe nichts mit dieser Stadt zu tun", verließ Benares und ging in das Grenzland, wo er im Hause eines Großkaufmanns mit seiner Hände Arbeit seinen Unterhalt verdiente.

Als diese Leute in der Folgezeit erfuhren, daß er ein Königssohn sei, ließen sie ihn keine Arbeit mehr verrichten, sondern sie umgaben ihn mit den Ehren, wie sie einem Prinzen gebühren. — Später kamen Beamte des Königs in das Dorf um die Felder abzumessen[1]). Da ging der Großkaufmann zu dem Prinzen hin und sprach zu ihm: „Gebieter, wir unterhalten Euch; schickt Eurem jüngeren Bruder einen Brief und befreit uns von der Steuer." Jener stimmte zu und schickte einen Brief fort mit folgendem Inhalt: „Ich lebe bei der Großkaufmannsfamilie so und so; lasse um meinetwillen ihnen die Steuer nach." Der König erwiderte: „Gut" und tat also. Darauf gingen die sämtlichen Dorfbewohner und auch die anderen Bewohner des Landes zu dem Prinzen und sagten zu ihm: „Wir wollen nur Euch die Steuer bezahlen; veranlaßt, daß sie uns nachgelassen wird." Auch um ihretwillen schickte er darauf einen Brief an den König und veranlaßte ihre Befreiung von der Steuer. Von da zahlten sie ihm allein die Steuer.

Daraus entstand für ihn große Ehre und großes Ansehen und damit wuchs auch sein Verlangen. In

---

[1]) Und danach die Steuer für die einzelnen zu bestimmen.

der Folgezeit bat er den König um diesen ganzen Landstrich und bat auch um die Stelle des Vizekönigs; sein jüngerer Bruder aber bewilligte ihm jedesmal seinen Wunsch. Infolge seiner wachsenden Herrschsucht aber war er auch mit dem Amt eines Vizekönigs unzufrieden; er dachte: „Ich werde die Herrschaft an mich reißen“ und zog fort, umgeben von den Bewohnern des Landes. Außerhalb der Stadt machte er halt und schickte an seinen jüngeren Bruder einen Brief, er solle ihm das Reich überliefern oder mit ihm kämpfen.

Da dachte der jüngere Bruder: „Dieser hat früher den Thron sowohl wie auch das Vizekönigtum und andere Würden zurückgewiesen; jetzt aber sagt er, er wolle ihn durch Kampf an sich reißen. Wenn ich ihn jedoch im Kampfe töte, wird für mich ein Vorwurf daraus entstehen. Was soll mir die Herrschaft?“ Und er schickte ihm die Nachricht: „Genug mit dem Kriege, nimm es hin.“ Jener nahm das Reich in Besitz und übertrug seinem jüngeren Bruder das Amt des Vizekönigs. Während er aber von da an die Regierung führte, geriet er ganz in die Gewalt der Herrschsucht; er wünschte sich zwei und drei Königreiche und fand kein Ende für sein Verlangen.

Damals betrachtete Sakka, der König der Götter, gerade, wer auf der Welt seine Eltern ehre, wer Almosen spende oder andere gute Werke tue, wer andrerseits sich in die Gewalt der Begierde begeben habe. Da sah er, daß jener ein Opfer der Begierde geworden war, und dachte: „Dieser Tor ist selbst mit dem Königreich von Benares nicht zufrieden; ich werde ihn eines Besseren belehren.“ In der Gestalt eines jungen Brähmanen trat er an das Tor des königlichen Palastes und ließ melden, ein der Listen kundiger junger Brähmane stehe vor dem Tor. Als er die Aufforderung erhielt

einzutreten, ging er hinein, wünschte dem Könige Sieg und antwortete auf die Frage, warum er gekommen sei: „O Großkönig, ich muß Euch etwas sagen, aber ich werde es Euch nur im geheimen mitteilen.“ Sogleich zogen sich durch Sakkas übernatürliche Macht die andren Leute zurück.

Darauf sprach zum König der junge Brāhmane: „Ich, o Großkönig, kenne drei blühende Städte, angefüllt mit Menschen und reich versehen mit Heer und Wagen. Durch meine eigene Kraft werde ich in ihnen die Herrschaft an mich reißen und sie Euch geben. Zögert nicht; man muß rasch dorthin ziehen.“ Voll Habgier gab der König seine Zustimmung; infolge der übernatürlichen Macht Sakkas aber fragte er ihn nicht, wer er sei, woher er komme und was er dafür erhalten wolle. Nachdem aber der Gott nur soviel gesagt, kehrte er in den Himmel der dreiunddreißig Götter zurück[1]).

Darauf rief der König seine Minister zu sich und sprach zu ihnen: „Ein junger Brāhmane hat gesagt, er wolle drei Königreiche erobern und sie uns schenken. Rufet ihn herbei; in der Stadt aber laßt die Trommel herumgehen, damit sich das Heer sammle. Ohne zu zögern will ich die drei Reiche gewinnen.“ Die andern versetzten: „Wie aber, o Großkönig, hast du dem jungen Brāhmanen eine Ehrung erwiesen oder hast du gefragt, wo er wohnt?“ Aber der König antwortete: „Ich habe ihm weder eine Ehre zuteil werden lassen noch ihn nach seiner Wohnung gefragt; gehet und suchet ihn.“ Sie suchten nach ihm; als sie ihn aber nicht fanden, meldeten sie dem König: „O Großkönig, in der ganzen Stadt können wir den jungen Brāhmanen nicht finden.“

[1]) Vgl. zu dieser Geschichte die ganz ähnliche Erzählung im Jātaka 228; übersetzt Band II, S. 244—248.

Als dies der König hörte, wurde er von Mißmut erfüllt und dachte immer wieder: „Die Herrschaft über die drei Städte habe ich verloren, um großen Ruhm bin ich gekommen. Weil ich dem jungen Brāhmanen weder Lohn gab noch eine Wohnung anweisen ließ, wird er mir gezürnt haben und fortgegangen sein.“ Und da er so von Herrschsucht besessen war, befiel seinen Körper ein Fieber; während sein Körper vom Fieber brannte, bekam er rote Dysenterie, die seinen Unterleib durcheinander schüttelte. Sobald er Speise einnahm, verließ sie wieder seinen Körper. Die Ärzte konnten ihn nicht heilen; der König wurde ganz matt. Seine Krankheit aber wurde in der ganzen Stadt bekannt. —

Damals war der Bodhisattva von Takkasilā, wo er alle Künste erlernt hatte, nach der Stadt Benares zu seinen Eltern zurückgekehrt. Als er die Begebenheit mit dem König vernahm, dachte er: „Ich werde ihn heilen“; er ging an das Tor des königlichen Palastes und ließ melden: „Ein junger Brāhmane ist gekommen um Euch zu heilen.“ Der König sagte darauf: „Alle die großen, weltbekannten Ärzte können mich nicht heilen; wie wird dies ein zarter Jüngling können? Gebt ihm seinen Lohn und schickt ihn wieder fort!“ Als dies der junge Brāhmane hörte, erwiderte er: „Es ist mir nicht um den Arztlohn zu tun. Ich werde ihn heilen; er soll mir nur den Preis für das Heilmittel geben.“ Da dies der König hörte, sagte er: „Gut“ und ließ ihn zu sich rufen.

Nachdem nun der junge Brāhmane den König ehrfurchtsvoll gegrüßt hatte, sprach er: „Fürchte dich nicht, o Großkönig; ich werde dich heilen. Verkündige mir aber, wie deine Krankheit entstanden ist.“ Ungeduldig antwortete der König: „Was geht dich die Entstehung

an? Wende nur dein Heilmittel an!" Der Jüngling aber erwiderte: „O Großkönig, wenn die Ärzte erkannt haben, aus der und der Ursache sei die Krankheit entstanden, dann erst wenden sie das entsprechende Heilmittel an." Der König versetzte: „Gut" und erzählte ihm die Entstehung, indem er damit anfing, wie der junge Brāhmane kam und ihm sagte, er wolle die Herrschaft über drei Städte an sich reißen und sie ihm geben. Nachdem er ihm alles erzählt, sagte er: „So, mein Lieber, hat mich infolge meiner Habsucht die Krankheit befallen; wenn du mich heilen kannst, so heile mich!"

Darauf sprach der junge Brāhmane: „Wie aber, o Großkönig, kannst du durch deinen Kummer jene drei Städte erhalten?" „Das kann ich nicht, mein Lieber," war die Antwort. Der Jüngling fuhr fort: „Wenn es sich so verhält, warum bist du dann bekümmert, o Großkönig? Jedes Geschöpf nämlich, das mit Vernunft begabte wie das nicht mit Vernunft begabte, muß vergehen und alles aufgeben, von seinem eigenen Körper angefangen. Auch wenn du die Herrschaft über die drei Städte erhältst, wirst du nicht auf einmal vier Schüsseln voll Speise verzehren können; du kannst nicht auf vier Lagern liegen, du kannst nicht vier paar Kleider anziehen. Man darf sich doch nicht in die Gewalt der Begierde begeben; denn wenn diese Begierde wächst, kann man von den vier Leidensexistenzen[1]) nicht loskommen."

Nachdem ihn das große Wesen so ermahnt, sprach es um ihm die Wahrheit zu verkündigen folgende Strophen:

„Wenn einer ist von Lust erfüllt
und in Erfüllung geht sein Wunsch,

[1]) Nämlich das Leben in der Hölle, das Leben als Tier, die Existenz als büßender Geist und als Dämon.

so ist fürwahr der Mann gar froh,
weil er erhielt, was er gewünscht[1]).

Wenn einer ist von Lust erfüllt
und in Erfüllung geht sein Wunsch,
befällt von neuem ihn Verlangen
nach Lust, so wie der Durst im Sommer.

Wie bei einem gehörnten Rind
das Horn wächst, wenn es selber wächst,
so wächst auch bei dem dummen Mann,
dem Törichten, der nichts versteht,
Lust und Verlangen immer mehr,
je mehr er selber wächst heran.

Wenn Gerst' und Reis der ganzen Erde,
Rinder und Pferde, Sklaven, Männer
man schenkt, reicht's doch nicht aus für einen;
merke dir dies und wandle richtig!

Ein König, der die ganze Welt bezwang,
der bis zum Rand der See beherrscht die Erde,
ist nicht zufrieden mit dem einen Ufer;
des Meeres andres Ufer auch begehrt er.

Solang man an die Lüste denkt,
wird nicht befriedigt unser Herz.
Doch wenn er umkehrt und von dort sich wendet,
der ist zufrieden, wer der Weisheit voll.

Der Weisheit Fülle ist das beste,
dann wird man nicht durch Lust gequält;
den Mann, der voll von Weisheit ist,
den macht die Lust sich nicht zum Sklaven.

Zerstöre nur in dir die Lüste,
genügsam sei und frei von Gier.

[1]) Diese Strophe steht auch im Sutta-Nipāta IV, 1 (bei Fausböll S. 146).

Wer Weisheit hat weit wie das Meer,
der wird von Lüsten nicht gequält,
gleich einem Schuster, der vom Leder
herunterschneidet einen Schuh[1]).

Soviel man aufgibt von den Lüsten,
soviel erreicht man dafür Glück;
wenn man das volle Glück sich wünscht,
muß man aufgeben alle Lüste."

Während aber der Bodhisattva diese Strophen sprach, erlangte der König, indem ihm der weiße Sonnenschirm dabei als Hilfsmittel diente, die durch Beschauung eines weißen Gegenstandes herbeigeführte Ekstase. Der König wurde gesund; hocherfreut erhob er sich von seinem Lager und sagte: „So viele Ärzte vermochten mich nicht zu heilen; dieser weise Brāhmanenjüngling aber hat mich durch die Arznei seiner Weisheit wieder gesund gemacht." Und indem er ihn anredete, sprach er folgende zehnte Strophe:

„Acht Strophen hast du nur gesprochen
doch sind sie jede tausend wert.
Nimm hin dies Geld, großer Brāhmane,
gar gut hast du zu mir gesprochen."

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende elfte Strophe:

„Nach Tausenden verlangt's mich nicht
auch nicht nach hundert Milliarden[2]).
Seit ich die letzte Strophe sprach,
mein Herz sich nicht mehr freut an Lüsten."

---

[1]) Nach dem Kommentator liegt der Vergleich in der Geschicklichkeit, mit der der Schuster die schlechten Stellen des Leders beiseite läßt.

[2]) Das hier mit Milliarde übersetzte Wort „nahuta" bedeutet eigentlich 10 Millionen in der vierten Potenz.

Noch weit mehr befriedigt sprach hierauf der König um das große Wesen zu preisen folgende Schlußstrophe:

„Glücklich fürwahr ist dieser Jüngling,
ein Heil'ger, der die ganze Welt kennt;
denn er, der Weise, kennt genau
die Lust, die uns nur Leiden bringt."

Der Bodhisattva aber ermahnte noch den König mit folgenden Worten: „O Großkönig, lasse nicht nach, sondern wandle in Tugend." Dann flog er durch die Lnft nach dem Himālaya und betätigte dort die Weltflucht der Weisen. Nachdem er zeitlebens die Vollkommenheiten ausgeübt, gelangte er in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, befreite ich auch früher schon diesen Brāhmanen von seinem Kummer" und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König dieser Brāhmane, der weise Brāhmanenjüngling aber war ich."

Ende der Erzählung von der Lust.

---

468. Die Erzählung von Janasandha.

„Zehn an der Zahl." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, um dem König von Kosala eine Ermahnung zu geben. Zu einer Zeit nämlich war dieser König von der Fülle seiner Macht berauscht und versessen auf das Glück der Sinnenlust; deshalb saß er nicht mehr zu Gericht und wurde nachlässig im Dienste Buddhas. Eines Tages erinnerte er sich an den mit den zehn Kräften Ausgestatteten und dachte: „Ich will ihm meine Verehrung bezeigen." Nach dem Frühmahle bestieg er seinen herrlichen Wagen, fuhr nach dem Kloster, begrüßte den Meister ehrfurchtsvoll und setzte sich nieder. Als ihn der Meister fragte: „Warum, o Großkönig, hat man dich so lange

nicht gesehen?", antwortete er: „Durch meine vielen Geschäfte, Herr, hatte ich keine Gelegenheit zur Buddhaaufwartung." Darauf sprach der Meister: „O Großkönig, daß du Leute vernachlässigst wie mich, der ich dir Ermahnungen gebe, der ich der allwissende Erleuchtete bin und in dem Hauptkloster wohne, das ist unrecht von dir. Ein König nämlich muß unermüdlich tätig sein in seinen Regierungsgeschäften, er soll den Bewohnern seines Reiches gegenüber sein wie Vater und Mutter, er soll die Pfade des Unrechts[1]) verlassen und die zehn Königstugenden betätigen: so soll er seine Herrschaft führen. Wenn nämlich ein König sich im Zustand der Gerechtigkeit befindet, so ist auch seine Umgebung gerecht. Kein Wunder aber fürwahr wäre es, wenn du bei meiner Unterweisung in Gerechtigkeit regieren würdest; in der Vorzeit betätigten Weise, ohne daß sie ermahnende Lehrer besaßen, durch eigene Einsicht die dreifache Art guten Wandels[2]), lehrten viel Volks die Wahrheit und gelangten mit ihrem Gefolge auf den Pfad zum Himmel." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Schoße von dessen erster Gemahlin seine Wiedergeburt. Man gab ihm den Namen Prinz Janasandha. Als er zum Jüngling herangewachsen zu Takkasilā alle Künste erlernt hatte und nachhause zurückkehrte, ließ aus Freude der König alle Gefängnisse öffnen und übertrug ihm das Amt des Vizekönigs. In der Folgezeit bestieg er nach dem Tode seines Vaters den Thron. Er ließ an den vier Stadttoren, in der Mitte der Stadt und am Tore des königlichen Palastes im ganzen sechs Almosenhallen erbauen und spendete, indem er jeden Tag sechshunderttausend dafür opferte, große Almosen, so daß der ganze Jambu-Erdteil dadurch in Aufregung geriet. Er ließ die Gefängnisse beständig geöffnet halten, den Richtblock ließ er zer-

[1]) Die vier Pfade des Unrechts sind: Lust, Haß, Verblendung und Furcht.

[2]) Nämlich in Gedanken, Worten und Werken.

stören; und indem er durch die vier Arten sich beliebt zu machen[1]) die Welt für sich gewann, die fünf Gebote hielt und die Uposathabestimmungen beobachtete, regierte er in Gerechtigkeit.

Von Zeit zu Zeit ließ er die Bewohner seines Reiches zusammenkommen und sagte ihnen: „Spendet Almosen, erfüllet die Gebote, erledigt in Gerechtigkeit eure Arbeiten und Geschäfte! Erlernet schon in der Jugendzeit alles Wissenswerte, erwerbet euch Geld, tut nicht wie ein Dorfbetrüger oder ein Hund; seid nicht roh und grausam, erfüllet eure Verpflichtungen gegen Vater und Mutter, ehret in euren Familien die ältesten!“ So erklärte er ihnen die Tugend und befestigte viele Leute im guten Wandel.

Eines Tags, am Tage des Halbmonats-Uposatha[2]), als er die Uposathapflichten völlig erfüllt hatte, da dachte er: „Ich will einer Menge Volkes noch mehr zu Heil und Segen, damit sie in ihrer Sorgfalt beharrlich werden, die Wahrheit erklären.“ Er ließ die Trommel in der Stadt herumgehen und die ganze Bevölkerung der Stadt, von seinem Harem angefangen, sich versammeln. Im Hofe des Palastes setzte er sich inmitten eines geschmückten Edelsteinzeltes auf sein herrliches Thronpolster und sprach: „Holla, ihr Stadtbewohner, ich will euch die Dinge lehren, für die man nachher büßen muß, und diejenigen, für die man nicht büßen muß. Seid aufmerksam, spitzet die Ohren und höret eifrig zu!“ Nach diesen Worten sprach er um ihnen die Wahrheit zu verkündigen folgende Strophen:

---

[1]) Dies sind 1. Almosengeben, 2. liebe Rede, 3. Wohltätigkeit, 4. Unparteilichkeit.

[2]) Im Monat waren vier Uposathatage, von denen der am 1. und der am 15. des Monats besonders gefeiert wurden. Vgl. Band I, S. 3, Anm. 2 u. 3.

Der Meister öffnete seinen von Wahrheit erfüllten Juwelenmund und sprach, indem er diese Unterweisung mit süßer Stimme dem König von Kosala verkündigte, folgende Strophe:

„Zehn an der Zahl sind diese Dinge,
die, wenn man sie zuvor nicht tat,
man hinterdrein zu büßen hat;
so sprach der König Janasandha."

„Wenn man vorher nichts hat erhalten
und nichts erreicht, das quält den Geist;
‚ich strebte früher nicht nach Geld',
das hat man hinterdrein zu büßen.

‚Obwohl ich früher es gekonnt,
hab' ich doch keine Kunst erlernt;
mühsam nur lebt, wer nichts gelernt';
das hat man hinterdrein zu büßen.

‚Auf Trug war früher ich versessen,
böswillig und verleumderisch,
auch roh und grausam war ich früher';
das hat man hinterdrein zu büßen.

‚Ein Tieretöter war ich früher,
ein Jäger ohne Edelmut;
nichts schenkte ich den Lebewesen';
das hat man hinterdrein zu büßen.

‚Obwohl fürwahr gar viele Frauen
mir ungestört zu eigen waren,
verführt' ich eines andern Gattin';
das hat man hinterdrein zu büßen.

‚Obwohl fürwahr an Trank und Speise
gar viel mir zur Verfügung stand,
gab niemals früher ich Almosen';
das hat man hinterdrein zu büßen.

‚Die alte Mutter und der Vater,
als ihre Jugend war geschwunden,
ernährt' ich nicht, obwohl ich's konnte';
das hat man hinterdrein zu büßen.

‚Den Lehrer mein, den Unterweiser,
den, der mir jeden Wunsch erfüllte,
den Vater auch ehrt' ich zu wenig';
das hat man hinterdrein zu büßen.

‚Asketen und Brāhmanen auch,
die tugendhaften, hochgelehrten,
sie hab' ich früher nicht geehrt';
das hat man hinterdrein zu büßen.

‚Gut ist es Abtötung zu üben
und einen Heiligen zu ehren;
doch übt' ich früher nie Askese'.
Das hat man hinterdrein zu büßen.

Wer aber alle diese Dinge
in weisem Sinn betätigt hat
und tut, was einem Mann geziemt,
der hat dies später nicht zu büßen."

So erklärte das große Wesen jeden halben Monat auf diese Weise einer großen Volksmenge die Wahrheit. Die Menge aber beharrte bei seiner Ermahnung, erfüllte diese zehn Dinge und kam dadurch in den Himmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So, o Großkönig, haben die Weisen der Vorzeit, die keinen Lehrer hatten, durch ihre eigene Einsicht die Wahrheit gelehrt und damit viele Leute auf den Weg zum Himmel gebracht." Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Versammlung die Buddhagemeinde, der König Janasandha aber war ich."

Ende der Erzählung von Janasandha.

---

469. Die Erzählung von Mahakaṇha[1]).

„Der Schwarze, Schwarze." Dies erzählte der Meister mit Beziehung auf seinen Wandel zum Heile der Welt. Eines Tages nämlich saßen die Mönche in der Lehrhalle und sprachen untereinander folgendermaßen: „Freund, der Meister ist zum Glück für viele Leute gekommen; er hat sein behagliches Dasein aufgegeben und wandelt nur zum Heile der Welt. Nachdem er den Gipfel der völligen Erleuchtung erlangt, nahm er Almosenschale und Obergewand und legte einen Weg von achtzehn Yojanas zurück, um bei den fünf edlen Theras[2]) das Rad der Lehre in Bewegung zu setzen; nachdem er ihnen dann am fünften Tage der Monatshälfte das Anattalekkhaṇa-Sutta[3]) verkündigt hatte, brachte er sie alle zur Heiligkeit. Darauf ging er nach Uruvelā, zeigte dort den Jaṭilas vierthalbtausend Wunder[4]) und veranlaßte sie dadurch zur Aufnahme in den Orden; auf dem Geiersberge hielt er die Feuerpredigt[5]) und brachte dadurch die tausend Jaṭilas zur Heiligkeit. Dem großen Kassapa[6]) ging er drei Gāvutas[7]) entgegen und erteilte ihm nach drei Ermahnungen die Weihe. Allein legte er nach dem Mahle einen Weg von fünfundvierzig Yojanas zurück und brachte den Pukkusa, einen Sohn aus sehr guter Familie, zur Frucht der Nichtrückkehr; dem Mahākapina ging er zweitausend Yojanas entgegen und brachte ihn zur Heiligkeit. Allein legte er nach dem Mahle einen Weg von dreißig Yojanas zurück und brachte sogleich den rohen und grausamen Aṅgulimāla[8])

---

[1]) Auf Deutsch: Der große Schwarze; in der Erzählung der Name des Hundes, von dem die Geschichte handelt.

[2]) Vgl. dazu „Leben des Buddha", S. 77 ff. Diese fünf früheren Gefährten Buddhas während der Zeit seiner Askese hießen Aññakoṇḍañña, Bhaddiya, Vappa, Assaji und Mahānāma.

[3]) Damit ist gemeint das Lehrstück, in dem Buddha ihnen zeigte, daß der Körper usw. nicht das Selbst sei. „Leben des Buddha", S. 86 ff.

[4]) Über die Bekehrung dieser nackten Asketen und die dabei gewirkten Wunder siehe „Leben des Buddha", S. 103 ff.

[5]) „Leben des Buddha", S. 119—122.

[6]) Einer der Hauptschüler Buddhas.

[7]) Über dies Maß vgl. in diesem Bande S. 188, Anm. 1.

[8]) Ein von Buddha bekehrter Räuber.

zur Erlangung der Heiligkeit; ebenso legte er einen Weg von dreißig Yojanas zurück, bewrikte die Bekehrung des Āḷavaka[1]) und rettete so dem Prinzen das Leben. Im Himmel der Dreiunddreißig weilte er drei Monate lang und vermittelte achthundert Millionen Gottheiten das völlige Verständnis der Lehre; nach dem Brahmahimmel begab er sich, zerstörte den falschen Glauben des Bakabrahmā[2]) und verhalf dadurch zehntausend Brahmās[3]) zur Heiligkeit. Jahr für Jahr zieht er in drei Provinzen umher und vermittelt den Menschen, die die Fähigkeit dazu besitzen, die Zufluchten[4]), die Gebote und die Früchte der Wege[5]); auch für die Nāgas, Supaṇṇas[6]) u. dgl. wirkt er wohltätig auf verschiedene Weise." So priesen sie den mit den zehn Kräften Ausgestatteten wegen seiner Tugend für das Heil der Welt zu wirken. — Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er weiter: „Kein Wunder ist es, ihr Mönche, daß ich jetzt, wo ich die völlige Erleuchtung erlangt habe, zum Heile der Welt wandle; auch früher schon zur Zeit, da ich noch von den Lüsten beseelt war, wandelte ich zum Heile der Welt." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte in Benares zur Zeit, da Kassapa der völlig Erleuchtete war[7]), ein König namens Usīnara. Als aber der völlig erleuchtete Kassapa, der durch die Verkündigung der vier Wahrheiten viel Volks von

---

[1]) Ein Dämon, der gerade im Begriffe war den Sohn des Königs zu verzehren.

[2]) Vgl. Jātaka 405; übersetzt Band III, S. 387—392.

[3]) Nicht Gott Brahmā selbst, sondern die Brahma-Engel; ebenso wie auch im Himmel der Dreiunddreißig Götter eine Menge göttlicher Wesen lebt.

[4]) D. h. er nahm sie als Laienbrüder in den Orden auf.

[5]) Nämlich die Bekehrung, die einmalige Rückkehr, die Nichtrückkehr und die Heiligkeit.

[6]) Die Nāgas sind göttliche Schlangenwesen, die Supaṇṇas göttliche Vogelwesen.

[7]) Kassapa ist der Vorgänger Buddhas in der Buddhawürde. Auf ihn werden deshalb auch alle Einrichtungen Buddhas übertragen.

seinen Banden befreit und so die Stadt des Nirvāna mit Bewohnern angefüllt hatte, zum völligen Nirvāna eingegangen, ging seine Lehre nach Ablauf einer langen Zeit zurück. Die Mönche erwarben sich ihren Unterhalt durch die einundzwanzig Arten des unrechten Erwerbs[1]); sie pflogen Verkehr mit den Nonnen und bekamen Söhne und Töchter. Die Mönche ließen ab von den Mönchsregeln, die Nonnen von den Nonnenregeln, die Laienbrüder von den Regeln für die Laienbrüder, die Laienschwestern von den Regeln für die Laienschwestern. Immer mehr Menschen wandten sich den zehn Wegen des Unrechts[2]) zu und betätigten diese; alle Gestorbenen kamen in die Höllen.

Damals sah der Götterkönig keine neuen Göttersöhne mehr[3]) und betrachtete deshalb die Welt. Da nahm er wahr, wie die Menschen in den Höllen wiedergeboren wurden und wie die Lehre des Meisters zurückgegangen war. Als er darauf dachte: „Was soll ich tun?", merkte er, daß es doch ein Mittel gebe, und er faßte folgenden Entschluß: „Ich will viel Volks in Furcht und Schrecken versetzen; wenn ich dann merke, daß sie voll Furcht sind, werde ich sie trösten, ihnen die Wahrheit verkündigen, auf diese Weise die zurückgegangene Lehre wieder stärken und es bewirken, daß sie ein weiteres Jahrtausend besteht."

Er machte darauf den Göttersohn Mātali[4]) zu einem großen schwarzen Hunde mit vier Hauern so groß wie ein Bananenbaum, furchtbar anzusehen durch Strahlen,

---

[1]) Vgl. Band II, S. 94.

[2]) Nämlich: Mord, Diebstahl, Hurerei, Lüge, Verleumdung, unfreundliche Rede, leichtsinnige Rede, Habsucht, Haß, falscher Glaube.

[3]) Zum Lohn für gute Werke wird man in einer Götterwelt wiedergeboren.

[4]) Indras Wagenlenker.

die von allen Seiten von ihm ausgingen[1], von so schrecklicher Gestalt, daß den schwangeren Frauen schon bei seinem Anblick die Leibesfrucht entfiel[2], von der Größe eines edlen Pferdes[3], schwarz von Farbe. Diesen band er an einen fünffachen Riemen fest, schmückte ihn mit einem roten Kranze und nahm selbst das Ende des Riemens in die Hand. Er selbst zog zwei gelbe Gewänder an, band sich die Haare hinter den Kopf und schmückte sich auch mit einem roten Kranze; dann nahm er einen großen Bogen, der mit einer korallenfarbigen Sehne bespannt war, und drehte einen Jagdspieß, an dessen Ende ein Diamant war, auf der Spitze des Nagels. So nahm er das Aussehen eines Jägers an und stieg ein Yojana von der Stadt entfernt auf die Erde herab. Hier rief er dreimal: „Die Welt geht unter, die Welt geht unter" und erschreckte dadurch die Menschen. Als er in die Nähe der Stadt kam, stieß er wieder diesen Ruf aus.

Da die Menschen den Hund sahen, gingen sie in die Stadt hinein und meldeten dem Könige diesen Vorfall. Der König ließ rasch die Tore der Stadt schließen; Gott Sakka aber übersprang die achtzehn Ellen hohe Mauer und betrat mit seinem Hunde die Stadt. Voll Furcht und Schrecken liefen die Menschen in ihre Häuser und schlossen die Türen. Der große Schwarze lief

---

[1]) Das Wort ist im Texte etwas verdruckt; hinter „rasmi" gehört ein Trennungszeichen. Rouse hat den Ausdruck in der Übersetzung ganz weggelassen.

[2]) Rouse übersetzt: „with a fat belly, as of a woman ready to be delivered of a child"; doch steht von dem dicken Leibe nichts im Text, vielmehr geht die oben angegebene Deutung aus den Worten des Textes klar hervor.

[3]) Wohl nicht, wie bei Rouse „eines edlen Hundes", das keinen Sinn gäbe. „ajāneyya" ohne näheren Zusatz wird fast immer auf Pferde bezogen.

auf alle Leute zu, die er sah, und erschreckte sie; so kam er vor den Palast des Königs. Im Hofe des königlichen Palastes liefen die Menschen aus Angst davor, eilten in den königlichen Palast selbst und schlossen das Tor. Auch der König Usīnara nahm seinen Harem mit sich und stieg auf den Söller hinauf.

Darauf hob der große Schwarze die Vorderfüße auf, stellte sie auf das Tor und stieß ein lautes Gebell aus. Der Schall von seinem Bellen drang nach unten bis in die Avīcihölle, nach oben bis in den höchsten Himmel[1]); das ganze Weltsystem war ganz von dem Geräusch erfüllt. Der Schrei des König Puṇṇaka im Puṇṇaka-Jātaka[2]), der Schrei des Nāgakönigs Sudassana im Bhūridatta-Jātaka[3]) und dieser Schrei in diesem Mahākaṇha-Jātaka: diese drei Schreie waren die lautesten auf dem Jambu-Erdteil. — Die Bewohner der Stadt wurden mit Furcht und Schrecken erfüllt und kein einziger getraute sich mit Gott Sakka zu reden.

Endlich faßte der König wieder Mut und sprach an seinem Fenster stehend Sakka mit folgenden Worten an: „Holla, du Jäger, warum hat dein Hund gebellt?“ „Aus Hunger“, war die Antwort. Der König versetzte: „Darum werde ich ihm Speise geben lassen“; und er ließ ihm die Speise geben, die für seine Hofleute und für ihn selbst zubereitet war. Diese alle schlang der Hund wie einen einzigen Bissen hinunter und bellte dann abermals. Als der König auf seine wiederholte Frage hörte, der Hund habe immer noch Hunger, ließ er alle Speise, die für die Elefanten, Pferde u. dgl. zu-

[1]) Dies ist die höchste der unkörperlichen Brahmawelten, die sog. Sphäre des weder sich Bewußtseins noch des sich nicht Bewußtseins.

[2]) Damit ist, wie Rouse übersehen hat, das Vidhurapaṇḍita-Jātaka (Nr. 545) gemeint; bei Fausböll Band VI, S. 255–329.

[3]) Jātaka 543; bei Fausböll Band VI, S. 197—219.

bereitet war, herbeibringen und ihm geben. Als auch diese mit einem Schlage fertig war, ließ er ihm die Speise geben, die für die ganze Stadt zubereitet war. Aber auch diese verzehrte der Hund ebenso und bellte dann wieder.

Da dachte der König: „Dies ist kein Hund; ohne Zweifel ist dies ein Dämon. Ich will fragen, warum er gekommen ist.“ Voll Furcht fragte er danach und sprach folgende erste Strophe:

„Der Schwarze, Schwarze, Schreckliche,
der da erglänzt mit weißen Zähnen,
der an fünf Riemen ist gefesselt,
was willst du mit dem Hund, du Starker?“

Als dies Gott Sakka hörte, sprach er folgende zweite Strophe:

„Er wird wohl nicht des Wildes wegen
gekommen sein, Usīnara;
um Menschenleben zu vernichten
wird dieser Schwarze losgelassen.“

Darauf fragte ihn der König: „Wie aber, du Jäger, wird dieser dein Hund das Fleisch von allen Menschen fressen oder nur das deiner Feinde?“ Er erhielt zur Antwort: „Nur das meiner Feinde, o Großkönig.“ Auf die weitere Frage: „Wer sind aber hier deine Feinde?“, erwiderte Sakka: „Diejenigen, welche sich an Unrecht erfreuen und die ungerecht handeln, o Großkönig.“ Jetzt sagte der König: „So nenne sie uns also“; und um ihm dies zu erklären sprach der Götterkönig folgende zehn Strophen:

„Mönche, die Schale in der Hand,
geschoren, in der Mönchsgewandung

sie werden ackern mit den Pflügen;
dann wird der Schwarze losgelasen.

Die Nonnen, die die Welt verließen,
geschoren, in dem Nonnenkleide
werden ein weltlich Leben führen;
dann wird der Schwarze losgelassen.

Mönche mit langhängenden Lippen,
mit schlechten Zähnen, schmutz'gem Kopfe,
die gehn um Schulden einzutreiben;
dann wird der Schwarze losgelassen.

Brāhmanen, die die Veden kennen,
die heil'gen Verse, Opferbräuche,
werden des Lohnes wegen opfern;
dann wird der Schwarze losgelassen.

Die hochbetagten Eltern auch,
wenn ihre Jugend ist geschwunden,
nähren sie nicht, obwohl sie können;
dann wird der Schwarze losgelassen[1]).

Zu ihren hochbetagten Eltern,
wenn ihre Jugend ist geschwunden,
sagen die Leute: ‚Ihr seid töricht';
dann wird der Schwarze losgelassen.

Des Lehrers Frau, des Freundes Gattin,
des Onkels Weib, des Vaters Schwester,
wenn weltlich man verkehrt mit ihnen,
dann wird der Schwarze losgelassen.

Wenn, Schwert und Schild in ihrer Hand,
zu Waffen greifen die Brāhmanen
um Straßenräuberei zu treiben,
dann wird der Schwarze losgelassen.

[1]) Diese Strophe steht mit kleinen Abweichungen auch im vorigen Jātaka sowie im Sutta-Nipāta V. 98 u. 124.

Wenn Witwensöhne weiß von Haut,
mit starkem Arm, geschickt im Bösen[1]),
die Freundschaft später brechen werden[2]),
dann wird der Schwarze losgelassen.

Wenn hinterlistige Betrüger,
die nicht ans Wohl der Menschen denken,
wenn diese auf der Erde wandeln,
dann wird der Schwarze losgelassen."

Indem er aber so sagte: „Dies, o Großkonig, sind meine Feinde", stellte er sich, als wolle er den Hund auf diejenigen, die ihm feindlich handelten, lossspringen und sie auffressen lassen. Als darüber die Volksmenge geängstigt war, zog er den Hund an der Riemenschnur wieder zu sich heran und tat, als ließe er ihn wieder ruhig stehen. Dann gab er sein Aussehen als Jäger auf, stellte sich durch seine übernatürliche Macht hellglänzend in die Luft und sprach: „O Großkönig, ich bin der Götterkönig Sakka; ich bin gekommen, weil diese Welt zugrunde geht. Jetzt nämlich füllen alle Gestorbenen, weil sie in Ungerechtigkeit gelebt haben, die Höllen; der Götterhimmel ist fast leer geworden. Von jetzt werde ich schon sehen, was mit den Ungerechten zu tun ist. Bleibe stets voll Eifer!" Nachdem er so mit vier Strophen, die hundert wert waren, die Wahrheiten verkündigt hatte, befestigte er die Menschen in den Geboten der Freigebigkeit; dadurch machte er die zurückgegangene Religion fähig noch ein weiteres Jahrtausend zu bestehen. Hierauf kehrte er mit Mātali an seinen Wohnort zurück.

---

[1]) „apāṭubhā" wohl nur wegen des Metrums für „apaṭubhā". „apaṭu" deute ich nicht als „ungeschickt", sondern „geschickt im Bösen".

[2]) Nach der Lesart „mittabhedā". Gemeint sind die Wohltäter, bei denen die Witwensöhne aufgezogen wurden.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon wandelte ich zum Heile der Menschen“ und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Mātali Ānanda, Gott Sakka aber war ich.“

Ende der Erzählung von dem großen Schwarzen.

---

470. Die Erzählung von Kosiya.

Die Erzählung von Kosiya wird im Sudhābhojana-Jātaka[1]) gegeben werden.

Ende der Erzählung von Kosiya.

---

471. Die Erzählung von dem Widder.

Die Frage nach dem Widder wird im Ummagga-Jātaka[2]) erzählt werden.

Ende der Erzählung von dem Widder.

---

472. Die große Erzählung von Paduma[3]).

„Nicht ohne eines andern Schuld“. Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die junge Brāhmanin Ciñcā. — In der ersten Zeit der Erleuchtung des mit den zehn Kräften Ausgestatteten nämlich waren seine Schüler zahlreich geworden; unermeßlich viele Götter und Menschen waren zu einem edlen Zustande gekommen[4]) und der Ursprung des Guten war begründet

---

[1]) Jātaka 535; bei Fausböll Band V, S. 382—412. Kosiya heißt der Held der Geschichte.

[2]) Jātaka 546; bei Fausböll Band VI, S. 329—478. Die erwähnte Episode steht S. 349—355.

[3]) Im Gegensatze zu der „kleinen Erzählung von Paduma“, Jātaka 193; übersetzt Band II, S. 136—143. Paduma = Lotos.

[4]) Das heißt wohl zu einer der Früchte des vierfachen Weges: Bekehrung, einmalige Rückkehr, Nichtrückkehr und Heiligkeit.

worden; daher war er zu großem Ansehen, Ehre und Ruhm gelangt. Die Lehrer der anderen Sekten aber waren glanzlos geworden wie Leuchtkäfer zur Zeit des Sonnenaufgangs[1]). Als so ihr Ansehen und ihre Ehre geschwunden war, stellten sie sich auf die Straßen und sagten zu den Leuten: „Ist nur der Asket Gotama der Buddha? Auch wir sind Buddhas[2]). Bringt nur das ihm Gegebene große Frucht? Nein, auch das uns Gegebene bringt große Frucht. Gebet auch uns, machet!" Aber obwohl sie so die Leute zu bekehren suchten, erhielten sie ihr Ansehen und ihre Ehrung nicht wieder. Daher versammelten sie sich heimlich und überlegten: „Durch welches Mittel könnten wir den Asketen Gotama bei den Menschen in Unehre fallen lassen und so seinen Ruhm und sein Ansehen vernichten?"

Damals lebte zu Sāvatthi eine Bettelnonne, die junge Brāhmanin Ciñcā genannt; diese war von höchster Schönheit und von solcher Pracht wie ein Göttermädchen und von ihrem Körper gingen Strahlen aus. Da gab einer einen grausamen Rat und sprach: „Durch die junge Brāhmanin Ciñcā können wir den Asketen Gotama in Unehre fallen lassen und seinen Ruhm und sein Ansehen vernichten." Die andern erwiderten: „Dies wäre ein Mittel" und stimmten zu.

Es kam aber jene nach dem Sektierer-Kloster, grüßte ehrfurchtsvoll und blieb stehen. Die Sektierer aber sprachen nicht mit ihr. Darauf sagte sie: „Was habe ich denn begangen? Schon zum dritten Male habe ich die Edlen begrüßt"; und sie fuhr fort: „Ihr Edlen, was habe ich für eine Schuld? Warum redet ihr nicht mit mir?" Die anderen antworteten: „Schwester, du weißt nicht, daß der Asket Gotama herumgeht und uns schädigt und unser Ansehen, unsere Ehre und unsern Ruhm zum Verschwinden bringt." Ciñcā versetzte: „Das weiß ich nicht, ihr Edlen; was ist aber da zu tun?" Die andern erwiderten: „Wenn du, Schwester, unser Glück wünschst, so lasse durch dich den Asketen Gotama in Schande kommen und zerstöre so seine Ehre und sein Ansehen!" Darauf sprach Ciñcā: „Gut, ihr Edlen, dies ist mein Geschäft; seid unbekümmert!" Und sie ging wieder fort.

---

[1]) Dieser Ausdruck steht auch in der viele Ähnlichkeiten bietenden Erzählung von Sundarī (Band II, S. 473 ff.).

[2]) In der wörtlichen Bedeutung = Erleuchtete.

Von da an ging sie infolge ihrer Erfahrung in den weiblichen Listen zur Zeit, wenn die Bewohner von Sāvatthi nach Anhören der Predigt das Jetavana verließen, mit einem cochenillefarbigen Gewande bekleidet, mit wohlriechenden Substanzen und Kränzen in den Händen nach dem Jetavana hingewendet. Wenn man sie fragte: „Wohin gehst du zu dieser Zeit?", antwortete sie: „Was geht euch der Ort an, wohin ich gehe?" Nachdem sie dann in der Nähe des Jetavana in dem Sektierer-Kloster die Nacht verbracht hatte und die Laienbrüder um den Höchsten zu begrüßen in der Frühe die Stadt verließen, stellte sie sich, als habe sie im Jetavana die Nacht zugebracht und kehre jetzt nach der Stadt zurück. Wenn man sie dann fragte: „Wo hast du die Nacht verbracht?", antwortete sie: „Was geht es euch an, wo ich die Nacht verbracht habe?"

Als man sie sodann nach Ablauf von anderthalb Monaten wieder fragte, sagte sie: „Im Jetavana habe ich mit dem Asketen Gotama zusammen in einem duftenden Gemache geschlafen" und verursachte dadurch bei den Unbekehrten Zweifel, ob dies wahr sei oder nicht. Nach drei und vier Monaten umwickelte sie ihren Leib mit Tüchern, gab sich das Aussehen einer Schwangeren und zog darüber ein rotes Gewand an; auch sagte sie: „Durch den Asketen Gotama habe ich empfangen" und fing dadurch die blinden Toren. Nach acht und neun Monaten band sie um ihren Leib ein Bündel Holz und zog darüber ein rotes Gewand an; den Rücken der Hände und Füße ließ sie sich mit einem Rinderkinnbacken schlagen, daß sie anschwollen, und stellte sich, als sei sie ganz erschöpft.

Als nun zur Abendzeit der Vollendete auf der geschmückten Lehrkanzel Platz genommen hatte und die Lehre verkündigte, ging jene in die Lehrhalle, trat vor den Vollendeten hin und sprach: „Du großer Asketd du verkündigst jetzt viel Volks die Lehre. Süß ist eine, Stimme und lieblich zu berühren sind deine Lippen. Ich aber habe von dir empfangen und die Leibesfrucht ist zur Reife gelangt; doch du hast für mich noch kein Haus zum Gebären hergerichtet noch auch zerlassene Butter, Öl und andre Speisen. Indem du selbst nichts dafür tatest, hast du auch keinem von denen, die dir dienen, dem König von Kosala oder dem Anāthapiṇḍika oder der großen Laienschwester Visākhā gesagt: ‚Tue dieser jungen Brāhmanin, was sich zu tun gebührt'. Du verstehst nur dich zu

erfreuen, für die Leibesfrucht zu sorgen aber verstehst du nicht!“ So klagte sie den Vollendeten inmitten der Versammlung an, als habe sie einen Mistklumpen genommen und strenge sich an damit den Glanz des Mondes zu beflecken. — Der Vollendete unterbrach seine Predigt und sprach, indem er wie ein Löwe brüllte: „Schwester, ob das von dir Gesagte wahr ist oder nicht, das wissen nur ich und du.“ „Ja, Asket,“ versetzte Ciñcā, „dies ist so, daß nur du und ich es weiß.“

In diesem Augenblicke wurde der Sitz des Gottes Sakka heiß[1]); er dachte über die Ursache nach und merkte, daß die junge Brāhmanin Ciñcā dem Vollendeten unwahre Vorwürfe gemacht habe. Er dachte: „Diese Geschichte will ich aufklären“ und kam mit vier Göttersöhnen herbei. Die Göttersöhne verwandelten sich in junge Mäuse und zerrissen mit einem Schlage die Schnüre, mit denen das Holzbündel um den Leib des Mädchens festgebunden war. Das Gewand, das sie darüber gezogen hatte, wurde von einem Windstoß in die Höhe gehoben; so fiel das Holzbündel auf den Rücken ihrer Füße herab und die beiden Fußspitzen wurden ihr zerschmettert. Da riefen die Leute: „Du Unglückskrähe, du hast den völlig Erleuchteten gescholten!“ Sie warfen Speichel auf ihr Haupt und trieben sie mit Erdschollen und Stöcken in den Händen aus dem Jetavana hinaus. Sobald sie aber aus dem Bereiche des Auges des Vollendeten gekommen war, barst die große Erde auseinander und öffnete sich. Aus der Avīci-Hölle kam eine Flamme hervor; diese legte sich ganz um ihren Körper herum wie ein von ihrer Familie geschenktes Gewand, so daß jene mitgerissen wurde und in die Avīci-Hölle stürzte. Dadurch ging für die Häupter der anderen Sekten der Ruhm und die Ehrung zugrunde, für den mit den zehn Kräften Ausgestatteten aber wuchs sie immer mehr.

Am andern Tage versammelten sich die Mönche in der Lehrhalle und sprachen zu einander: „Freund, die junge Brāhmanin Ciñcā hat den völlig Erleuchteten, dessen Tugend so groß ist und der am meisten Gaben verdient, in unwahrer Weise angeklagt und ist dadurch in großes Verderben gestürzt.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“

[1]) Dies geschieht, wenn ein Frommer in Not ist, aus der er sich nicht selbst befreien kann.

sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon klagte diese mich in unwahrer Weise an und stürzte dadurch in ihr Verderben.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit ans der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt im Schoße von dessen erster Gemahlin; weil aber sein Antlitz an Schönheit einer voll erblühten Lotosblume glich, gab man ihm den Namen Prinz Paduma (= Lotos). Nachdem er herangewachsen war, erlernte er alle Künste. Darauf starb seine Mutter. Der König nahm sich eine andere zur ersten Gemahlin und übertrug seinem Sohn das Amt des Vizekönigs.

Als in der Folgezeit einmal der König fortzog um ein abgefallenes Grenzland wieder zu unterwerfen, sagte er zu seiner ersten Gemahlin: „Liebe, bleibe du hier; ich ziehe fort um das Grenzland wieder zu unterwerfen.“ Die Königin versetzte: „Ich werde nicht in die Stadt zurückkehren, o Fürst; auch ich werde mit dir ziehen.“ Er aber erklärte ihr die Gefahren des Schlachtfeldes und fügte hinzu: „Bis ich zurückkehre, bleibe zufrieden hier; ich werde vor meinem Weggang den Prinzen Paduma anweisen, daß er in den dir zu erweisenden Diensten sich eifrig zeige.“ Nachdem er nach diesen Worten getan, zog er fort, schlug die Feinde in die Flucht und schaffte im Lande wieder Ruhe; dann kehrte er zurück und schlug außerhalb der Stadt ein befestigtes Lager.

Als der Bodhisattva von der Rückkehr seines Vaters erfuhr, ließ er die ganze Stadt schmücken und den Palast des Königs bewachen; er selbst ging allein zu der Königin[1]) hin. Als diese den Glanz seiner Schön-

[1]) Es muß nach dem Zusammenhang doch wohl „tassā“ heißen statt des überlieferten „tassa“.

heit wahrnahm, verliebte sie sich in ihn. Der Bodhisattva begrüßte sie ehrfurchtsvoll und fragte: „Mutter, was soll ich für Euch tun?“ Sie aber erhob sich mit den Worten: „Du nennst mich Mutter?“, ergriff seine Hände und sagte zu ihm: „Besteige mein Lager!“ „Warum?“, fragte der Prinz. Sie antwortete: „Bis der König kommt, so lange wollen wir beide uns in Liebeslust erfreuen.“ Da sprach der Prinz: „Mutter, du bist meine Mutter und hast einen Gatten. Ich habe noch niemals eine verheiratete Frau in sinnlicher Lust angesehen und damit die sittlichen Vorschriften übertreten; wie sollte ich mit dir etwas so Unreines tun?“ Sie sagte es zwei und drei Mal; als er immer noch nicht wollte, fragte sie ihn: „Du tust nicht nach meinem Worte?“ Er antwortete: „Nein, ich tue es nicht.“ Darauf sprach sie: „So werde ich es dem König erzählen und ihn veranlassen, daß er dir das Haupt abschlagen läßt.“ Der Bodhisattva versetzte: „Tue, wie du willst!“; nachdem er sie so beschämt hatte, entfernte er sich.

Voll Furcht dachte die Königin: „Wenn dieser es zuerst dem Könige erzählt, so ist es um mein Leben geschehen; ich werde es ihm zuvor mitteilen.“ Ohne ihr Mahl zu verzehren zog sie ein beschmutztes, gewöhnliches Gewand[1]) an, brachte sich Nägelmahle an ihrem Körper bei und gab ihren Dienerinnen einen Wink, wenn der König frage, wo sie sei, sollten sie sagen, sie sei krank. Sie selbst stellte sich, als ob sie krank sei, und legte sich nieder.

Nachdem aber der König die Stadt von rechts umritten hatte, stieg er in seinen Palast hinauf. Da er sie nicht sah, fragte er, wo die Königin sei, und hörte,

[1]) Nach der Lesart einer Handschrift „lāmakavattham“, die auch Rouse akzeptiert. Das überlieferte „lomavattham“ würde allenfalls heißen „Haarkleid“.

sie sei krank; deshalb ging er in das königliche Schlafgemach und fragte sie: „Liebe, was fehlt dir?“ Sie aber stellte sich, als hätte sie seine Worte nicht gehört. Als er zwei- und dreimal gefragt hatte, erwiderte sie: „O Großkönig, warum redest du? ‘Sei still; Frauen, die einen Gatten haben, sind ja so wie ich!“ Er versetzte: „Wer hat dir etwas getan? Sage es mir rasch; ich werde ihm das Haupt abschlagen lassen.“ Darauf sprach die Königin: „Wen, o Großkönig, hast du bei deiner Abreise in der Stadt zurückgelassen?“ „Den Prinzen Paduma“, war die Antwort. Sie fuhr fort: „Dieser kam in meine Wohnung, und obwohl ich ihm sagte: ‚Mein Sohn, tue nicht so, ich bin ja deine Mutter‘, sprach er: ‚Außer mir gibt es keinen König; ich werde dich in mein Haus bringen und mich in Liebeslust mit dir erfreuen.‘ Mit diesen Worten ergriff er mich an den Haaren, zerrte mich ein über das andere Mal daran hin und her, und als ich nicht nach seinen Worten tat, verwundete und schlug er mich und entfernte sich dann.“

Der König wurde zornig wie eine giftige Schlange; ohne die Sache zu untersuchen befahl er seinen Leuten: „Gehet, bindet den Prinzen Paduma und führet ihn hierher.“ Jene eilten in sein Haus, als wollten sie die Stadt überschwemmen. Sie banden ihn und schlugen ihn und fesselten seine Arme fest hinter den Rücken; dann befestigten sie eine Girlande von roten Kaṇavera-Blumen[1]) um seinen Hals, machten ihn so zu einem, der hingerichtet werden sollte, und führten ihn unter Schlägen zum Könige. Der Prinz merkte, daß dies die Tat der Königin sei, und ging dahin, indem er immer lallte: „He, ihr Männer, ich habe gegen den König keine Schuld begangen; ich bin unschuldig.“

[1]) Eine solche pflegte den zum Tode Verurteilten um den Hals gelegt zu werden.

Die ganze Stadt erregte sich darüber, daß der König das Wort eines Weibes angenommen habe und den Prinzen Paduma töten lassen wolle; die Leute versammelten sich, fielen dem Prinzen zu Füßen und jammerten laut: „Solches gebührt dir nicht, Herr!“ — Man führte ihn aber weiter und brachte ihn vor den König. Als der König ihn sah, konnte er seinen Grimm nicht zurückhalten und rief: „Dieser ist kein König und legt sich die Hoheit eines Königs bei! Er, der mein Sohn ist, hat sich mit meiner ersten Gemahlin vergangen. Ergreifet ihn, stürzt ihn den Räuberabgrund hinab und tötet ihn so.“

Der Bodhisattva bat: „Ich habe nicht eine solche Schuld begangen; nimm nicht die Worte eines Weibes an und töte mich nicht.“ Der König aber richtete sich nicht nach seinen Worten. Darauf erhoben die sechzehntausend Haremsdamen ein großes Geschrei: „Lieber Prinz Paduma, dieses Los trifft dich unverdient!“ Auch alle Edlen und Großen des Reiches usw., die ganze Schar der Minister und Hofbeamten sagten: „O Fürst, der Prinz ist der mit tugendhaftem Wandel Ausgestattete, die Tradition bewahrende Erbe des Reiches. Vernichte ihn nicht ohne Untersuchung, bloß auf die Worte eines Weibes hin! Ein König muß doch Gerechtigkeit üben!“ Und sie sprachen folgende sieben Strophen:

„Nicht ohne eines andern Schuld,
ob klein ob groß, genau zu sehen
soll Straf' ein Herrscher je verhängen,
wenn er es nicht hat selbst geprüft[1]).

Doch wenn ein Fürst ohne zu prüfen
verhängt die Strafe, dieser gleicht

[1]) Diese Verse stehen auch im Kommentar zum Dhammapadam; ed. Fausböll S. 341.

dem Blindgebornen, der die Speise
verschlingt mit Gräten und mit Fliegen.

Er straft den nicht zu Strafenden,
nicht straft er den zu Strafenden,
so wie der Blinde nicht erkennt
den Weg, der ganz uneben ist.

Wer aber solche Dinge erst,
ob klein ob groß, in jedem Falle
wohl überlegt und dann entscheidet,
den Vorzug der verdient fürwahr.

Nicht kann man durch einseit'ge Milde,
nicht durch einseit'ge Strenge auch
sich an 'ne hohe Stelle bringen;
darum soll man sie beide üben.

Verachtet wird, wer allzu milde,
und Haß erwirbt, wer allzu streng:
wer dieses beides hat erkannt,
der mög' den Mittelweg beschreiten.

Viel sagt der Leidenschaftliche
und viel kann auch der Falsche reden;
nicht darfst um eines Weibes willen
o König, deinen Sohn du töten."

Obwohl aber die Minister so auf mancherlei Art redeten, konnten sie ihn nicht veranlassen ihre Worte anzunehmen. Auch der Bodhisattva konnte trotz seiner Bitten nicht mit seinen Worten durchdringen, sondern der König befahl in seiner blinden Torheit: „Gehet und werfet ihn in den Räuberabgrund," und er sprach folgende achte Strophe:

„Die ganze Welt auf einer Seite
und diese Frau steht ganz allein
und doch tu ich nach ihrem Willen:
geht hin und werfet ihn hinab!"

Bei diesen Worten vermochte von den sechzehntausend Frauen des Königs keine einzige aus eigner Kraft stehen zu bleiben; alle Bewohner der Stadt streckten die Arme aus, rauften sich die Haare und lallten Schmerzensworte. Der König dachte: „Sie könnten mich noch verhindern ihn in den Abgrund werfen zu lassen"; deshalb ließ er, von seinem Gefolge umgeben, ihn ergreifen und, die Füße nach oben und den Kopf nach unten, in den Abgrund werfen.

Infolge der Macht seiner Liebesbetätigung[1]) aber tröstete ihn die Gottheit, die in dem Berge wohnte, mit den Worten: „Fürchte dich nicht, großer Paduma!"; sie faßte ihn mit beiden Händen, drückte ihn an ihr Herz und ließ ihn von der göttlichen Berührung durchdringen. Dann stieg sie hinab an den Fuß des Berges und stellte ihn in der Behausung der acht Arten der Bergschlangen in den aufgehobenen Kamm des Schlangenkönigs[2]) hinein. Der Schlangenkönig nahm den Bodhisattva in seine Schlangenbehausung auf, teilte seine eigene Ehrung in zwei Hälften und gab ihm die eine. — Als jener dort ein Jahr zugebracht hatte, sagte er, er wolle wieder in das Bereich der Menschen zurückkehren; und als ihn der andere fragte, an welche Stelle, antwortete der Bodhisattva: „Ich will nach dem Himâlaya wandern und dort die Weltflucht betätigen." Der Schlangenkönig sagte: „Gut"; er nahm ihn, brachte ihn in das Bereich der Menschen, gab ihm die Ausrüstungsgegenstände für einen Asketen und kehrte dann an seinen Wohnort zurück. Jener aber zog in das

[1]) Bei seiner Bestrafung empfand er nur Liebe für seine Peiniger; diese Höhe der Empfindung bringt übernatürliche Kraft hervor. Vgl. Band II, S. 456, Band III, S. 15.

[2]) Gemeint sind die Nâgas, göttliche Wesen in Schlangengestalt,

Himālaya-Gebirge, betätigte dort die Weltflucht der Weisen und erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse; er blieb dort und nährte sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes.

Es kam aber ein Jäger, der zu Benares wohnte, an diesen Ort; er erkannte das große Wesen und fragte: „O Fürst, bist du nicht der große Prinz Paduma?“ Auf dessen bejahende Antwort bezeugte er ihm seine Ehrfurcht. Nachdem er einige Tage dort geblieben war, kehrte er nach Benares zurück und meldete dem König: „O Fürst, dein Sohn betätigt im Himālaya-Gebirge die Weltflucht der Weisen und wohnt dort in einer Laubhütte; ich komme von ihm, nachdem ich bei ihm gewohnt habe.“ Der König fragte: „Hast du ihn mit eigenen Augen gesehen?“ „Ja, o Fürst,“ war die Antwort.

Darauf zog der König von einem großen Heere umgeben dorthin und schlug am Rande des Waldes ein befestigtes Lager. Von seinen Ministern umgeben ging er nach der Laubhütte, begrüßte den in der Türe der Laubhütte in der Schönheit einer goldenen Figur sitzenden Bodhisattva ehrfurchtsvoll und setzte sich neben ihn; auch die Minister bezeigten ihm ihre Ehrfurcht, begannen ein Gespräch mit ihm und setzten sich nieder. Der Bodhisattva bewirtete den König mit Waldfrüchten und begann eine liebevolle Unterhaltung mit ihm. Darauf fragte ihn der König: „Mein Sohn, ich ließ dich doch in den tiefen Abgrund werfen; wie bist du am Leben geblieben?“ Und er sprach folgende neunte Strophe:

„In eine Hölle, die so tief war
wie viele Palmen, schwer entrinnbar,
wardst du geworfen in den Abgrund;
wie kam es, daß du dort nicht starbest?“

Von den folgenden fünf Strophen sprach drei der Bodhisattva und zwei der König:

„Ein starker Schlangenkönig dort
voll Kraft, der in dem Berg geboren,
er fing mich auf mit seinem Kamm;
darum bin dort ich nicht gestorben."

„So komm, ich will zurück dich führen
ins eigne Haus, du Königssohn.
Führ' die Regierung, Heil sei dir!
Was willst du noch im Walde machen?"

„Wie, wer verschluckt hat einen Haken
und ihn herauszieht voll von Blut,
wenn er heraus ist, glücklich ist,
so fühle ich auch hier mich glücklich."

„Was sprichst du da von Angelhaken,
was meinst du mit dem ‚voll von Blut',
was sagst du, daß heraus du zogest?
Sage es mir, der ich dich frage!"

„Die Lust nenn' ich den Angelhaken,
Pferd, Elefant sind voll von Blut;
dies gab ich auf: ich zog's heraus,
so nannt' ich's; merke dir's, o König."

Darauf ermahnte das große Wesen seinen Vater noch folgendermaßen: „So, o Großkönig, habe ich kein Bedürfnis nach dem Thron; du aber betätige die Königstugenden, verlasse die Wege des Unrechts und führe deine Regierung in Gerechtigkeit!" Der König kehrte weinend und klagend nach der Stadt zurück. Unterwegs fragte er seine Minister: „Durch wen wurde ich von einem so mit Tugend ausgestatteten Sohn getrennt?" Sie antworteten: „Durch deine erste Gemahlin, o Fürst." Darauf ließ diese der König ergreifen und sie,

die Füße nach oben, in den Abgrund werfen; dann zog er in die Stadt ein und führte in Gerechtigkeit die Regierung weiter.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, hat mich diese auch früher schon angeklagt und ist dadurch in großes Verderben gestürzt“ und verband hierauf das Jātaka mit folgender Schlußstrophe:

„Die junge Ciñcā war die Mutter
und Devadatta war der Vater;
Ānanda war die weise Schlange
und Sāriputta war die Gottheit,
ich aber war der Königssohn.
So kennt ihr dieses Jātaka.“

Ende der großen Erzählung von Paduma.

---

473. Die Erzählung von dem Freund und dem Feind.

„Was muß man wohl für Taten tun.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen rechtwandelnden Minister des Königs von Kosala. Dieser war nämlich dem Könige eine große Hilfe; daher erwies ihm der König außerordentliche Ehren. Die übrigen konnten dies nicht ertragen und verleumdeten ihn beim Könige, indem sie sagten: „O Fürst, der Minister so und so handelt zu Eurem Schaden.“ Der König prüfte ihn; als er keine Schuld an ihm fand, dachte er bei sich: „Ich finde durchaus keine Schuld an ihm; wie kann ich nun herausbringen, ob er gegen mich freundlich oder feindlich gesinnt ist?“ Da kam ihm der Gedanke: „Diese Frage kann außer dem Vollendeten niemand lösen; ich will hingehen und ihn fragen.“ Nach dem Frühmahle besuchte er den Meister und fragte ihn: „Herr, wie ist es möglich bei einem Manne zu erkennen, ob er zu einem freundlich oder feindlich gesinnt ist?“ Darauf erwiderte der Meister: „Schon früher, o Großkönig, überlegten Weise diese Frage und fragten andere Weise darnach; durch deren Bescheid er-

kannten sie es und entfernten von sich ihre Feinde, ihre Freunde aber verehrten sie.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Königs folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva sein Ratgeber in geistlichen und weltlichen Dingen. Damals wurde bei dem Könige von Benares ein rechtwandelnder Minister von den übrigen verleumdet. Als der König keine Schuld an ihm fand, fragte er das große Wesen: „Wie ist denn möglich zu erkennen, ob einer Feind oder Freund ist?“ und sprach folgende erste Strophe:

„Was muß man wohl für Taten tun,
wie muß der Weise sich bemühen,
daß einen Feind erkennt der Kluge,
wenn er ihn sieht oder ihn hört?“

Darauf sprach der Bodhisattva um ihm die Kennzeichen eines Feindes zu schildern folgende fünf Strophen:

„Er lächelt nicht, wenn er ihn sieht,
er beut ihm nicht den Willkommgruß;
er kann ihm nicht ins Auge sehen
und tut, was jenem nicht gefällt[1]).

Die Feinde jenes er verehrt,
doch seine Freunde ehrt er nicht;
die ihn gern preisen, hält er fern,
doch lobt er, die ihn anklagen.

Auch kein Geheimnis sagt er ihm,
doch er verbirgt nicht sein Geheimnis;
er preist nicht eine Tat von ihm
und lobet auch nicht seine Einsicht.

[1]) Diese Strophe steht auch in dem gleichbetitelten Jâlaka 197 (Band II, S. 154 f.), ebenso die fünfte und die letzte Strophe mit kleinen Abweichungen.

Über sein Ungiück freut er sich,
über sein Glück freut er sich nicht.
Wenn er ein trefflich Mahl erhält
und jener nichts bekommen hat,
so zeigt kein Mitleid er für ihn,
daß jener auch etwas bekomme.

Dies sind die sechzehn[1]) Zeichen, welche
man bei dem Feinde kann bemerken;
an diesen kann beim Sehn und Hören
der Weise seinen Feind erkennen."

Abermals wurde er darauf nach den Kennzeichen eines Freundes gefragt mit folgender Strophe:

„Was muß man wohl für Taten tun,
wie muß der Weise sich bemühen,
daß einen Freund erkennt der Kluge,
wenn er ihn sieht oder ihn hört!"

Er antwortete mit den folgenden übrigen Strophen:

„Wenn fern der Freund, so denkt er sein,
und wenn er kommt, so freut er sich;
von Jubel ist er dann erfüllt,
mit frohem Wort begrüßt er ihn.

Die Freunde jenes er verehrt,
doch seine Feinde ehrt er nicht;
die ihn anklagen, hält er fern,
doch lobt er, die ihn gerne preisen.

Auch ein Geheimnis sagt er ihm,
doch sein Geheimnis er verbirgt;
er preiset auch die Tat von jenem
und er verherrlicht seine Einsicht.

---

[1]) Mechanisch nach der Zahl der Strophen berechnet, obwohl die letzten vier Zeilen nur ein Kennzeichen enthalten.

Über sein Glück nur freut er sich,
über sein Unglück aber nicht.
Wenn er ein trefflich Mahl erhält
und jener nichts bekommen hat,
so zeigt er Mitleid gegen ihn,
daß jener auch etwas bekommt.

Dies sind die sechzehn Zeichen, welche
man bei dem Freunde muß bemerken;
an diesen kann beim Sehn und Hören
der Weise seinen Freund erkennen."

Der König aber war über die Rede des Bodhisattva hocherfreut und ließ ihm große Ehrung zu teil werden.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, o Großkönig, wurde auch früher schon diese Frage aufgeworfen; Weise gaben ihre Lösung. An diesen zweiunddreißig Anzeichen ist zu erkennen, ob einer Feind oder Freund ist." Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der weise Minister aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Freund und dem Feind.

Ende des zwölften Buches.

XIII. Buch.

474. Die Erzählung von dem Mango.

„Er hat gebracht mir Mangofrüchte früher." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. Devadatta nämlich hatte gedacht: „Ich will der Buddha werden; mir ist der Asket Gotama weder Lehrer noch Meister." So hatte er seinen Lehrer verleugnet und, nachdem er die Fähigkeit zur Ekstase verloren, die Mönchsgemeinde gespalten. Als er dann später nach Sāvatthi kam[1]), hatte sich außerhalb des Jetavana die Erde geöffnet und er war in die Avīci-Hölle hinabgesunken. — Damals begann man in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta hat den Meister verleugnet; deshalb stürzte er in großes Verderben und wurde in der Avīci-Hölle wiedergeboren." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon hat Devadatta seinen Lehrer verleugnet und ist dadurch in großes Unglück gestürzt." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, ging die Familie seines Hauspriesters an der Schlangenhauch-

[1]) Die erwähnten Ereignisse hatten zu Rājagaha stattgefunden; vgl. „Leben des Buddha", S. 167 ff.

krankheit[1]) zugrunde. Ein Sohn durchbrach die Mauer und entkam. Dieser ging nach Takkasilā und erlernte dort bei einem weltbekannten Lehrer die Veden und die übrigen Wissenschaften. Darnach grüßte er seinen Lehrer und zog fort. Er dachte aber: „Ich will im Lande herumziehen“ und wandelte umher; dabei gelangte er in eine Grenzstadt. In der Nähe von dieser war ein großes Caṇḍāla[2])-Dorf. — Damals wohnte der Bodhisattva in diesem Dorfe. Er war weise und klug und kannte einen Zauberspruch, mit dem er außerhalb der Zeit der Reife Früchte erhalten konnte. In der Frühe verließ er mit einem Tragkorb das Dorf, ging im Walde zu einem Mangobaume hin, stellte sich sieben Fuß entfernt von ihm auf, sagte den Zauberspruch her und begoß den Mangobaum mit einer Handvoll Wasser. In diesem Augenblick fielen von dem Baume die alten Blätter herab und es wuchsen neue, es blühten die Blüten auf und fielen ab, es entstanden Mangofrüchte; diese reiften im Augenblick, sie waren süß, voll Saft und glichen himmlischen Früchten; und sie fielen vom Baume herab. Der Bodhisattva sammelte sie auf, verzehrte davon nach Belieben, füllte seinen Tragkorb damit und kehrte nachhause zurück; hier verkaufte er sie und ernährte damit Frau und Kinder.

Jener Brāhmanenjüngling aber sah, wie der Bodhisattva außerhalb der Zeit reife Mangofrüchte herbeibrachte und verkaufte, und er dachte: „Ohne Zweifel muß er diese Früchte durch die Macht eines Zauberspruches bekommen haben. Durch diesen Mann werde

---

[1]) Damit ist wohl die Malaria gemeint; vgl. Band II, S. 91, Anm. 1. Die Kranken wurden wohl mit ihrer Familie isoliert; darauf deutet der folgende Ausdruck: er durchbrach die Mauer.

[2]) Die Angehörigen der niedrigsten Kaste; vgl. Band II, S. 8 und 95.

ich diesen unschätzbaren Zauberspruch erhalten.“ Er beobachtete den Weg, auf dem der Bodhisattva die Früchte herbeiholte; als er ihn richtig erkannt hatte, ging er, als jener noch nicht aus dem Walde zurückgekehrt war, nach dessen Hause, stellte sich, als ob er es nicht wüßte, und fragte dessen Frau: „Wo ist der Lehrer?“ Auf ihre Antwort, er sei nach dem Walde gegangen, blieb er und wartete auf ihn. Als er ihn kommen sah, ging er ihm entgegen, nahm ihm den Tragkorb aus der Hand, trug ihn in das Haus und stellte ihn dort nieder.

Das große Wesen schaute ihn an und sprach dann zu seiner Gattin: „Liebe, dieser Brāhmanenjüngling ist um des Zauberspruches willen gekommen. Der Zauberspruch wird aber nicht bei ihm bleiben; er ist ein schlechter Mensch.“ Der junge Brāhmane aber dachte: „Ich werde der Aufwärter dieses Lehrers werden und dadurch in den Besitz des Zauberspruches kommen.“ Von da an verrichtete er im Hause alle notwendigen Dienste: er holte Holz, zerstieß den Reis und kochte ihn, reichte jenem das Waschwasser u. dgl. und wusch ihm die Füße. Als eines Tages der Bodhisattva zu ihm sagte: „Lieber Jüngling, gib mir einen Schemel als Unterlage für meine Füße,“ und er keinen fand, stellte er dessen Füße auf seine Brust und blieb so die ganze Nacht sitzen.

In der Folgezeit gebar die Gattin des Bodhisattva einen Sohn und jener erwies ihr alle Dienstleistungen bei der Entbindung. Deshalb sprach sie eines Tages zum Bodhisattva: „Gebieter, dieser junge Brāhmane verrichtet uns um des Zauberspruches willen alle niederen Dienste; mag nun der Zauber bei ihm bleiben oder nicht, gib ihm den Zauberspruch.“ Jener gab seine Zustimmung; er teilte ihm den Zauberspruch mit und sagte

zu ihm: „Mein Sohn, unschätzbar ist der Zauberspruch; durch ihn wird dir großer Ruhm und große Ehrung zu teil werden. Wenn du aber vom Könige oder von einem Minister des Königs gefragt wirst, wer dein Lehrer war, so verleugne mich nicht; denn wenn du dich schämst zu gestehen, daß du von einem Caṇḍāla den Zauberspruch empfangen habest, und sagst, ein großmächtiger Brāhmane sei dein Lehrer gewesen, so wirst du die Frucht dieses Zauberspruchs nicht mehr erhalten.“ Jener versetzte: „Warum sollte ich Euch verleugnen? Wenn ich von irgend jemand gefragt werde, werde ich nur Euch nennen.“ Nachdem er dies gesagt, grüßte er den Bodhisattva, verließ das Caṇḍāla-Dorf und erprobte den Zauberspruch. Hierauf zog er allmählich nach Benares, verkaufte dort Mangofrüchte und verdiente sich damit viel Geld.

Eines Tages nun kaufte auch der Parkwächter eine Mangofrucht von ihm und gab sie dem Könige. Als sie der König verzehrt hatte, fragte er: „Woher hast du eine solche Frucht erhalten?“ Der Gärtner antwortete: „O Fürst, ein junger Brāhmane bringt außerhalb der Zeit Mangofrüchte herbei und verkauft sie; von ihm habe ich sie erhalten.“ Der König versetzte: „Von jetzt an soll er nur hierher seine Mangofrüchte bringen; sage ihm dies!“ Der Gärtner tat so. Von da an brachte der junge Brāhmane seine Mangofrüchte ln das Haus des Königs; als der König ihn aufforderte in seine Dienste zu treten, diente er ihm und erhielt dafür viel Geld. So wurde er allmählich sein Vertrauter.

Es fragte ihn aber der König eines Tages: „Jüngling, woher erhältst du außerhalb der Zeit diese Mangofrüchte, die so vorzüglich sind in Farbe, Geruch und Geschmack? Gibt sie dir ein Nāga[1]) oder ein Supaṇṇa

[1]) Zu Nāga und Supaṇṇa vgl. die Anmerkung oben S. 211.

oder irgend ein Gott oder ist dies die Kraft eines Zauberspruches?“ Jener erwiderte: „Niemand gibt sie mir, o Großkönig; ich besitze aber einen unschätzbaren Zauberspruch; durch dessen Kraft geschieht es.“ Der König versetzte: „Deshalb möchten auch wir einmal die Kraft dieses Zauberspruches sehen.“ „Gut, o Fürst,“ antwortete der Jüngling, „ich werde es Euch zeigen.“

Am andern Tage ging der König mit ihm nach dem Parke und sagte: „Zeige es mir!“ Jener versetzte: „Gut“; er ging zu einem Mangobaum hin, stellte sich sieben Fuß entfernt von ihm auf, sagte den Zauberspruch her und besprengte den Baum mit Wasser. In demselben Augenblick bekam der Mangobaum auf die oben geschilderte Art Früchte und ließ, einer großen Wolke gleich, einen Regen von Mangofrüchten herabströmen. Die ganze Volksmenge jubelte dazu und die Gewänder flogen in der Luft umher[1]).

Der König aß von den Früchten, gab ihm viel Geld dafür und fragte: „Jüngling, von wem hast du diesen wunderbaren Zauberspruch erlernt?“ Da dachte der junge Brāhmane: „Wenn ich sage: ‚Ich habe es von einem Caṇḍāla erlernt‘, so wird mir dies ein Grund mich zu schämen und man wird mich tadeln. Der Zauberspruch ist mir aber wohlbekannt und kann mir jetzt nicht mehr verloren gehen. Ich werde einen weltberühmten Lehrer nennen.“ Daher log er und sprach: „Zu Takkasilā habe ich ihn bei einem weltberühmten Lehrer erlernt.“ So verleugnete er seinen Lehrer; in demselben Augenblick aber entfiel ihm der Zauberspruch.

Voll Freude kehrte der König mit ihm in die Stadt zurück. An einem anderen Tage dachte er: „Ich will Mangofrüchte essen;“ er begab sich nach dem Parke,

[1]) Ein in den Jātakas oft vorkommendes Zeichen höchster Freude.

ließ sich auf dem königlichen Steinsitze nieder und sprach: „Jüngling, bringe mir Mangofrüchte!“ Dieser versetzte: „Gut“, ging zu einem Mangobaume hin, stellte sich sieben Fuß von ihm entfernt auf und wollte seinen Zauberspruch hersagen. Als ihm aber der Zauberspruch nicht einfiel, merkte er, daß er ihn verloren habe, und stand beschämt da. Da dachte der König: „Dieser gab mir früher inmitten meines Gefolges Mangofrüchte; er ließ Mangofrüchte regnen, als ob von einer starken Wolke ein Regen herabströmte. Jetzt steht er ganz bestürzt da; was ist daran schuld?“ Und indem er ihn fragte, sprach er folgende erste Strophe:

„Es hat gebracht mir Mangofrüchte früher
große und kleine dieser junge Weise;
doch warum zeigen jetzt durch diesen Zauber
sich nicht am Baum die Früchte, o Brāhmane?“

Als dies der Brāhmanenjüngling hörte, dachte er: „Wenn ich sage, ich bekomme heute keine Mangofrüchte, wird mir der König zürnen; ich werde ihn durch eine Lüge täuschen.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Ich muß auf die Konstellation[1]) noch warten,
nicht paßt mir jetzt die Zeit, der Augenblick;
wenn günstig mir Konstellation und Zeit,
dann werd' ich viele Mangofrüchte bringen.“

Der König dachte: „Dieser hat sonst nie von Konstellation gesprochen; was ist jetzt dies?“ Und fragend sprach er folgende zwei Strophen:

„Von der Konstellation sprachst du sonst niemals,
Zeit und Moment hast du sonst nicht erwähnt;

[1]) Bei andern Zaubersprüchen war allerdings die Konstellation von Bedeutung; vgl. Band I, S. 208.

sondern du brachtest viele Mangofrüchte,
mit Farbe, Duft, Geschmack wohl ausgestattet.

Du sagtest nur den Zauber und es zeigten
sich an dem Baum die Früchte sonst, Brāhmane,
und heute kannst du nicht den Spruch hersagen:
was ist dies heut' bei dir für ein Verhalten?"

Da dies der junge Brāhmane hörte, dachte er: „Ich kann den König nicht durch eine Lüge täuschen. Wenn ich die Wahrheit sage und er straft mich dafür, so soll er mich strafen. Nur die Wahrheit will ich sagen." Und er sprach die folgenden beiden Strophen:

„Den Spruch gab ein Caṇḍāla mir; er lehrte
den Zauber richtig mich und seine Art:
‚Wenn man dich fragt, verleugne nicht die Abkunft
von mir, daß dir der Zauber nicht entfällt.'

Als du mich fragtest, Fürst, obwohl ich's wußte,
sprach ich aus Heuchelei die Unwahrheit;
daß ich es von Brāhmanen lernt', ist Lüge.
Weil ich verlor den Zauber, wein' ich kläglich."

Als dies der König vernahm, dachte er: „Dieser Bösewicht hat einen solchen Schatz nicht beachtet; denn wo er einen so äußerst wertvollen Schatz erhielt, was soll da die Abstammung bedeuten?"

Und zornig sprach er folgende Strophen:

„Eraṇḍas[1]), Pucimanda-Bäume[2])
und Pālibhaddakas[3]) kennt der,
der Honig sucht. Doch dieser da[4])
von allen Bäumen ist der erste.

[1]) Eraṇḍa ist die Biberöl-Pflanze.
[2]) Pucimanda ist der Nimba-Strauch, Azadirachta Indica.
[3]) Pālibhaddaka ist der Kiṃśuka-Baum, butea frondosa.
[4]) Nämlich der Mangobaum.

Krieger, Brāhmanen und die Vessas,
Suddas, Caṇḍālas, Pukkusas[1]):
von wem man eine Kunst erlernt,
der ist der beste Mann von diesen.

Doch diesem gebt den Stock und feste Streiche,
packt ihn am Halse, werft hinaus den Bösen,
der mühsam sich das Höchste hatt' erworben
und es durch Hochmut wieder dann verlor."

Die Leute des Königs taten so und sagten dann zu ihm: „Begib dich zu deinem Lehrer und versöhne ihn. Wenn du wieder die Zaubersprüche erhältst, so kehre hierher zurück; wenn nicht, so darfst du dies Land nie wieder sehen." Mit diesen Worten vertrieben sie ihn. Als er nun so hilflos geworden war, dachte er: „Außer meinem Lehrer habe ich keine Zuflucht mehr. Zu ihm will ich hingehen, ihn versöhnen und ihn nochmals um den Zauberspruch bitten." Und er ging weinend nach dessen Dorfe:

Als ihn aber der Bodhisattva kommen sah, sprach er zu seiner Gattin: „Liebe, sieh, wie dieser Bösewicht, weil ihm der Zauberspruch entfallen ist, noch einmal kommt!" Jener ging zu dem Bodhisattva hin, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und setzte sich neben ihn. Als er gefragt wurde, warum er gekommen sei, sagte er: „Meister, ich habe eine Lüge ausgesprochen, meinen Lehrer verleugnet und bin dadurch in großes Unglück gestürzt." Nachdem er ihm so seinen Fehler bekannt, sprach er, indem er wieder um den Zauberspruch hat, folgende Strophe:

[1]) Dieses sind die sechs Kasten, die öfters in den buddhistischen Texten erwähnt sind; die Vessas (skr. vaiśya) sind auch oft als Hausväter bezeichnet. In der brāhmanischen Religion gibt es nur vier Kasten; die letzte bilden die śūdras (pā. suddas). Die Caṇḍālas und Pukkusas sind wohl Mischkasten.

„Wie in der Meinung, eben sei der Boden,
man stürzt in eine tiefe, stink'ge Hölle,
wie statt 'nen Strick man anrührt eine Schlange
und wie ein Blinder sich ans Feuer stellt,
so bin auch ich gestrauchelt. Drum sei gnädig,
du Weiser, mir, der ich verlor den Zauber."

Es entgegnete ihm aber der Lehrer: „Mein Sohn, was sagst du da? Wenn ein Blinder einen Wink bekommt, so gibt er acht auf Höhlen u. dgl. Ich habe es dir schon zuerst gesagt; warum bist du jetzt noch einmal zu mir gekommen?" Und er sprach folgende Strophen:

„In richt'ger Weise lehrt' ich dich den Zauber,
in richt'ger Weise nahmst du ihn entgegen;
auch seine Art verkündet' ich dir freudig:
‚Bleibst du gerecht, verläßt dich nicht der Zauber.'

Doch du, o Tor, hast den mühsam erlangten,
den heute schwer man in der Welt bekommt,
mit dem du dir dein Leben konntest fristen,
aus Unverstand verloren, da du logest.

Dem Toren, dem Verwirrten, Undankbaren,
dem Ungezügelten, der Lüge sagt,
dem will ich solchen Zauber nicht mehr geben.
Woher den Spruch?[1]) Geh, du gefällst mir nicht!"

Da aber jener so von dem Lehrer fortgeschickt wurde, dachte er: „Was brauche ich weiter zu leben?", ging in den Wald und starb den Hungertod.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon hat Devadatta seinen Meister verleugnet und ist dadurch in großes Verderben gestürzt."

[1]) D. h. warum sollte ich dir den Zauberspruch nochmals geben?

Sodann verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der undankbare Brāhmanenjüngling Devadatta, der König war Ānanda, der Caṇḍāla-Sohn aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Mango.

---

475. Die Erzählung von dem Phandana-Baum[1]).

„Mit einem Beile in der Hand." Dies erzählte der Meister am Ufer des Rohiṇī-Flusses mit Beziehung auf den Streit seiner Verwandten. Die Begebenheit wird im Kuṇāla-Jātaka[2]) erzählt werden. Damals aber redete der Meister seine Verwandten auf folgende Weise an: „O Großkönig,

Ehedem, als zu Benares Brahmadatta regierte, befand sich außerhalb der Stadt ein Zimmermannsdorf. Dort verdiente sich ein Brāhmane, der Zimmermann war, seinen Unterhalt, indem er Hölzer holte und einen Wagen daraus machte. Damals befand sich im Himālaya-Gebirge ein großer Phandana-Baum. Ein schwarzer Löwe kam, wenn er nach Futter suchte, dorthin und legte sich in seinem Schatten nieder. — Eines Tages aber fiel ein trockner Ast vom Winde getroffen hinunter und traf ihn an der Schulter. Der Löwe war über den schmerzenden Zweig etwas erschrocken, erhob sich und sprang davon; dann kehrte er wieder um und betrachtete den Weg, den er gekommen war. Als er niemanden sah, dachte er: „Es ist niemand anderer da, der mich verfolgt, ein Löwe oder ein Tiger. Die Gottheit aber, die in diesem Baume wohnt, erträgt, glaub' ich, nicht, daß ich da liege. Gut, ich werde

[1]) Wohl ein Verwandter des Palāsa-Baumes, butea frondosa.
[2]) Jātaka 536; bei Fausböll Band V, S. 412—456.

schon sehen!“ Nachdem er sich so am unrechten Orte erzürnt, stieß er den Baum an und sagte: „Von deinem Baume verzehre ich kein Blatt und breche auch keinen Zweig ab. Andere Tiere, die sich hier aufhalten, erträgst du, mich aber erträgst du nicht. Was habe ich für eine Schuld? Warte nur einige Tage, dann werde ich veranlassen, daß dein Baum umgehauen und in kleine Stücke zerspalten wird.“ Nachdem er so der Baumgottheit Furcht eingeflößt, ging er immer umher und suchte nach einem Manne.

Damals nahm jener Zimmermann-Brâhmane zwei oder drei Leute mit sich und fuhr mit einem Wagen um Holz für Wagen zu holen an diesen Platz. Den Wagen ließ er an einem Orte zurück und untersuchte mit einer Axt in der Hand die Bäume. Dabei kam er auch in die Nähe des Phandana-Baumes. Als ihn der schwarze Löwe sah, dachte er: „Heute werde ich den Rücken meines Feindes sehen können[1])“; er ging hin und stellte sich an den Fuß des Baumes. Der Zimmermann aber kam in die Nähe des Baumes, indem er hierhin und dahin schaute. Der Löwe dachte: „Damit er nicht vorübergeht, werde ich es ihm sogleich sagen,“ und er sprach folgende erste Strophe:

„Mit einem Beile in der Hand
bist, Mann, du in den Wald gedrungen.
Da ich dich frage, sag' mir Freund,
was für 'nen Baum wünschst du zu fällen?“

Als jener dessen Worte hörte, dachte er: „Wunderbar ist es; ich habe fürwahr noch niemals ein Tier gesehen, das menschliche Sprache gehabt hätte. Es wird

[1]) Eine oft gebrauchte Redensart vom Triumph über den getöteten Feind, die allerdings hier nicht recht am Platze ist.

wissen, was für ein Holz für einen Wagen paßt; ich will es fragen.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„O Löwe, du streifst durch die Wälder,
die eb'nen und unebenen.
Da ich dich frage, sag' mir, Freund,
was für ein Holz ist gut zum Radkranz?“

Da dies der Löwe hörte, dachte er: „Heute wird mein Wunsch in Erfüllung gehen“ und er sprach folgende dritte Strophe:

„Der Sālabaum nicht noch Akazien,
nicht Pferdsohr[1]) oder gar ein Strauch[2]):
von diesem Baum, dem Phandana,
das Holz ist fest für einen Radkranz.“

Als jener dies hörte, dachte er hocherfreut: „An einem Glückstage bin ich fürwahr heute in den Wald gegangen! Ein Tier zeigt mir das Holz, das für einen Wagen paßt; holla, das ist gut!“ Und um den Löwen zu fragen sprach er folgende vierte Strophe:

„Wie sehen seine Blätter aus
und wie beschaffen ist sein Stamm?
Da ich dich frage, sag' mir, Freund,
wie man den Phandana erkennt.“

Um es ihm zu verkündigen sprach der Löwe folgende zwei Strophen:

„Bei wem herabhängen die Zweige,
sich beugen, aber doch nicht brechen,
der Phandana heißt dieser Baum,
an dessen Fuße ich jetzt stehe.

[1]) Pferdsohr, pā. assakaṇṇa, ist der Name für den Baum Vatica robusta.

[2]) Eigentlich der Strauch Grislea tomentosa.

Für Radspeichen und für die Naben,
auch für die Deichsel und den Kranz,
für alles dies wohl zu benützen
wird dir der Phandana hier sein."

Nachdem er dies ihm verkündet hatte, wandelte er befriedigten Herzens neben ihm umher. Der Zimmermann aber fing an den Baum zu fällen.

Da dachte die Baumgottheit: „Ich habe nichts auf ihn geworfen, aus unrechtem Grunde hat er Haß gegen mich gefaßt und läßt nun meine Wohnung vernichten. Ich werde wohl zugrunde gehen; aber durch eine List werde ich auch diesen Löwen zugrunde richten." Wie ein Waldarbeiter aussehend ging sie zu dem Zimmermann hin und fragte: „He, du Mann, du hast einen schönen Baum gefunden; wenn du ihn gefällt hast, was willst du damit machen?" „Ich werde für einen Wagen einen Radkranz machen," war die Antwort. „Wer hat dir aber verraten, daß aus diesem Baume ein Rad gefertigt werden kann?" „Ein schwarzer Löwe." Darauf versetzte die Baumgottheit: „Gut, wohl hat er dir geraten; aus diesem Baume wird ein trefflicher Wagen. Wenn du aber einem schwarzen Löwen die Haut vom Halse abziehst und sie vier Zoll breit wie eine eiserne Platte um den Kreis des Radkranzes herumlegst, wird dein Radkranz fest werden und du wirst viel Geld dafür bekommen."

Jetzt fragte der Zimmermann: „Woher soll ich denn die Haut eines schwarzen Löwen erhalten?" Die Gottheit erwiderte: „Was schwatzest du da? Dieser Löwe da, der an deinem Baume steht, läuft nicht davon. Gehe du nur zu dem hin, der dir den Baum verraten hat, und frage ihn: ‚Herr, an welcher Stelle soll ich den von dir gezeigten Baum abhauen?' Täusche ihn auf diese Weise und führe ihn her. Wenn er dann

furchtlos seine Schnauze vorstreckt und sagt: ‚Hier und da haue ihn ab', so treffe ihn mit deiner scharfen, großen Axt und töte ihn; nimm seine Haut mit, verzehre sein Fleisch und fälle dann den Baum." So gab die Gottheit ihrem Hasse Ausdruck.

Indem der Meister dies verkündete, sprach er folgende Strophen:

„Es redete der Phandana
den Mann folgendermaßen an:
‚Auch ich hab' dir ein Wort zu sagen;
drum, Bhāradvāja[1]), höre mich.

Von dieses Löwen Kehle schneide
ein Stück dir ab, vier Finger lang;
umzieh' den Radkranz dir damit,
damit er um so fester werde."

So äußerte der Phandana
den Haß, der ihn erfüllte. Dadurch
bracht' Unglück er über die Löwen,
bekannte wie auch unbekannte[2]).

Als der Zimmermann die Worte der Baumgottheit vernahm, dachte er: „Holla, heute ist für mich ein Festtag!" Er tötete den schwarzen Löwen, fällte den Baum und zog wieder ab.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgendermaßen:

„So hat der Phandana den Löwen,
der Löwe auch den Phandana
durch ihren gegenseit'gen Streit
sich gegenseitig umgebracht.

So geht es auch unter den Menschen.
Wenn unter ihnen Streit entsteht,

[1]) Nach dem Kommentator der Name des Zimmermanns.

[2]) Dadurch, daß er dem Zimmermann von der Stärke der Löwenhaut erzählte, hat er auch über andere Löwen Unglück gebracht.

so tanzen sie den Pfauentanz[1]),
wie der Phandana und der Löwe.

Das sage ich euch, Heil sei euch,
solang' ihr hier versammelt seid:
seid einig und habt keinen Streit,
seid nicht wie Löw' und Phandana.

Die Eintracht solltet ihr erlernen,
dies hat der Buddha euch geraten;
der Fromme, der sich freut der Eintracht,
wird des Nirvānas nicht beraubt."

Als aber die Könige diese Predigt vernahmen, wurden sie einträchtig.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich eine Gottheit in diesem Walde, die diese Geschichte mit ansah."

Ende der Erzählung von dem Phandanabaum.

---

476. Die Erzählung von dem schnellen Schwan.

„O laß dich nieder hier, du Schwan." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das Lehrstück von dem Starken[2]). Der Erhabene nämlich sprach: „Gleichwie, ihr Mönche, wenn vier starke Bogenschützen, wohl eingeübt, geschickt, bewandert in der Kunst des Bogenschießens, in den vier Himmelsgegenden aufgestellt wären und ein Mann käme und sagte: ‚Ich werde von diesen vier starken Bogenschützen, den wohl eingeübten, geschickten, in der Kunst des Bogenschießens bewanderten, die nach vier Himmelsgegenden entsandten

[1]) Wie sich der Pfau beim Tanzen entblößt (vgl. Jātaka 32), so verraten einander die Menschen im Streit.

[2]) Im Pāli: daḷhadhamma-suttanta; anderwärts nicht bezeugt. Der Name kommt wohl nur von dem im folgenden als Anfang gebrauchten Wort „daḷhadhammā".

Pfeile, noch bevor sie auf die Erde gefallen sind, holen und dann wieder zurückkehren', was meint ihr davon, ihr Mönche?" „Schnell ist dieser Mann, mit der äußersten Schnelligkeit ausgestattet; genug davon, Herr[1])." „Und wie, ihr Mönche, die Schnelligkeit dieses Mannes, wie die Schnelligkeit von Mond und Sonne, noch schneller als dies — wie, sag' ich, ihr Mönche, die Schnelligkeit dieses Mannes, wie die Schnelligkeit von Mond und Sonne ist und wie, weil Gottheiten dem Mond und der Sonne vorlaufen, die Schnelligkeit dieser Gottheiten ist, noch schneller — und wie die Schnelligkeit dieses Mannes . . . und dieser Gottheiten groß ist, noch schneller vergehen die Bestandteile des Lebens. Darum, ihr Mönche, muß man es so lernen: ‚Wir wollen unermüdlich sein im Streben'; so müßt ihr es lernen, ihr Mönche."

Am zweiten Tage nach der Verkündigung dieses Lehrstücks begann man in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der Meister hat von seinem Buddha-Bereiche aus die Lebensbedingungen für diese Wesen als vergänglich und schwach geschildert und dadurch den noch unbekehrten Mönchen einen gar großen Schrecken eingeflößt. Da seht die Macht des Buddha!" Da kam der Meister und fragte: ‚Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der'" sprach er: „Es ist dies kein Wunder, ihr Mönche; denn jetzt habe ich die Allwissenheit erlangt und verkündige die Wahrheit, indem ich die Hinfälligkeit der Lebensbedingungen zeige und die Mönche dadurch beunruhige. Früher aber, als ich ohne natürliche Ursache[2]) im Geschlechte der Schwäne meine Wiedergeburt genommen hatte, lehrte ich auch schon die Hinfälligkeit der Lebensbedingungen und verkündigte die Wahrheit, indem ich dadurch das ganze königliche Gefolge vom König selbst angefangen in Unruhe versetzte." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt als ein schneller

[1]) Wegen des Wortes „bhante", das Buddha nicht leicht von anderen gebraucht, habe ich diese Worte als Erwiderung der Mönche aufgefaßt. Das Wörtchen 'ti steht allerdings dann an falscher Stelle.

[2]) Im Gegensatz zu der dem Naturgesetz entsprechenden Zeugung.

Schwan; von neunzigtausend Schwänen umgeben wohnte er auf dem Berge Cittakūṭa[1]). Als er eines Tages in einem Teiche auf dem Jambu-Erdteil wildgewachsenen Reis mit seinem Gefolge verzehrt hatte, flog er, wie wenn er eine goldene Matte in der Luft ausgebreitet hätte[2]), mit großem Gefolge über die Stadt Benares von einen Ende zum andern in ganz langsamem, heiterem Fluge; dann kehrte er nach dem Berge Cittakūṭa zurück.

Als ihn der König von Benares sah, sagte er zu seinen Ministern: „Dieser muß auch ein König sein wie ich." Er faßte Liebe zu ihm, nahm Girlanden, wohlriechende Substanzen und Salben in die Hand und schaute das große Wesen an; dabei ließ er alle Musikinstrumente ertönen. Als das große Wesen diese ihm dargebrachte Ehrung sah, fragte es die Schwäne: „Wenn der König mir solche Ehrung erweist, was wünscht er damit?" Sie antworteten: „Freundschaft mit Euch, o Fürst." „So soll der König Freundschaft mit uns haben", versetzte der Bodhisattva; und nachdem er mit dem Könige Freundschaft geschlossen hatte, flog er wieder fort.

Eines Tages, als der König in seinen Park gegangen war, flog der Schwan nach dem Anotatta-See[3]); mit dem einen Flügel nahm er Wasser mit, mit dem andern Sandelholzstaub und flog fort. Darauf ließ er den König sich mit diesem Wasser waschen und besprengte ihn mit dem Sandelstaub; sodann kehrte er, während eine große Volksmenge zuschaute, mit seinem Gefolge nach

---

[1]) Auch sonst als Aufenthaltsort der Schwäne genannt, so Band II, S. 125 u. 204; Band III, S. 228 u. 269.

[2]) Er gehörte also, wie auch seine Begleiter, zu den sogenannten Goldschwänen; vgl. Jātaka 136.

[3]) Ein See im Himālaya, der auch in der Legende von Buddha eine Rolle spielt; vgl. „Leben des Buddha", S. 6.

dem Cittakūṭa-Berge zurück. Von da an war der König immer begierig das große Wesen zu sehen, und wenn er dachte: „Mein Freund wird heute kommen", so setzte er sich nieder und blickte nach dem Weg, auf dem er kommen mußte.

Damals nun planten die beiden jüngsten Brüder des Bodhisattva, sie wollten mit der Sonne zugleich fliegen, und sie meldeten dem Bodhisattva: „Wir wollen mit der Sonne zugleich fliegen." Er aber antwortete: „Meine Lieben, die Schnelligkeit der Sonne ist groß; ihr werdet nicht imstande sein es mit der Sonne an Schnelligkeit aufzunehmen. Ihr werdet dabei zugrunde gehen; flieget nicht fort!" Sie aber baten noch ein zweites und ein drittes Mal; doch der Bodhisattva hielt sie auch noch beim dritten Male zurück. Sie aber beharrten in ihrem Übermut; und da sie ihre Kraft nicht kannten, benachrichtigten sie das große Wesen nicht davon, sondern um mit der Sonne zugleich zu fliegen flogen sie noch vor Sonnenaufgang nach dem Gipfel des Yugandhara-Berges[1]) und setzten sich dort nieder.

Als der Bodhisattva sie nicht fand, fragte er: „Wohin sind sie gegangen?" Da hörte er die Begebenheit und dachte bei sich: „Sie werden nicht imstande sein es mit der Sonne an Schnelligkeit aufzunehmen; sie werden währenddessen zugrunde gehen. Ich werde ihnen das Leben retten." Und auch er flog fort und setzte sich gleichfalls auf dem Gipfel des Yugandhara-Berges nieder.

Sobald nun die Sonnenscheibe aufging, flogen die jungen Schwäne in die Höhe und stürmten mit der Sonne zugleich dahin. Auch das große Wesen flog

[1]) Einer der vielen Berge, von denen der mythische Meru- (= Sineru-)Berg umgeben ist.

mit ihnen fort. Nachdem der jüngere Bruder bis zur Zeit des Vormittags dahingeeilt war, wurde er müde; seine Flügelgelenke brannten wie Feuer. Da gab er dem Bodhisattva einen Wink: „Bruder, ich kann nicht mehr.“ Dieser antwortete: „Fürchte dich nicht, ich werde dir das Leben retten“; er legte ihn auf das Gitterwerk seiner Flügel, tröstete ihn und brachte ihn nach dem Cittakūṭa-Berge zurück, wo er ihn mitten unter die anderen Schwäne stellte. Dann flog er wieder in die Höhe, holte die Sonne ein und eilte mit dem anderen zusammen dahin. Nachdem dieser bis gegen Mittag mit der Sonne zugleich geflogen war, wurde auch er müde und seine Flügelgelenke brannten wie Feuer. Darum gab er dem Bodhisattva einen Wink: „Bruder, ich kann nicht mehr.“ Auch ihn tröstete das große Wesen ebenso, nahm ihn auf dem Gitterwerk seiner Flügel mit und flog nach dem Cittakūṭa-Berge zurück.

In diesem Augenblicke erreichte die Sonne den Mittelpunkt ihres Laufes. Da dachte der Bodhisattva: „Heute werde ich meine Körperkraft erproben.“ Mit einem Satze flog er empor und ließ sich auf dem Gipfel des Yugandhara-Berges nieder; von da flog er wieder in die Höhe, holte in einem Schwunge die Sonne ein und eilte bald vor ihr bald hinter ihr her. Da dachte er bei sich: „Daß ich mit der Sonne um die Wette fliege, ist für mich ganz nutzlos, von grundlosem Stolze eingegeben. Was soll ich damit? Ich will nach Benares fliegen und dort meinem Freunde eine ihm für geistliche und weltliche Dinge nützliche Geschichte erzählen.“

Er kehrte um und flog, während die Sonne noch nicht die Mitte des Himmels überschritten hatte, an dem ganzen Weltsystem von einem Ende zum andern entlang; dann flog er mit verminderter Schnelligkeit an

dem ganzen Jambu-Erdteil entlang von einem Ende zum andern und gelangte so nach Benares. Die ganze, zwölf Yojanas messende Stadt war wie von dem Schwane überschattet und es war keine Öffnung zu sehen[1]); als aber allmählich die Schnelligkeit nachließ, sah man die Öffnungen in der Luft. Nun verminderte das große Wesen seine Schnelligkeit, flog aus der Luft herab und stellte sich gegenüber dem Fenster auf. Der König war voll Freude, daß sein Freund gekommen war; damit er sich niederlassen könnte, ließ er eine goldene Bank herrichten und sagte: „Freund, tritt ein, setze dich hier nieder." Dann sprach er folgende erste Strophe·

„O laß' dich nieder hier, du Schwan,
gar lieb ist's mir dich anzusehen.
Als Herrscher bist du hergekommen[1]);
was hier ist, das darfst du bestimmen."

Das große Wesen ließ sich auf der goldenen Bank nieder. Der König bestrich mit Ölen, die hundert und tansendmal geklärt waren, ihm das Innere seiner Flügel, ließ ihm auf einer goldenen Schüssel Honigkörner und Zuckerwasser vorsetzen und begann mit ihm eine süße, liebenswürdige Unterhaltung, wobei er fragte: „Mein Freund, du bist allein gekommen; woher kommst du?" Jener erzählte ausführlich die Begebenheit. Darauf sprach zu ihm der König: „Mein Freund, zeige auch mir die Schnelligkeit deines Wettflugs mit der Sonne!" Der Bodhisattva antwortete: „O Großkönig, ich kann dir diese Schnelligkeit nicht zeigen." Der König fuhr fort: „So zeige uns wenigstens ein Bild davon." „Gut,

[1]) D. h. er flog so rasch über der Stadt hin und her, daß jeder Punkt von ihm überschattet schien.

[2]) D. h. du hast über alles hier zu verfügen.

o Großkönig," versetzte der andere; „ein Bild davon werde ich dir zeigen. Lasse Bogenschützen sich versammeln, welche schießen so rasch wie der Blitz!" Der König ließ die Leute sich versammeln.

Der Bodhisattva nahm nun vier von ihnen mit sich, stieg vom Palaste des Königs hinab und ließ im Hofe des Palastes einen steinernen Pfeiler eingraben. An seinen Hals ließ er eine Glocke hängen; dann setzte er sich auf den steinernen Pfeiler, stellte die vier Bogenschützen in der Nähe des steinernen Pfeilers nach den vier Himmelsgegenden gerichtet auf und sprach: „O Großkönig, diese vier Leute sollen auf einen Schlag nach den vier Himmelsgegenden hin vier Pfeile entsenden. Bevor diese noch die Erde erreichen, werde ich sie holen und zu den Füßen von ihnen hinwerfen. Daß ich hinter den Pfeilen drein geflogen bin, wirst du aus dem Läuten der Schelle erkennen; von mir aber wirst du nichts sehen." Nach diesen Worten brachte er die von jenen auf einmal abgeschossenen Pfeile herbei, warf sie dem Könige zu Füßen, zeigte sich ihm dann, wie er wieder auf dem steinernen Pfeiler saß, und fragte: „O Großkönig, hast du meine Schnelligkeit gesehen?" Dann fuhr er fort: „O Großkönig, diese Schnelligkeit ist für mich weder die äußerste noch die mittlere, sondern es ist eine geringe und unbedeutende Schnelligkeit; so rasch ist unsere Schnelligkeit."

Darauf fragte ihn der König: „Mein Freund, gibt es aber eine Schnelligkeit, die noch rascher ist als die Eurige?" Der Bodhisattva antwortete: „Ja, mein Freund. Hundertmal, tausendmal, ja hunderttausendmal rascher als unsere größte Schnelligkeit vergehen, werden zerstört und gehen zugrunde die Lebensbedingungen bei diesen Wesen." So zeigte er dem Könige den Unter-

gang der mit einem Körper ausgestatteten Wesen durch augenblickliche Zerstörung.

Als der König die Erzählung des großen Wesens vernahm, wurde er von Todesangst erfüllt; er konnte nicht die Besinnung behalten und stürzte zu Boden. Die ganze Volksmenge war darüber bestürzt; man besprengte das Antlitz des Königs mit Wasser und bewirkte so, daß er wieder zur Besinnung kam. Das große Wesen aber ermahnte ihn mit folgenden Worten: „O Großkönig, betätige die Erinnerung an den Tod, wandle gerecht, spende Almosen und verrichte andere gute Werke, bleibe voll Eifer!“ Der König versetzte: „Gebieter, wir können nicht mehr ohne einen so mit Erkenntnis ausgestatteten Lehrer, wie Ihr es seid, leben. Kehre nicht nach dem Berge Cittakūṭa zurück[1]), sondern bleibe hier, indem du mich die Wahrheit lehrst und mein mahnender Lehrer wirst.“ Und indem er ihn so bat, sprach er folgende zwei Strophen:

„Durch Anhören wird man dem einen lieb,
beim Seh'n jedoch vergeht manchem die Freude,
beim Seh'n und Hören wird man doppelt lieb;
willst du mich nicht erfreu'n durch deinen Anblick?

Beim Hören warst du mir schon lieb,
noch mehr, als vor mein Aug' du kamest;
da du so lieb bist meinem Auge,
so bleibe bei mir, teurer Schwan!“

Der Bodhisattva antwortete:

„Ich könnt' in deinem Hause bleiben
beständig hochgeehrt von dir;
doch könnt'st im Rausch du einmal sagen:
‚Man brate mir den Schwanenkönig!‘“

[1]) Es muß natürlich heißen „agantvā“ statt „āgantvā“.

Um ihm darauf die Versicherung zu geben, daß er deshalb kein berauschendes Getränk mehr trinken werde, sprach der König folgende Strophe:

„Pfui über solchen Trank und Speise,
der lieber mir könnt' sein als du;
ich werde keinen Branntwein trinken,
solang' in meinem Haus du weilst."

Daraufhin sprach der Bodhisattva folgende sechs Strophen:

„Leicht zu verstehen ist der Ruf
von den Schakalen, von den Vögeln;
der Menschen Sprache aber, König,
weit schwerer ist sie zu verstehn.

Wenn auch vielleicht ein Mann kann meinen:
‚Verwandter ist er, Freund, Gefährte',
wer früher uns war wohlgesinnt,
der zeigt sich später als ein Feind.

Bei wem dein Herz sich Wohnung sucht
in seiner Näh', mit ihm zusammen,
wenn er auch nah ist, wird er fern,
sobald dein Herz sich trennt von ihm.

Wer freundlich ist gesinnt in seinem Herzen,
jenseits des Meers auch bleibt er freundlich dir;
wer aber falsch gesinnt in seinem Herzen,
jenseits des Meeres auch bleibet er falsch.

Auch wenn sie bei dir wohnen, bleiben
doch ferne dir die Feinde, Herrscher;
die Guten bleiben geistig bei dir,
auch wenn sie fern sind, Reichsvermehrer.

Durch allzulangen Aufenthalt
wird unlieb auch der liebe Freund;

drum geh' ich fort und nehme Abschied,
bevor ich dir kann unlieb werden."

Der König versetzte darauf:

„Wenn du trotz unsrer Bitten nicht
das Händefalten willst beachten
und nicht tust nach den Worten derer,
die deine treuen Diener sind,
so bitten wir dich nur um dies:
Komm später noch einmal zurück!"

Der Bodhisattva antwortete:

„Wenn uns in unserm weitern Leben
kein Hindernis dazwischentritt,
bei dir sowohl, du großer König,
als auch bei mir, du Reichsvermehrer,
so werden wir uns wiedersehen
nach Ablauf mancher Tag' und Nächte."

Nachdem das große Wesen so den König ermahnt, kehrte es nach dem Berge Cittakūṭa zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, habe ich früher, obwohl ich in Tiergestalt wiedergeboren war, die Unbeständigkeit der Lebensbedingungen gelehrt und die Wahrheit verkündigt." Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der jüngste Bruder war Mogallāna, der mittlere war Sāriputta, die übrige Schar der Schwäne war die Buddhagemeinde, der schnelle Schwan aber war ich."

Ende der Erzählung von dem schnellen Schwan.

477. Die kleine Erzählung von Nārada.[1])

„Du hast die Hölzer nicht gespalten." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte. mit Beziehung auf die Verführung durch ein sinnliches Mädchen. Eine zu Sāvatthi wohnende Familie hatte eine sechzehnjährige Tochter von großer Schönheit; doch wünschte sie niemand zur Frau. Da dachte ihre Mutter: „Meine Tochter ist herangewachsen und niemand begehrt sie zur Frau. Wie man mit einem Köder einen Fisch fängt, so will ich durch sie einen Mönch des Sakyasohnes verführen lassen, daß er den Orden verläßt uud wir durch ihn leben können." — Damals nun hatte ein zu Sāvatthi wohnender Sohn aus guter Familie dem Orden sein Herz geschenkt und war Mönch geworden; sobald er aber die Weihe empfangen hatte, gab er die Begierde nach Belehrung auf, wurde träge und war nur darauf bedacht seinen Körper zu schmücken.

Nachdem die große Laienschwester[2]) zuhause Reisschleim sowie feste und flüssige Speisen zubereitet hatte, stellte sie sich an die Tür und sah hinaus, ob sie unter den auf der Straße gehenden Mönchen einen finden könne, der so aussehe, als ob sie ihn durch Lust nach Wohlgeschmack an sich fesseln und für sich gewinnen könne. Unter denen, die Träger des Tipiṭaka[3]), des Abhidhamma und des Vinaya waren und mit großem Gefolge daherkamen, sah sie keinen, den sie hätte fangen können, und auch unter den hinterdrein kommenden Verkündigern der süßen Lehre, die zerborstenen Wolken gleich Almosen sammelten[4]), fand sie niemand. Da sah sie zuletzt einen Mann daherkommen, der sich die Augen bis über die Augenwinkel hinaus mit schwarzer Salbe bestrichen hatte

---

[1]) Im Gegensatz zur großen Erzählung von Nārada, dem Mahānāradakassapa-Jātaka, Nr. 544; bei Fausböll Band VI, S. 219 bis 255.

[2]) Hier auf die obengenannte Alte bezogen, während sonst meist die große Wohltäterin Visākhā damit gemeint ist.

[3]) Das Tipiṭaka, die Sammlung der heiligen Schriften, besteht 1. aus dem Vinaya, der Sammlung der Vorschriften, 2. aus dem Sutta, den die eigentliche Lehre enthaltenden Büchern, und 3. dem Abhidhamma, das einige Lehren nochmals vertieft.

[4]) Das Bild bezieht sich auf die große Menge und die Geschlossenheit der Schar.

und die Haare herabhängen ließ, der ein Unterkleid aus feinem Tuche trug und ein ausgeschütteltes, gereinigtes Gewand darübergezogen hatte; er hatte eine Almosenschale gefärbt wie Edelsteine und trug einen schönen Sonnenschirm; er ließ die Augen umherschweifen und hatte eine stark verbrannte Hautfarbe. Da dachte sie: „Diesen könnte man gewinnen;" sie begrüßte ihn ehrfurchtsvoll, nahm ihm die Almosenschale ab und führte ihn mit den Worten: „Kommt, Herr", in ihr Haus hinein. Hier ließ sie ihn Platz nehmen, bewirtete ihn mit Reisschleim und anderen Speisen und sagte nach Beendigung des Mahles zu ihm: „Herr, kommt von jetzt an nur noch hierher!" Von da an ging er nur noch dorthin und wurde in der Folgezeit ein vertrauter Freund der Familie.

Eines Tages nun stellte sich die große Laienschwester so weit von ihm, daß er sie hören mußte, und sagte: „In diesem Hause gibt es nur Ergötzungen; einen Sohn oder Schwiegersohn aber, der das Haus verwalten könnte, habe ich nicht!" Als er ihre Worte vernommen, dachte er: „Warum spricht sie so?", und es war einen Augenblick, als habe man ihn ins Herz getroffen. Darauf sagte jene zu ihrer Tochter: „Verführe ihn und bringe ihn in deine Gewalt." Und von da an suchte diese, reich geschmückt und geziert, ihn mit ihrer weiblichen Koketterie zu verführen. — Mit dem Worte „thullakumārikā" (wörtlich „das dicke Mädchen", oben übersetzt „das sinnliche Mädchen") aber ist nicht eine gemeint, die dick von Körper ist; mag sie dick sein oder mager: weil sie stark ist in der Begierde nach den fünf Arten der sinnlichen Lüste, deshalb wird sie das dicke Mädchen genannt. —

Als so jener Jüngling in die Gewalt der sinnlichen Lust gekommen war, dachte er: „Jetzt werde ich nicht im Orden des Buddha bleiben können;" er ging in das Kloster, legte Almosenschale und Obergewand ab und sagte zu seinen Lehrern und Unterweisern: „Ich bin unbefriedigt vom Orden." Darauf nahmen sie ihn mit zum Meister und meldeten ihm: „Herr, dieser Mönch ist unzufrieden." Der Meister fragte: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?" Als jener antwortete: „Es ist wahr, Herr," fragte er weiter: „Wer hat dich unzufrieden gemacht?", und erhielt zur Antwort: „Ein sinnliches Mädchen." Darauf sprach der Meister: „O Mönch, früher, als du im Walde wohntest, hat diese dir ein großes Hindernis für deinen heiligen Wandel bereitet und dir großen Schaden zugefügt; warum

bist du abermals durch sie unzufrieden gemacht worden?" Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte der Mönche folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Reiche Kāsi in einer sehr vermögenden Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt; und nachdem er die Künste erlernt hatte, betrieb er das häusliche Leben. Nachdem ihm aber seine Gattin einen Sohn geboren hatte, starb sie. Da dachte er: „So wie eben bei meiner lieben Gattin so wird auch vor mir der Tod sich nicht scheuen. Was soll mir das Leben im Hause? Ich werde die Welt verlassen." Er gab die Lüste auf, zog mit seinem Sohne in den Himālaya und betätigte hier die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Fähigkeit der Ekstase und die Erkenntnisse und lebte im Walde, indem er sich von den Früchten und Wurzeln der Bäume nährte.

Damals waren Räuber, die im Grenzlande wohnten, in das Land eingedrungen, hatten ein Dorf überfallen und die Bewohner zu Gefangenen gemacht; sie luden ihnen die Beute auf und zogen dann wieder nach dem Grenzlande zurück. Unter den Gefangenen befand sich ein Mädchen von großer Schönheit, das sich auf Schwindeleien verstand. Dieses dachte: „Diese führen uns fort und werden uns das Los von Sklaven zu teil werden lassen; durch eine List muß ich entkommen;" und sie sprach zu den Räubern: „Ihr Herren, ich möchte eine Notdurft verrichten; ich will ein wenig zurückbleiben." Nachdem sie so die Räuber getäuscht, lief sie davon.

Als sie im Walde umherwandelte, kam sie zur Vormittagszeit an die Einsiedelei, als gerade der Bodhisattva seinen Sohn in der Einsiedelei gelassen und selbst fortgegangen war um Waldfrüchte zu holen. Sie verführte den Asketenknaben durch die Freude an sinn-

licher Lust, zerstörte seine sittlichen Grundsätze und brachte ihn in ihre Gewalt. Und sie sprach zu ihm: „Was soll dir das Wohnen im Walde? Komm, wir wollen fortgehen um im Dorfe zu wohnen; dort sind die Freude an schöner Gestalt und die anderen Lüste leicht zu befriedigen.“ Der Knabe gab seine Zustimmung und fügte hinzu: „Mein Vater ist soeben fortgegangen um aus dem Walde Früchte zu holen; wenn ich zuvor ihn noch gesehen, wollen wir beide zusammen gehen.“ Da dachte jene: „Dieser junge Knabe versteht noch nichts; sein Vater aber muß erst in höherem Alter die Welt verlassen haben. Wenn er zurückkommt, wird er sagen: ‚Was tust du hier?‘, wird mich schlagen, am Fuße packen, mich hinauswerfen und in den Wald hinausstoßen. Solange er noch nicht zurück ist, werde ich mich davon machen.“ Und sie sprach zu dem Knaben: „Ich gehe voraus, komme du mir nach!“, gab ihm die Kennzeichen des Weges an und entfernte sich[1]).

Von dem Augenblicke aber, da sie fortgegangen war, wurde der Knabe mit Trübsinn erfüllt. Ohne, wie er es sonst getan, seine Pflichten zu erfüllen verhüllte er sein Haupt und lag voll Unmut in der Laubhütte. — Als der Bodhisattva mit den Waldfrüchten zurückkehrte, bemerkte er die Fußspur des Mädchens und er dachte: „Dies ist eines Weibes Fußspur; die Sittlichkeit meines Sohnes wird vernichtet sein.“ Er ging in die Laubhütte hinein, legte die Waldfrüchte bei Seite und sprach, indem er seinen Sohn fragte, folgende erste Strophe:

„Du hast die Hölzer nicht gespalten,
du hast kein Wasser hergeholt,
auch Feuer hast du nicht entzündet;
warum liegst du so träge da?“

[1]) Vgl. die ähnliche Erzählung im Jātaka 348 (Band III, S. 164 f.) und 435 (Band III, S. 581—584).

Als jener seines Vaters Worte vernahm, erhob er sich, begrüßte seinen Vater, und indem er ihm mit aller Ehrfurcht verkündete, daß er es nicht aushalte im Walde zu bleiben, sprach er folgendes Strophenpaar:

„Ich halt's nicht aus im Wald zu bleiben,
Kassapa[1]), ich muß es dir sagen:
Elend ist es im Wald zu wohnen,
zu Menschen[2]) wünsche ich zu gehen.

Damit ich, wenn von hier ich gehe,
in welchem Lande ich auch weile,
den rechten Wandel lern', Brāhmane,
so lehre du mich dies Verhalten."

Das große Wesen erwiderte: „Gut, mein Sohn, ich will dir sagen, wie man sich unter den Menschen verhält;" und er sprach folgendes Strophenpaar:

„Wenn du den Wald aufgeben willst
und seine Wurzeln, seine Früchte
und bei den Menschen wünschst zu wohnen,
so lerne von mir diese Regel:

Ergib dich nicht den gift'gen Dingen,
von einem Abgrund halt dich fern,
im Schmutze lasse dich nicht nieder,
sei auf der Hut vor gift'gen Schlangen."

Da der Asketenknabe den Sinn dieser kurzen Worte nicht verstand, fragte er:

„Was ist das Gift, was ist der Abgrund
und was der Schmutz für fromme Leute?
Was meinst du mit der gift'gen Schlange?
O sag' es mir, der ich dich frage!"

[1]) Dies ist der Name des Bodhisattva in diesem Jātaka, weshalb es auch an den beiden in der vorigen Anmerkung angeführten Stellen „Cullanāradakassapa-Jātaka" heißt.

[2]) Wörtlich: in das Königreich.

Der andere aber antwortete ihm folgendes:

„Auf Erden gibt es einen Saft,
mein Sohn, der Branntwein wird genannt;
entzückend ist er, duftend, lieblich,
an Wohlgeschmack wie süßer Honig.
Als Gift bezeichnen dies die Weisen
für einen Frommen, Nārada.

Die Weiber auf der Welt, mein Sohn,
sie regen auch den Matten auf;
sie nehmen mit des Jünglings Herz
wie dürre Baumwolle der Wind.
Sie sind als Abgrund zu bezeichnen
für einen Frommen, Nārada.

Ehre und Ruhm und Auszeichnung,
Verehrung auch bei andern Leuten
sind zu bezeichnen als der Schmutz
für einen Frommen, Nārada.

Die Könige mit ihren Truppen,
mein Sohn, verwalten diese Erde;
und diese großen Menschenherrscher
sind mächtig, mein Sohn Nārada.

Bei Königen, bei mächt'gen Herrschern
nicht wandle du vor ihren Füßen;
sie sind genannt die gift'ge Schlange
für einen Frommen, Nārada.

Wenn es dich hungert und du gehst
zur Zeit des Essens in ein Haus,
wenn du das Gute dort siehst wohnen,
so nimm dort deine Mahlzeit ein.

Wenn in ein andres Haus du gehst
um dort zu trinken oder essen,
so iß nur mäßig, trinke mäßig
und denke nicht an Fleischeslust.

Von Kuhhürden[1]), von Branntweinbuden,
von Schwindlern und von Goldschmiedsläden
von ihnen halt' dich ferne wie
ein Wagen von unebnem Weg."

Während aber der Vater immer so weiter sprach, kam der Jüngling wieder zur Besinnung und sagte: „Vater, ich habe genug von dem Bereiche der Menschen." Darauf teilte ihm sein Vater die Betätigung der Liebe und anderer Tugenden mit. Der Jüngling beharrte bei der Ermahnung seines Vaters und erlangte kurze Zeit darauf die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse. Beide aber, Vater und Sohn, gelangten hierauf, unaufhörlicher Ekstase sich erfreuend, in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war jenes junge Weib dieses sinnliche Mädchen, der Asketenknabe war der unzufriedene Mönch, der Vater aber war ich."

Ende der kleinen Erzählung von Nārada.

---

478. Die Erzählung von den Boten.

„Boten sandt' ich zu dir, Brāhmane." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf das Lob seiner Weisheit. In der Lehrhalle nämlich begannen die Mönche folgendes Gespräch: „Sehet, Freunde, wie der mit den zehn Kräften Ausgestattete der richtigen Mittel kundig ist! Dem Nanda, diesem Sohne aus edler Familie, zeigte er die Schar der Göttermädchen und ver-

---

[1]) Wahrscheinlich deshalb, weil es dort durch die Hirten leicht zu unnützem Gerede und zu Streit kommen kann. Dasselbe bedeuten auch die nächsten Warnungen. Übrigens stehen, wie der Kommentator bemerkt, diese Lesarten nicht fest.

half ihm dadurch zur Heiligkeit[1]); dem kleinen Panthaka[2]) gab er ein Gewandstück und verhalf ihm dadurch zur Heiligkeit samt den Unterscheidungen[3]), dem Schmiedesohn zeigte er eine Lotosblume und verhalf ihm dadurch zur Heiligkeit. So unterwirft er sich durch mancherlei Mittel die Menschen." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, kennt der Vollendete die Mittel, wie etwas geschehen soll, und findet die richtige Art, sondern auch schon früher verstand er sich auf die richtigen Mittel." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, besaß das Land kein Gold; denn jener bedrückte das Land und trug das Gold zusammen. Damals hatte der Bodhisattva in einem Dorfe des Reiches Kāsi in einer Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt genommen. Als er herangewachsen war, ging er nach Takkasilā und sagte: „Ich werde später in Tugend Almosen sammeln und das Lehrgeld davon herbeibringen." So erlernte er die Wissenschaften. Als er sie mit vielem Eifer sich zu eigen gemacht hatte, sagte er zu seinem Lehrer: „Meister, ich werde Euch das Lehrgeld bringen," verabschiedete sich von ihm und ging fort. Er wandelte nun im Lande umher und suchte in Tugend und Gerechtigkeit nach Gold. Als er sieben Nikkhas[4]) erhalten, zog er wieder fort um dies seinem Lehrer zu bringen und bestieg unterwegs ein Schiff um den Ganges zu überschreiten. Als aber dort das Schiff sich umwandte, fiel das Gold in das Wasser.

[1]) Die Erzählung, wie Nanda, Buddhas Stiefbruder, von diesem zur Heiligkeit geführt wurde, steht in der Vorgeschichte zum Jātaka 182; übersetzt Band II, S. 106—109.

[2]) Siehe die Vorerzählung zum 4. Jātaka, Band I, S. 27 ff. Rouse übersah diese Erzählung; deshalb hat seine Konjektur „cullupaṭṭhākassa" keine Berechtigung.

[3]) Vgl. Band I, S. 31, Anm. 1.

[4]) Ein kleines Goldgewicht; vielleicht so viel wie eine Unze.

Da dachte er bei sich: „Schwer zu erhalten ist in diesem Lande das Gold. Wenn ich abermals nach dem Gold für den Lehrer suche, wird für mich eine Verzögerung daraus entstehen. Wie, wenn ich jetzt am Ufer des Ganges mich niedersetzen würde ohne Nahrung zu mir zu nehmen? Daß ich so dort sitze, wird allmählich auch der König erfahren. Dann wird er Minister schicken; ich aber werde mit ihnen nicht reden. Dann wird der König selbst kommen; auf diese Weise werde ich von ihm das Geld für meinen Lehrer erhalten.“ Darauf zog er am Ufer des Ganges sein Obergewand an, legte die Opferschnur außen darum und setzte sich auf dem gleich einer silbernen Schüssel glänzenden Sande nieder, einem goldenen Bilde gleichend.

Als die Volksmenge sah, wie er ohne Nahrung zu sich zu nehmen dasaß, fragten sie ihn: „Warum sitzest du hier?“ Keinem aber antwortete er. Am nächsten Tage hörten die Bewohner des Dorfes am Tore von Benares, daß er dort sitze; sie kamen herbei und fragten ihn, aber auch ihnen sagte er nichts. Da sie aber sahen, wie er erschöpft war, entfernten sie sich jammernd. Am dritten Tage kamen die Bewohner der Stadt, am vierten Tage die angesehensten Personen aus der Stadt, am fünften Tage das Gefolge des Königs. Am sechsten Tage schickte der König seine Minister zu ihm; aber auch mit diesen redete er nichts. Am siebenten Tage bekam der König Angst; er ging zu ihm hin und sprach um ihn zu fragen folgende erste Strophe:

„Boten sandt' ich zu dir, Brāhmane,
der du am Gangesufer nachdenkst.
Da sie dich fragten, sprachst du nichts;
kennst du ein Leid, daß du verbirgst?“

Als dies das große Wesen hörte, erwiderte es: „O Großkönig, ein Leid soll man nur dem mitteilen,

der uns davon befreien kann;“ und er sprach folgende sieben Strophen:

„Wenn dir ein Leid ist zugestoßen,
der Kāsi-Leute Reichsvermehrer,
so teile dies nicht einem mit,
der dich vom Leid nicht kann befreien.

Doch wer den, der das Leid erfahren,
auch nur zum Teil durch seine Worte
auf rechte Weise kann befreien,
dem teile dein Begehren mit.

Leicht zu verstehen ist die Stimme
von den Schakalen, von den Vögeln;
der Menschen Sprache aber, König,
weit schwerer ist sie zu verstehen.

Wenn auch vielleicht ein Mann kann meinen:
‚Verwandter ist er, Freund, Gefährte‘,
wer früher uns war wohlgesinnt,
der zeigt sich später als ein Feind[1]).

Ein Mann, der, weil er immer wieder wird
gefragt, zur Unzeit macht bekannt sein Leid,
den werden preisen darum seine Feinde,
doch seinen Freunden schafft er dadurch Schmerz.

Doch wenn er merkt, die rechte Zeit ist da,
und er den Weisen gutgesinnt sich sieht,
kann Hartes auch der Kluge andern klagen,
ein sanftes Wort kann sagen er voll Nutzen.

Doch wenn er merkt, es könne ihm nicht helfen,
und sieht, der Weg führt nicht für ihn zum Heil,
so mög' allein sein Leid der Weise tragen,
auf Wahrheit und auf Ehrbarkeit bedacht.“

[1]) Diese beiden Strophen stehen auch im Jātaka 476; vgl. oben S. 257.

Nachdem so das große Wesen mit diesen sieben Strophen dem Könige die Wahrheit gesagt hatte, sprach er um ihm mitzuteilen, daß er nach dem Geld für seinen Lehrer suche, folgende vier Strophen:

„Ich wanderte durch Königreiche,
durch Flecken und durch Residenzen,
indem ich bettelte, o König,
um für den Lehrer Geld zu holen

bei Hausvätern, bei Königsleuten
und bei hochmögenden Brāhmanen.
Dabei erhielt ich sieben Nikkhas
von edlem Golde, Völkerfürst,
und die hab' ich verloren, König;
darum bin ich so sehr betrübt.

Und deine Leute, großer König,
wenn ich im Geiste sie bedachte,
konnten mich nicht vom Leid befreien;
drum gab ich ihnen keine Antwort.

Doch du, o großer König, warest,
da ich im Geiste dich bedachte,
fähig vom Leid mich zu befreien;
darum hab' ich es dir verkündet."

Als aber der König dessen Predigt vernommen hatte, sprach er: „Sei unbekümmert, Brāhmane; ich werde dir das Geld für deinen Lehrer geben." Und er gab es ihm zweifach.

Während der Meister diese Begebenheit verkündete, sprach er folgende Schlußstrophe:

„So gab ihm mit erfreutem Herzen
der Käsileute Reichsvermehrer
des Goldes vierzehn volle Nikkhas,
die nur aus reinem Gold bestanden."

Nachdem der Bodhisattva dem Könige diese Ermahnung gegeben hatte, brachte er seinem Lehrer das Geld und tat gute Werke wie Almosenspenden u. dgl.; der König aber beharrte bei seiner Ermahnung und führte in Gerechtigkeit seine Regierung. So gelangten sie später beide an den Ort ihrer Verdienste.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon verstand sich der Vollendete auf die richtigen Mittel" und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der Lehrer war Sāriputta, der junge Brāhmane aber war ich."

Ende der Erzählung von den Boten.

---

479. Die Erzählung von Kālinga und dem Bodhibaum.

„König Kāliṅga, Weltbeherrscher." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die vom Thera Ānanda ausgeführte Verehrung des großen Bodhibaumes[1]). Als nämlich der Vollendete um zu Bekehrende zu gewinnen seine Wanderung durch das Land angetreten hatte, fanden die Bewohner von Sāvatthi, die mit wohlriechenden Substanzen und Kränzen in der Hand nach dem Jetavana kamen, keinen andern Ort, dem sie ihre Verehrung darbringen konnten; deshalb legten sie dieselben an der Türe von Buddhas duftendem Gemache nieder und entfernten sich wieder. Darüber entstand große Freude bei ihnen. — Als Anāthapiṇḍika davon erfuhr, ging er, nachdem der Vollendete wieder nach dem Jetavana zurückgekehrt war, zu dem Thera Ānanda hin und sagte zu ihm; „Herr, wenn der Vollendete seine Wanderung angetreten hat, ist dieses Kloster verlassen. Es gibt dann keinen Ort, dem die Leute mit wohlriechenden Substanzen, Kränzen u. dgl. ihre Verehrung darbringen könnten. Gut wäre es, Herr, wenn Ihr dies dem Vollendeten mit-

[1]) Der Baum, unter dem Buddha der Erleuchtung teilhaftig wurde. („Leben des Buddha", S. 66 und 341.)

teilen wolltet und dann erfahren würdet, ob es möglich ist einen Ort zur Verehrung zu bestimmen oder ob dies nicht möglich ist." Jene gab seine Zustimmung und fragte den Vollendeten: „Wie viele Arten von Monumenten gibt es, Herr?" „Es gibt drei, Ānanda," war die Antwort. „Welche drei, Herr?", fragte Ānanda weiter. Der Meister erwiderte: „Die Monumente zu Ehren von körperlichen Reliquien, die zu Ehren von Gebrauchsgegenständen und die zur Erinnerung[1])." „Kann man aber schon zu Euren Lebzeiten ein Monument errichten?" Der Meister antwortete: „Ānanda, ein Monument zur Verehrung einer Reliquie des Körpers kann man nicht errichten, das zur Erinnerung bestimmte aber ist gegenstandslos und beruht nur auf der Einbildung. Der große Bodhibaum aber, von dem die Buddhas[2]) Gebrauch gemacht haben, ist ein Monument zu ihren Lebzeiten sowohl wie auch nach ihrem Eingang zum vollständigen Nirvāna."

Darauf versetzte Ānanda: „Herr, wenn Ihr Eure Wanderung unternehmt, ist das große Jetavana-Kloster ohne Zuflucht; die Leute haben dann keinen Ort, den sie verehren könnten. Ich will einen Keim vom großen Bodhibaume herbeiholen und am Tore des Jetavana einpflanzen, Herr." „Gut," erwiderte der Meister, „pflanze ihn ein; auf diese Weise wird es sein, als wäre das Jetavana mein ständiger Aufenthalt."

Der Thera teilte dies Anāthapiṇḍika, Visākhā und dem Könige mit, ließ am Tore des Jetavana an der Stelle, wo der Bodhibaum eingepflanzt werden sollte, eine Grube sorgfältig ausheben und sagte hierauf zu dem großen Thera Mogallāna: „Herr[3]), ich will am Tore des Jetavana einen Bodhibaum einpflanzen; bringe mir eine Frucht von dem großen Bodhibaume[4])." Der Thera gab seine Zustimmung,

---

[1]) Mit den letzteren sind diejenigen Reliquienschreine gemeint, die ein Bild des Buddha enthielten. Selbstverständlich unterschied man erst in der spätern Zeit diese drei Arten von Monumenten.

[2]) Nach der spätern Ansicht trifft auf die Vorgänger Buddhas dasselbe zu wie auf Buddha selbst; so die Geburt als Königssohn, die Erlangung der Erleuchtung unter dem Bodhibaum usw.

[3]) Mogallāna ist im Range der höhere; aber Ānanda muß bei Buddha bleiben und kann nicht selbst die Frucht holen.

[4]) Der Baum, unter dem Buddha die Erkenntnis gewann, war ein Assattha-Baum, ficus religiosa. Bodhi = Erkenntnis.

flog durch die Luft nach dem Bodhithron[1]) und nahm eine vom Stengel herabhängende Frucht, die noch nicht zu Boden gefallen war; diese steckte er in sein Obergewand und überbrachte sie jenem.

Der Thera Ānanda benachrichtigte den König von Kosala: „Heute werde ich den Bodhibaum einpflanzen." Darauf kam der König zur Abendzeit, indem er von seinem großen Gefolge alle erforderlichen Hilfsmittel mitnehmen ließ; ebenso kamen auch Anāthapiṇḍika, Visākhā und die übrigen Leute. Der Thera stellte nun an der Stelle, wo der große Bodhibaum eingepflanzt werden sollte, einen großen, goldenen Blumentopf auf, machte unten hinein ein Loch und füllte ihn mit wohlriechendem Mist; dann reichte er dem Könige die Frucht und sagte: „Pflanze diese Bodhifrucht ein, o Großkönig!" Dieser aber dachte: „Das Königtum verbleibt ja nicht die ganze Zeit in unsrer Hand[2]); ich muß sie von Anāthapiṇḍika einpflanzen lassen," und er legte die Frucht dem Anāthapiṇḍika in die Hand. Darauf entternte Anāthapiṇḍika von der Stelle den duftenden Mist und legte sie hinein.

Sobald er sie aber mit seiner Hand losgelassen hatte, wuchs vor aller Augen ein Bodhibaum hervor, so dick wie ein Pflugkopf, fünfzig Ellen lang; von allen vier Seiten und von oben kamen fünf große Äste hervor, die auch fünfzig Ellen lang waren. So stand der Baum in einem Augenblicke da, als wäre er der älteste Baum im Walde geworden; es war ein großes Wunder. — Der König ließ mit achthundert goldenen und silbernen Töpfen, die mit duftendem Wasser gefüllt waren und je eine Handvoll blauen Lotos und ähnliche Blumen enthielten, den großen Bodhibaum umgeben. So stellte er diese Reihe gefüllter Wassertöpfe auf, ließ eine aus den sieben Arten der Kostbarkeiten bestehende Bank verfertigen, bestreute den Grund mit goldgemischtem Sande, umgab das Ganze mit einer Mauer und ließ daran einen aus den sieben Arten der Kostbarkeiten bestehenden Torerker errichten. Groß war die Ehrung.

Darauf ging der Thera zu dem Vollendeten hin und sagte zu ihm: „Herr, setzet Euch zu Füßen des von mir

---

[1]) In der späteren Legende ein wunderbarer Sitz unter dem Bodhi-Baum, auf dem Buddha saß, als er der Erkenntnis teilhaftig wurde.

[2]) Er erkennt also an, daß er diese Ehre nur seinem hohen Rang verdankt, nicht seinen persönlichen Vorzügen.

gepflanzten Bodhibaumes nieder und betätigt zum Nutz und Heil vieler Menschen die Vollendung[1]), die Ihr auf dem Thron am großen Bodhibaume erreichtet." Der Meister antwortete: „Ānanda, was sagst du da? Wenn ich die auf dem Throne am großen Bodhibaume erreichte Vollendung betätigen will und mich niedersetze, so kann mich kein anderer Ort tragen[2])." Darauf versetzte Ānanda: „Herr, so benützet zum Nutz und Heil vieler Menschen die Wurzel dieses Bodhibaumes zur Erreichung des Glückes der Vollendung, so weit es dieser Fleck Erde zu ertragen imstande ist." Und der Meister benützte den Ort eine Nacht zur Erreichung des Glückes der Vollendung. Der Thera meldete dies dem König von Kosala und den anderen und veranstaltete das Bodhifest. Der Baum aber wurde, weil er vom Thera Ānanda gepflanzt war, der Ānanda-Bodhibaum genannt.

Damals begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, der ehrwürdige Ānanda hat noch bei Lebzeiten des Vollendeten den Bodhibaum einpflanzen lassen und ihm große Ehrung erwiesen. Ach, wie groß ist der Vorzug des Thera!" Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch schon früher hat Ānanda von den Bewohnern der vier Erdteile umgeben, mit Leuten, die er viel wohlriechende Substanzen und Girlanden mitnehmen ließ, auf dem großen Bodhithron ein Bodhifest veranstaltet." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem führte im Königreiche Kāliṅga[3]) in der Stadt Dantapura der König Kāliṅga die Regierung. Er hatte zwei Söhne, der große Kāliṅga und der kleine Kāliṅga mit Namen. Von dem ältesten von ihnen sagten die Zeichendeuter aus, er werde nach seines

---

[1]) Nicht eigentlich die Erleuchtung, sondern die höheren Stufen der Ekstase. Es gab deren acht; vgl. „Leben des Buddha", S. 344.

[2]) Nach buddhistischer Lehre ist nur der Platz neben dem großen Bodhibaum imstande den Buddha zu ertragen, wenn er die Erleuchtung erreicht.

[3]) Ein Reich an der Koromandelküste.

Vaters Tode die Herrschaft führen, von dem jüngeren aber prophezeiten sie: „Dieser wird die Weltflucht der Weisen betätigen und sich Almosen suchen; sein Sohn aber wird ein weltbeherrschender König werden."

In der Folgezeit wurde der ältere Sohn nach seines Vaters Tode König, der jüngere wurde Vizekönig. Dieser wurde wegen seines Sohnes sehr stolz, weil er dachte: „Mein Sohn wird ein Weltherrscher werden." Der König konnte dies nicht ertragen und schickte einen seiner Hofleute aus, er solle den kleinen Kāliṅga gefangen nehmen. Der Mann ging zu ihm hin und sagte: „Prinz, der König will dich gefangen nehmen lassen; schütze dein Leben." Darauf zeigte der Prinz seinen Siegelring, ein feines Gewand und sein Schwert, diese drei Dinge dem Minister, der im Auftrage des Königs gekommen war, und sagte zu ihm: „Auf diese Zeichen übertragt einst meinem Sohne die Herrschaft!" Dann zog er in den Wald, erbaute sich an einem anmutigen Fleckchen Erde eine Einsiedelei und betätigte hier die Weltflucht der Weisen; seine Wohnung befand sich am Ufer eines Flusses.

Im Reiche Madda[1]), in der Stadt Sāgala, wurde dem König Madda eine Tochter geboren; auch von dieser weissagten die Zeichendeuter: „Diese wird sich Almosen sammeln und davon leben; ihr Sohn aber wird ein Weltherrscher werden." Als die Könige von ganz Indien diese Begebenheit vernahmen, kamen sie auf einen Schlag herbei und belagerten die Stadt. Da dachte der König Madda: „Wenn ich diese meine Tochter einem von ihnen gebe, werden die übrigen darüber zornig werden; ich werde meine Tochter be-

[1]) Die Sanskritform „madra" weist auf das heutige Madras hin. Ein andres Sāgala war die Hauptstadt des griechischen Königs Milinda (= Menander).

hüten.“ Er nahm seine Tochter und seine Gattin mit sich und entfloh in unkenntlich machender Kleidung. Er zog in den Wald und erbaute sich flußaufwärts von der Einsiedelei des Prinzen Kāliṅga eine Einsiedelei. Hier betätigte er der Weisen Weltflucht und wohnte dort, indem er sich durch das Sammeln liegengebliebener Ähren das Leben fristete. Um ihre Tochter zu beschützen ließen sie die Eltern in der Einsiedelei und gingen selbst fort um Waldfrüchte zu sammeln. Wenn aber diese sich entfernt hatten, nahm sie verschiedenartige Blumen und machte sich ein Blumengewinde daraus. Am Gangesufer stand ein schönblühender Mangobaum, der gewachsen war wie eine Reihe von aufeinanderstehenden Stufen; diesen bestieg sie und warf im Spiel ihr Blumengewinde in das Wasser.

Eines Tages blieben die Blumen, als sie so dahinschwammen, am Haupte des Prinzen Kāliṅga hängen, als dieser gerade im Ganges badete. Er betrachtete das Gewinde und dachte: „Dies ist von einem Weibe gefertigt, und zwar nicht von einer alten Frau, sondern von einem jungen Mädchen. Ich werde sogleich nach ihm suchen.“ Und in Liebeslust ging er stromaufwärts. Da hörte er ihre Stimme, wie sie auf jenem Mangobaume sitzend mit süßer Stimme sang; er kam an den Fuß des Baumes heran, bemerkte sie und fragte: „Liebe, was bist du denn?“[1]). Sie antwortete: „Ich bin ein Menschenweib, Herr.“ „So steige also herab!“ „Das kann ich nicht, Herr, ich bin eine Edle.“ „Liebe, auch ich bin ein Edler; steige herab!“ „Ich kann nicht, Herr. Nicht nur durch das Wort ist einer ein Edler; sondern wenn du ein Edler bist, so sage mir die mystischen Formeln der Edlen.“[2]) Darauf

[1]) Er weiß nicht, ob das Mädchen nicht vielleicht eine Dämonin ist.

[2]) Jede Kaste, also auch die Kriegerkaste, hat ihre geheimnisvollen Erkennungsworte.

sagten sie einander die mystischen Formeln der Edlen. Die Königstochter stieg herunter und sie vereinigten sich miteinander.

Als ihre Eltern zurückkamen, erzählte sie ihnen ausführlich, daß jener der Sohn des Königs von Kāliṅga und warum er in den Wald gegangen sei. Sie erteilten ihre Zustimmung und gaben ihm ihre Tochter. Als sie so in Liebe zusammen verkehrten, empfing die Königstochter und sie gebar nach Ablauf von zehn Monaten einen Sohn, der die Kennzeichen des Glückes und der Tugend an sich trug. Sie gaben ihm den Namen Kāliṅga. Als er herangewachsen war, gelangte er bei seinem Vater und seinem Großvater zur Vollendung in allen Künsten.

Es erkannte aber sein Vater aus der Konstellation, daß sein Bruder gestorben sei, und er sprach zu seinem Sohne: „Mein Sohn, bleibe nicht im Walde wohnen! Dein Oheim, der große Kāliṅga, ist gestorben; gehe nach Dantapura und nimm das deiner Familie gehörige Reich in Besitz!“ Sodann übergab er ihm den von ihm mitgebrachten Siegelring, das Gewand und das Schwert und fuhr fort: „Mein Sohn, in der Stadt Dantapura wohnt in der und der Straße ein uns wohlgesinnter Minister. Steige in dessen Hause in der Mitte seines Lagers herab, zeige ihm diese drei Dinge und verkünde ihm, daß du mein Sohn bist; er wird dich den Thron besteigen lassen.“ Mit diesen Worten entließ er ihn.

Der Jüngling grüßte seine Eltern und seine Großeltern; infolge seiner durch seine Tugend bewirkten Wunderkraft flog er durch die Luft dahin, stieg über dem Lager jenes Ministers aus der Luft herab, und als dieser ihn fragte, wer er sei, verkündete er ihm: „Ich bin der Sohn des kleinen Kāliṅga“ und zeigte ihm die drei Kostbarkeiten. Der Minister meldete es der Umgebung

des Königs; die Minister ließen die Stadt schmücken und erhoben über ihn den Sonnenschirm[1]). Darauf verkündete ihm der Hauspriester des Königs, Kāliṅgabhāradvāja mit Namen, die zehn Pflichten für einen Weltherrscher[2]); jener aber erfüllte diese Pflichten. Am fünfzehnten Tage, dem Uposathatage, kam hierauf zu ihm von Cakkadaha das kostbare Rad[3]), von der Uposatha-Familie[4]) der kostbare Elefant, von der königlichen Familie der Valāha-Pferde[5]) das kostbare Roß, von Vepulla die königlichen Kleinodien; auch erschienen noch die weiteren königlichen Insignien: die Gattin, die Versammlung der Hausväter und der Kronprinz[6]).

Nachdem er so in dem gesamten Weltsystem die Herrschaft erlangt hatte, bestieg er eines Tages, umgeben von seinem Gefolge, das sich über zweiunddreißig Yojanas der Länge nach erstreckte, seinen ganz weißen Elefanten, der der Spitze des Kelāsa-Berges[7]) glich, und zog im großen Glück seiner Herrlichkeit zu seinen Eltern. Sein Elefant aber war nicht imstande über den großen Bodhithron hinwegzugehen, der für alle Buddhas der Siegersitz ist und der so zum Nabel der Erde wurde. Der König stachelte ihn immer wieder an, aber der Elefant konnte es nicht.

---

[1]) Vgl. oben S. 145.

[2]) Dasselbe wie die oft erwähnten zehn Königspflichten.

[3]) Das mystische Rad, das vor dem Weltherrscher herläuft.

[4]) Eine Familie besonders wertvoller Elefanten.

[5]) Auf Deutsch: Wolkenpferde, eine besonders edle Rasse.

[6]) Diese drei letztgenannten bilden mit den vier anderen, dem Rad, Elefant, Roß und den Juwelen, die Auszeichnungen des Weltherrschers.

[7]) Der Kelāsa ist einer der Hauptgipfel des Himālaya-Gebirges. Rouse übersetzt unrichtig: tall as a peak of Mount Kelāsa. Den Vergleichungspunkt bildet die Weiße des Schnees.

Um dies zu verkünden, sprach der Meister folgende erste Strophe:

„König Kāliṅga, Weltbeherrscher,
welcher gerecht die Welt regierte,
der kam zum Bodhibaume hin
mit einem starken Elefanten."

Da dachte der Hauspriester des Königs, der bei dem Könige war: „In der Luft ist kein Hindernis; warum kann also der König den Elefanten nicht vorwärts bringen? Ich will es untersuchen." Er stieg von oben herab und sah den großen Bodhithron, den Siegersitz aller Buddhas, den Nabel der Erde. Damals nämlich befand sich dort auf der Stelle, die ein königliches Karīsa[1]) maß, von Gras nicht so viel wie ein Hasenschnurrbart; sie war mit Sand von der Farbe einer silbernen Platte bedeckt. Auf allen Seiten umgaben die Gräser, die Sträucher und die Bäume sie nach rechts gedreht und standen dem Bodhithrone zugewendet.

Als der Brāhmane diesen Fleck Erde betrachtete, dachte er bei sich: „Dies ist der Ort, wo alle Buddhas sämtliche Befleckung zerstört haben; auf seiner Oberfläche kann niemand gehen, von Gott Sakka selbst angefangen." Er ging zum Könige Kāliṅga hin, schilderte ihm die Herrlichkeit des Bodhithrones und sagte zum König: „Steige herab vom Elefanten."

Um dies zu verkünden, sprach der Meister folgende Strophen:

„Kāliṅgabhāradvāja sprach zum König
Kāliṅga, dem Asketensohne, vor dem
das Rad sich drehte[2]), seine Hände faltend,
nachdem er es geprüft, folgende Worte:

---

[1]) Ein Flächenmaß, etwa acht Morgen groß. Es könnte auch heißen: Ein Karīsa rund um den König herum.

[2]) Vgl. Anm. 3 der vorigen Seite.

‚Großkönig, steig' herunter, denn der Ort,
auf dem du stehst, von allen wird gepriesen;
denn hier erglänzten die Erleuchteten,
die Buddhas, denen nichts vergleichbar ist.

Nach rechts gewendet sind die Gräser alle
und auch die Sträucher hier an diesem Orte;
von unsrer großen Erd' ist dies die Mitte,
so haben wir gehört, du großer König,

Von unsrer Erde, die vom Meer umgeben,
die alle Lebewesen unterhält,
von dieser Erde ist dies hier die Mitte;
steige herab, bezeige ihr Verehrung.

Die Elefanten alle, die du hast,
sind edel von der Mutter und vom Vater,
und trotzdem alle deine Elefanten,
auf diese Stelle dürfen sie nicht treten.

Edel geboren ist dein Elefant;
du kannst ihn anstacheln, so viel du willst,
und trotzdem dieses Fleckchen Erde kann
von einem Elefanten nicht betreten werden.‘

Da dies König Kāliṅga hörte, prüft' er
das Wort des Mannes, der die Zeichen kannte,
und trieb den Elefanten an: ‚Wir wollen
gleich sehen, ob das Wort ist wahr gesprochen.‘

Vom König angetrieben tat 'nen Schrei
der Elefant gleich einem Muschelbläser;
doch konnte er nicht weiter und er setzte
sich nieder, nicht ertragend seine Last.“

Als er aber immer wieder vom Könige gestachelt wurde, konnte er den Schmerz nicht ertragen und verendete. Der König jedoch merkte nicht, daß der Elefant tot war, und blieb auf ihm sitzen. Darauf sagte zu ihm Kāliṅgabhāradvāja: „O Großkönig, dein Elefant ist tot; besteige einen andern Elefanten.“

Um dies zu verkünden, sprach der Meister folgende zehnte Strophe:

„Als Kāliṅgabhāradvāja
sah, daß der Elefant verendet,
da redet' er König Kāliṅga
zitternd vor Schrecken also an:
‚Besteig 'nen andern Elefanten,
tot ist dein Reittier, großer König.'"

Durch die Wunderkraft der Tugend des Königs kam ein anderer Elefant aus der Uposathafamilie herbei und bot ihm seinen Rücken dar. Der König setzte sich auf dessen Rücken. In demselben Augenblicke fiel der tote Elefant zur Erde.

Um dies zu verkünden, sprach der Meister folgende andere Strophe:

„Als dies Kāliṅga hörte, er bestieg
voll Furcht ein andres Tier. Da dies geschehen,
der Elefant fiel tot zur Erde nieder;
wie jener klar gesprochen, so geschah's."

Darauf stieg der König aus der Luft herunter und betrachtete den Bodhisattva. Da er die wunderbare Erscheinung bemerkte, sprach er um Bhāradvāja zu preisen:

„Kāliṅga sprach zu dem Brāhmanen
Kāliṅgabhāradvāja dieses:
‚Du nur allein bist ganz erleuchtet,
alles erkennend, alles sehend.'"

Der Brāhmane aber nahm dies Lob nicht an, sondern setzte sich auf eine niedrigere Stelle und erhob nur die Buddhas und pries sie.

Um dies zu verkünden, sprach der Meister folgende Strophen:

„Aber Kāliṅga der Brāhmane
nahm dieses Wort nicht an und sagte:
‚Wir wissen nur, was gut zu deuten,
die Buddhas aber sind allwissend.

Allwissend und allsehend sind sie,
nicht deuten sie es aus den Zeichen.
Ich bin nur ein gelehrter Mann,
die Buddhas aber wissen alles.'"

Als der König diese Buddhavorzüge vernahm, wurde er mit Freude erfüllt; er ließ von allen Bewohnern des ganzen Weltsystems viel wohlriechende Substanzen und Girlanden herbeibringen und brachte an dem großen Bodhithron sieben Tage lang die Bodhi-Verehrung dar.

Um dies zu verkünden, sprach der Meister folgendes Strophenpaar:

„Ein Fest er feierte am Bodhibaume[1]);
die Instrumente ließ er all' ertönen,
Kränze, Parfüms und Salbe ließ er bringen,
den Ort umgab er dann mit einer Mauer;
dann zog der König seines Weges weiter[2]).

An Blumen ließ herbei er bringen
der Wagen volle sechzigtausend.
So feierte König Kāliṅga
den allerhöchsten Bodhithron."

Nachdem er so dem großen Bodhibaume seine Verehrung erwiesen, zog er fort, nahm seine Eltern mit sich und kehrte nach Dantapura zurück. Hier verrichtete er gute Werke, wie Almosenspenden u. dgl. und wurde darauf im Himmel der Dreiunddreißig wiedergeboren.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon vollzog Ānanda die Verehrung des Bodhibaumes" und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Kāliṅga Ānanda, Kāliṅgabhāradvāja aber war ich."

Ende der Erzählung von Kāliṅga und dem Bodhibaum.

---

[1]) Nach der Lesart: „taṃ bodhiṃ" statt „sambodhiṃ", bei Rouse verdruckt in „tain bodhiṃ".

[2]) Nach dem Kommentator: um seine Eltern zu besuchen.

480. Die Erzählung von Akitti.

„Als er Akitti sah geehrt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen großen Wohltäter. Dieser nämlich hatte den Meister eingeladen. Sieben Tage lang spendete er der Mönchsgemeinde mit Buddha, ihrem Oberhaupte, ein reiches Almosen; am letzten Tage schenkte er der edlen Mönchsgemeinde alle Hilfsmittel. Der Meister brachte ihm inmitten der Versammlung die Danksagung dar und sagte: „O Laienbruder, dies ist ein großes Opfer für dich; etwas sehr Schwieriges hast du getan. Diese Tradition nämlich Almosen zu spenden ist die Tradition von alten Weisen; denn Almosen muß ein Laie sowohl als ein Mönch geben. In der Vorzeit haben Weise, die die Welt verlassen hatten und im Walde wohnten, obwohl sie nur ohne Salz gedörrte, lediglich mit Wasser angefeuchtete Kārablätter[1]) verzehrten, doch den Bittenden, die zu ihnen kamen, nach Wunsch gegeben und sich selbst vom Glücke der Liebe[2]) ernährt.“ Darauf bat ihn jener: „Herr, diese aus allen Hilfsmitteln bestehende Spende ist vielen Leuten bekannt, das von Euch Gesagte aber ist unbekannt. Erzählt es uns!“ Und der Meister erzählte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt in einer Brāhmanenfamilie, die ein Vermögen von achthundert Millionen besaß. Man gab ihm den Namen Akitti. Als er so alt war, daß er allein gehen konnte, wurde ihm eine Schwester geboren, der man den Namen Yasavatī beilegte. Im Alter von sechzehn Jahren zog das große Wesen nach Takkasilā, erlernte dort alle Wissenschaften und kehrte dann wieder zurück. Es starben aber seine Eltern. Als er an ihnen die Pflichten gegen die Verstorbenen erfüllt hatte, musterte er seine Schätze; dabei

[1]) Der Kārabaum ist Canthium parviflorum.

[2]) D. h. statt selbst zu essen begnügte er sich mit dem zufriedenen Gefühle, einem andern einen Liebesdienst erwiesen zu haben.

hörte er: „Der so und so hat so viel Geld erworben und ist gestorben, der andere so viel.“ Darüber wurde er beunruhigt in seinem Herzen und er dachte: „Diese Schätze sind noch vorhanden, aber nicht mehr diejenigen, welche die Schätze zusammengetragen haben. Sie alle sind gegangen und mußten diese Schätze zurücklassen; werde aber ich fortgehen und sie mitnehmen?“ [1]) Er rief seine Schwester zu sich und sagte ihr: „Nimm du dies Vermögen in Besitz!“ Sie versetzte: „Was hast aber du für eine Absicht?“ „Ich will die Welt verlassen,“ war seine Antwort. Darauf erwiderte sie: „Mein Lieber, ich werde den von Euch weggeschleuderten Speichelklumpen nicht mit meinem Kopfe auffangen. Ich brauche ihn nicht; auch ich will die Welt verlassen.“

Darauf bat der Bodhisattva den König um Erlaubnis und ließ durch Trommelschlag verkünden: „Wer Geld braucht, soll in das Haus des Weisen kommen.“ Nachdem er so sieben Tage lang große Almosen gespendet hatte und seine Schätze noch unvermindert sah, dachte er: „Meine Lebensbedingungen gehen zugrunde, was soll ich mit diesem Schätzespiel? Wer etwas braucht, wird es sich schon nehmen.“ Er ließ die Türen öffnen und verkünden: „Alles ist geschenkt; man soll es nur nehmen.“ So verließ er sein mit Gold und Schätzen angefülltes Haus und zog, während der ganze Kreis seiner Verwandten klagte, mit seiner Schwester fort. Das Tor, durch das er Benares verließ, bekam den Namen Akittitor, und die Furt, mittels deren er den Fluß überschritt, erhielt den Namen Akittifurt.

Nachdem er zwei oder drei Yojanas weit gezogen war, erbaute er an einem lieblichen Orte eine Laubhütte und betätigte hier zusammen mit seiner Schwester

[1]) Vgl. dazu die ähnliche Erzählung im Jātaka 313; Band III, S. 44.

die Weltflucht der Weisen. Seitdem er aber die Welt verlassen hatte, verließen auch viele andere Bewohner von Dörfern, Flecken und Residenzen die Welt; er bekam eine große Umgebung und es entstand für ihn große Ehrung und großes Ansehen; es war, als sei ein Buddha erschienen. — Da dachte das große Wesen: „Groß ist dieser Ruhm und diese Ehrung, allzu groß ist auch meine Umgebung; es kommt mir zu allein zu leben.“ Zu ungewohnter Zeit, ohne auch nur seine Schwester davon in Kenntnis zu setzen, zog er allein von dannen.

So kam er allmählich nach dem Reiche Damiḷa[1]). Hier nahm er in der Nähe der Hafenstadt Kāvīra in einem Parke seinen Aufenthalt und erlangte dort die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse. Aber auch hier wurde ihm viel Ehrung und Huldigung erwiesen. Aus Überdruß daran warf er dies von sich, flog in die Luft empor und stieg auf der Kāra-Insel[2]), in der Nähe der Nāga-Insel, auf die Erde herab. Damals aber hatte die Kāra-Insel den Namen Ahidīpa (= Schlangeneiland). Hier erbaute er sich neben einem großen Kārabaum eine Laubhütte und nahm dort seinen Aufenthalt. Daß er aber daselbst wohnte, wußte niemand. — Seine Schwester aber suchte nach ihrem Bruder und kam dabei allmählich auch bis in das Reich Damiḷa. Als sie ihn auch hier nicht fand, nahm sie an demselben Platze ihren Aufenthalt, wo jener gewohnt hatte; die Fähigkeit zur Ekstase aber konnte sie nicht erlangen[3]). — Das große Wesen aber ging infolge seiner Genügsamkeit nirgend anderswohin; sondern zur Zeit, da der Baum

---

[1]) Damit ist wohl die Malabarküste gemeint.

[2]) Vielleicht Ceylon oder eine Insel in dessen Nähe.

[3]) Also auch nicht die Fähigkeit, sich in die Luft zu erheben und zu fliegen.

Früchte hatte, verzehrte er die Früchte, und zur Zeit, da der Baum nur Blätter hatte, verzehrte er die Blätter, die er mit Wasser benetzte.

Durch den Glanz von dessen Tugend wurde der mit gelben Tüchern belegte Steinsitz des Gottes Sakka heiß. Sakka überlegte: „Wer will mich von meinem Platze verdrängen?“ und bemerkte dabei den Weisen. Da dachte er: „Aus welchem Grunde beobachtet wohl dieser Asket so sehr die Tugend? Strebt er nach der Sakkawürde oder nach etwas anderem? Ich will ihn auf die Probe stellen. Denn dieser bringt in Elend sein Leben zu; er verzehrt mit Wasser benetzte Kārablätter. Wenn er nach der Sakkawürde strebt, so wird er mir seine gekochten[1]) Blätter geben; wenn nicht, so wird er sie mir nicht geben.“ Und er ging in der Gestalt eines Brāhmanen zu ihm hin.

Der Bodhisattva hatte gerade seine Kārablätter gekocht und ausgebreitet, indem er dachte: „Wenn sie kalt geworden sind, werde ich sie verzehren.“ So saß er an der Tür seiner Laubhütte. Da trat Gott Sakka vor ihn hin und bat ihn um ein Almosen. Als ihn der Bodhisattva sah, wurde sein Herz mit Freude erfüllt und er sprach: „Fürwahr, eine Ehre ist es für mich; ich sehe einen Bettler. Heute ist mein Wunsch zur Erfüllung gehommen; ich kann Almosen spenden.“ Er nahm seinen Kochtopf, ging auf den andern zu und sagte: „Dies ist mein Geschenk; möge es mir zur Erkenntnis der Allwissenheit dienen!“ Mit diesen Worten warf er es, ohne für sich etwas übrig zu behalten, als Almosen in den Topf von jenem. Nachdem der Brāh-

---

[1]) Das Partizip „sitta“, das von siñcati (= besprengen) kommt, scheint hier und im folgenden auch für das Partizip von sedeti (= erwärmen, kochen) zu stehen.

mane die Gabe entgegengenommen, ging er ein kleines Stück weiter und verschwand.

Nachdem ihm aber das große Wesen das Almosen gespendet, kochte es für sich keine weitere Speise, sondern verbrachte den Tag im Glück über seine Liebesbetätigung. Am nächsten Tage kochte er sich abermals Speise und setzte sich wieder an der Tür seiner Laubhütte nieder. Abermals kam Sakka in Brāhmanengestalt und abermals gab ihm das große Wesen die Speise und verbrachte so den Tag. Nachdem er es auch am dritten Tage so gemacht hatte, dachte er voll Freude: „Ach dieser Gewinn! Durch die Kārablätter erzeuge ich eine große Tugendbetätigung.“ Weil er aber drei Tage ohne Nahrung geblieben war, wurde er matt; trotzdem verließ er zur Mittagszeit seine Laubhütte und setzte sich an die Tür, indem er über das Almosengeben nachdachte

Da dachte Gott Sakka: „Dieser Brāhmane, der drei Tage lang nichts gegessen hat und deshalb schwach geworden ist, bleibt dennoch voll Freude bei seinem Almosenspenden. Er hat keinen anderen Gedanken in seinem Herzen; ich merke nicht, daß er das Geschenk spendet, weil er etwas anderes begehrt. Ich will ihn fragen, seine Absicht von ihm vernehmen und so erkennen, warum er Almosen spendet.“ Er wartete bis nach Mittag; dann kam er in großer Herrlichkeit herbei, glänzend wie die junge Sonne, trat vor das große Wesen hin und fragte: „Holla, du Asket, aus welchem Grunde treibst du auf einem solchen vom salzigen Meere umgebenen Eiland Askese, während so heiße Winde wehen?“

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende erste Strophe:

„Als er Akitti sah geehrt,
sprach Sakka, aller Welt Gebieter:
‚Warum bleibst du, großer Brāhmane,
so ruhig in der Sonnenhitze?“

Als das große Wesen dies hörte, merkte er, daß jener Gott Sakka war; und um zu verkündigen, daß er nicht nach solchen Vollendungen strebe, sondern aus Verlangen nach der Allwissenheit diese Askese treibe, sprach er folgende zweite Strophe:

„Ein Unglück ist Wiedergeburt,
o Sakka, und des Leibs Zerstörung;
Unglück ist Irrtum auch und Tod,
drum bleib' ich ruhig, Vāsava.“[1])

Als dies Gott Sakka hörte, dachte er hocherfreut: „An allen Existenzen hat also dieser den Gefallen verloren und um das Nirvāna zu erlangen lebt er im Walde; ich werde ihm einen Wunsch gewähren.“ Und indem er ihn zu einem Wunsche aufforderte, sprach er folgende dritte Strophe:

„Da du so gut gesprochen hast,
Kassapa, und so wohl geziemend,
will ich dir einen Wunsch gewähren,
was immer du begehrst im Herzen.“[2]).

Das große Wesen nahm den Wunsch an und sprach folgende vierte Strophe:

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,
Sakka, Beherrscher aller Wesen:
Nicht wohne in mir die Begierde,
die Männer unzufrieden macht,
ob sie auch Weib und Kinder haben,
Geld, Korn und andre liebe Dinge.“

[1]) Ein oft vorkommender Beiname des Sakka (Indra).

[2]) Diese Strophe wie auch die beiden ersten Zeilen der nächsten finden sich auch im Jātaka 440; übersetzt oben S. 7 ff.

Indem darüber erfreut Sakka ihm immer noch einen weiteren Wunsch gewährte und das große Wesen diesen Wunsch annahm, sprachen die beiden folgende Strophen:

„Da du so gut gesprochen hast,
Kassapa, und so wohlgeziemend,
will ich dir einen Wunsch gewähren,
was immer du begehrst im Herzen."

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,
Sakka, Beherrscher aller Wesen:
Nicht wohne in mir dieser Zorn,
durch den die Felder und Grundstücke,
auch Gold und Rinder, Pferde, Sklaven
verloren gehen, wenn er wächst."

„Da du so gut gesprochen hast,
Kassapa, und so wohl geziemend,
will ich dir einen Wunsch gewähren,
was immer du begehrst im Herzen."

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,
Sakka, Beherrscher aller Wesen:
Nicht mög' ich sehen einen Toren
noch hören, noch mit ihm verkehren;
nicht mög' ich Unterhaltung pflegen
mit Toren und mich dran erfreuen."

„Was hat dir denn der Tor getan?
O sage, Kassapa, den Grund.
Warum wünschest, o Kassapa,
du nicht den Anblick eines Toren?"

„Sünden begeht der Törichte,
er lädt sich auf, was nicht zu tragen;
Übles zu tun gefällt ihm besser,
wenn man ihn freundlich anspricht, zürnt er.
Sich selbst zu zügeln weiß er nicht;
darum ist es gut ihn nicht zu sehen."

„Da du so gut gesprochen hast,
Kassapa, und so wohl geziemend,
will ich dir einen Wunsch gewähren,
was immer du begehrst im Herzen."

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,
Sakka, Beherrscher aller Wesen:
Möge ich sehen einen Weisen,
ihn hören und mit ihm verkehren;
mit einem Weisen Unterhaltung
mög' pflegen ich und mich dran freuen."

„Was hat dir wohl getan der Weise?
O sage, Kassapa, den Grund.
Warum ersehnst du, Kassapa,
so sehr den Anblick eines Weisen?"

„Gutes tut der Verständige,
nicht lädt er auf, was nicht zu tragen.
Gutes zu tun gefällt ihm besser;
nicht zürnt er, wenn man lieb ihn anspricht.
Sich selbst zu zügeln er versteht;
gut ist es mit ihm zu verkehren."

„Da du so gut gesprochen hast,
Kassapa, und so wohl geziemend,
will ich dir einen Wunsch gewähren,
was immer du begehrst im Herzen."

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,
Sakka, Beherrscher aller Wesen:
Wenn dann die Lust von mir gewichen,
so möge bei der Sonne Aufgang
himmlische Speise mir erscheinen
und dazu tugendhafte Bettler.

Nicht schwinde sie, so lang' ich gebe,
nicht reu' es mich, wenn ich's gespendet;

beim Geben mög' mich Freud' erfüllen;
dieses, o Sakka, wünsch' ich mir."

„Da du so gut gesprochen hast,
Kassapa, und so wohl geziemend,
will ich dir einen Wunsch gewähren,
was immer du begehrst im Herzen."

„Wenn du mir einen Wunsch gewährst,
Sakka, Beherrscher aller Wesen:
Nicht noch einmal besuche mich,
dieses, o Sakka, wünsch' ich mir."

„Bei vielen tugendhaften Leuten
die Männer und dazu die Frauen
begehren, daß ich sie besuche;
kann mein Besuch Gefahr denn bringen?"

„Wenn ich dich seh' im Götterglanze,
dich, die Vollendung aller Freude,
könnt' ich nachlassen in dem Streben;
diese Gefahr bringt dein Besuch."

Sakka antwortete: „Gut, Herr, von jetzt an werde ich nicht mehr zu dir kommen;" er verabschiedete sich von ihm, bat ihn um Verzeihung und entfernte sich. Das große Wesen aber blieb dort wohnen, so lange es lebte, betätigte die Vollkommenheiten und wurde dann in der Brahmawelt wiedergeboren.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Gott Sakka Anuruddha, der weise Akitti aber war ich."

Ende der Erzählung von Akitti.

481. Die Erzählung von Takkāriya.

„Ich sagt', ich Tor, was ich nicht sagen sollte." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Kokālika. — In einer Regenzeit nämlich wünschten einmal die beiden ersten Schüler[1]) die große Schar zu verlassen und in Einsamkeit zu wohnen. Nachdem sie den Meister um Erlaubnis gebeten, begaben sie sich in das Land des Kokālika[2]) nach dem Wohnorte des Kokālika und sprachen zu ihm: „Lieber Kokālika, wenn uns durch dich und dir durch uns der Aufenthalt angenehm gemacht wird, wollen wir hier drei Monate zubringen." Kokālika versetzte: „Wie wird aber durch mich für euch, ihr Freunde, der Aufenthalt angenehm?" Sie antworteten: „Wenn du, Freund, niemanden mitteilen wirst, daß die beiden ersten Schüler des Meisters hier wohnen, so wird für uns durch dich der Aufenthalt angenehm." Jener fragte weiter: „Aber wie wird durch euch für mich der Aufenthalt angenehm?" Die beiden erwiderten: „Wir werden dir in diesen drei Monaten die Lehre verkündigen und dich durch unsere Predigt darin unterweisen; so wird für dich durch uns der Aufenthalt angenehm." „Wohnet hier, hier, Freunde, nach eurem Wunsche," versetzte Kokālika, und er gab ihnen ein vorzügliches Lager. So wohnten sie glücklich dort, beseligt durch die Erreichung der Früchte[3]); niemand wußte, daß sie sich dort aufhielten.

Nachdem sie so die Regenzeit verbracht und die Pavāraṇā[4]) gefeiert hatten, sagten sie zu jenem: „Freund, durch dich haben wir hier unsern Aufenthalt gehabt; wir wollen fortgehen um den Meister zu begrüßen;" und sie nahmen Abschied von ihm. Er gab seine Zustimmung und machte mit ihnen in dem nahegelegenen Dorfe seinen Almosengang. Nach der Beendigung des Mahles verließen die Theras das Dorf. Kokālika entließ sie; dann kehrte er um und sagte zu den Leuten: „Ihr Laienbrüder, ihr seid unvernünftigen Tieren gleich! Daß die beiden

[1]) Sāriputta und Mogallāna.

[2]) D. h. das Land, in dem Kokālika, der Anhänger des Devadatta, gerade wohnte.

[3]) Der Früchte des vierfachen Weges; vgl. oben S. 218, Anm. 4.

[4]) Die große Beichtfeier am Ende der Regenzeit: vgl. „Leben des Buddha", S. 352.

ersten Schüler drei Monate lang in dem nahen Kloster gewohnt haben, habt ihr nicht gemerkt; jetzt sind sie fortgezogen!" Die Leute erwiderten: „Herr, warum habt Ihr es uns aber nicht mitgeteilt?" Sie nahmen viel zerlassene Butter, Öl und Heilmittel sowie Kleider und Decken, gingen zu den beiden Theras hin, begrüßten sie ehrfurchtsvoll und sagten: „Verzeihet uns, Herr; wir wußten nicht, daß Ihr die beiden ersten Schüler wäret. Erst heute wurde es uns durch das Wort das Kokālika bekannt; aus Mitleid mit uns nehmet diese Heilmittel, Kleider und Decken an."

Kokālika aber hatte gedacht: „Die Thera sind genügsam und leicht zufrieden; sie werden diese Gewänder für sich selbst nicht annehmen, sondern sie mir geben;" darum war er mit den Laienbrüdern zu den Theras hingegangen. Die Theras jedoch nahmen, weil die Gabe durch einen Mönch veranlaßt war, nichts für sich selbst an und ließen auch dem Kokālika nichts geben. Da baten die Laienbrüder: „Herr, wenn Ihr jetzt nichts annehmt, so kommet doch um uns Mitleid zu erzeigen nochmals hierher zurück!" Die Theras bewilligten ihnen dies und begaben sich dann zum Meister. Kokālika aber dachte: „Diese Theras, die für sich selbst nichts annahmen, haben auch mir nichts geben lassen," und er faßte einen Haß gegen sie.

Nachdem sodann die Theras kurze Zeit bei dem Meister verweilt hatten, nahmen sie die fünfhundert Mönche mit, die das Gefolge eines jeden bildeten, und zogen so mit tausend Mönchen ihres Weges dahin, bis sie zum Lande des Kokālika kamen. Jene Laienbrüder zogen ihnen zur Begrüßung entgegen, geleiteten sie in das Kloster und erwiesen ihnen täglich große Ehrung. Eine Menge von Heilmitteln, Kleidern und Decken wurde ihnen zu teil. Die Mönche, die mit den Theras gekommen waren, gaben beim Auslesen der Gewänder dieselben nur an diejenigen, die mit ihnen gekommen waren; dem Kokālika aber gaben sie keine und auch die Theras ließen ihm keine geben.

Als so Kokālika kein Gewand erhielt, sagte er: „Böser Lüste voll sind Sāriputta und Mogallāna. Früher nahmen sie die ihnen geschenkten Gaben nicht an, jetzt aber nehmen sie dieselben. Man kann sie nicht befriedigen; einen anderen schauen sie nicht an!" So schalt er und tadelte er die Theras. Die Theras dachten: „Durch uns kommt dieser zur Sünde" und sie zogen samt ihrem Gefolge fort; und auch als sie von den Leuten gebeten wurden: „Herr,

bleibet noch ein paar Tage da," wollten sie nicht umkehren.

Es sagte jenen aber ein junger Mönch: „Ihr Laienbrüder, wie sollen die Theras hier bleiben? Der Thera, der von euren Familien unterhalten wird, erträgt nicht ihr ferneres Bleiben." Darauf gingen die Leute zu jenem hin und sprachen zu ihm: „Herr, Ihr laßt ja die Theras nicht hier wohnen bleiben. Gehet und bittet sie entweder um Verzeihung, daß sie zurückkehren, oder macht Euch selbst davon und nehmet anderswo Euren Aufenthalt." Aus Furcht vor den Laienbrüdern ging er hin und bat die Theras. Die Theras aber gingen weiter, indem sie zu ihm sagten: „Gehe, Lieber, wir kehren nicht mehr um."

Als er sie so nicht zur Rückkehr bewegen konnte, kehrte er in das Kloster zurück. Da fragten ihn die Laienbrüder: „Herr, sind die Theras zurückgekehrt?" Er entwortete: „Ich konnte sie nicht zur Umkehr bewegen." „Warum, Lieber?" fragten sie. Da kam ihnen folgender Gedanke: „Weil ein solcher Bösewicht hier wohnt, deshalb werden brave Mönche nicht hier bleiben; wir wollen ihn forttreiben!" Und sie sprachen zu ihm: „Herr, bleibe nicht hier; durch uns erhältst du nichts mehr."

Als er so nicht mehr von ihnen geehrt wurde, nahm er Almosenschale und Obergewand, zog nach dem Jetavana, ging zu dem Meister hin und sagte: „Voll übler Lüste, Herr, sind Sāriputta und Mogallāna; sie sind in die Gewalt böser Lüste gekommen." Der Meister aber erwiderte ihm: „Nicht so, Kokālika! Versöhne dein Herz mit Sāriputta und Mogallāna; merke dir, es sind brave Mönche!" Kokālika jedoch entgegnete: „Ihr, Herr, glaubt Euren ersten Schülern. Ich aber sah es mit eigenen Augen; voll böser Lüste sind sie, sie tun Geheimes, die Lasterhaften!" So sagte er bis zum dritten Male, obwohl er von dem Meister zurückgehalten wurde; dann erhob er sich von seinem Sitze und entfernte sich. Sobald er aber fortgegangen war, entstanden an seinem ganzen Körper Beulen so groß wie Senfkörner; diese wurden allmählich größer und erhielten die Größe von Beluvafrüchten[1]); dann platzten sie auf und altes Blut floß aus ihnen hervor. Kokālika aber fiel jammernd, von Schmerz gepeinigt, am Jetavana-Torerker nieder.

„Von Kokālika sind die beiden ersten Schüler ver-

[1]) Beluva ist der Vilva-Baum, Aegle marmelos.

klagt worden;" so erscholl es wie ein einziger Schrei bis zur Brahmawelt. Als aber sein Lehrer, der Brahmā Tudu[1]), diese Begebenheit erfuhr, ging er hin um ihn die Theras um Verzeihung bitten zu lassen. Er kam herbei und sprach, in der Luft stehend: „Kokālika, eine rohe Tat hast du begangen; versöhne dir die ersten Schüler!" „Wer bist aber du, Freund?", versetzte Kokālika. „Ich bin der Brahmā Tudu," war die Antwort. Darauf erwiderte Kokālika: „Freund, hat nicht von dir der Erhabene verkündigt, du seiest ein Nichtzurückkehrender?[2]). Es heißt aber doch, ein Nichtzurückkehrender könne nicht nochmals in diese Welt kommen. Du wirst ein Dämon sein, der auf einem Misthaufen wohnt!" Mit diesen Worten beleidigte er den großen Brahmā. Als dieser so nicht im stande war jenen zur Annahme seiner Worte zu veranlassen, sagte er: „Du wirst noch Qual erleiden wegen deiner Worte" und kehrte an seinen reinen Aufenthaltsort zurück. Kokālika aber starb und wurde in der Paduma-Hölle[3]) wiedergeboren.

Als der große Brahmā Sahampati[4]) erkannte, daß jener dort wiedergeboren sei, meldete er es dem Vollendeten. Der Meister aber verkündete es seinen Schülern. Darauf begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendermaßen ein Gespräch über die Untugend des Kokālika: „Freunde, Kokālika hat Sāriputta und Mogallāna gescholten und ist wegen seines bösen Mundes in die Paduma-Hölle gekommen." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, wurde Kokālika durch sein Wort verwundet und erlitt Unglück wegen seines Mundes, sondern auch früher schon erlitt er seines Mundes wegen Unglück." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Der frühere Lehrer des Kokālika war also wegen seiner Verdienste als ein Brahma-Engel wiedergeboren worden.

[2]) Er hatte also die dritte Stufe der Heiligkeit erreicht. Kokālika aber glaubt dies nicht, weil er ihm nochmals erscheint.

[3]) Auf Deutsch = Lotoshölle, eine sonst nicht erwähnte von den 128 Höllen, die man im ganzen annahm.

[4]) Der eigentliche Gott Brahmā; vgl. „Leben des Buddha", S. 341 u. 353.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, hatte er einen Hauspriester, der war lohfarbig[1]) und seine Zähne waren ihm ausgefallen. Seine Gattin versündigte sich mit einem andern Brāhmanen; dieser sah gerade so aus wie der andere[2]). Als nun der Hauspriester seine Gattin immer wieder zurückzuhalten suchte und sie doch nicht zurückzuhalten vermochte, dachte er bei sich: „Jenen meinen Feind kann ich nicht mit eigner Hand töten; durch eine List werde ich ihn ums Leben bringen.“ Er ging zu dem Könige hin und sprach zu ihm: „O Großkönig, deine Stadt ist die erste in ganz Indien und du bist der erste König. Während du aber so der erste König bist, ist das Südtor deiner Stadt schlecht befestigt und nicht glückbringend.“ Der König versetzte: „Lehrer, was ist da zu tun?“ „Man muß es glückbringend machen und gut befestigen.“ „Was muß man dazu haben?“ „Man muß das alte Tor wegnehmen und Hölzer nehmen, die glückverheißend sind; dann muß man den Gottheiten, die die Stadt beschützen, ein Opfer darbringen und das Tor bei einer glückbringenden Konstellation einsetzen.“ Der König antwortete; „Tut deshalb so!“ — Damals aber war der Bodhisattva ein junger Brāhmane namens Takkāriya und erlernte bei jenem die Wissenschaften.

Nachdem nun der Hauspriester das alte Tor hatte wegnehmen und das neue bereit stellen lassen, sagte er zum Könige: „Bereit gestellt, o Fürst, ist das Tor. Morgen ist eine glückliche Konstellation; diese dürfen wir nicht vorübergehen lassen, sondern müssen das Opfer darbringen und das Tor einsetzen.“ Der König

---

[1]) Wie aus der Erzählung hervorgeht, ist Piṅgala hier kein Eigenname, sondern Adjektiv.

[2]) Wie schon Rouse bemerkt, muß nach „va“ ein Punkt stehen.

fragte: „Lehrer, was muß man zur Darbringung eines Opfers nehmen?“ Darauf antwortete der Hauspriester: „O Fürst, das großmächtige Tor wird von großmächtigen Gottheiten beschützt. Man muß einen lohfarbenen Brāhmanen, der die Zähne verloren hat und der nach beiden Seiten von reiner Abkunft ist, töten, mit dessen Fleisch und Blut das Opfer darbringen, den Körper darunter legen und das Tor darüber errichten; auf diese Weise wird es Euch sowohl wie der Stadt zum Heile gereichen.“ Der König erwiderte: „Gut, Lehrer, töte einen solchen Brāhmanen und errichte das Tor.“

Voll Freude dachte jener: „Morgen werde ich den Rücken meines Feindes sehen.“ Von Stolz erfüllt begab er sich in sein Haus und sagte, da er seinen Mund nicht halten konnte, ganz rasch zu seiner Frau: „Du böses Caṇḍālaweib[1]), mit wem willst du dich von jetzt an erfreuen? Morgen werde ich deinen Buhlen töten und von ihm ein Opfer darbringen!“ Sie versetzte: „Aus welchem Grunde willst du den Schuldlosen töten?“ Er antwortete: „Der König hat gesagt, ich soll von dem Fleisch und Blut eines lohfarbigen Brāhmanen ein Opfer darbringen und darüber das Stadttor errichten. Dein Buhle ist lohfarbig; darum werde ich ihn töten und mit ihm das Opfer darbringen.“

Da schickte die Frau zu ihrem Buhlen die Botschaft: „Der König beabsichtigt einen lohfarbigen Brāhmanen zu töten und mit ihm ein Opfer darzubringen. Wenn dir dein Leben lieb ist, so nimm noch andre Brāhmanen, die ebenso sind, mit dir und mache dich morgen davon.“ Und er tat so. Dies wurde in der Stadt bekannt. Aus der ganzen Stadt entflohen sämtliche lohfarbige Brāhmanen.

---

[1]) Er bezeichnet also seine Frau, um sie zu beschimpfen, als ein Weib aus der niedrigsten Kaste.

Der Hauspriester, der nicht wußte, daß sein Feind entflohen sei, ging schon am frühen Morgen zu dem Könige hin und sagte zu ihm: „O Fürst, an dem und dem Orte weilt ein lohfarbiger Brāhmane; laßt diesen festnehmen!“ Der König schickte Leute fort; als sie niemand fanden, kehrten sie zurück und meldeten: „Er ist wohl entflohen.“ Sie erhielten den Befehl anderswo zu suchen; aber obwohl sie in der ganzen Stadt umhersuchten, fanden sie keinen. Als ihnen hierauf der König sagte, sie sollten rasch weitersuchen, antworteten sie: „O Fürst, außer dem Hauspriester ist kein derartiger Mann mehr hier.“ „Aber den Hauspriester kann man doch nicht töten,“ versetzte der König. Die Leute aber erwiderten: „O Fürst, was sagt Ihr da? Aus Veranlsssung des Hauspriesters wird heute, da das Tor entfernt ist, die Stadt ohne Schutz sein. Als aber der Hauspriester davon sprach, sagte er: ‚Wenn man den heutigen Tag vorübergehen läßt, wird man erst nach Ablauf eines Jahres wieder diese Konstellation erhalten‘. Wenn nun die Stadt ein ganzes Jahr lang ohne Tor bleibt, werden die Feinde eine günstige Gelegenheit bekommen. Laßt einen, wer es auch immer sei, töten und von einem andern kundigen Brāhmanen das Opfer darbringen und das Tor errichten!“

Darauf fragte der König: „Gibt es aber hier einen weisen Brāhmanen, der dem Lehrer ähnlich ist?“ Man gab zur Antwort: „Es gibt einen, o Fürst, nämlich seinen Schüler Takkāriya. Gebt diesem das Amt des Hauspriesters und laßt durch ihn am Tore des glückbringende Opfer ausführen.“ Der König ließ ihn zu sich rufen, erwies ihm große Ehrung, übertrug ihm das Amt des Hauspriesters und befahl ihm dann so zu tun.

Mit großem Gefolge zog Takkāriya nach dem Stadt-

tor. Den Hauspriester brachte man nach dem Befehle des Königs gebunden daher. Darauf ließ das große Wesen an der Stelle, wo das Tor errichtet werden sollte, eine Grube graben und ein Zelt ringsumher aufschlagen; er selbst stellte sich mit seinem Lehrer in das Zelt hinein. Der Lehrer betrachtete die Grube, und da er keinen Beistand für sich sah, sagte er: „Mein Zweck war schon erfüllt; infolge meiner Torheit aber vermochte ich nicht meinen Mund zu halten und sagte es rasch dem schlechten Weibe. So habe ich mir durch mich selbst den Tod gebracht.“ Und indem er das große Wesen anredete, sprach er folgende erste Strophe:

„Ich sagt', ich Tor, was ich nicht sagen sollte,
so wie der Frosch im Wald anruft die Schlange.
Takkāriya[1]), in diese Grube stürz' ich;
denn nicht ist's gut, wenn man zur Unzeit redet.“

Mit ihm redend sprach der Bodhisattva folgende Strophe:

„Der Mensch, der so zur Unzeit redet, kommt
zu solchem Tod, zu Schmerzen und zu Jammer.
Dich selber nur darfst du darüber tadeln,
daß man dich, Lehrer, in die Grube gräbt.“

Nach diesen Worten fügte er hinzu: „O Lehrer, durch das Nichtbehüten der Zunge bist nicht nur du ins Unglück gestürzt, sondern auch noch andere stürzten hinein.“ Dies zeigte er ihm, indem er ihm folgende Begebenheit aus der Vergangenheit erzählte:

Früher lebte zu Benares einmal eine Dirne namens Kālī; diese hatte einen Bruder mit Namen Tuṇḍila. Für jeden Tag erhielt Kālī tausend Geldstücke. Tuṇḍila

[1]) Im Texte steht die weibliche Form; die Erklärung des Kommentators ist ganz unbefriedigend.

aber war ein Weiberlump, ein Branntweinlump und ein Würfellump. Sie gab ihm Geld; er aber vergeudete alles, was er erhielt. Obwohl sie ihn davon zurückzuhalten suchte, war sie nicht dazu imstande. — Als er eines Tages wieder beim Spiele verloren hatte, gab er seine Kleider her, mit denen er angetan war, und kam nur mit einem Stück eines Mattenstoffes umhüllt in das Haus seiner Schwester. Sie hatte aber ihren Dienerinnen folgende Anweisung gegeben: „Wenn Tuṇḍila kommt, so gebet ihm nichts, sondern packt ihn am Halse und werft ihn hinaus.“ Jene taten also; er aber blieb weinend vor der Türe stehen.

Ein Großkaufmannssohn aber, der beständig Kālī tausend Geldstücke zu bringen pflegte, sah ihn an diesem Tage und fragte ihn: „Warum weinst du, Tuṇḍila?“ Dieser antwortete: „Gebieter, als ich im Würfelspiel verloren hatte, ging ich zu meiner Schwester hin; aber ihre Dienerinnen packten mich am Halse und warfen mich hinaus.“ Der andere versetzte: „Bleibe also hier stehen; ich will es deiner Schwester erzählen.“ Er ging hin und sagte ihr: „Dein Bruder steht draußen, nur mit einem Stück Mattenstoff umhüllt; warum gibst du ihm keine Kleider?“ Sie erwiderte: „Ich gebe ihm jetzt keine; wenn aber du Lust hast, so gib du ihm!“

In diesem Dirnenhause aber herrschte folgendes Verfahren: Von den gebrachten tausend Geldstücken gehörten fünfhundert der Dirne und die anderen fünfhundert waren der Preis für Gewänder, wohlriechende Substanzen und Kränze. Wenn die Männer kamen, so zogen sie sich die Gewänder an, die sie in diesem Hause erhielten, und verbrachten so die Nacht. Wenn sie dann am folgenden Tage fortgingen und sich anzogen, bekleideten sie sich wieder mit den Gewändern, die sie mitgebracht hatten, und entfernten sich. Darum

zog der Großkaufmannssohn das ihm von jener gegebene Gewand an und ließ seine eigenen Kleider dem Tuṇḍila geben. Dieser zog sie an und ging schreiend in das Branntweinhaus.

Kālī aber gab ihren Dienerinnen den Befehl: „Morgen, wenn er weggeht, nehmt ihm die Kleider weg!“ Als er daher fortgehen wollte, liefen sie von allen Seiten auf ihn zu, nahmen ihm, als wenn sie ihn ausplündern wollten, seine Kleider fort und schickten ihn nackt fort mit den Worten: „Gehe jetzt, Prinz!“ Er mußte nackt fortgehen, die Leute aber lachten ihn aus. Deshalb schämte er sich und klagte: „Ich allein bin daran schuld; ich konnte ja den Mund nicht halten.“

Um dies zu zeigen sprach der Bodhisattva[1]) folgende dritte Strophe:

„‚Was brauchte ich den Tuṇḍila zu fragen?
Tu' Kālikā dem Bruder, was sie wolle!
Nackt bin ich jetzt, mein Kleiderpaar verlor ich.‘
Dies bracht' denselben Nutzen wie jetzt dir.“

Noch eine andere Geschichte! Als einmal zu Benares infolge der Unachtsamkeit der Ziegenhirten auf der Weide zwei Böcke miteinander kämpften, dachte ein Gabelschwanz[2]): „Diese werden sich jetzt die Köpfe spalten und sterben; fürwahr, ich werde sie zurückhalten!“ Er sagte zu ihnen: „Onkel, kämpfet nicht,“

[1]) Die redende Person ist nicht angegeben, doch ergibt sie sich aus der Vergleichung mit den nächsten Strophen. Die drei ersten Verse der Strophe selbst sind als Worte des Jünglings aufzufassen, obwohl Fausböll dies nicht durch die Interpunktion kennzeichnet. Auch die Übersetzung von Rouse entspricht nicht ganz dem wirklichen Sinne der Strophe.

[2]) Eigentlich: der gabelschwänzige Würger. Das Wort bezeichnet allerdings auch den Sperling; vgl. Band III, S. 528 (Jātaka 425, Str. 10).

und suchte sie dadurch zurückzuhalten. Als sie nicht auf seine Worte achteten, sondern weiterkämpften, setzte er sich auf ihren Rücken und Kopf und flehte sie an. Da er sie aber auch so nicht abhalten konnte, sagte er: „So tötet mich, wenn ihr weiter kämpfen wollt;“ und er flog zwischen ihre Köpfe hinein. Die beiden Tiere aber stießen immer aufeinander. Der Vogel wurde wie in einem Mörser zerdrückt und fand so nur durch sein eigenes Tun seinen Untergang.

Um diese zweite Geschichte zu erläutern sprach der Bodhisattva folgende vierte Strophe:

„Der Gabelschwanz, der ohne selbst zu kämpfen
hineinflog zwischen die kämpfenden Böcke,
wurde zermalmt dort durch der Böcke Köpfe;
dies bracht' denselben Nutzen wie jetzt dir.“

Noch eine andere Erzählung: Einst sahen Bewohner von Benares eine von den Rinderhirten wohlbehütete Fächerpalme. Um die Früchte zu bekommen ließen sie einen den Baum hinaufsteigen. Während aber dieser die Früchte herabwarf, kam eine schwarze Schlange aus einem Ameisenhaufen heraus und kletterte am Baum hinauf; und obwohl die unten Stehenden sie mit Stöcken usw. schlugen, konnten sie dieselbe nicht zurückhalten. Sie riefen deshalb dem andern zu: „Eine Schlange klettert am Baum hinauf!“ Dieser stieß voll Furcht ein lautes Geschrei aus. Darauf faßten die unten Stehenden ein festes Tuch an den vier Ecken und riefen jenem zu: „Laß dich in dies Tuch herunterfallen!“ Er fiel beim Herunterstürzen zwischen die vier Leute auf die Mitte des Tuches; durch die Kraft seines Sturzes aber konnten sie nicht stehen bleiben, sondern stießen mit ihren Köpfen aneinander, so daß sie sich die Köpfe zerschmetterten und sterben mußten.

Um dies zu erläutern sprach der Bodhisattva folgende fünfte Strophe:

„Es faßten die vier Leut' ein festes Tuch,
und da sie einen Mann erretten wollten,
lagen sie alle mit zerstoß'nem Kopfe.
Dies bracht' denselben Nutzen wie jetzt dir."

Etwas anderes![1]) Wilddiebe, die zu Benares wohnten, stahlen bei Nacht eine Ziege und wollten sie im Walde verzehren. Damit sie nicht schreien konnte, verbanden sie ihr das Maul und versteckten sie in einem Bambusdickicht. Als sie am nächsten Tage hingingen um sie zu verzehren, vergaßen sie ein Messer mitzunehmen. An ihrem Ziele angekommen sagten sie: „Laßt uns die Ziege töten, das Fleisch braten und es verzehren; bringt ein Messer herbei!" Als sie aber bei niemand ein Messer fanden, dachten sie: „Ohne ein Messer kann man sie nicht töten und ihr Fleisch erhalten;" und sie ließen das Tier frei mit den Worten: „Lasset sie los; es ist ein Verdienst von ihr." — Damals aber hatte ein Bambusarbeiter dort Bambus geholt, und da er nochmals kommen und holen wollte, versteckte er sein Bambusarbeitermesser in den Bambusblättern und ging fort. Die Ziege aber, erfreut, daß sie frei war, spielte am Fuße des Bambus; dabei stieß sie mit ihren Hinterfüßen an das Messer, daß es zu Boden fiel. Als die Diebe den Klang des Messers hörten, suchten sie danach und fanden es auch. Hocherfreut töteten sie jetzt die Ziege und verzehrten ihr Fleich. — Um nun zu zeigen, daß auch die Ziege nur durch ihr eignes Tun ihren Tod gefunden habe, sprach der Bodhisattva folgende sechste Strophe:

---

[1]) Zur folgenden Erzählung zitiert Rouse eine Parallele aus dem zur Zeit Hadrians lebenden Paroemiographen Zenobios, die genau dieselbe Pointe hat.

„'Ne Ziege, die in einem Bambusdickicht war
gebunden, stieß beim Hüpfen an ein Messer.
Mit diesem schnitten sie den Hals ihr ab.
Dies bracht' denselben Nutzen wie jetzt dir."

Nach diesen Worten aber sagte der Bodhisattva: „Die wenig Redenden aber, die ihre Worte zurückhalten, werden von Todesnot befreit;" und um dies zu beweisen, erzählte er folgende Geschichte von den Feen:

Ein zu Benares wohnender junger Jäger ging in das Himālaya-Gebirge und fing dort durch eine List ein Feenpaar, einen Mann und eine Frau, die er dem Könige brachte. Als der König diese noch nie gesehenen Feen sah, fragte er: „Jäger, was ist ihre Kunst?" Dieser antwortete: „O Fürst, diese singen mit süßer Stimme und sie tanzen anmutig; Menschen verstehen nicht so zu singen und zu tanzen." Der König gab dem Jäger viel Geld und sprach dann zu dem Feenpaare: „Singet, tanzet!" Doch diese dachten: „Wenn wir bei unserm Singen den Sinn des Gesanges nicht völlig klar machen können[1]), so ist es schlecht gesungen; man wird uns tadeln und töten. Wenn wir aber viel sagen, so wird es eine Unwahrheit werden." Und aus Furcht vor der Lüge sagten sie nichts, obwohl sie immer wieder vom Könige dazu aufgefordert wurden, und tanzten auch nicht.

Da befahl zornig der König: „Tötet sie, bratet ihr Fleisch und bringt es mir!" Und er sprach folgende siebente Strophe:

„Nicht sind dies Götter oder Musikantensöhne[2]),
Tiere sind es, gebracht wegen des Lohnes!
Das eine soll man mir zum Nachtmahl braten,
das andre soll man braten mir zum Frühstück."

[1]) Sie sind gewohnt, wie es bei Sentenzen Brauch ist, mit wenig Worten viel zu sagen.

[2]) D. h. Kinder der Gandharvas, der himmlischen Musikanten.

Da dachte das Feenweibchen: „Der König ist zornig, ohne Zweifel wird er uns töten. Jetzt ist es Zeit zu reden.“ Und es sprach folgende weitere Strophe:

„Von schlechten Liedern sind auch hunderttausend
nicht einen Teil wert eines guten Liedes.
Ein schlechtes Lied erachtet man als Sünde;
deshalb bleibt still die Fee und nicht aus Torheit.“

Befriedigt über das Feenweibchen sprach der König folgende weitere Strophe:

„Die mir Bescheid gab, lasset diese los,
man soll sie nach dem Himālaya führen.
Doch diesem sei der Untergang bereitet;
am Morgen brate man ihn mir zum Frühmahl!“

Als das Feenmännchen des Königs Worte vernahm, dachte es: „Dieser wird mich, wenn ich nicht rede, sicherlich töten lassen. Jetzt kommt es mir zu zu reden.“ Und er sprach folgende andere Strophe:

„Vom Regen hängen ab die Saaten,
von Tieren hängen ab die Menschen,
von dir häng' ich ab, großer König,
von mir hängt wieder ab die Gattin.
Wenn von uns beiden eins ist tot,
mag's andre frei zum Berge ziehen.“ [1])

Nach diesen Worten aber erklärte es: „O Großkönig, nicht weil wir nicht nach deinen Worten tun wollten, waren wir still, sondern wir redeten nichts, weil wir den Fehler des Redens einsahen.“ Und es sprach folgendes Strophenpaar:

[1]) So erklärt die Stelle der Kommentator und auch Rouse faßt es ähnlich auf. Ich muß gestehen, daß mich diese Deutung von „dvinnaṃ aññataraṃ ñatvā“ durchaus nicht befriedigt; doch finde ich keine bessere.

„Fürwahr, nicht leicht ist Tadel zu vermeiden,
verschiednen Leuten muß man folgen, Fürst;
bei wem der eine sich nur Lob erwirbt,
bei dem ein andrer wieder findet Tadel.

Denn alle Welt denkt schlecht von andrer Denken[1]),
an eignem Denken freut sich jedermann;
verschieden ist das Denken aller Wesen;
warum soll ich mich hier nach andren richten?“

Der König dachte: „Er sagt nur die Wahrheit, weise ist der Feenmann;“ voll Wohlgefallen sprach er folgende Schlußstrophe:

„Still blieb der Feenmann und seine Gattin.
Er, der jetzt antwortet aus Todesfurcht,
er ist jetzt frei und glücklich und gesund;
die Rede nur bringt Nutzen für die Männer.“

Darauf ließ der König die beiden Feen in einem goldenen Käfig niedersetzen, rief den Jäger zu sich und befahl ihm sie fortzutragen, indem er sagte: „Gehe und lasse sie an dem Orte, wo du sie fingest, wieder frei!“ —

Das große Wesen aber fügte hinzu: „Sieh, Lehrer, so wurden die Feen, nachdem sie ihre Rede zurückgehalten hatten, durch ihre zur passenden Zeit gesprochenen weisen Worte befreit; du aber bist durch deine üblen Worte in großes Unglück gestürzt.“ Nachdem er ihm dies so durch ein Beispiel gezeigt, tröstete er ihn mit den Worten: „Lehrer, fürchte dich nicht; ich werde dir das Leben schenken.“ Der Hauspriester versetzte: „Könnt Ihr mich aber auch retten?“ Indem aber der Bodhisattva sagte: „Die Konstellation ist noch nicht erreicht,“ brachte er den ganzen Tag hin. Zur Zeit der mittleren Nachtwache ließ er dann einen

[1]) Nach der Lesart einer Handschrift: paracitte.

toten Widder herbeibringen und schickte ohne jemand etwas merken zu lassen jenen fort mit den Worten: „Brāhmane, gehe irgendwohin und lebe dort!“ Darauf brachte er mit dem Fleische des Widders das Opfer dar und ließ darüber das Tor errichten.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon kam Kokālika durch seine Zunge zu Schaden,“ und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Lohfarbige Kokālika, der weise Takkāriya aber war ich.“

Ende der Erzählung von Takkāriya.

---

482. Die Erzählung von der Ruru-Gazelle[1]).

„Wem soll ein Dorf als Wunsch ich geben.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. Als diesem nämlich ein Mönch sagte: „Eine große Hilfe, Freund Devadatta, ist dir der Meister; durch den Vollendeten hast du die Aufnahme in den Orden erhalten, hast die drei Piṭakas erlernt und Ehre und Ansehen erlangt,“ antwortete er: „Freund, durch den Meister ist mir keine Hilfe so groß wie eine Grasspitze zu teil geworden; ich selbst führte die Weltflucht aus, ich erlernte von mir aus die drei Piṭakas und gelangte durch mich selbst zu Ehre und Ansehen.“ — In der Lehrhalle begannen darauf die Mönche folgendes Gespräch: „Undankbar, Freund, ist Devadatta und er erkennt die ihm erwiesenen Wohltaten nicht an.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der“, sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist Devadatta undankbar, sondern auch schon früher war er undankbar; obwohl ich ihm früher das Leben rettete, erkannte er nicht einmal meinen Vorzug an.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

---

[1]) Antilope picta.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, bekam ein Großkaufmann, der ein Vermögen von achthundert Millionen besaß, einen Sohn, dem er den Namen Mahādhanaka (= der große Geldmann) gab. Da er dachte: „Wenn mein Sohn eine Kunst erlernt, wird er geplagt werden," ließ er ihn keine Kunst erlernen. Sein Sohn aber kannte nichts Höheres als Singen, Tanzen, Essen und Trinken. Nachdem ihn, da er erwachsen war, seine Eltern mit einem für ihn passenden Mädchen verheiratet hatten, starben sie. Nach ihrem Tode umgab er sich mit Weiberlumpen, Branntweinlumpen und Würfellumpen und brachte mit den verschiedenen Arten der Verschwendung sein ganzes Vermögen durch. Er nahm Schulden auf; als er diese nicht bezahlen konnte und von seinen Gläubigern geplagt wurde, dachte er bei sich: „Was soll ich am Leben bleiben? In dieser Existenz schon bin ich gewissermaßen ein anderer geworden; es ist besser tot zu sein!" Und er sprach zu seinen Gläubigern: „Kommt mit euren Schuldbriefen hierher! Am Ufer des Ganges habe ich das meiner Familie gehörige Vermögen vergraben; dies werde ich euch geben."

Sie gingen mit ihm. Er sagte immer: „Hier ist das Geld, hier ist das Geld" und stellte sich, als wollte er es ihnen zeigen; dabei dachte er aber: „Ich werde mich in den Ganges stürzen und so den Tod finden," lief davon und stürzte sich in den Ganges. Als er aber in der starken Strömung dahintrieb, stieß er ein Hilfegeschrei aus.

Damals hatte das große Wesen in der Familie der Ruru-Gazellen seine Wiedergeburt genommen. Er verließ seine Umgebung und lebte allein an einer Krümmung des Ganges in einem reizenden Walde von schönblühenden Mangobäumen, die mit Sālabäumen ver-

mischt waren. Die Haut seines Körpers hatte die Farbe einer wohlabgeriebenen goldenen Schüssel, seine Vorder- und Hinterfüße waren wie von kunstvoller Lackarbeit, sein Schweif war wie ein Yakwedel, seine Hörner hatten das Aussehen von Silberschnüren, seine Augen glichen gut polierten Edelsteinkugeln, und wenn er sein Antlitz in die Höhe hob, war es wie ein Ball von roten Gewändern.

Als nun der Bodhisattva zur Mitternachtszeit den Hilferuf von jenem hörte, dachte er: „Man hört die Stimme eines Menschen; so lange ich lebe, soll er nicht sterben. Ich werde ihm das Leben retten.“ Er stand aus dem Dickicht, wo er ruhte, auf, ging an das Flußufer hin und rief: „Holla, Mann, fürchte dich nicht; ich will dir das Leben retten.“ Nachdem er ihn so getröstet, ging er zu ihm hin, indem er die Strömung zerteilte, und ließ ihn sich auf seinen Rücken setzen. Nachdem er das Ufer erreicht, brachte er ihn an seinen Aufenthaltsort und gab ihm Waldfrüchte zu essen. Nach Ablauf von zwei oder drei Tagen sagte er zu dem Manne: „Holla, Mann, ich werde dich von hier aus dem Walde hinausführen und auf den Weg nach Benares verbringen; du wirst unversehrt fortgehen können. Melde aber nicht aus Geldgier dem König oder einem Minister des Königs, daß an dem und dem Orte eine Goldgazelle sich aufhalte!“ Jener gab seine Zustimmung mit den Worten: „Es ist gut, Gebieter!“ Als das große Wesen seine Zustimmung erhalten, ließ er ihn auf seinen Rücken steigen, setzte ihn auf der Straße nach Benares ab und kehrte wieder um.

Gerade an dem Tage aber, da jener wieder nach Benares kam, sah Khemā, die erste Gemahlin des Königs, zur Zeit der Morgendämmerung in einem Traumgesichte eine goldfarbene Gazelle, die ihr die Wahrheit verkündete, und sie dachte: „Wenn es eine solche

Gazelle nicht gäbe, hätte ich sie auch nicht im Traume gesehen. Sicherlich wird sie existieren; ich werde es dem Könige melden.“ Und sie ging zum Könige hin und sprach: „O Großkönig, ich möchte von einer goldfarbenen Antilope die Wahrheit hören. Wenn ich sie bekomme, so werde ich leben; wenn nicht, so ist es um mein Leben geschehen.“ Der König tröstete sie mit den Worten: „Wenn es auf der Menschenwelt eine solche gibt, wirst du sie erhalten.“ Er ließ die Brāhmanen zu sich rufen und fragte sie: „Gibt es goldfarbige Antilopen?“ Er bekam zur Antwort: „Ja, es gibt solche, o Fürst.“

Darauf ließ er auf den Rücken eines reichgeschmückten Elefanten in ein goldenes Kästchen eine Börse mit tausend Goldstücken legen und ließ auf eine goldene Platte einen Vers einritzen, daß er bereit sei dem, der ihm eine goldene Antilope anzeigte, die Börse mit den tausend Goldstücken, das goldene Kästchen, dazu noch den Elefanten und außerdem noch mehr zu geben. Er rief einen seiner Minister herbei und sagte zu ihm: „Gehe, mein Lieber, und verkündige in meinem Namen diese Strophe den Stadtbewohnern.“ Und er sprach folgende erste Strophe in diesem Jātaka:

„Wem soll ein Dorf als Wunsch ich geben,
dazu noch reichgeschmückte Frauen?
Wer zeigt mir an die Antilope,
das herrlichste von allen Tieren?“

Der Minister nahm die goldene Platte und las die Inschrift in der ganzen Stadt vor. Als nun jener Großkaufmannssohn gerade Benares betrat, hörte er diese Worte. Er ging zu dem Minister hin und sagte: „Ich werde dem Könige eine solche Antilope zeigen; stelle mich dem Könige vor.“ Der Minister stieg von dem

Elefanten herunter, führte jenen zum Könige hin und stellte ihn vor mit den Worten: „Dieser Mann, o Fürst, wird dir diese Gazelle zeigen.“ Der König fragte: „Ist dies wahr, he, du Mann?“ Dieser antwortete: „Es ist wahr, o Großkönig; du wirst diese Ehrung mir zu teil werden lassen.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Mir gib das Dorf nach meinem Wunsche,
dazu noch reichgeschmückte Frauen.
Ich werd' dir die Gazelle zeigen,
das herrlichste von allen Tieren.“

Als dies der König hörte, freute er sich über den Freundschaftsverräter und fragte: „Holla, wo weilt diese Gazelle?“ Als jener antwortete: „An dem und dem Orte, o Fürst,“ machte er ihn zum Wegweiser und zog mit großem Gefolge nach diesem Ort. Hier sagte ihm der Verräter: „Lasse hier dein Heer sich lagern;“ und als das Heer sich gelagert hatte, zeigte er dem König mit ausgestreckter Hand: „Diese goldene Gazelle, o Fürst, weilt an diesem Orte,“ und er sprach folgende dritte Strophe:

„In diesem Wald sind Mangobäume,
und Sālabäume voll von Blüten,
von roter Erde rings umgeben[1]);
hier weilet jene Antilope.“

Als der König dessen Worte vernahm, befahl er seinen Ministern: „Laßt diese Gazelle nicht entkommen, sondern umstellt rasch das Gehölz mit bewaffneten Leuten.“ Jene taten so und erhoben dann ein Geschrei. Der König blieb mit wenigen Leuten beiseite stehen; jener Mann aber stellte sich unweit von ihm auf.

[1]) Wörtlich: von cochenillefarbiger Erde. Der Kommentator bemerkt dazu, diese sei rot durch das Gras und weich anzufühlen wie der Leib eines dreijährigen Hasen.

Da aber der Bodhisattva dies Geräusch hörte, dachte er bei sich: „Es ist das Geräusch eines großen Heeres. Durch jenen Mann muß ich in Todesgefahr gekommen sein.“[1]) Er stand auf und betrachtete die ganze Versammlung. Dabei sah er, wo der König stand, und dachte: „Nur an dem Orte, wo der König steht, wird mir Rettung zu teil werden; dorthin muß ich gehen.“ Und er ging auf den König zu. Als ihn der König herankommen sah, dachte er: „Diese elefantenstarke Gazelle könnte herankommen und mich über den Haufen werfen. Ich werde einen Pfeil herausziehen und dadurch dieses Tier erschrecken. Wenn es dann davonläuft, werde ich es verwunden, es dadurch schwach machen und es so fangen.“ Er erhob den Bogen und stand da, dem Bodhisattva zugekehrt.

Um dies zu erklären sprach der Meister folgendes Strophenpaar:

„Nachdem den Bogen er bespannt,
den Pfeil gerichtet, kam er her.[2]) —

Als die Gazelle sah den König,
da sprach sie ihn von ferne an:

‚O warte doch, du großer König,
verwunde mich nicht, Landesfürst!
Wer hat es dir denn jetzt verkündet,
daß hier diese Gazelle weilt?‘“

Gefesselt von diesen süßen Worten ließ der König den Bogen herabsinken und blieb in Ehrfurcht stehen.

[1]) Rouse läßt „me“ aus, wie anch in einer Handschrift, und verbindet „purisā“ mit „bhayena“; meiner Ansicht nach ohne Grund, da „tamhā purisā“ als regelmäßige Ablative ihrer Bedeutung nach gut zu „bhayena bhavitabbaṃ“ (Gerundiv mit Instrumentalis, wie so oft) passen. Daß nachher die Gazelle nach dem Verräter fragt, beweist nichts gegen unsere Deutung; denn der Bodhisattva erkennt stets von Anfang an den Zusammenhang.

[2]) Diese Halbstrophe findet sich auch im Jātaka 385; Band III, S. 297.

Das große Wesen aber ging auf den König zu, begann eine liebliche Unterhaltung mit ihm und stellte sich ihm zur Seite. Die große Volksmenge warf alle ihre Waffen weg, kam herbei und umringte den König. In diesem Augenblick fragte das große Wesen den König mit süßer Stimme, als wenn es ein goldenes Glöckchen in Bewegung setzte: „Wer hat dir denn dies gesagt: ‚Hier hält sich diese Gazelle auf?'" Augenblicklich ging jener Bösewicht etwas zurück und blieb in Hörweite stehen. Der König erklärte darauf: „Von diesem wurdest du mir gezeigt" und sprach folgende Strophe:

„Hier dieser bösartige Mann,
mein Lieber, der so ferne steht,
dieser hat es mir jetzt verkündet,
daß hier diese Gazelle weilt."

Als dies das große Wesen hörte, sprach es um den Freundschaftsverräter zu tadeln, indem es den König anredete, folgende siebente Strophe:

„Fürwahr, die Wahrheit sprachen wohl
so manche Männer mit dem Wort:
‚Wohl besser ist's herauszuziehen
ein Holzstück als so manchen Mann'." [1])

Da dies der König vernahm, sprach er folgende weitere Strophe:

„Tadelst du, Ruru, eines von den Tieren
oder 'nen Vogel oder einen Menschen?
Denn mich befällt jetzt nicht geringe Furcht,
da ich dich hör' mit Menschenstimme reden."

Darauf erklärte das große Wesen: „O Großkönig, weder ein Waldtier noch einen Vogel tadle ich, sondern

[1]) Dies ist auch die Strophe im Jātaka 73; Band I, S. 304—311.

ich tadle einen Menschen;“ und dabei sprach es folgende neunte Strophe:

„Den ich herauszog, da im Fluß er hintrieb
im tiefen Wasser, in der raschen Strömung,
von diesem ist Gefahr für mich gekommen;
ach, Unglück bringt Verkehr mit Bösen, König.“

Als dies der König hörte, wurde er zornig auf jenen und er dachte: „Er erkannte nicht den Vorzug von diesem, der ihm eine solche Hilfe gewesen war! Ich will ihn erschießen und ihm das Leben nehmen.“ Und er sprach folgende zehnte Strophe:

„Ich werde diesem Vogel mit vier Flügeln[1])
ins Herz ein Loch in seinen Körper schießen;
ich töte diesen falschen Unrechttuer,
der solch' erwies'ne Wohltat nicht erkennt.“

Doch das große Wesen dachte: „Nicht möge dieser um meinetwillen seinen Untergang finden,“ und es sprach folgende elfte Strophe:

„Pfui über diesen Toren, Völkerfürst;
doch loben Weise sicher nicht den Mord.
Wie ihm beliebt, nach Hause geh' der Böse,
und was du ihm versprachest, gib ihm dies;
ich aber werde tun, was dir beliebt.“

Als dies der König hörte, sprach er befriedigten Herzens um das große Wesen zu preisen folgende weitere Strophe:

„Der Ruru ist gewiß der Guten einer,
der den Verrat der Menschen nicht vergilt.
Wie ihm beliebt, nach Hause geh' der Böse,
und was ich ihm versprach, das geb' ich ihm;
doch dir zu tun erlaub' ich, was du willst.“

[1]) Gemeint sind die vier menschlichen Gliedmaßen.

Doch das große Wesen erwiderte: „O Großkönig, die Menschen reden etwas anderes mit dem Munde als sie tun;“ und um ihn auf die Probe zu stellen sprach er die beiden folgenden Strophen:

„Leicht zu verstehen ist der Ruf
von den Schakalen, von den Vögeln,
der Menschen Sprache aber, König,
weit schwerer ist sie zu verstehen.

Wenn auch vielleicht ein Mann kann meinen:
‚Verwandter ist er, Freund, Gefährte‘,
wer früher günstig war gesinnt,
der zeigt sich später als ein Feind.“[1]).

Als dies der König hörte, erwiderte er: „O Gazellenkönig, glaube dies nicht von mir! Auch wenn ich mein Reich aufgeben müßte, würde ich den dir gewährten Wunsch nicht unerfüllt lassen; glaube mir!“ Und er gewährte ihm einen Wunsch. Als aber so das große Wesen von ihm die Erfüllung eines Wunsches zugesagt erhielt, wünschte es für alle Wesen, von ihm selbst angefangen, Sicherheit des Lebens. Der König gewährte ihm diesen Wunsch und führte den Bodhisattva in seine Stadt. Die Stadt und den Bodhisattva ließ er prächtig schmücken und veranlaßte diesen sodann der Königin die Wahrheit zu erklären. Das große Wesen erklärte nun von der Königin angefangen auch dem Könige und dem ganzen königlichen Gefolge in süßer menschlicher Sprache die Wahrheit. Den König ermahnte er die zehn Königstugenden zu betätigen und belehrte auch viel Volks; dann zog er sich in den Wald zurück und nahm dort seinen Aufenthalt, umgeben von der Schar der Gazellen.

[1]) Diese beiden Strophen stehen auch im Jātaka 476 (oben S. 257) und 478 (oben S. 268).

Der König aber ließ in der Stadt durch Trommelschlag verkünden: „Allen Wesen schenke ich die Sicherheit ihres Lebens.“ Von da an war niemand mehr im stande nach Waldtieren und Vögeln die Hand auszustrecken. Die Schar der Tiere verzehrte das Getreide der Menschen und niemand konnte sie davon ahhalten. — Da ging eine große Volksmenge in den Hof des Königspalastes und beklagte sich.

„Zusammen kamen die vom Lande,
dazu gesellten sich die Städter:
‚Die Tiere fressen das Getreide;
verhindern möge dies der König!‘“

Als dies der König hörte, sprach er folgendes Strophenpaar:

„Ob dies das Land will oder nicht,
wenn auch mein Reich zugrunde geht,
kann ich den Ruru doch nicht täuschen,
dem Lebensschonung ich versprach.

Soll mir mein Land nicht mehr gehören,
soll mir mein Reich zugrunde gehn!
Der Tiere König einen Wunsch
gewährt' ich und ich kann nicht lügen.“

Als die Volksmenge diese Worte des Königs vernahm, konnte sie nichts dagegen sagen und sie entfernten sich wieder. — Diese Begebenheit wurde allgemein bekannt. Als das große Wesen davon hörte, versammelte es die ganze Schar der Gazellen und ermahnte sie: „Von jetzt ab verzehret nicht mehr das Getreide der Menschen!“ Den Menschen aber sandte es Botschaft, sie sollten an ihren Feldern ein Blätterzeichen befestigen. Die Menschen taten so; wegen dieses Zeichens aber verzehren die Gazellen bis auf den heutigen Tag kein Getreide.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern stets war Devadatta undankbar," und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Großkaufmannssohn Devadatta, der König war Ānanda, die Gazelle aber war ich."

Ende der Erzählung von der Ruru-Gazelle.

---

483. Die Erzählung von der Sarabha-Gazelle[1]).

„Bemühen möge sich der Mann." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die ausführliche Beantwortung der von ihm selbst in Kürze gestellten Frage durch den Heerführer der Lehre[2]). Damals nämlich hatte der Meister an den Thera in Kürze eine Frage gerichtet. Bei dem Herabsteigen von der Welt der Götter trug sich diese Geschichte der Reihe nach zu, wie in folgendem in Kürze ausgeführt wird.

Nachdem zu Rājagaha bei dem Großkaufmann durch den ehrwürdigen Piṇḍola-Bhāradvāja die Almosenschale aus Sandelholz vermittelst seiner Wunderkraft ergriffen worden war[3]), verbot der Meister den Mönchen ein Wunder auszuführen. Damals dachten die Irrgläubigen: „Der Asket Gotama hat seinen Jüngern die Betätigung ihrer Wunderkraft verboten; jetzt wird er auch selbst kein Wunder

---

[1]) Ein nicht näher zu bestimmendes hirschartiges Tier.

[2]) Eine oft gebrauchte Bezeichnung für Sāriputta, während Ānanda der „Schatzmeister der Lehre" genannt wird. Wie im Staate der Heerführer der erste nach dem Könige bzw. dem Vizekönige ist, so ist im Orden Sāriputta der erste nach dem Meister.

[3]) Im Cullavagga V, 8 wird erzählt, wie der Großkaufmann von Rājagaha eine Schale aus Sandelholz auf eine hohe Stange steckte und die versammelten Asketen aufforderte, sie herunter zu holen. Darauf erhob sich Piṇḍola in die Luft und holte die Schale herunter. Dies nahm Buddha zum Anlaß den Mönchen die Ausführung von Wundern zu verbieten, da bei geringfügigen Dingen es nicht der Mühe verlohne die Wunderkraft zu betätigen.

mehr tun.“ Als ihre darüber beunruhigten Anhänger sie fragten: „Warum, ihr Herren, habt ihr durch eure Wunderkraft nicht die Schale an euch genommen?“, antworteten sie: „Ihr Lieben, dies ist für uns nicht schwer; aber wer wird um einer gewöhnlichen hölzernen Almosenschale willen seinen feinen, zarten Vorzug den Laien zeigen? Die Asketen aber, die Schüler des Sakyasohnes, zeigten aus törichter Gier ihre Wunderkraft und ergriffen die Schale. Denket nicht, für uns sei die Betätigung der Wunderkraft etwas Schweres! Denn wir wären, ganz zu schweigen von den Schülern des Asketen Gotama, auch bereit mit dem Asketen Gotama selbst um die Wette unsere Wunderkraft zu betätigen; und wenn der Asket Gotama ein Wunder tut, so werden wir das Doppelte tun.“

Als dies die Mönche hörten, meldeten sie dem Erhabenen: „Herr, die Irrgläubigen wollen ein Wunder tun.“ Der Meister erwiderte: „Ihr Mönche, sie sollen es nur tun; auch ich werde ein Wunder tun.“ Da Bimbisāra[1]) davon hörte, kam er herbei und fragte den Erhabenen: „Herr, werdet Ihr ein Wunder tun?“ „Ja, o Großkönig,“ war die Antwort. Bimbisāra fuhr fort: „Habt Ihr nicht, Herr, eine daraut bezügliche Lehrvorschrift erlassen?“ Darauf erwiderte der Meister: „O Großkönig, diese habe ich für meine Schüler erlassen; für die Buddhas aber gibt es keine Lehrvorschrift. Denn wie, o Großkönig, in deinem Parke die Blumen und Früchte für andere verboten[2]) sind, nicht aber für dich, so trifft dies auch in diesem Falle zu.[3])“ Bimbisāra fragte weiter: „Wo aber, Herr, werdet Ihr das Wunder tun?“ „Zu Sāvatthi am Fuße eines Gaṇḍamba-Baumes.[4])“ „Was haben wir dafür zu tun?“ „Nichts, o Großkönig.“

Am nächsten Tage nach Beendigung des Mahles trat der Meister seine Wanderung an.[5]) Die Leute fragten:

---

[1]) König von Rājagaha, bekannter Gönner Buddhas seit dem Beginn seiner Tätigkeit.

[2]) Nach der Lesart „vāritaṃ“ für das im Texte stehende „cāritaṃ“.

[3]) Ich glaube, daß der Gegensatz nur in den Worten „na tava“ liegt, so daß sich „sampadaṃ“ auf den vorhergehenden Satz bezieht.

[4]) D. h. wörtlich; eines mit Beulen (= Knoten) versehenen Mangobaumes.

[5]) Nicht den täglichen Almosengang, sondern die alljährliche

„Wohin, Herr,[1]) geht der Meister?" „Er geht fort um am Stadttore von Sāvatthi am Fuße eines Gaṇḍamba-Baumes ein doppeltes Wunder zu tun zur Vernichtung der Irrgläubigen," berichteten ihnen die Mönche. Da sagte eine große Volksmenge: „Ein Wunder wird stattfinden, wunderbar anzusehen; wir wollen es anschauen;" sie verließen die Türen ihrer Häuser und zogen mit dem Meister. Die Häupter der anderen Sekten aber sagten: „An dem Orte, wo der Asket Gotama ein Wunder tut, wollen auch wir ein Wunder tun;" und sie folgten mit ihren Anhängern dem Meister nach.

So gelangte allmählich der Meister nach Sā atthi. Als ihn hier der König fragte: „Herr, werdet Ihr denn ein Wunder tun?" antwortete er: „Ich werde ein Wunder tun," und auf die weitere Frage: „Wann, o Herr?" erwiderte er: „Von heute an nach sieben Tagen, am Āsāḷhi-Vollmondsfeste.[2])" Der König fuhr fort: „Ich lasse einen Pavillon anfertigen, Herr;" doch der Meister versetzte: „Genug, o Großkönig; an der Stelle, wo ich das Wunder tun werde, wird Gott Sakka einen zwölf Yojanas großen Edelsteinpavillon errichten." Hierauf fragte der König: „Soll ich diese Begebenheit in der Stadt bekannt geben lassen, Herr?" und der Meister antwortete: „Lasse es bekannt machen, o Großkönig!"

Der König befahl nun dem königlichen Ausrufer sich auf den Rücken eines reichgeschmückten Elefanten zu setzen und ließ durch ihn täglich folgendes ausrufen: „Der Meister wird am Tore von Sāvatthi am Fuße eines Gaṇḍamba-Baumes ein die Andersgläubigen vernichtendes Wunder tun am siebenten Tage von heute an." Da dachten die Irrgläubigen: „Am Fuße eines Gaṇḍamba-Baumes will er es ja ausführen;" sie gaben ihren Anhängern Geld und ließen in der Nachbarschaft von Sāvatthi alle Mangobäume[3]) abhauen.

Am Vollmondstage verkündete der königliche Ausrufer: „Heute[4]) wird am frühen Morgen das Wunder statt-

---

Wanderung von Rājagaha nach seinem gewöhnlichen Aufenthaltsort Sāvatthi; vgl. „Leben des Buddha", S. 216 ff.

[1]) Gemeint sind hier die Mönche, nicht Buddha selbst.

[2]) Der Āsāḷhi, skr. āṣādha, entspricht unserm Juni oder Juli.

[3]) Vgl. die Anmerkung 4 auf der vorigen Seite.

[4]) Bei den Indern beginnt der Tag wie bei den Juden am Abend.

finden.“ Durch göttliche Fügung ertönte dies in dem ganzen Jambu-Erdteil, als würde es vor der Türe ausgerufen; wer aber den Wunsch hegte dorthin zu gehen, alle diese sahen sich nach Sāvatthi gelangt. Es war eine Versammlung, die zwölf Yojanas groß war. — Am frühen Morgen verließ der Meister sein Kloster um in Sāvatthi seinen Almosengang zu machen. Als nun der Gärtner des Königs, Gaṇḍa[1]) mit Namen, dem Könige eine ganz reife, große Mangofrucht von der Größe eines Wasserkrugs brachte, sah er den Meister am Stadttore und gab ihm diese, indem er dachte: „Diese ist nur für den Vollendeten passend.“ Der Meister nahm sie an und verzehrte sie, ihm zur Seite sich niederlassend. Dann sprach er zu Ānanda: „Ānanda, gib diesen Kern dem Gärtner, daß er ihn an dieser Stelle einpflanzt; so wird es ein Gaṇḍamba werden.“ Der Thera tat so; der Gärtner aber hob die Erde aus und pflanzte den Kern ein.

In demselben Augenblick zerbrachen die Wurzeln den Kern und brachen hervor; es zeigte sich ein roter Sproß so groß wie ein Pflugkopf[2]) und unter den Augen einer großen Volksmenge erwuchs mit einem Stamm, der fünfzig Ellen hoch war, mit Ästen, die gleichfalls fünfzig Ellen lang waren, ein Mangobaum von hundert Ellen. Sogleich entstanden an ihm Blumen und Früchte und er stand da umringt von Bienen, mit goldfarbenen Früchten beladen, die Luft erfüllend. Wenn ihn ein Windstoß traf, fielen honigsüße Früchte herab; hinter diesen drein kamen die Mönche und verzehrten sie und gingen wieder.

Als zur Abendzeit der Götterkönig nachdachte, merkte er: „Die Anfertigung eines aus den sieben Arten der Kostbarkeiten bestehenden Pavillons ist uns als Aufgabe gestellt;“ er schickte Vissakauma[3]) fort und ließ ihn einen zwölf Yojanes umfassenden, mit dunkelblauem Lotos bedeckten und aus den sieben Arten der Kostbarkeiten bestehenden Pavillon errichten. Daher versammelten sich die Gottheiten der zehntausend Welten.

Nachdem so der Meister dies die Irrgläubigen ver-

---

[1]) = Knoten, Beule. Vgl. das Wortspiel in der Antwort Buddhas.

[2]) Statt „naṅgalīsa“ muß es wohl heißen „naṅgalasīsa“, wie an der ähnlichen Stelle S. 229, Z. 12 des Textes steht.

[3]) Der himmlische Baumeister, eine Gottheit im Gefolge des Indra (Sakka).

nichtende, für seine Schüler unnachahmliche doppelte Wunder[1]) ausgeführt hatte, erhob er sich, da er merkte, daß viel Volks gläubig gesinnt war, und erklärte ihnen auf seinem Buddhathron sitzend die Lehre. Zweihundert Millionen Wesen tranken den Trank der Unsterblichkeit. Dann überlegte er: „Wohin gingen aber die früheren Buddhas, wenn sie ein Wunder getan hatten?" Er erkannte, daß sie dann in den Himmel der dreiunddreißig Götter gegangen seien. Daher erhob er sich von seinem Buddhathron, stellte den rechten Fuß auf den Gipfel des Yugandhara-Berges,[2]) betrat mit dem linken Fuße die Spitze des Sineru-Berges[3]) und begann am Fuße des Pāricchattaka-Baumes[4]) auf dem gelben Steinthrone des Gottes Indra den Aufenthalt während der Regenzeit. Drei Monate lang verkündigte er den Gottheiten die weiteren Ausführungen der Lehre.[5]) —

Die versammelte Menge wußte nicht, wohin der Meister gegangen war; sie schaute nach ihm aus um an denselben Ort zu gehen und blieb auf diese Weise drei Monate lang dort. Als aber die Zeit der großen Pavāraṇā nahe war, begab sich Mogallāna zu dem Erhabenen und teilte ihm dies mit. Darauf fragte ihn der Meister: „Wo ist aber Sāriputta jetzt?" Mogallāna antwortete: „Herr, er weilt mit fünfhundert Mönchen, die durch dein Wunder gläubig wurden und in den Orden eintraten, in der Stadt Saṃkassa." Der Meister versetzte: „Mogallāna, am siebenten Tage von heute an werde ich am Stadttore von Saṃkassa vom Himmel herabsteigen; wer den Vollendeten sehen will, soll sich in der Stadt Saṃkassa versammeln." Der Thera erwiderte: „Gut". Er kehrte auf die Erde zurück und berichtete es der Versammlung; dann verbrachte er die ganze Versammlung von Sāvatthi nach der dreißig Yojanas entfernten Stadt Saṃkassa in einem Augenblick.

---

[1]) Nämlich die wunderbare Entstehung des Baumes (vgl. dazu das Wunder bei der Einpflanzung des Bodhibaumes oben S. 271 ff.) und die Anfertigung des riesigen Pavillons.

[2]) Vgl. oben S. 232, Anm. 1.

[3]) = Meru-Berg, der mythische Berg in der Mitte der Welt.

[4]) Der Korallenbaum, Erythmia Indica, von dem ein berühmtes Exemplar in Indras Himmel stand.

[5]) pā. abhidhamma, also die im Adhidhamma-Piṭaka (s. oben S. 259) niedergelegten Lehren.

Nachdem nun der Meister dort die Regenzeit verbracht hatte,[1]) teilte er dem Gotte Sakka mit: „O Großkönig, ich werde in die Welt der Menschen zurückkehren.“ Darauf wandte sich Sakka an Vissakamma und sagte ihm: „Verfertige eine Treppe, damit der mit den zehn Kräften Ausgestattete in die Welt der Menschen hinabsteigen kann.“ Jener machte auf der Spitze des Sineru das obere Ende und am Stadttore von Saṃkassa das untere Ende der Treppe und verfertigte drei Treppen, in der Mitte eine aus Edelsteinen bestehende, auf der einen Seite eine aus Silber bestehende und auf der anderen Seite eine aus Gold bestehende; die Überdachung und das Geländer waren aus den sieben Arten der Kostbarkeiten gefertigt.

Nachdem nun der Meister sein Wunder zur Befreiung der Welt ausgeführt, stieg er in der Mitte auf der aus Edelsteinen bestehenden Treppe hinab. Gott Sakka nahm seine Almosenschale und sein Obergewand, Suyāma den Yakwedel und Brahmā Sahampati trug den Sonnenschirm; die Gottheiten der zehntausend Welten brachten ihm mit göttlichen Wohlgerüchen und göttlichen Kränzen ihre Verehrung dar. Als sodann der Meister an dem unteren Ende der Treppe angekommen war, bezeigte ihm zuerst der Thera Sāriputta seine Verehrung und nach ihm die übrige Versammlung.

Während dieser Zusammenkunft nun dachte der Meister: „Mogallāna ist wegen seiner Wunderkraft bekannt, Upāli wegen seiner Kenntnis des Vinaya; bei Sāriputta aber ist der Vorzug seiner großen Weisheit nicht bekannt geworden. Außer mir gibt es niemand, der ihm gleich wäre und die gleiche Weisheit besäße wie er; ich werde den Vorzug seiner Weisheit bekannt machen.“ Darauf stellte er zuerst sogleich eine Frage für unbekehrte Leute; diese beantworteten auch die Unbekehrten. Dann stellte er eine Frage aus dem Bereiche der Bekehrten; auch diese beantworteten die Bekehrten, die Unbekehrten aber verstanden sie nicht. So stellte er weitere Fragen aus dem Bereiche der Einmalzurückkehrenden, der Nichtzurückkehrenden, aus dem Bereiche derer, die die Anhänglichkeit an das Irdische ganz ertötet hatten,[2]) und

[1]) Er blieb also dort von Ende Juni, wo das Wunder stattgefunden hatte, bis zum Oktober.

[2]) Damit sind die Heiligen gemeint, die die letzte Frucht des vierfachen Weges erreicht. Bereich = Wissensbereich.

aus dem Bereiche der großen Schüler;[1]) diese Fragen verstanden jedesmal die zur niedrigeren Klasse Gehörigen nicht, während sie die zur höheren Klasse Gehörigen beantworteten. Die aus dem Bereiche der ersten Schüler gestellte Frage beantworteten nur die ersten Schüler, die anderen verstanden sie nicht. Hierauf stellte er eine Frage, die nur zum Wissensbereiche des Sāriputta gehörte; diese beantwortete der Thera allein, die übrigen verstanden sie nicht. Da fragten die Leute: „Wer ist dieser Thera, der mit dem Meister gesprochen hat?" Als sie hörten, es sei Sāriputta, der Heerführer der Lehre, sagten sie: „Ach, er besitzt große Weisheit!" Von da an war unter den Göttern und Menschen der Vorzug von Sāriputtas Weisheit bekannt.

Darauf stellte ihm der Meister folgende nur zum Wissensbereiche des Buddha gehörige Frage:

„Wer aller Weisheit Fülle hat,[2])
wer Schüler ist und unbekehrt,
von denen sag' den Wandel mir,
da ich dich frage, weiser Mann!"

und fügte hinzu: „Wie ist, Sāriputta, von diesem in Kürze Gesagten ausführlich der Sinn zu erklären?" — Der Thera betrachtete die Frage und dachte: „Der Meister fragt mich nach dem Wandel, den die unvollkommenen[3]) und die vollkommenen Mönche zur Erreichung ihres Zieles führen sollen." So war er über die Frage selbst außer Zweifel. Dann aber bedachte er wieder: „Den Wandel zur Erreichung des Zieles kann man nach den fünf Khandhas[4]) u. dergl. auf mannigfache Art auseinandersetzen; auf welche Weise soll aber ich dies erklären um die Absicht des Meisters dabei erfassen zu können?" So bekam er Zweifel über die Absicht.

Da dachte der Meister: „Sāriputta ist über die Frage

[1]) Diese — es werden ihrer meist 70 genannt — heben sich aus den Scharen der Heiligen hervor; die vornehmsten unter ihnen sind die beiden „ersten Schüler", Sāriputta und Mogallāna.

[2]) Wie aus dem Gegensatz „sekhā" hervorgeht, sind mit „saṃkhatadhammāse" die „asekhā" gemeint, die Heiligen.

[3]) Alle diejenigen, die es noch nicht zur Heiligkeit gebracht haben.

[4]) Die Khandhas (skr. skandha) sind Körper, Gefühl, Verstand, Unterscheidung und Bewußtsein. Sie gehören zu den vier Grundlagen des Seins (außer den Khandhas noch Lust, Sünde und das Karma).

selbst außer Zweifel, über meine Absicht aber ist er im Zweifel. Wenn ich ihm nicht den Weg angebe, wird er es nicht erklären können; ich werde ihm den Weg zeigen.“ Und um ihm den Weg zu zeigen sagte er: „Dies und dies ist das Wesentliche; bedenke dies, Sāriputta.“ So verstand es jener. Da merkte der Meister, daß Sāriputta seine Absicht erfaßt habe und bei seiner Erörterung von den fünf Khandhas ausgehen werde. Sobald er aber dem Thera den Weg angegeben hatte, war diesem die Frage auf hundert und tausend Arten klar; doch blieb er bei dem Weg, den ihm der Meister angegeben hatte, und beantwortete so die nur zum Wissensbereiche des Buddha gehörige Frage. Darauf erklärte der Meister der zwölf Yojanas ausfüllenden Versammlung die Lehre; dreihundert Millionen von Wesen tranken den Trank der Unsterblichkeit.

Nachdem hierauf der Meister die Versammlung entlassen hatte, wandelte er weiter und kam allmählich nach Sāvatthi. Hier machte er am nächsten Tage seinen Almosengang; als er nach Beendigung des Mahles zurückgekehrt war und den Mönchen ihre Pflichten verkündigt hatte, zog er sich in sein duftendes Gemach zurück. Zur Abendzeit setzten sich die Mönche in der Lehrhalle nieder und priesen mit folgenden Worten den Vorzug der Weisheit des Thera: „Freund, von großer Weisheit ist Sāriputta, von ausgedehnter Weisheit, von schneller Weisheit, von scharfsinniger Weisheit, von durchdringender Weisheit. Die von dem mit den zehn Kräften Ausgestatteten in Kürze gestellte Frage hat er ausführlich beantwortet.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon hat er eine in Kürze gestellte Frage ausführlich beantwortet.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Geschlechte der Sarabha-Gazellen seine Wiedergeburt und wohnte im Walde. Der König aber war auf die Jagd versessen und voll Stärke: einen anderen betrachtete er nicht als Menschen. Als er eines Tages auf die Jagd ging, sagte er zu seinen Hofleuten:

„Auf wessen Seite ein Wild entkommt, der soll in Strafe genommen werden.“ Da dachten jene: „Manchmal können auch die in der Mitte des Hauses Stehenden das Zimmer nicht finden[1]). Wenn ein Stück Wild sich erhebt, wollen wir es auf jede mögliche Weise zu dem König hintreiben.“ So trafen sie diese Verabredung und gaben dem Könige den Platz am Ende des Weges. Darauf umstellten sie ein großes Gebüsch und ließen mit Hämmern u. a. auf den Boden schlagen.

Zuerst nun erhob sich die Sarabha-Gazelle, umwandelte dreimal das Gebüsch und suchte nach einer Gelegenheit zum Entkommen. Auf den anderen Seiten sah sie die Leute Arm an Arm und Bogen an Bogen gedrängt ohne Zwischenraum stehen und bemerkte nur da, wo der König stand, eine Lücke. Mit weit geöffneten Augen ging sie auf den König zu, als wollte sie ihn mit Sand bewerfen. Als der König sie rasch herankommen sah, schoß er einen Pfeil auf sie ab, verfehlte sie aber. Die Sarabha-Gazellen nämlich sind darin geschickt einem Pfeile auszuweichen: Wenn die Pfeile von vorne kommen, so bleiben sie plötzlich stehen; wenn sie von hinten kommen, so laufen sie rasch nach vorwärts; wenn sie von oben herab kommen, so beugen sie ihren Rücken; wenn dieselben von der Seite kommen, so gehen sie ein wenig zur Seite; wenn sie auf die Mitte ihres Leibes gerichtet daherkommen, so drehen sie sich um und lassen sich zu Boden fallen; und wenn dann die Pfeile über sie dahingegangen sind, so laufen sie davon mit der Schnelligkeit einer durch den Wind geborstenen Regenwolke.

Als deshalb die Gazelle sich umdrehte und sich hinfallen ließ, rief der König laut: „Ich habe einen

---

[1]) Jedenfalls ein Sprüchwort, wie Rouse meint.

Sarabha getroffen.“ Die Sarabha-Gazelle aber erhob sich rasch und entfloh, indem sie den Kreis der Jäger durchbrach. Als die zu beiden Seiten stehenden Hofleute den Sarabha entfliehen sahen, stellten sie sich zusammen und fragten: „Auf wessen Platz ist die Gazelle zugelaufen?“ „Auf den Platz des Königs.“ „Der König sagt, er habe getroffen. Wer ist denn von ihm getroffen? Niemals fehlend ist doch unser König; die Erde hat er getroffen!“ So trieben sie auf mancherlei Art mit dem Könige ihren Mutwillen.

Da dachte der König: „Diese verspotten mich; sie wissen nicht, was ich leisten kann!“ Er zog sein Gewand fester an, nahm sein Schwert mit und lief rasch zu Fuße nach um den Sarabha zu fangen. Nachdem er ihn zu Gesicht bekommen, verfolgte er ihn drei Yojanas weit. Der Sarabha drang in den Wald ein, der König tat das gleiche. Auf dem Wege aber, den die Sarabha-Gazelle zurücklegte, befand sich eine große, stinkende Grube wie eine Hölle, sechzig Ellen tief. Diese war dreißig Ellen tief mit Wasser gefüllt, aber von Gräsern zugedeckt. Der Sarabha witterte den Geruch des Wassers und merkte, daß dort eine Grube war; darum wich er ein wenig vom Wege ab und lief dann weiter. Der König aber ging immer geradeaus und fiel hinein.

Als der Sarabha den Laut von seinen Schritten nicht mehr hörte, drehte er sich um; da sah er den König nicht mehr und merkte: „Er wird in die Höllengrube gefallen sein.“ Er kam herbei und schaute nach ihm. Als er ihn im tiefen Wasser in hilfloser Bedrängnis sah, beherzigte er nicht die von jenem begangene Sünde, sondern er dachte mit plötzlich erwachtem Mitleid: „Der König soll nicht vor meinen Augen zugrunde gehen; ich werde ihn von diesem Leide befreien.“ An

den Rand der Grube tretend sagte er: „Fürchte dich nicht, o Großkönig; ich werde dich von deinem Leide befreien.“ Indem er sich anstrengte, als wollte er seinen eigenen lieben Sohn herausziehen, schwang er sich, um jenen herauszuziehen, auf einen Felsen und zog den König, der gekommen war um ihn zu töten, aus dem sechzig Ellen tiefen Abgrund heraus. Er tröstete ihn, ließ ihn auf seinen Rücken steigen, trug ihn aus dem Walde heraus und ließ ihn unweit von seinem Heere wieder absteigen. Hierauf ermahnte er ihn und befestigte ihn in den fünf Geboten.

Der König jedoch vermochte nicht das große Wesen zu verlassen und fortzugehen, sondern er sprach zu ihm: „Herr Sarabha-König, komme mit mir nach Benares! Ich werde dir die Herrschaft in dem zwölf Yojanas messenden Benares übertragen; übe sie aus!“ Der Bodhisattva aber erwiderte: „O Großkönig, ich bin nur ein Tier, ich strebe nicht nach der Königswürde. Wenn du Liebe zu mir empfindest, so beobachte die dir von mir gegebenen Gebote und veranlasse auch die Bewohner deines Reiches, daß sie die Gebote halten!“ Nachdem er ihn so ermahnt, lief er in den Wald hinein.

Mit tränenerfüllten Augen gelangte hierauf der König, indem er immer an die Tugend von jenem dachte, zu seinem Heere und zog von seinem Heere umgeben in die Stadt, wo er durch Trommelschlag verkünden ließ: „Von jetzt an sollen alle Bewohner des Reiches die fünf Gebote beobachten.“ Von der Wohltat aber, die ihm das große Wesen erwiesen hatte, erzählte er niemand etwas. Nachdem er am Abend sein Mahl von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack verzehrt und sich auf sein reichgeschmücktes Lager gelegt, erinnerte er sich zur Zeit der Morgendämmerung an den

Vorzug des Bodhisattva. Er richtete sich auf, setzte sich mit verschränkten Beinen auf sein Lager und stieß mit liebeerfülltem Herzen einen begeisterten Ausruf aus in folgenden sechs Strophen:

„Bemühen möge sich der Mensch,
nicht lasse nach der weise Mann.
Mich selber seh' ich dabei an;
wie ich es wollte, so geschah's.[1])

Bemühen möge sich der Mensch,
nicht lasse nach der weise Mann.
Mich selber seh' ich dabei an;
gezogen ward ich aus dem Wasser.

Anstrengen möge sich der Mensch,
nicht lasse nach der weise Mann.
Mich selber seh' ich dabei an,
wie ich es wollte, so geschah's.[2]).

Anstrengen möge sich der Mensch,
nicht lasse nach der weise Mann.
Mich selber seh' ich dabei an;
gezogen ward ich aus dem Wasser.

Ach wenn ins Unglück stürzt der weise Mann,
geb' er nicht auf das Streben nach dem Glück;
viel gibt's Berührungen, ungut und gute;[3])
wer nichts bedenkt, der fällt dem Tod zum Opfer

Auch Ungeplantes tritt ja ein
und das Geplante geht verloren;
denn nicht vom Planen kommt Erfolg
bei Weibern wie bei Männern auch." —

[1]) Dies ist auch die Strophe des Jātaka 51; Band I, S. 220—229.

[2]) Zugleich die Strophe des Jātaka 52; Band I, S. 229—230. Ähnlich im Jātaka 124; Band I, S. 473—475.

[3]) Nach dem Kommentator sind die angenehmen Berührungen die des Lebens, die unangenehmen die des Todes.

Während er aber diesen begeisterten Ausruf ausstieß, ging die Sonne auf. Es war aber der Hauspriester am frühen Morgen gekommen um zu fragen, ob der König gut geruht habe; da hörte er an der Türe stehend den Klang des begeisterten Ausrufes, den der König sang, und er dachte bei sich: „Der König ist gestern auf die Jagd gegangen; dabei wird er eine Sarabha-Gazelle verfehlt haben. Dann wird er, weil ihn seine Hofleute verspotteten, in seinem Fürstenstolze gedacht haben: ‚Ich werde sie töten und herbeibringen' und wird sie verfolgt haben. Dabei wird er in eine sechzig Ellen tiefe Grube gefallen sein. Von dem mitleidigen Sarabha-König, der sich nicht um die Schuld des Königs bekümmerte, wird der König herausgezogen worden sein; darum, glaube ich, stößt er diesen begeisterten Ausruf aus." So wurde dem Brāhmanen, als er den begeisterten Ausruf in seinem vollen Wortlaut hörte, so wie einem, wenn er in einem wohlgereinigten Spiegel sein Antlitz besieht, sein Abbild, alles klar, was der König und der Sarabha getan hatten.

Er klopfte mit der Spitze des Nagels an die Türe. Der König fragte: „Wer ist da?" „Ich, o Fürst, der Hauspriester," war die Antwort. Darauf öffnete ihm der König die Tür und sprach: „Komm her, Lehrer!" Jener betrat das Gemach, wünschte dem König Sieg und sagte dann ihm zur Seite stehend: „Ich, o Großkönig, weiß, was für eine Tat du im Walde getan hast. Als du eine Sarabha-Gazelle verfolgtest, fielest du in eine Grube; darauf schwang sich dieser Sarabha auf einen Felsen und zog dich aus der Grube heraus. Weil du nun an diese seine Wohltat gedachtest, stießest du den begeisterten Ausruf aus." Und nach diesen Worten sprach er folgende zwei Strophen:

„Dem Sarabha, den du zuvor
verfolgtest in des Waldes Dickicht,
dem Helden dankst du deine Rettung,
denn sein Herz war vom Hasse frei.

Der aus der schlimmen Grube dich herauszog,
nachdem er auf den Felsen sich geschwungen[1]),
der dich im Unglück von dem Tod befreite,
den Sarabha rühmst du, der frei von Haß."

Als dies der König hörte, dachte er: „Obwohl dieser nicht mit mir auf die Jagd zog, kennt er die ganze Begebenheit. Woher kennt er sie wohl? Ich will ihn fragen." Und er sprach folgende neunte Strophe:

„Bist du denn selbst damals dabei gewesen
oder hat dir ein andrer es erzählt?
Bist du vom Schleier frei[2]), ein Allesseher,
ist so erschütternd dein Verstand, Brāhmane?"

Der Brāhmane antwortete: „Ich bin kein allwissender Buddha; aber ohne daß dabei ihr Sinn getrübt wurde, kam mir die Bedeutung der von dir hergesagten Strophen zum Bewußtsein." Und um dies zu erklären sprach er folgende zehnte Strophe:

„Ich bin nicht selbst damals dabei gewesen
und auch kein andrer hat es mir erzählt.
Doch sind der Verse Worte gut gesprochen,
verstehen wohl den Sinn die Weisen, Fürst."

Hochbefriedigt darüber gab ihm der König viel Geld. Von da an hatte er seine Freude an Almosen-

[1]) Rouse bemerkt, es könne auch heißen: Er machte zuerst die Probe mit einem Stein.

[2]) Wörtlich: bist du einer, von dem der Schleier menschlicher Leidenschaft weggenommen ist?

spenden und anderen guten Werken; auch die anderen Menschen bekamen Freude an guten Werken und alle Gestorbenen gelangten auf den Pfad zum Himmel.

Eines Tages wollte der König auf eine Scheibe schießen und ging deshalb mit dem Hauspriester nach dem Parke. — Damals nun sah der Götterkönig viele neue Götter[1]) und Göttermädchen und dachte nach, was die Veranlassung dazu sei. Da erkannte er, daß durch die Sarabha-Gazelle der König aus der Grube herausgezogen und in den Geboten befestigt worden war, und er dachte: „Infolge der Macht das Königs tun viele Leute gute Werke; dadurch wird die Götterwelt angefüllt. Jetzt aber ist der König in den Park gegangen um auf eine Scheibe zu schießen.“ Während er darüber nachdachte, kam ihm folgender Gedanke: „Ich will ihn veranlassen, daß er den Löwenruf ausstößt und mir den Vorzug der Sarabha-Gazelle erzählt. Dann werde ich ihn zur Erkenntnis bringen, daß er selbst ein Gott wird, und in der Luft stehend ihm die Wahrheit erklären; hierauf werde ich bewirken, daß er den Vorzug der Freundesliebe und der fünf Tugenden[2]) verkündigt und dann zurückkehren.“ Und er ging in den Park.

Der König dachte gerade: „Ich will die Scheibe treffen,“ hob den Bogen empor und legte den Pfeil auf die Sehne. In diesem Augenblicke zeigte jener ihm mitten zwischen dem Könige und der Scheibe durch seine Macht die Sarabha-Gazelle. Als der König sie sah, schoß er seinen Pfeil nicht ab. Da ging Gott Sakka in die Gestalt des Hauspriesters hin und redete ihn mit folgender Strophe an:

---

[1]) Nämlich diejenigen, die durch ihre guten Werke in den Himmel kamen.

[2]) Diese entsprechen den fünf Geboten.

„Da du den Bogen hast, der Starke tötet,
was zögerst du den Pfeil von ihm zu schnellen?
Soll doch der Pfeil den Sarabha rasch töten;
denn dies, du Weiser, ist der Kön'ge Speise."

Darauf sprach der König folgende Strophe:

„Unzweifelhaft verstehe dies auch ich,
der Edlen Speise ist das Wild, Brāhmane.
Doch ehr' ich ihn für eine früh're Tat,
darum mag ich den Sarabha nicht töten."

Hierauf sprach Gott Sakka folgendes Strophenpaar:

„Dies ist kein Wild, du großer König,
ein Asura[1]) ist es, Völkerfürst;
wenn du ihn tötest, Menschenherrscher,
wirst du der Herr der Götter werden.

Doch wenn du, König, zögern willst zu töten
das Sarabha-Wild, weil es dir befreundet,
so wirst du gehen, du der Männer stärkster,
mit Weib und Kind in Yamas Vetaraṇī."[2])

Darauf sprach der König folgende zwei Strophen:

„Gern werden ich und alle Untertanen,
auch Weib und Kind und meiner Freunde Scharen
zu Yamas Vetaraṇī gehen; aber
nicht töten darf ich den, der mich gerettet.

Mein Retter war dies Tier, als ganz allein ich
in Not geraten in dem dichten Walde;
da ich an diese früh're Tat gedenke
und dies erkenne, wie könnt' ich ihn töten?"

---

[1]) Die Dämonen, mit denen Sakka an der Spitze seiner Götter zu kämpfen hat; vgl. Band I, S. 138 f.

[2]) Der Höllenfluß; Yama ist der Höllenfürst. Vgl. Band III, S. 521.

Nunmehr verließ Gott Sakka den Körper des Hauspriesters, nahm seine Sakkagestalt an und sprach, indem er in der Luft stehend die Tugend des Königs verkündigte, folgendes Strophenpaar:

„Da du die Freunde ehrst, so leb' noch lange;
verwalte dieses Reich in Tugendfülle.
Umringt von Mädchenscharen mögest du
dich an der Götter Reich erfreuen, Vāsava[1]).

Von Zorne frei und immer sanft gesinnt
komm' allen fremden Bittenden zu Hilfe;
so lang du kannst, gib Almosen und lebe,
dann komme ungetadelt in den Himmel."

Nach diesen Worten fügte der Götterkönig Sakka hinzu: „Ich, o Großkönig, kam um dich auf die Probe zu stellen, aber du ließest dich nicht in Versuchung führen. Lasse nicht nach in deinem Streben!" Nachdem er ihn so ermahnt, kehrte er an seinen Ort zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon erkannte Sāriputta von dem in Kürze Gesagten den ausführlichen Sinn." Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der Hauspriester war Sāriputta, die Sarabha-Gazelle aber war ich."

Ende der Erzählung von der Sarabha-Gazelle.

---

[1]) Ein oft vorkommender Beiname des Sakka (Indra). Der Gott will damit sagen, daß der König einst der Gott Sakka wird, den die Göttermädchen umgeben.

Ende des dreizehnten Buches.

XIV. Buch.

Pakiṇṇaka-Nipāta[1]).

---

484. Die Erzählung von dem Reisfeld.

„Geraten ist der Reis am Felde." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen seine Mutter ernährenden Mönch. Die Begebenheit wird im Sāma-Jātaka[2]) erzählt werden. — Der Meister aber ließ diesen Mönch zu sich rufen und fragte ihn: „Ist es wahr, o Mönch, daß du Laien ernährst?" Auf dessen bejahende Antwort fragte er weiter: „In welchem Verhältnis stehen diese zu dir?", und jener erwiderte: „Es sind meine Eltern, Herr." Darauf sprach der Meister: „Gut, Mönch! Die Weisen der Vorzeit ließen, obwohl sie nur Tiere waren und im Geschlechte der Papageien ihre Wiedergeburt genommen hatten, ihre alten Eltern im Neste bleiben, brachten ihnen mit der Spitze ihres Schnabels Speise und ernährten sie so." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem führte zu Rājagaha der König von Magadha die Regierung. Damals befand sich im Nordosten der Stadt ein Brāhmanendorf, Sālindiya mit Namen. Im

---

[1]) Auf Deutsch: „das verschiedenartige Buch", d. h. das Buch, das Erzählungen mit verschieden vielen Strophen enthält. Die Bücher 1—13 umfassen die Erzählungen mit der der Nummer des Buches entsprechenden Anzahl von Strophen, wobei allerdings nicht immer genau die Zahl beachtet wird.

[2]) Jātaka 540; bei Fausböll Band VI, S. 68—95.

Nordosten von diesem war das Magadha-Feld. Dort nahm ein zu Sālindiya wohnender Brāhmane namens Kosiyagotta ein Stück Land, das tausend Karīsas [1]) umfaßte, und ließ Reis darauf säen. Als die jungen Sprossen kamen, ließ er einen festen Zaun anfertigen und gab fünfhundert Karīsas von seinem Ackerfelde seinen eigenen Leuten zur Bewachung, indem er dem einen fünfzig Karīsas übertrug, dem anderen sechzig Karīsas usw. Das übrige Feld, das auch fünfhundert Karīsas umfaßte, gab er um Lohn einem Lohnarbeiter zur Bewachung; dieser machte sich daselbst eine Hütte und brachte dort Tag und Nacht zu.

Im Nordosten von diesem Felde aber befand sich auf einem tafelförmigen Berge ein Simbali-Wald [2]); dort wohnten viele hundert Papageien. Damals hatte der Bodhisattva in dieser Papageienschar als der Sohn des Papageienkönigs seine Wiedergeburt genommen. Als er herangewachsen war, war er schön von Gestalt und sehr stark; sein Körper war so dick wie die Nabe an einem Wagenrade. Als nun sein Vater alt geworden war, sagte er: „Ich kann nicht mehr weit fliegen; behüte du diese Schar“ und er übertrug ihm die Herrschaft. Schon vom nächsten Tage an ließ er seine Eltern nicht mehr fortgehen um sich Futter zu holen; sondern umgeben von der Papageienschar flog er nach dem Himālaya nnd verzehrte dort in den Wäldern, wo wilder Reis wuchs, nach Belieben Reis. Wenn dann die Zeit der Rückkehr herankam, nahm er für seine Eltern ausreichendes Futter mit, flog zurück und ernährte damit seine Eltern.

---

[1]) Ein Flächenmaß, etwa von der Größe eines Morgens (oder auch von acht Morgen).

[2]) Simbali ist der Seidenbaum, Bombyx heptaphyllum.

Eines Tages meldeten ihm die Papageien: „Früher war zu dieser Jahreszeit in dem Felde von Magadha der Reis reif; untersuchet daher, ob dort jetzt Reis gewachsen ist.“ Und sie schickten zwei Papageien fort. Diese flogen fort, und indem sie auf dem Felde von Magadha auf die Erde herabkamen, ließen sie sich auf das Feld herab, das jener Mann für Geld bewachte. Nachdem sie selbst von dem Reis gegessen, nahmen sie ein Reisköpfchen mit, flogen nach dem Simbali-Walde zurück und legten das Reisköpfchen vor die Füße des großen Wesens, indem sie sagten: „Derartig ist dort der Reis.“

Am nächsten Tage flog der Papageienkönig von seiner Papageienschar umgeben dorthin und ließ sich auf das Feld hernieder. Jener Mann lief überallhin, um die den Reis fressenden Papageien abzuhalten; aber dies gelang ihm nicht. Nachdem über die übrigen Papageien den Reis verzehrt hatten, flogen sie mit leerem Schnabel davon; der Papageienkönig jedoch tat viele Reisköpfchen zusammen, nahm sie mit und gab sie seinen Eltern.

Vom nächsten Tage an verzehrten die Papageien nur dort den Reis. Da dachte der Mann: „Wenn diese Vögel noch ein paar Tage lang so fressen, wird nichts mehr da sein. Der Brāhmane wird den Reis abschätzen lassen und dies mir als Schuld anrechnen. Ich will hingehen und es ihm mitteilen.“ Er nahm eine Handvoll Reis und ein entsprechendes Geschenk mit, suchte damit den Brāhmanen auf, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und stellte sich ihm zur Seite. Als dieser ihn fragte: „He, Mann, ist das Reisfeld wohl gediehen?“, antwortete er: „Ja, Brāhmane, es ist wohl gediehen“ und er sprach die folgenden beiden Strophen:

„Geraten ist der Reis am Felde,
doch fressen ihn die Papageien.
Ich melde es dir, Kosiya[1]),
ich kann sie nicht zurückhalten.

Ein Vogel ist dort, unter ihnen
der allerschönste. Wenn nun dieser
nach Lust vom Reise hat gefressen,
nimmt er noch Reis im Schnabel mit."

Als der Brāhmane dessen Worte hörte, wurde er von Liebe zu dem Papageienkönig erfüllt und er fragte den Feldhüter: „Holla, Mann, verstehst du eine Schlinge zu legen?" „Ja, dies verstehe ich," war die Antwort. Darauf redete er den Mann mit folgender Strophe an:

„Man soll aus Haaren Schlingen legen,
damit sich drin der Vogel fängt;
wenn du ihn lebend hast gefangen,
so bringe ihn herbei zu mir!"

Als dies der Feldhüter hörte, war er erfreut, daß jener nicht den Reis abgeschätzt und ihm als Schuld angesetzt hatte. Er ging hin und drehte Pferdehaare zu einer Schlinge zusammen. Er hörte, heute werde der Vogel an dem und dem Orte sich herablassen, und merkte sich die Stelle, wo der Papageienkönig herabsteigen werde. Am nächsten Tage machte er am Morgen einen Käfig so groß wie ein Wasserkrug, legte die Schlinge aus und setzte sich dann in seiner Hütte nieder, indem er auf die Ankunft der Papageien wartete.

Umgeben von der Papageienschar kam nun der Papageienkönig herbei und ließ sich, weil er nicht von

[1]) Die kürzere Form des Namens Kosiyagotta (= der aus dem Kosiya-Geschlechte stammt).

Habgier erfüllt war, an derselben Stelle auf die Erde herunter wie am vorhergehenden Tage. Dabei geriet sein Fuß in die gelegte Schlinge. Als er merkte, daß er gefangen sei, dachte er bei sich: „Wenn ich schon jetzt den Gefangenenschrei ausstoße, werden meine Verwandten von Furcht erschreckt davonfliegen ohne Nahrung genommen zu haben; ich werde warten, bis sie ihr Futter zu sich genommen haben.“ Als er dann merkte, daß sie gesättigt waren, stieß er von Todesfurcht erfüllt dreimal den Gefangenenschrei aus. Alle flogen davon.

Da dachte der Papageienkönig: „Unter diesen meinen vielen Verwandten ist auch nicht einer, der sich umdreht und nach mir ausschaut. Was habe ich denn Böses getan?“ Und lallend sprach er folgende Strophe:

„Da sie gegessen und getrunken,
sind diese Vögel fortgeflogen.
Nur ich bin in der Schling' gefangen;
was hab' ich Böses denn begangen?“ —

Als aber der Feldhüter den Gefangenenschrei des Papageienkönigs und das Geräusch vom Emporfliegen der Papageien in die Luft hörte, dachte er: „Was ist dies?“ Er stieg aus seiner Hütte heraus und ging an den Ort, wo die Schlinge lag. Da sah er den Papageienkönig. Hocherfreut dachte er: „Um dessentwillen ich die Schlinge legte, der ist gefangen.“ Er befreite den Papageienkönig aus der Schlinge, band ihm die beiden Füße zusammen und ging in das Dorf Sālindiya, wo er den jungen Papageien dem Brāhmanen gab. In seiner starken Liebe faßte der Brāhmane das große Wesen fest mit beiden Händen, setzte es auf seinen Schoß und sprach, indem er es anredete, folgende zwei Strophen:

„Viel größer als der andern Mägen
ist wohl dein Magen, Papagei;
nachdem du Reis nach Lust verzehrt,
nimmst du noch mehr im Schnabel mit.

Füllst du damit ein Vorratshaus,
bist du mir feindlich, Papagei?[1])
Da ich dich frage, sag' mir, Freund,
wohin verbringst du diesen Reis?"

Als dies der Papageienkönig hörte, sprach er mit süßer Menschenstimme folgende siebente Strophe:

„Ich bin nicht feindlich dir gesinnt,
auch habe ich kein Vorratshaus.
Ich löse Schuld, ich lade Schuld auf,
wenn in den Seidenwald ich komme.
Auch Schätze sammle ich mir dort;
erkenne dies, o Kosiya."

Darauf fragte ihn der Brāhmane:

„Was für 'ne Schuld lädst du dort auf,
von welcher Schuld mußt du dich lösen?
Sag' mir, was du für Schätze sammelst;
dann wirst befreit du von der Schlinge."

Als der Papageienkönig so von dem Brāhmanen gefragt wurde, sprach er um ihm zu antworten folgende vier Strophen:

„Ich habe Kinder, Kosiya,
die jung und noch nicht flügge sind;
die werden mich einst unterhalten,
drum lad' ich ihnen auf die Schuld.

---

[1]) Er meint, der Papagei nehme vielleicht so viel Reis mit um ihn absichtlich zu schädigen.

Auch hab' ich Eltern, die schon alt,
denen die Jugend ist entflohen;
was ihnen ich im Schnabel bringe,
damit lös' ich die alte Schuld.

Noch andre Vögel gibt es dort,
die schwach sind, nicht mehr fliegen können;
des guten Werkes wegen geb' ich
ihnen; dies nennen Schatz die Weisen.

Dies ist die Schuld, die ich auflade,
dies ist die Schuld, die ich bezahle,
den Schatz nannt' ich dir, den ich sammle;
versteh' es so, o Kosiya."

Als der Brāhmane von dem großen Wesen diese Wahrheitsverkündigung vernommen, sprach er befriedigten Herzens folgende zwei Strophen:

„Selig fürwahr ist dieser Flieger,
der Vogel, der so voll von Tugend;
denn, ach, unter den meisten Menschen
ist solche Tugend nicht zu finden.

Verzehre Reis, soviel du willst,
mit allen deinen Anverwandten!
Ich möchte dich auch ferner sehen;
lieb ist mir, Papagei, dein Anblick."

Nachdem er so den Bodhisattva gebeten, löste er, indem er ihn wie einen lieben Sohn mit gütigem Herzen anschaute, von seinem Fuße die Fessel. Er bestrich ihm die Füße mit hundertfach geläutertem Öle, setzte ihn auf eine Ehrenbank und gab ihm auf einer goldenen Platte Honigkörner zu essen und Zuckerwasser zu trinken. Darauf ermahnte jenen der Papageienkönig mit den Worten: „Strebe ohne Unterlaß, Brāhmane," und sprach folgende Strophe:

„Ich aß und trank in deinem Hause, Kosiya,
und wohl gefiel es mir in deiner Nähe.
Gib denen Gaben, die Strafen verbüßten;
die Eltern unterhalte, wenn sie alt."

Als dies der Brāhmane hörte, stieß er befriedigten Herzens einen begeisterten Ausruf aus und sprach folgende Strophe:

„Ruhm ist fürwahr mir heut' zu teil geworden,
der ich den besten von den Vögeln sah;
da ich des Papageien gute Worte
vernommen, werd' ich tun viel gute Werke."

Das große Wesen aber wies die tausend Karīsas, die ihm der Brāhmane überlassen hatte, zurück und nahm nur einen Raum von acht Karīsas an. Der Brāhmane ließ dies in eine Säule eingraben; nachdem er ihm dann das Feld übergeben, faltete er gegen jenen die Hände und sprach: „Gehe jetzt, Gebieter, tröste deine weinenden Eltern!" Mit diesen Worten entließ er ihn. Erfreut nahm jetzt der Papapei ein Reisköpfchen mit, flog fort und legte es vor seine Eltern hin mit den Worten: „Mutter, Vater, steht auf!" Noch mit Tränen in den Augen erhoben sie sich voll Freude[1]). Sogleich versammelten sich auch die Scharen der Papageien und fragten: „Wie bist du frei geworden, o Fürst?" Dieser erzählte ihnen alles ausführlich. Kosiya aber tat[2]) nach der Ermahnung des Papageien und spendete von da an den tugendhaften Asketen und Brāhmanen reiche Almosen.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende Schlußstrophe:

---

[1]) Nach der Lesart einer Handschrift „hasamānā" statt des überlieferten „bhasamānā".

[2]) Rouse schlägt vor „katvā" statt „datvā".

„Und Kosiya voll Freude und Entzücken
ließ Speis' und Trank in Menge zubereiten;
durch Trank und Speise mit erfreutem Herzen
befriedigt' er Asketen und Brāhmanen." —

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So, o Mönch, ist der Ruhm der Weisen, die ihre Eltern ernährten." Hierauf verkündigte er die Wahrheiten und verband (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangte jener Mönch zur Frucht der Bekehrung) das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war die Papageienschar die Buddhagemeinde, die Eltern waren die Familie des Großkönigs, der Feldhüter war Channa, der Brāhmane war Ānanda, der Papageienkönig aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Reisfeld.

---

485. Die Erzählung von dem Feenmännchen Canda.

„Jetzt geht es, glaube ich, dahin." Dies erzählte der Meister, da er bei Kapilapura in dem Nigrodha-Walde sich aufhielt, mit Beziehung auf die Mutter Rāhulas im königlichen Palaste. — Dies Jātaka aber ist vom Dūrenidāna[1]) an zu erzählen. Diese Nidānakathā jedoch ist bis zum Löwenschrei des Uruvelā-Kassapa[2]) im Laṭṭhivana[3]) im

[1]) Dem Jātakabuche geht die Nidānakathā voraus, die „einleitende Erzählung" (bei Fausböll Band I, S. 1—94; in dieser Ausgabe wird sie wahrscheinlich im Supplementbande übersetzt werden). Diese umfaßt die Ereignisse bis zu Buddhas erstem Besuch bei seinen Eltern (vgl. „Leben des Buddha", S. 137—139) und zerfällt 1. in das Dūrenidāna, die „weitere Einleitung" (bis zur vorletzten Existenz Buddhas), 2. das Avidūrenidāna, „die nicht ferne Einleitung", die die Ereignisse von Buddhas vorletzter Existenz bis zur Sambodhi umfaßt, und 3. das Santike-Nidāna, „die nahe Einleitung", von der Sambodhi bis zur Reise nach Kapilavatthu.

[2]) Ein nackter Asket, der mit seinen Brüdern und Anhängern von Buddha bekehrt wurde; vgl. „Leben des Buddha", S. 103—119.

[3]) Auf Deutsch „der Sprossenwald", ein Ort bei Rājagaha.

Apaṇṇaka-Jātaka[1]) erzählt; das weitere von da an bis zur Reise nach Kapilavatthu wird im Vessantara-Jātaka[2]) erzählt werden.

Nachdem aber der Meister im Palaste seines Vaters sich niedergesetzt und während des Mahles das Mahādhammapāla-Jātaka[3]) erzählt hatte, dachte er, als das Mahl beendigt war: „Ich will mich in der Wohnung der Mutter Rāhulas niederlassen und um ihren Vorzug zu schildern das Candakinnara-Jātaka (= die Erzählung von dem Feenmännchen Canda) vortragen." Er ließ den König seine Almosenschale nehmen und machte sich mit seinen beiden ersten Schülern nach der Wohnung der Mutter Rāhulas auf. Damals lebten dort unter ihr vierzehntausend Tänzerinnen[4]); davon waren tausendundneunzig Mädchen aus fürstlichem Stamme. Als sie nun von der Ankunft des Vollendeten Kenntnis erhielt, ließ sie ihnen melden, sie sollten alle gelbe Gewänder anziehen, und jene taten auch also.

Es kam aber der Meister und ließ sich auf dem bereiteten Sitze nieder. Da schrieen sie alle auf einen Schlag zusammen auf; es war ein lautes Jammergeschrei! Nachdem aber Rāhulas Mutter geklagt hatte, bezwang sie ihren Kummer, begrüßte den Meister und setzte sich neben ihn mit der Achtung und Ehrfurcht, die einem Könige gebührt. Darauf begann der König[5]) ihre Vorzüge zu rühmen: „Herr, meine Schwiegertochter hat auf die Kunde, daß Ihr gelbe Kleider tragt, auch gelbe Kleider angezogen; als sie hörte, daß man auf Kränze u. dergl. verzichte, verzichtete auch sie auf Kränze u. dergl. und bereitete sich ihr Lager auf dem Boden. Als sie nach Eurer Weltflucht Witwe geworden war, nahm sie die von anderen Königen gesandten Geschenke nicht an; so unerschütterlich ist sie Euch zugetan." Darauf sprach der Meister: „Kein Wunder ist es, o Großkönig, wenn sie jetzt in meiner letzten Existenz voll Liebe zu mir wäre, von unerschütterlicher

---

[1]) Jātaka 1, übersetzt Band I, S. 1—16. Die ganze Nidānakathā scheint hier als Einleitung zu diesem Jātaka zu gelten.

[2]) Jātaka 547; bei Fausböll Band VI, S. 479—593.

[3]) Jātaka 447; übersetzt in diesem Bande S. 59—65.

[4]) Es sind jedenfalls die früheren Nebenfrauen Buddhas gemeint. Dieselbe Zahl findet sich für Haremsfrauen noch öfter.

[5]) Gemeint ist Suddhodana, Buddhas Vater. Rāhulas Mutter ist Yasodharā, Buddhas Gattin.

Zuneigung und von keinem anderen zu leiten; auch als sie als ein Tier[1]) wiedergeboren war, war sie von unerschütterlicher Zuneigung gegen mich und von keinem anderen zu leiten." Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte des Königs folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva im Himālaya als ein Feenmännchen seine Wiedergeburt. Candā[2]) hieß seine Gattin. Die beiden wohnten auf einem Silberberge, der Canda hieß (= Mondberg). — Damals überließ der König von Benares seinen Ministern die Regierung und zog selbst, mit zwei gelben Gewändern angetan und mit den fünf Arten der Waffen[3]) umgürtet, in das Himālaya-Gebirge. Während er Gazellenfleisch aß, erinnerte er sich an einen kleinen Fluß und stieg den Uferrand hinauf.

Die auf dem Mondberge wohnenden Feen aber steigen zur Regenzeit nicht vom Berge herunter, sondern sie bleiben oben und steigen nur zur Zeit der großen Hitze herunter. Damals war nun auch das Feenmännchen Canda mit seiner Gattin heruntergestiegen. Er besprengte sich hier und dort mit Blütenduft, verzehrte Blütenstaub, zog als Unter- und Obergewand ein Kleid aus Blumenblättern an, erfreute sich, indem er sich an den Schlingpflanzen hin und her schwang, und sang dazu mit süßer Stimme. Als er an jenen kleinen Fluß kam, stieg er an einer Krümmung in das Wasser hinab, streute Blumen im Wasser umher und ergötzte sich im Wasser zu spielen; dann zog er wieder seine Blumengewänder unten und oben an. Sie bereiteten

---

[1]) Diese Feengeschöpfe werden in einer Art von Tiergestalt gedacht: vgl. Jātaka 481 (oben S. 303).

[2]) Die weibliche Form von Canda = Mond, dem Namen ihres Gatten.

[3]) Schwert, Speer, Bogen, Streitaxt und Schild.

sich auf dem einer silbernen Schüssel gleichenden Sande ein Blumenlager und setzten sich auf das Lager, indem sie ein Stück Bambusrohr ergriffen. Dann spielte das Feenmännchen Canda auf dem Rohre und sang mit süßer Stimme; das Feenweibchen Candā aber beugte ihre zarten Hände hinab und tanzte und sang in seiner Nähe stehend.

Als der König ihren Gesang hörte, kam er leise herbei mit lautlosen Schritten und stellte sich in ein Versteck; da sah er die Feen. Er verliebte sich in das Feenweibchen, und indem er dachte: „Ich werde das Feenmännchen treffen und ums Leben bringen, um dann mit seiner Frau zusammenzuwohnen," schoß er auf das Feenmännchen Canda. Von Schmerz gepeinigt sprach dieses jammernd folgende vier Strophen:

„Jetzt geht es, glaube ich, dahin,
voll bin, o Candā, ich von Blut;
vom Leben muß ich scheiden, Candā,
der Atem stockt in meiner Brust.

Zu Ende geht's, im Unglück bin ich,
es brennt mein Herz, ich bin voll Qual,
weil du, o Candā, bist betrübt;
nicht quälet mich ein andrer Schmerz.

Wie Gras sterb' ich und wie der Wald,
so wie der wasserleere Fluß verdorr' ich,
denn du, o Candā, bist betrübt;
nicht quälet mich ein andrer Schmerz.

Wie Regen im See an des Berges Fuß,
so fließen auch mir diese Tränen:
denn du, o Candā, bist betrübt;
nicht quälet mich ein andrer Schmerz."

Als das große Wesen mit diesen vier Strophen

geklagt hatte, verlor es, während es auf seinem Blumenbette saß, die Besinnung; es drehte sich um und fiel nieder. Der König blieb dabei stehen. Die andere aber hatte von ihrer Lust berauscht nicht gemerkt, daß ihr Gatte verwundet war, trotz der Klage des großen Wesens. Als sie ihn aber herumgedreht daliegen sah, überlegte sie: „Was ist denn meinem Gebieter für ein Leid widerfahren?“ Da sah sie das Blut aus der Öffnung der Wunde rinnen; sie konnte den tiefen Schmerz über ihren Gatten nicht zurückhalten uud klagte laut.

Der König dachte: „Das Feenmännchen wird tot sein;“ er kam hervor und zeigte sich. Als Candā ihn sah, dachte sie: „Von diesem Räuber wird mein lieber Gatte verwundet worden sein;“ zitternd lief sie davon und sprach auf dem Gipfel des Berges stehend, um den König zu schelten, folgende fünf Strophen:

„Schlecht ist fürwahr der Königssohn,
der mein, der Armen, lieben Gatten
am Waldesrand verwundet hat;
getroffen liegt er auf der Erde.

Doch diesen meinen Herzenskummer
soll deine Mutter büßen, König,
den Herzensschmerz, den ich empfinde,
wenn ich anseh' den Feengatten.

Und diesen meinen Herzenskummer
soll, König, auch dein Weib entgelten,
den Herzensschmerz, den ich empfinde,
wenn ich anseh' den Feengatten.

Nicht soll die Kinder, nicht den Gatten
mehr sehen, König, deine Mutter,
der du den Feenmann getötet,
den schuldlosen, aus Lust nach mir.

Nicht soll die Kinder, nicht den Gatten
noch einmal, König, seh'n dein Weib,
der du den Feenmann getötet,
den schuldlosen, aus Lust nach mir!"

Als sie so mit diesen fünf Strophen klagte, während sie auf dem Bergesgipfel stand, sprach der König um sie zu trösten folgende Strophe:

„Nicht sollst du weinen, nicht dich grämen,
o Candā, in des Waldes Dunkel;
denn meine Gattin wirst du werden,
geehrt als Frau am Königshofe."

Als Candā diese Worte vernahm, erwiderte sie: „Was sagst du da zu mir?" und einen Löwenruf anstoßend sprach sie folgende nächste Strophe:

„Viel lieber will ich sterben jetzt,
doch nicht, o König, dir gehören,
der du den Feenmann getötet,
den schuldlosen, aus Lust nach mir!"

Da aber der König ihre Worte hörte, schwand in ihm die Lust und er sprach diese andere Strophe:

„Du furchtsame, du lebenslust'ge,
geh' in den Hīmavant[1]), o Fee;
die du von Bäumen lebst und Sträuchern[2]),
das Wild wird dich im Wald erfreuen."

Nach diesen Worten aber wurde er gleichgültig und entfernte sich.

Als sie merkte, daß er fort war, stieg sie herunter, umschlang das große Wesen, trug es auf den Berges-

[1]) Hīmavant (= der Schneereiche) ist ein andrer Name für Himālaya (= Wohnung des Schnees).

[2]) Genannt ist der Baum Corypha Taliera und der Strauch Tabernaemontana Coronaria.

gipfel hinauf und legte es hier auf den Boden nieder. Sein Haupt bettete sie in ihren Schoß und sprach, um ihrem gewaltigen Schmerze Ausdruck zu geben, folgende zwölf Strophen:

„Hier sind die Berge, hier die Schluchten
und hier die Höhlen im Gebirge;
wenn ich dich hier nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?

Lieblich sind sie, geschmückt mit Blättern,
belebt von Raubtieren und Wild;
wenn ich dich hier nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?

Lieblich sind sie, geschmückt mit Blumen,
belebt von Raubtieren und Wild;
wenn ich dich hier nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?

Klar fließen des Gebirges Flüsse,
mit Blumen ist bedeckt ihr Wasser;
wenn ich dich hier nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?

Blau[1]) sind die Spitzen des Gebirges
des Himavant, wert der Betrachtung;
wenn ich dich hier nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?

Gelb sind die Spitzen des Gebirges
des Himavant, wert der Betrachtung;
wenn ich dich hier nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?

[1]) Nach dem Kommentator deshalb, weil sie aus Edelsteinen bestehen, ebenso wie nachher aus Gold, aus Cochenille, aus Silber und aus den sieben Arten der Kostbarkeiten.

Rot sind die Spitzen des Gebirges
des Hīmavant, wert der Betrachtung:
wenn ich dich hier nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?

Hoch sind die Spitzen des Gebirges
des Hīmavant, wert der Betrachtung;
wenn ich dich hier nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?

Weiß sind die Spitzen des Gebirges
des Hīmavant, wert der Betrachtung;
wenn ich dich hier nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?

Bunt sind die Spitzen des Gebirges
des Hīmavant, wert der Betrachtung;
wenn ich dich hier nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?

Am Gandhamādana[1]), bedeckt mit Kräutern,
den der Dämonen Scharen hoch verehren,
wenn ich dich dort nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?

Am Gandhamādana, bedeckt mit Kräutern,
der von der Feen Schar ist hoch verehrt,
wenn ich dich dort nicht mehr erblicke,
was soll ich da noch tun, mein Gatte?“ —

Nachdem sie so mit diesen zwölf Strophen ihrer Klage Ausdruck gegeben, legte sie ihre Hand auf die Brust des Bodhisattva. Da bemerkte sie, daß er noch warm war, und sie dachte: „Ich werde die Götter aufreizen und ihm dadurch das Leben retten“. Und sie

---

[1]) Ein oft erwähnter Berg im Himālaya. Der Name bedeutet: der durch seinen Duft erfreuende.

schalt auf die Götter, indem sie rief: „He, gibt es denn keine Weltwächter?[1]). Sind sie verreist oder tot, daß sie meinen lieben Gatten nicht beschützen?“[2]). —

Durch die Macht ihres Schmerzes wurde Gott Sakkas Sitz heiß. Als er über die Ursache nachdachte und diese Begebenheit wahrnahm, kam er in der Gestalt eines Brāhmanen herbei, nahm Wasser aus seinem Wassertopf und besprengte damit das große Wesen. Sogleich wurde das Gift unwirksam, die Farbe kam ihm wieder; man merkte nicht mehr, an welcher Stelle es getroffen war, wohlbehalten stand es auf. Als nun Candā ihren lieben Gatten wieder gesund sah, verehrte sie voll Freude die Füße Sakkas und sprach diese nächste Strophe:

„Ich huld'ge dir, edler Brāhmane,
der mein, der Armen, lieben Gatten
mit Lebenswasser hat beträufelt
zu lieblichster Vereinigung.“

Darauf ermahnte sie Gott Sakka mit folgenden Worten: „Steiget von jetzt ab nicht mehr vom Mondberge herab um in das Bereich der Menschen zu gehen; bleibet immer hier.“ Und er kehrte wieder an seinen Wohnort zurück. Candā aber sagte zu ihrem Gatten: „Herr, was soll uns dieser gefährliche Ort? Komm, wir wollen wieder auf den Mondberg gehen.“ Und darauf sprach sie folgende Schlußstrophe:

---

[1]) Entweder, wie hier, ein Beiname für manche Götter, wie Indra, Yama, Varuṇa, oder die Bezeichnung der vier Großkönige; dies sind Götter, welche auf dem um den Meru-Berg gelagerten Yugandhara-Berge wohnen und je eine der vier Himmelsgegenden beschützen.

[2]) Rouse vergleicht damit eine Stelle aus dem 1. Buch der Könige (XVIII, 27), wo dem Elias ähnliche Worte in den Mund gelegt sind.

„Laß uns jetzt ziehen zu der Berge Flüssen,
bei denen blumenüberstreut das Wasser;
wo man das Rauschen hört der vielen Bäume,
dort wollen wir einander Liebes sagen."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt sondern auch früher war sie von unerschütterlicher Zuneigung zu mir und ließ sich von keinem andern leiten." Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Anuruddha, Candā war die Mutter Rāhulas, das Feenmännchen aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Feenmännchen Canda.

---

486. Die Erzählung von dem großen Seeadler.

„Ein Feuer machen Bauern auf der Insel." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf der Laienbruder Mittagandhaka. Dieser nämlich, der Sohn einer heruntergekommenen Familie zu Sāvatthi, schickte einen Freund aus, um für ihn eine Tochter aus guter Familie zur Frau zu wählen. Dieser wurde gefragt: „Hat er aber einen Freund oder Vertrauten, der imstande wäre ihm im Notfalle einen Dienst zu erweisen?" Als er antworten mußte: „Er hat niemand," wurde ihm der Bescheid: „So soll er sich zunächst Freunde verschaffen." Infolge dieser Ermahnung schloß jener fürs erste sofort mit den vier Torwächtern Freundschaft. Dann erwarb er sich der Reihe nach die Freundschaft mit den Stadtwächtern, mit den Sterndeutern, mit den angesehensten Bürgern und dgl.; hierauf auch mit den Heerführern und mit dem Vizekönig; als er aber mit diesen zusammen war, schloß er auch mit dem König Freundschaft. Darauf tat er sich mit den achtzig großen Theras und mit dem Thera Ānanda zusammen und schloß schließlich auch mit dem Vollendeten Freundschaft.

Der Meister befestigte ihn nun in den drei Arten der

Zuflucht[1]) und in den fünf Geboten; der König aber verlieh ihm Macht und jener wurde allgemein bekannt unter dem Namen Mittagandhaka(=Freunde-Verbinder). Daraufschenkte ihm der König ein großes Haus und veranstaltete für ihn das Hochzeitsfest; vom König angefangen schickte ihm eine Menge Leute Geschenke. Seine Gattin aber gab das vom König gesandte Geschenk dem Vizekönig, das vom Vizekönig gesandte dem Heerführer usw.; auf diese Weise fesselte sie alle Bewohner der Stadt fest an sich. Am siebenten Tage luden die beiden Ehegatten unter großer Ehrung den mit den zehn Kräften Ausgestatteten ein und spendeten der aus fünfhundert Mönchen bestehenden Gemeinde, die den Buddha zum Haupte hatte, ein großes Almosen. Als sie dann nach Beendigung des Mahles die von dem Meister gesprochene Danksagung hörten, gelangten die beiden Ehegatten zur Frucht der Bekehrung.

In der Lehrhalle begannen darauf die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der Laienbruder Mittagandhaka hat durch seine Gattin veranlaßt, indem er auf ihre Worte hörte, mit allen Freundschaft geschlossen und vom König große Ehrung empfangen; nachdem er aber auch mit dem Meister Freundschaft geschlossen hatte, gelangten die beiden Ehegatten zur Frucht der Bekehrung.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach der Meister: „Ihr Mönche, nicht nur jetzt ist dieser durch dies Weib zu großem Ruhme gelangt; früher, da er als ein Tier wiedergeboren war, schloß er auf ihr Wort hin mit vielen Freundschaft und wurde dadurch von dem Vaterschmerz befreit.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benarrus Brahmadatta regierte, erbauten sich einige Grenzbewohner überall da, wo sie viel Fleisch erhalten konnten, ein Dorf; sie zogen im Walde umher, töteten Wild und andere Tiere und ernährten mit deren herbeigebrachtem Fleische Weib und Kinder. Unweit von ihrem Dorfe befand sich ein großer natürlicher See; im Süden von diesem wohnte ein Habicht,

[1]) Die drei Dinge, zu denen die Laienbrüder ihre Zuflucht nahmen: der Buddha, die Lehre und die Gemeinde.

im Westen ein Habichtweibchen, im Norden ein Löwe, der König der Tiere, und im Osten ein Seeadler, der König der Vögel. In der Mitte des Sees aber, auf einer erhöhten Stelle, wohnte eine Schildkröte.

Damals wünschte der Habicht das Habichtweibchen zur Frau und er sagte zu ihm: „Sei meine Gattin!“ Diese aber sprach zu ihm: „Hast du aber irgend einen Freund?“ „Ich habe keinen, Liebe“, war die Antwort. Das Weibchen fuhr fort: „Wir müssen einen Freund bekommen, der imstande ist eine uns drohende Gefahr oder ein Unglück abzuwenden; erwirb dir sogleich Freunde!“ Der Habicht fragte: „Mit wem soll ich denn Freundschaft schließen, Liebe?“ Sie antwortete: „Mit dem auf der Ostseite wohnenden Seeadlerkönig, mit dem auf der Nordseite wohnenden Löwen und mit der Schildkröte in der Mitte des Sees schließe Freundschaft!“ Er stimmte ihren Worten zu und tat so. Darauf taten sich beide zusammen. In diesem See aber befand sich auf einer Insel ein Kalamba-Baum[1]), der auf allen Seiten vom Wasser umgeben war; dort bauten sie ihr Nest und wohnten daselbst.

In der Folgezeit wurden ihnen zwei Jungen geboren. Als diese noch nicht flügge waren, hatten eines Tages jene Landleute den ganzen Tag im Walde umhergestreift und nichts gefangen. Da dachten sie: „Wir können nicht mit leeren Händen nachhause kommen; wir wollen Fische oder Schildkröten fangen.“ Sie stiegen in den See hinab, gingen auf die Insel hinüber und legten sich am Fuße jenes Kalamba-Baumes nieder. Da wurden sie von den Mücken gepeinigt; um diese zu vertreiben rieben sie Hölzer aneinander, erzeugten dadurch Feuer und verursachten starken Rauch. Der

---

[1]) Kalamba oder Kadamba ist der Baum Nauclea Cadamba.

Rauch stieg in die Höhe und traf die Vögel; die jungen Vögel aber schrieen. Als dies die Landleute hörten, sprachen sie: „Holla, dies ist das Geschrei von jungen Vögeln. Stehet auf und bindet Feuerbrände zusammen! Vor Hunger können wir nicht schlafen; wir wollen Vogelfleisch verzehren und uns dann zur Ruhe legen". Sie fachten das Feuer an und schichteten Feuerbrände auf einander.

Als das Vogelweibchen ihre Stimme hörte, dachte es: „Diese wollen unsere Jungen verzehren; wir aber haben uns Freunde erworben um eine solche Gefahr beseitigen zu können. Ich werde meinen Gatten zu dem Seeadlerkönig schicken." Sie sagte zu ihrem Gatten: „Gehe, Gebieter, melde dem Seeadlerkönig, daß unsern Jungen Gefahr droht." Und sie sprach folgende erste Strophe:

„Ein Feuer machen Bauern auf der Insel,
denn meine Jungen wünschen sie zu essen.
Sprich doch mit dem vertrauten Freund, o Habicht;
meld' ihm, Gefahr droht den verwandten Vögeln."

Jener flog rasch nach dessen Aufenthaltsort und ließ ihn durch seinen Schrei seine Ankunft erkennen. Als er Einlaß erhielt, ging er auf ihn zu und begrüßte ihn ehrfurchtsvoll. Auf dessen Frage, warum er gekommen sei, sprach er folgende zweite Strophe:

„Du, Flieger, bist der erste aller Vögel;
zu dir, Seeadler, nehm ich meine Zuflucht.
Denn meine Jungen wünschen aufzuessen
die rohen Bauern; bringe du mir Rettung!"

Der Seeadlerkönig tröstete den Habicht mit den Worten: „Fürchte dich nicht!", und sprach folgende dritte Strophe:

„Vertraute Freunde machen sich die Weisen
zur Zeit, zur Unzeit, auf ihr Wohl bedacht.
Ich leiste dir, o Habicht, diesen Dienst,
denn einem Edlen tut der Edle Gutes."

Darauf fragte er ihn: „Mein Lieber, sind die Bauern schon auf den Baum hinaufgestiegen?" Jener antwortete: „Sie steigen noch nicht hinauf, sondern sie schichten nur Feuerbrände auf." Der Seeadler versetzte: „So fliege rasch zurück, tröste meine Freundin und melde ihr, daß ich kommen werde." Jener tat so.

Darauf flog auch der Seeadlerkönig herbei; er setzte sich auf die Spitze eines Baumes unweit von dem Kalamba-Baume und wartete auf das Hinaufsteigen der Bauern. Als nun ein Bauer hinaufstieg und schon bis in die Nähe des Nestes gekommen war, tauchte der Seeadler in den See, brachte auf seinen Flügeln und im Schnabel Wasser herbei und goß es über den Feuerbrand aus; dieser aber erlosch. Die Bauern dachten: „Wir werden diesen Habicht und seine Jungen aufessen", stiegen herab, zündeten wieder ein Feuer an und stiegen wieder hinauf; abermals jedoch brachte der Seeadler das Feuer zum Erlöschen.

Indem er auf diese Weise jedes aufgeschichtete Feuer wieder auslöschte, wurde es Mitternacht. Da wurde er überaus müde; unten an seinem Leibe wurde die Haut ganz dünn und seine Augen röteten sich. Als dies das Vogelweibchen sah, sagte es zu seinem Gatten: „Geliebter, überaus ermattet ist der Seeadlerkönig; damit er sich ein wenig erholen kann, gehe hin und melde die Sache dem Schildkrötenkönig!" Als jener ihre Worte vernommen, ging er zu dem Seeadler hin und redete ihn mit folgender Strophe an:

„Der Dienst, den du aus Mitleid hast erwiesen
als Edler einem Edlem, ist vollendet.
Behüte dich jetzt selbst, verzehr' dich nicht;
wir retten unsre Kinder, wenn du lebst."

Als der Seeadler dessen Worte vernahm, sprach er einen Löwenruf ausstoßend folgende fünfte Strophe:

„Indem ich dir hier Schutz und Schirm gewähre,
schreck' ich auch vor dem Tode nicht zurück.
Denn solches tun die Freunde ihren Freunden:
das Leben lassen sie; so handeln Gute."

Die sechste Strophe aber sprach der Meister, da er der völlig Erleuchtete geworden, um dessen Vorzug zu preisen:

„Ein schweres Werk hat hier getan
der eientsproßne Luftdurchflieger,
der Seeadler zum Heil der Jungen,
bis daß sich naht' die Mitternacht."

Der Habicht aber sprach: „O Seeadler, erhole dich ein wenig, Freund!" und eilte zur Schildkröte, die er aufweckte. Als sie fragte: „Mein Freund, warum bist du gekommen?", sagte er: „Eine solche Gefahr ist mir entstanden. Der Seeadler hat sich von der ersten Nachtwache an[1]) angestrengt und ist dadurch matt geworden; deshalb bin ich zu dir gekommen". Und er sprach folgende siebente Strophe:

„Auch manche, die in böse Taten fielen,
steh'n wieder auf durch Mitleid mit den Freunden[2]).
In Not sind meine Jungen, zu dir komm' ich;
erweise mir 'nen Dienst, Wasserbedeckter."

Als dies die Schildkröte hörte, sprach sie folgende weitere Strophe:

[1]) In Indien zerfällt die Nacht in drei Nachtwachen von je vier Stunden.

[2]) D. h. durch Mitleid, das man den Freunden erweist, kann man manche bösen Taten wieder aufwiegen.

„Durch Geld, durch Korn und durch sich selbst
verschaffen sich die Weisen Freunde.
Ich tu dir, Habicht, diesen Dienst;
denn einem Edlen hilft der Edle."

Da aber der Sohn der Schildkröte, der in der Nähe lag, diese Worte seines Vaters hörte, dachte er: „Mein Vater soll sich nicht ermüden; ich werde die Arbeit meines Vaters übernehmen". Und er sprach folgende neunte Strophe:

„Mein Vater, bleibe nur zufrieden sitzen,
es will der Sohn dem Vater Hilfe leisten;
ich übernehme diesen deinen Dienst,
indem des Habichts Jungen ich beschütze."

Darauf sprach ihn sein Vater mit folgender Strophe an:

„Gewiß ist dies, mein Sohn, bei Guten Brauch,
daß seinem Vater Hilfe bringt der Sohn.
Doch werden sie vielleicht des Habichts Jungen
nicht töten, wenn sie mich, den Alten, sehen."

Nach diesen Worten sagte die große Schildkröte: „Mein Freund, fürchte dich nicht! Gehe du voraus, ich werde nachkommen." Sie schickte ihn fort, ließ sich ins Wasser fallen und häufte Schlamm zusammen. Mit diesem schwamm sie nach der Insel, löschte das Feuer aus und legte sich nieder. Da dachten die Bauern: „Was tun wir mit den Habichtjungen? Wir wollen diese einäugige Schildkröte herumdrehen und töten; sie wird für uns alle ausreichen." Sie rissen Schlingpflanzen ab, nahmen Schnüre, zogen die Gewänder aus, mit denen sie bekleidet waren, und banden sie an den verschiedenen Stellen fest; trotzdem aber konnten sie die Schildkröte nicht herumdrehen. Die Schildkröte zog sie vielmehr hinter sich her und ließ sich an einer tiefen Stelle ins Wasser fallen.

Infolge ihrer Gier nach der Schildkröte fielen sie mit in das Wasser. Nachdem sie mit wassergefülltem Leibe ermattet wieder herausgekommen waren, sagten sie: „Holla, durch einen einzigen Seeadler wurde uns bis zur Mitternacht das Feuer ausgelöscht; jetzt sind wir durch diese Schildkröte ins Wasser gezogen worden, daß wir Wasser schluckten und dicke Bäuche davon bekamen. Wir wollen nochmals Feuer machen und die Habichtsjungen verzehren, auch wenn die Sonne bis dahin schon aufgegangen ist!" Und sie begannen wieder Feuer anzuzünden.

Als das Habichtweibchen ihre Worte hörte, sprach es: „Gatte, diese werden, sei es zu welcher Zeit auch immer, unsere Jungen verzehren und dann erst gehen; eile du zu unserem Freunde, dem Löwen!" Jener flog fast in demselben Augenblick zu dem Löwen; als dieser ihn fragte, warum er so zur ungewohnten Zeit komme, erzählte er ihm von Anfang an die ganze Begebenheit und sprach folgende elfte Strophe:

„Wenn Tier' und Menschen sind von Furcht gequält,
geh'n sie zum Stärksten, du der Tiere Stärkster.
In Not sind meine Jungen; zu dir komm' ich,
du bist ja unser König; bring' uns Rettung!"

Als dies der Löwe hörte, sprach er folgende Strophe:

„Ich leiste dir, o Habicht, deinen Dienst;
auf laß uns gehen und deine Feinde töten!
Wie sollte auch der Weise, wenn er stark,
sich nicht bemühen für den Schutz des Freundes?"

Nachdem er aber so gesprochen, schickte er ihn fort mit den Worten: „Gehe du und tröste deine Kinder!" Er selbst kam herbei, indem er das edelsteinfarbene Wasser zerstampfte.

Als ihn die Bauern kommen sahen, dachten sie: „Ein Seeadler hat uns zuerst die Feuerbrände ausgelöscht, eine Schildkröte hat uns selbst die Gewänder geraubt, mit denen wir bekleidet waren. Jetzt aber sind wir verloren; der Löwe wird uns ums Leben bringen.“ Von Todesfurcht erfüllt liefen sie nach allen Seiten davon.

Als der Löwe herankam, sah er niemand mehr am Fuße des Baumes. Es gingen aber der Seeadler, die Schildkröte und der Habicht auf ihn zu und bezeigten ihm ihre Ehrfurcht. Darauf erklärte er ihnen den Vorteil, der in der Freundschaft liege; er ermahnte sie: „Von jetzt an brechet nie die Tugend der Freundschaft und strebet ohne Unterlaß!“ Nach diesen Worten entfernte er sich wieder. Auch die anderen gingen an ihren Wohnort zurück. — Als aber das Habichtweibchen ihre Jungen betrachtete, dachte es: „Durch unsere Freunde wurden uns die Jungen gerettet;“ und indem es voll Glück mit dem Habicht plauderte, sprach es um die Tugend der Freundschaft zu preisen folgende sechs Strophen:

„Erwerbet Freunde, ja ein Haus voll Freunde,
den edlen Freund erwerbt zu eurem Heile[1]);
wie wenn man mit dem Panzer Pfeile abwehrt,
laß uns uns freuen im Besitz der Kinder.

Indem sie handeln für den Freund,
verlassen sie nicht den Vertrauten;
wenn er ruft, rufen sie zurück,
die Vögel, daß es geht zu Herzen.

Wenn 'nen vertrauten Freund erwirbt der Weise,
so teilt der seine Kinder, Vieh und Geld;
ich selbst wie meine Kinder und mein Gatte
sind jetzt gerettet durch der Freunde Mitleid.

[1]) Auch Rouse zieht die Lesart einer Handschrift „sukhāgamāya“ dem unverständlichen „sukhehi ayiro“ vor.

Mancher begehrt der Könige, der Helden,
denn solche Leute sind der Freundschaft Krone;
wer durch Besitz von Freund' und Ruhm gehoben,
freut sich in dieser Welt, du Lusterfüllter[1]).

Die Freundschaften sind auszuüben
auch von den armen Leuten, Habicht;
sieh, durch das Mitleid unsrer Freunde
sind wir vereint mit unsern Jungen.

Denn wenn mit einem starken Helden
ein Vogel seine Freundschaft schließt,
so geht es diesem auch so wohl,
wie es mir ging und dir, o Habicht."

So schilderte es mit diesen sechs Strophen den Vorzug der Tugend der Freundschaft. Alle diese Freunde aber verbrachten den Rest ihres Lebens ohne die Freundschaftstugend zu verletzen und gelangten dann an den Ort ihrer Verdienste.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, ist dieser durch seine Gattin zu Glück gelangt, sondern auch früher schon gelangte er so zum Glück." Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Habicht und sein Weibchen dieses Ehepaar, die junge Schildkröte war Rāhula, ihr Vater war Mogallāna, der Seeadler war Sāriputta, der Löwe aber war ich."

Ende der Erzählung von dem großen Seeadler.

---

487. Die Erzählung von Uddālaka.

„In rauhes Fell gehüllt, mit schmutz'gen Zähnen". Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Heuchler. Obwohl nämlich dieser in dem zum Heile führenden Orden Mönch geworden war, voll-

[1]) Nach dem Kommentator ist damit der Gatte gemeint, weil er auf sinnliche Lust versessen ist.

führte er um der vier Hilfsmittel[1]) willen dreifache Art der Betrügerei. — Die Mönche aber verkündeten seine Untugend und begannen dabei folgendes Gespräch: „Freund, der Mönch so und so, der doch in dem so zum Heile führenden Orden Mönch geworden ist, erwirbt sich seinen Unterhalt durch Betrügerei." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war dieser ein Heuchler." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war der Bodhisattva dessen Hauspriester, ein weiser und verständiger Mann. Als dieser eines Tages fortging um sich im Parke zu erlustigen, sah er eine Dirne von großer Schönheit; er verliebte sich in sie und wohnte ihr bei. Sie empfing durch ihn eine Leibesfurcht. Als sie bemerkte, daß sie empfangen hatte, sagte sie zu ihm: „Gebieter, ich habe empfangen; wenn ich dem Kinde nach seiner Geburt einen Namen gebe, werde ich ihm den Namen seines Großvaters geben." Da bedachte jener: „Einem, der aus dem Schoß einer Dirne entsprossen ist, darf man nicht einen Namen aus unserer Familie geben", und er sprach zu ihr: „Liebe, dieser den Wind abwehrende[2]) Baum ist ein Uddālaka-Baum[3]); weil du hier empfangen hast, magst du dem Kinde den Namen Uddālaka geben". Darauf gab er ihr seinen Siegelring mit den Worten: „Wenn es eine Tochter wird, so kannst du sie damit ernähren; ist es aber ein Sohn, so bringe ihn zu mir, wenn er herangewachsen ist."[4])

[1]) Kleidung, Nahrung, Wohnung und Heilmittel.

[2]) Dieser Ausdruck (pā. vātaghāta) fehlt in der Übersetzung von Rouse.

[3]) Der Uddāla-Baum ist Cassia Fistula.

[4]) Man vergleiche damit die ähnliche Schilderung im Jātaka 7, Band I, S. 50—53.

In der Folgezeit gebar sie einen Sohn und gab ihm den Namen Uddālaka. Als dieser herangewachsen war, fragte er seine Mutter: „Mutter, wer ist mein Vater?“ Sie antwortete: „Der Hauspriester des Königs, mein Sohn.“ Der Sohn versetzte; „Wenn es sich so verhält, werde ich die Veden erlernen.“ Er nahm von seiner Mutter den Siegelring und das Lehrgeld und begab sich nach Takkasilā, wo er bei einem weltberühmten Lehrer die Wissenschaften erlernte. Dort sah er eine Asketenschar und er dachte: „Bei diesen wird die beste Wissenschaft sein; diese werde ich erlernen;“ daher betätigte er aus Wißbegierde die Weltflucht und unterzog sich ihren großen und kleinen Verpflichtungen. Hierauf sagte er zu ihnen: „Ihr Lehrer, lasset mich die Wissenschaft erlernen, die ihr kennt,“ und sie lehrten sie ihn, soweit sie selbst sie verstanden. Unter all den fünfhundert Asketen war bald keiner, der ihn im Wissen übertraf; er allein war an Weisheit der erste von ihnen. Darum versammelten sie sich und übertrugen ihm die Stelle des Lehrers.

Darauf sprach er zu ihnen: „Ihr Ehrwürdigen, ihr wohnt immer im Walde und nährt euch von den Wurzeln und Früchten des Waldes; warum gehet ihr nicht in das Bereich der Menschen?“ Sie antworteten: „Ehrwürdiger, wenn die Leute Almosen spenden, so wollen sie eine Danksagung hören, sie wollen sich eine Lehrunterweisung vortragen lassen und stellen Fragen; aus Furcht davor gehen wir nicht dorthin.“ Da erwiderte Uddālaka: „Ihr Ehrwürdigen, auch wenn ein weltbeherrschender König kommt, so nehmt mich und übertragt mir die Aufgabe zu reden; fürchtet euch nicht!“

Als er nun so mit ihnen im Lande umherzog, kam er allmählich nach Benares und verbrachte die Nacht im Parke des Königs. Am nächsten Tage sammelte

er mit der ganzen Schar in dem Dorfe am Stadttore Almosen. Die Leute gaben reiche Spenden. Am nächsten Tage gingen die Asketen in die Stadt hinein; auch hier gaben die Leute reiche Almosen. Der Asket Uddālaka brachte die Danksagung dar, gab ihnen den Segen und löste ihre Fragen. Hochbefriedigt darüber spendeten ihnen die Leute viele Hilfsmittel.

Die ganze Stadt erregte sich über die Kunde: „Ein weiser Lehrer der Schar, ein tugendhafter Asket ist gekommen." Dies meldete man auch dem Könige. Als dieser auf seine Frage, wo sie wohnten, vernahm, sie hielten sich in seinem Parke auf, sagte er: „Gut, heute werde ich kommen um sie zu besuchen." Einer ging hin und erzählte Uddālaka: „Der König wird kommen um euch zu besuchen." Darauf wendete sich dieser an die Schar der Asketen und sagte zu ihnen[1]): „Ihr Ehrwürdigen, der König wird kommen; wenn man aber einem Herrscher nur einen Tag gefallen hat, so ist dies genug für das ganze Leben." Sie versetzten: „Was muß man aber tun, Lehrer?" Darauf sprach er folgendermaßen: „Einige von euch sollen die Askese des sich Hin- und Herschwingens üben, einige sollen beständig die Anstrengung des Knieens betätigen, andere sollen sich auf Dornen betten, andere sich mit fünffachem Feuer quälen[2]), wieder andere sollen beständig im Wasser untertauchen und einige sollen allenthalben Zaubersprüche hersagen." Jene taten so. Er selbst nahm acht oder zehn Weise zur Disputation mit, legte auf ein herrliches Gestell ein schönes Buch und setzte

---

[1]) Vgl. zum folgenden die manchmal wörtlich übereinstimmende Schilderung im Jātaka 377; Band III, S. 259 f.

[2]) Rouse erklärt: Feuer nach den vier Himmelsgegenden hin und von oben die Sonne. Vgl. aber dazu Band III, S. 259, A. 1.

sich von seinen Schülern umgeben auf ein hergerichtetes Lager, das mit einer Lehne versehen war.

In diesem Augenblicke kam der König mit dem Hauspriester und mit großem Gefolge in den Park. Als er sah, wie jene dort die falsche Askese trieben, dachte er erfreut: „Von der Furcht vor den vier Strafexistenzen[1]) sind sie befreit!“ Er ging zu Uddālaka hin, begann eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm und setzte sich ihm zur Seite. Hierauf sprach er erfreuten Herzens, indem er den Hauspriester anredete, folgende erste Strophe[2]):

„In rauhes Fell gehüllt, mit schmutz'gen Zähnen,
das Antlitz ungepflegt sagen sie Verse;
sind etwa sie, die streben wie kein Mensch sonst,
die Wissenden nicht frei von künft'ger Strafe?“

Als dies der Hauspriester hörte, dachte er: „Dieser König ist am unrechten Orte befriedigt; ich darf nicht ruhig bleiben.“ Und er sprach folgende zweite Strophe:

„Wenn ein Gelehrter böse Taten tut,
o König, und nicht wandelt tugendhaft,
so kommt der Tausendwisser darum doch nicht
vom Leide frei, wenn er nicht richtig wandelt.“

Als Uddālaka dessen Worte vernahm, dachte er: „Der König ist in jeder Weise der Asketenschar günstig gesinnt. Dieser Brāhmane aber schlägt das zu weit gehende Rind aufs Maul; er wirft Schmutz in das bereit stehende Mahl. Ich werde mit ihm reden.“ Und indem er ihn anredete, sprach er folgende dritte Strophe:

---

[1]) Das Leben in der Hölle, als Tier, als büßender Geist und als Dämon.

[2]) Die vier nächsten Strophen stehen auch in dem oben zitierten Jātaka 377.

„Der Tausendwisser auch kommt darum doch nicht
vom Leide frei, wenn er nicht richtig wandelt.
Ich glaube wirklich: fruchtlos ist das Wissen,
in Selbstverleugnung wandeln nur ist Wahrheit."

Darauf sprach der Hauspriester folgende vierte Strophe:

„Nicht fruchtlos ist das Wissen noch ist Wandel
in Selbstverleugnung ganz allein die Wahrheit.
Zu Ansehn nämlich kommt man durch das Wissen,
zum Heil jedoch nur kommt, wer sich bezähmt."

Als dies Uddālaka hörte, dachte er: „Ich kann nicht mit diesem in einem feindlichen Verhältnis bleiben; wenn ich ihm sage, ich sei sein Sohn, muß er mir Liebe erweisen. Ich werde ihm mitteilen, daß ich sein Sohn bin." Und er sprach folgende fünfte Strophe:

„Eltern, Verwandte sind zu ehren,
von wem man stammt, der ist man selbst;
ich bin Uddālaka und stamme
aus dieses Herrn edlem Geschlechte."

Jener fragte ihn hierauf: „Bist du wirklich Uddālaka?" Auf seine bejahende Antwort sprach der Hauspriester weiter: „Ich habe deiner Mutter ein Erkennungszeichen gegeben; wo ist dieses?" Der andere erwiderte: „Hier, Brāhmane," und legte den Siegelring ihm in die Hand. Der Brāhmane erkannte seinen Siegelring und sagte: „Sicherlich bist du ein Brāhmane; kennst du aber auch die Brāhmanentugenden?" Und indem er ihn nach den Brāhmanentugenden fragte, sprach er folgende sechste Strophe:

„Wie ist wohl einer ein Brāhmane,
wie wird er ein Vollendeter,
wie kann er zum Nirvāna kommen
und was wird als gerecht bezeichnet?"

Uddālaka sprach um ihm dies auseinanderzusetzen folgende siebente Strophe:

„Beständig pflegt das Feuer der Brāhmane,
Wasser sprengt er, erhöht den Opferpfosten[1]).
Wenn so tut der Brāhmane, hat er Frieden,
und einen solchen nennt man den Gerechten."

Als dies der Hauspriester hörte, sprach er um die von ihm erklärte Brāhmanentugend zu tadeln folgende achte Strophe:

„Nicht wird durch Wassersprengen[2]) rein
noch auch vollkommen der Brāhmane;
so findet er nicht Ruh' noch Liebe,
so kommt er auch nicht zum Nirvāna."

Darauf fragte ihn Uddālaka: „Wenn so ein Brāhmane nicht ist, wie ist er dann?", und er sprach folgende neunte Strophe:

„Wie wird denn einer ein Brāhmane,
wie wird er ein Vollendeter,
wie kann er zum Nirvāna kommen
und was wird als gerecht bezeichnet?"

Um es ihm zu erklären sprach der Hauspriester diese weitere Strophe:

„Wer ohne Feld und Kind, ganz frei und lustlos
nichts Böses wünscht, die Lust am Sein verloren:
wenn so tut der Brāhmane, hat er Frieden
und einen solchen nennt man den Gerechten."

Darauf sprach Uddālaka folgende Strophe:

---

[1]) Gemeint ist die treue Befolgung des Opferritus durch den Brāhmanen als Verehrer des Gottes Agni.

[2]) Zusammenfassend für die genannten Betätigungen.

„Die Krieger, Brāhmanen und Vessas,
Suddhas, Caṇḍālas, Pukkusas[1]),
sie alle sind bezähmt, mitleidig,
sie alle kommen zum Nirvāna.
Von allen diesen Heil'gen aber
wer ist da höher, wer geringer?"

Um ihm jedoch zu zeigen, daß es von der Erreichung der Heiligkeit an keine Niedrigkeit und keine Höhe mehr gebe, sprach der Brāhmane folgende Strophe;

„Die Krieger, Brāhmanen und Vessas,
Suddas, Caṇḍālas, Pukkusas,
sie alle sind bezähmt, mitleidig,
sie alle kommen zum Nirvāna.
Von allen diesen Heil'gen aber
ist keiner höher noch geringer."

Um ihn darüber zu tadeln sprach nun Uddālaka folgendes Strophenpaar:

„Die Krieger, Brāhmanen und Vessas,
Suddas, Caṇḍālas, Pukkusas,
sie alle sind bezähmt, mitleidig,
sie alle kommen zum Nirvāna.

Von allen diesen Heil'gen aber
ist keiner höher noch geringer?
Zerstört ist dein Brāhmanentum[2]),
zerstört der Ruhm der hohen Abkunft."

Darauf belehrte ihn der Hauspriester durch ein Gleichnis und sprach folgendes Strophenpaar:

„Mit mannigfach gefärbten Tüchern
wird ringsherum ein Zelt bekleidet;

---

[1]) Zu diesen Bezeichnungen der Kasten vgl. oben S. 242, A. 1.

[2]) D. h. wenn du die Gleichberechtigung aller anerkennst, hat deine Abkunft von der hohen Brāhmanenkaste keinen Wert für dich.

doch nicht den Tüchern gleicht der Schatten,
verschwunden ist bei ihm die Farbe.

So ist es stets auch bei den Menschen;
da werden rein die jungen Leute,
doch nicht nach ihrer Herkunft fragen
die Weisen, wenn sie seh'n die Tugend."

Uddālaka aber konnte nichts darauf entgegnen und setzte sich ohne Widerrede nieder. Darauf sprach der Brāhmane zum König: „O Großkönig, dies sind alle Heuchler; den ganzen Jambu-Erdteil werden sie noch durch ihre Heuchelei verderben. Nimm Uddālaka aus seinem Asketentum heraus und mache ihn zum Vize-Hauspriester; die anderen nimm auch aus ihrem Asketentum heraus, gib ihnen Schilde und Speere und mache sie zu deinen Dienern." „Gut, Lehrer," antwortete der König und tat also. Jene aber gingen fort und dienten dem Könige.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war dieser ein Heuchler", und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Uddālaka der heuchlerische Mönch, der König war Ānanda, der Hauspriester aber war ich."

Ende der Erzählung von Uddālaka.

---

488. Die Erzählung von dem Lotosstengel.

„Ein Pferd und einen Ochsen, Gold und Silber." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Die Begebenheit wird im Kusa-Jātaka[1]) erzählt werden. — Als aber damals

[1]) Jātaka 531; bei Fausböll Band V, S. 278—312.

der Meister fragte: „Ist es wahr, Mönch, daß du unzufrieden bist?", erwiderte dieser: „Es ist wahr, Herr;" und auf seine weitere Frage, durch wen er unzufrieden geworden sei, erhielt er zur Antwort: „Durch die sinnliche Lust." Darauf sprach der Meister: „O Mönch, warum bist du, der du doch in diesem so zum Heile führenden Orden Mönch geworden bist, durch die sinnliche Lust unzufrieden? Die Weisen in der Vorzeit, als noch kein Buddha erschienen war, die die Weltflucht in der Irrlehre betätigten, verpflichteten sich durch einen Eid jeden in Bezug auf die Lust an äußerlichen Dingen[1]) und auf die sinnliche Lust in ihnen aufsteigenden Gedanken zu unterdrücken." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt als der Sohn eines mächtigen Brāhmanen, der ein Vermögen von achthundert Millionen besaß; man gab ihm den Namen Mahākañcana-Kumāra (= der große Goldprinz). Als er so alt war, daß er gehen konnte, wurde ein zweiter Sohn geboren; dieser erhielt den Namen Upakañcana-Kumāra (= der Vizegoldprinz). So kamen der Reihe nach sieben Söhne zur Welt. Am jüngsten von allen war eine Tochter, der man den Namen Kañcanadevī (= Goldfürstin) gab.

Als Mahakañcana-Kumāra herangewachsen war, erlernte er zu Takkasilā alle Wissenschaften und kehrte dann von dort zurück. Seine Eltern aber wollten ihn an den Aufenthalt im Hause fesseln und sagten daher zu ihm: „Wir wollen dir aus entsprechender Familie eine Gattin zuführen; wähle das häusliche Leben!" Er jedoch antwortete: „Mutter, Vater, ich wünsche nicht das Leben im Hause; denn mir erscheinen die drei

---

[1]) Die Lüste (kāmā) zerfallen in „vatthukāmā", Lust an der Ergötzung der verschiedenen Sinne, und „kilesakāmā", sinnliche Lüste.

Existenzen[1]) furchterregend wie Feuer, hinderlich wie ein Gefängnis und ekelerregend wie ein Schmutzhaufen. Ich habe auch im Traume noch keine Unzucht gesehen. Ihr habt ja noch andre Söhne; ladet diese ein im Hause zu bleiben!" Und obwohl er immer wieder gebeten wurde und auch seine Freunde zu ihm geschickt wurden um ihn zu bitten, war er damit nicht einverstanden. Da fragten ihn seine Freunde: „Mein Lieber, wonach strebst du aber, daß du die Lüste nicht genießen willst?" Darauf erklärte er ihnen seine Absicht auf alles zu verzichten und die Welt zu verlassen. Als dies von ihm seine Eltern hörten, forderten sie ihre übrigen Söhne zum Bleiben auf, aber auch diese wollten nicht; und auch Kañcanadevī erklärte sich nicht bereit dazu.

In der Folgezeit starben die Eltern. Mahākañcana-Kumāra erwies zuerst seinen Eltern die letzten Ehren; hierauf spendete er mit seinem Vermögen von achthundert Millionen den Armen und den Bettlern ein großes Almosen und vollführte mit seinen sechs Brüdern und seiner einen Schwester, indem er nur einen Sklaven, eine Sklavin und einen Freund mitnahm, die große Weltflucht. Er zog in das Himālaya-Gebirge. Hier erbauten sie sich bei einem Lotosteiche an einem reizenden Platze eine Einsiedelei, betätigten die Weltflucht und nährten sich von den Wurzeln und Früchten des Waldes.

Wenn sie aber in den Wald gingen, so gingen sie zusammen, und wo einer eine Frucht oder ein Blatt fand, da rief er die anderen herbei; sie erzählten sich, was sie gesehen oder gehört hatten, und sammelten es auf. Kurz, es war wie auf einem Dorfmarktplatze. Da

[1]) Die sinnliche, die körperliche und die unkörperliche Existenz. Wer sie überwindet, ist ein Heiliger und unterliegt nicht mehr der Wiedergeburt.

dachte der Lehrer[1]) Mahākañcana: „Nachdem wir unser Vermögen in der Höhe von achthundert Millionen weggeworfen und die Welt verlassen haben, ist es für uns nicht passend so gierig wegen der Waldfrüchte umherzulaufen; von jetzt an werde ich allein die Waldfrüchte herbeiholen.“ Nachdem er in die Einsiedelei zurückgekehrt war, ließ er sie alle zur Abendzeit zusammenkommen, erklärte ihnen die Sache und sprach dann zu ihnen: „Bleibet ihr alle hier und betätigt das Asketenleben; ich werde die Waldfrüchte herbeiholen.“ Da entgegnete ihm Upakañcana und die anderen: „Wir, o Meister, haben durch Euch die Welt verlassen. Übet Ihr nur hier das Asketenleben; auch unsere Schwester soll immer hier sein und auch die Sklavin soll bei ihr bleiben. Wir andern acht Leute aber wollen nach dem Los Waldfrüchte herbeiholen; ihr drei jedoch sollt vom Lose ausgenommen sein.“ Und sie erhielten seine Zustimmung zu diesem Vorschlage.

Von da an brachte immer einer von den acht Leuten nach dem Lose die Waldfrüchte herbei; die übrigen gingen mit dem Teile, der einem jeden zufiel, in ihre Wohnung und blieben ganz in ihrer Laubhütte[2]); ohne besondere Veranlassung durften sie nicht zusammenkommen. Derjenige, den das Los getroffen hatte, brachte die Waldfrüchte herbei — ein rund umzäunter Platz war dort —, machte auf einer Steinbank elf Teile und gab ein Zeichen mit dem Gong; dann nahm er selbst seinen Teil mit und ging in seine Wohnung. Auf das Gongzeichen gingen die übrigen aus ihren Hütten heraus ohne Überstürzung mit Ehrfurcht und Ach

---

[1]) Jede Asketenschar hat ein Haupt, nach dem sie sich richtet. Hier ist es der Bodhisattva als der älteste und weiseste.

[2]) Die Einsiedelei besteht aus einer Anzahl kleiner Laubhütten, die für den Einzelnen bestimmt sind.

tung; ein jeder nahm sich seinen Teil und ging damit in seine Wohnung zurück, wo er ihn verzehrte. So betätigten sie die Asketentugenden. In der Folgezeit brachten sie Lotosstengel zur Nahrung herbei und verzehrten sie; beständig betrieben sie glühende[1]), furchtbare Askese und weilten dort, indem sie mit ertöteten Sinnen die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase betätigten.

Von dem Feuer ihrer Tugend aber erzitterte Gott Sakkas Sitz. Er machte sich Gedanken, ob sie sich nur von den Lüsten freigemacht oder ob es wirklich Weise seien; darum dachte er: „Ich will sogleich diese Weisen auf die Probe stellen" und ließ durch seine göttliche Macht den Speiseanteil des großen Wesens drei Tage lang verschwinden. Als dieses am ersten Tage seinen Anteil nicht sah, dachte es: „Mein Anteil wird vergessen worden sein;" am zweiten Tage dachte es: „Ich muß eine Schuld haben; aus Ehrfurcht hat er meinen Anteil nicht hingestellt[2])." Am dritten Tage dachte er: „Aus welchem Grunde legen sie meinen Teil nicht hin? Wenn ich eine Schuld habe, werde ich sie um Verzeihung bitten;" und zur Abendzeit gab er das Gongzeichen.

Alle versammelten sich und sagten: „Wer hat das Zeichen mit dem Gong gegeben?" Der Bodhisattva antwortete: „Wir, meine Lieben." „Aus welchem Grunde, Lehrer?" Er erwiderte: „Ihr Lieben, wer hat vor drei Tagen die Waldfrüchte herbeigebracht?" Einer stand auf, sagte ehrfurchtsvoll: „Ich, o Lehrer", und blieb stehen. „Hast du, als du die Teile machtest, auch für mich einen Teil gemacht?" „Ja, o Lehrer, ich habe

[1]) Es ist wohl gemeint, daß sie sich mit Fackeln brannten.

[2]) Das kann nur heißen: Aus Ehrfurcht wagt er mir dies nicht zu sagen, sondern macht mich dadurch darauf aufmerksam.

den Teil für den Ältesten gemacht.“ „Wer hat gestern die Nahrung gebracht?“, fragte der Bodhisattva weiter. Ein anderer stand auf, sagte ehrfurchtsvoll: „Ich, o Lehrer,“ und blieb stehen. „Hast du dabei an mich gedacht?“ „Für Euch habe ich den Teil des Ältesten gemacht,“ war die Antwort. „Wer hat heute die Speise gebracht?“, fragte der Bodhisattva weiter. Ein dritter stand auf, sprach ehrfurchtsvoll: „Ich, o Lehrer,“ und blieb stehen. „Hast du beim Machen der Teile an mich gedacht?“ „Für Euch habe ich den Teil des Ältesten gemacht,“ war die Antwort.

Darauf sprach der Bodhisattva: „Ihr Lieben, heute ist der dritte Tag, daß ich nicht meinen Teil erhielt. Als ich am ersten Tage meinen Anteil nicht fand, dachte ich: ‚Der die Teile machte, wird mich vergessen haben‘; am zweiten Tage dachte ich: ‚Ich werde irgend eine Schuld begangen haben‘. Heute aber dachte ich: ‚Wenn ich eine Schuld begangen habe, werde ich um Verzeihung bitten‘ und ließ euch darum auf das Gongzeichen hier zusammenkommen. Ihr sagt, ihr hättet für mich diese Lotosstengel-Teile gemacht; ich aber habe keine erhalten. Ich muß herausbringen, wer sie gestohlen und verzehrt hat. Für solche, die die Lüste aufgegeben und die Welt verlassen haben, ist es unpassend auch nur einen Lotosstengel zu stehlen.“ Als die anderen seine Worte hörten, riefen sie: „Ach, das ist eine Gewalttat“ und wurden alle sehr aufgeregt.

Es stieg aber auch die Gottheit, die in dem ältesten Baume bei dieser Einsiedelei wohnte, herab, kam herbei und setzte sich in ihre Nähe. — Ein Elefant hatte, als er gelehrt wurde unbeweglich zu stehen, den Schmerz nicht aushalten können, hatte seinen Pfosten zerbrochen, war davongelaufen und in den Wald geflüchtet. Von Zeit zu Zeit brachte er der Schar der Weisen seine

Huldigung dar. Auch dieser kam herbei und stellte sich auf die Seite. Ein Affe, der gelernt hatte mit Schlangen zu spielen, hatte sich aus der Hand des Schlangenbändigers befreit, war in den Wald geflüchtet und wohnte auch bei dieser Einsiedelei; auch dieser bezeigte an diesem Tage der Schar der Weisen seine Verehrung und stellte sich daneben. Gott Sakka endlich dachte: „Ich will die Schar der Weisen erproben", und stellte sich mit unsichtbarem Körper in ihre Mitte.

Jetzt erhob sich der jüngere Bruder des Bodhisattva, der Asket Upakañcana von seinem Sitze, begrüßte ehrfurchtsvoll den Bodhisattva, bezeigte den übrigen seine Achtung und fragte: „Meister, darf ich ohne die anderen dazu zu nehmen mich selbst von dem Verdacht reinigen?" „Ja, du darfst es", war die Antwort. Darauf trat jener in die Mitte der Asketenschar, und indem er schwur: „Wenn ich diese Lotosstengel verzehrt habe, will ich ein solcher werden," sprach er folgende erste Strophe:

„Ein Pferd und einen Ochsen, Gold und Silber,
dazu auch eine schöne Gattin soll erhalten,
mit Weib und Kindern reich versehn soll werden,
wer dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel." [1])

Als dies die Schar der Weisen vernahm, hielten sie sich die Ohren zu und riefen: „Ehrwürdiger, redet nicht so, allzuschwer ist der Eid!" Auch der Bodvisattva sagte ihm: „Mein Lieber, allzuschwer ist dein Eid! Du hast sie nicht gegessen; setze dich auf deinen Blättersitz!" Als aber jener seinen Eid geleistet hatte, erhob sich auch der zweite Bruder, bezeigte dem großen

[1]) D. h. wer diesen Diebstahl beging, dem wünsche ich die Freuden des in der Welt Lebenden; denn das Asketenleben ist er nicht wert.

Wesen seine Ehrfurcht und sprach um sich durch einen Eid zu reinigen folgende zweite Strophe:

„Kränze, feine Gewänder, Sandelpulver
soll tragen und der Söhne viel' erhalten,
an Lüsten soll er große Freude haben,
wer dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel."

Als dieser sich niedergesetzt hatte, sprachen auch die übrigen je nach ihrer Sinnesart jeder eine Strophe:

„Reich an Getreide, Äckern, Ruhm als Laie
soll haben Geld und Kinder, alle Lüste,
im Haus soll wohnen und kein Alter schauen,
wer dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel."

„Fürst soll er sein, Gewalt soll er ausüben,
ein starker, ruhmerfüllter Oberkönig,
der Erde vier Enden möge beherrschen,
wer dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel."

„Brāhmane soll er sein, nicht frei von Lüsten,
die Zeit und die Konstellation bestimmend,
ehren soll ihn der ruhmgekrönte Herrscher,
wer dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel."

„Bewandert soll er sein in allen Veden,
für einen Büßer acht' ihn alle Welt,
verehren mög' ihn das gesamte Landvolk,
wer dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel."

„Das beste Dorf mit vierfachem Besitz[1]),
wie Vāsava[2]) es spendet, soll er haben,
nicht frei von Lüsten soll er den Tod er finden,
wer dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel."

[1]) Nach dem Kommentator: Besitz an Leuten, Getreide, Holz und Wasser.

[2]) Gott Sakka (Indra). Also ein Dorf so schön, wie es nur ein Gott schenken kann.

„Ein Dorfhaupt soll er sein in Freundesmitten,
an Tänzen und Gesängen sich erfreuen,
vom König keine Schädigung erleiden,
wer dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel.“ [1])

„Der eine König, der die Welt besiegt,
soll sie von tausend Frau'n zur ersten machen,
von allen Weibern soll die schönste werden,
die dir, Brāhmane, stahl die Lotosstengel.“

„Bei allen Sklavinnen, die sich versammeln,
soll Süßigkeit sie trinken ohne Zittern,
soll sie voll Prahlerei in Ehre wandeln,
die dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel.“ [2]).

„Bewohner soll er sein des großen Klosters
Kajaṅgalā [3]) und soll es neu errichten,
an jedem Tag soll er ein Fenster bauen,
wer dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel.“

„Mit hundert Seilen sechsfach [4]) werd' gefesselt,
vom lieben Walde werd' geführt zur Hauptstadt,

[1]) Während die vorhergehenden Strophen von den Brüdern je nach ihrer Eigenart gesprochen sind, ist hier der Sklave als Sprecher zu denken, bei der nächsten die Schwester, bei der folgenden die Sklavin. Die drei letzten sprechen die Baumgottheit, der Elefant und der Affe.

[2]) In allen Strophen bis dahin sind die Dinge angeführt, die dem Weltmenschen des betr. Standes besonders erstrebenswert erscheinen, die aber der Asket gerade deshalb für am meisten verabscheuenswert hält. Die folgenden Verse dagegen enthalten die Dinge, die der Baumgottheit, dem Elefanten und dem Affen bisher am unangenehmsten waren.

[3]) Nach dem Kommentator war diese Gottheit zur Zeit des Buddha Kassapa ein Bewohner dieses heruntergekommenen Klosters und mußte es neu aufbauen. Von Kajaṅgalā wird gesagt, es sei eine Stadt, wo man leicht Baumaterialien bekommen konnte. Rouse sagt allerdings „where materials were hard to be got“, aber das betreffende Wort im Text „sulabhā“ ist nirgends als Druckfehler bemerkt.

[4]) Nach dem Kommentator: an den vier Füßen, am Halse und an der Hüfte.

mit spitzen Stachelstöcken werd' gepeinigt,
wer dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel."

„Mit Ohrringen aus Zinn, Alakka-Kränzen[1]),
mit Stockschlägen in Schlangenrachen schlüpfen
soll er und fest gebunden auf der Straße wandeln,
wer dir, Brāhmane, nahm die Lotosstengel."

Als so von diesen dreizehn Personen die Eide abgelegt waren, dachte das große Wesen: „Vielleicht möchten diese einmal über mich zweifeln, ob ich nicht etwas nicht Verlorenes als verloren bezeichnet habe; auch ich leiste einen Eid." Und indem es ihn leistete, sprach es folgende vierzehnte Strophe:

„Wer etwas nicht Verlorenes verloren nennt,
der soll die Lüst' erhalten und genießen;
in Hauses Mitte soll er den Tod er finden,
doch der auch, der dergleichen denkt, ihr Herren." —

Als nun die Weisen ihre Eide geschworen hatten, dachte Gott Sakka bei sich: „Fürchtet euch nicht; ich habe um sie auf die Probe zu stellen diese Lotosstengel verschwinden lassen. Diese aber schwören Eide und tadeln dabei die Lüste, als wären es Speichelklumpen. Ich will sie fragen, warum sie die Lüste so tadeln." In sichtbarer Gestalt bezeigte er dem Bodhisattva seine Verehrung und sprach um darnach zu fragen folgende weitere Strophe:

„Wonach man ständig auf der Erde trachtet,
was lieblich und erwünscht für viele ist
und lieb und angenehm auf dieser Welt,
warum die Lüste preisen nicht die Weisen?"

---

[1]) Alakka ist der Baum Calotropis gigantea alba. Der Affe spielt auf sein erzwungenes Spiel mit den Schlangen an.

Um ihm seine Frage zu lösen sprach das große Wesen folgende zwei Strophen:

„Durch Lüste wird man tot und kommt in Fesseln,
aus Lüsten auch entsteht Leid und Gefahr;
durch Lust berauscht, du Herrscher aller Wesen,
tun böse Taten die Verblendeten.

Die Bösen, die das Böse taten, kommen
nach ihres Leibs Zerstörung in die Hölle;
weil sie der Lustausübung Schaden merken,
darum die Weisen preisen nicht die Lüste."

Als Sakka diese Worte des großen Wesens vernommen, sprach er bekümmert diese nächste Strophe:

„Die Weisen zu erproben nahm die Stengel
vom Ufer ich und legte sie beiseite.
Rein, ohne Böses leben diese Weisen;
hier sind, du Heiliger, die Lotosstengel."

Da dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende Strophe:

„Wir sind nicht nicht deine Tänzer, nicht dein Spielzeug,
nicht dir verwandt und auch nicht deine Freunde.
Aus welchem Anlaß, Tausendäugiger,
treibst du dein Spiel mit Weisen, Götterkönig?"

Darauf sprach um ihn um Verzeihung zu bitten Gott Sakka folgende zwanzigste Strophe:

„Du bist mein Lehrer, bist der Vater mein,
dies sei die Zuflucht für mich Strauchelnden.
Die eine Schuld verzeih' mir, Weisheitsvoller;
nicht lassen Weise sich vom Zorn besiegen."

Indem das große Wesen dem Götterkönig Sakka verzieh und selbst die Schar der Weisen für ihn um Verzeihung bat, sprach es diese nächste Strophe:

„Gut war's für uns hier eine Nacht zu weilen,
weil Indra wir, den Herrn der Wesen, sahen;
auch möge es euch allen wohl gefallen,
daß ich zurück erhielt die Lotosstengel."

Nachdem darauf Gott Sakka der Schar der Weisen seine Verehrung bezeigt, kehrte er in die Götterwelt zurück. Die Weisen aber betätigten die Ekstase und die Erkenntnisse und gelangten dann in die Brahmawelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, o Mönch, schwuren die Weisen der Vorzeit einen Eid und gaben die Lüste auf;" und er verkündete hierauf die Wahrheiten. Am Ende der Wahrheitsverkündigung gelangte jener unzufriedene Mönch zur Heiligkeit. Um das Jātaka aber zu verbinden sprach der Meister folgende drei Strophen:

„Ich und daneben Sāriputta
und Mogallāna, Kassapa,
Anuruddha, Puṇṇa, Ānanda
waren damals die sieben Brüder.

Die Schwester war Uppalavaṇṇā,
die Sklavin war Khujjuttarā,
der Sklave der Hausvater Citta,
der Dämon war Sātāgira.

Der Elefant war Pārileyya,
der Affe Madhuvāseṭṭha,
Kāḷudāyi war damals Sakka;
so kennt ihr dieses Jātaka."

Ende der Erzählung von dem Lotosstengel.

---

489. Die Erzählung von Suruci.

„Ich Fürstin war die erste Gattin." Dies erzählte der Meister, da er bei Sāvatthi im Palaste der Mutter des Mi-

gāra[1]) verweilte, mit Beziehung auf die von der großen Laienschwester Visākhā erlangten acht Wünsche. Als diese eines Tages im Jetavana die Predigt angehört hatte, lud sie den Erhabenen mit der Mönchsgemeinde für den nächsten Tag ein und entfernte sich dann. Nachdem aber diese Nacht vergangen war, strömte ein starker Regen herab, der sich auf die vier Erdteile erstreckte. Da sprach der Erhabene zu den Mönchen: „Wie es, ihr Mönche, im Jetavana regnet, so regnet es in den vier Erdteilen. Laßt, ihr Mönche, euren Leib beregnen; dies ist der letzte große Regen, der sich über die vier Erdteile ergißt." Nachdem sich aber die Mönche ihren Leib hatten beregnen lassen, verschwand er durch seine Wunderkraft mit ihnen aus dem Jetavana und erschien auf dem Torerker der Visākhā.

Da dachte die Laienschwester: „Etwas Wunderbares fürwahr, etwas noch nicht Dagewesenes ist die große Wunderkraft und die große Macht des Vollendeten, da, obwohl doch die Wasserfluten bis zum Knie, ja bis zur Hüfte reichen, bei keinem einzigen Mönche die Füße oder die Gewänder naß sind." Hocherfreut und entzückt bewirtete sie die Mönchsgemeinde mit Buddha, ihrem Haupt. Nachdem der Erhabene das Mahl beendet hatte, sprach sie zu ihm: „Gewißlich, Herr, bitte ich den Erhabenen um die Erfüllung von Wünschen." Er antwortete: „Die Vollendeten gehen noch über die Wünsche hinaus."[2]) Visākhā fuhr fort: „Es sind nur solche, Herr, die passend sind und nicht sündhaft." „So sprich, Visākhā!", versetzte er.

Darauf sprach Visākhā: „Ich wünsche, Herr, der Mönchsgemeinde, solange ich lebe, Gewänder für die Regenzeit geben zu dürfen, den Ankommenden Speise, den Abreisenden Speise, den Kranken Speise, den Krankenwärtern Speise, den Kranken Medizin, beständig Reisschleim spenden zu dürfen und den Nonnen Badegewänder." Buddha versetzte: „Welchen Beweggrund hast du aber im Auge, Visākhā, daß du den Vollendeten um die Erfüllung dieser acht Wünsche bittest?" Als Visākhā die Vorteile dieser Wünsche auseinandergesetzt hatte[3]), sagte der Meister: „Gut, gut,

[1]) Eine andere Bezeichnung der Visākhā. Vgl. dazu den Bericht im Mahāvagga VIII, 15 (übersetzt in „Leben des Buddha", S. 157 ff.).

[2]) Es könnte auch heißen: die Vollendeten sind über die Wünsche hinaus.

[3]) Diese sind an der obengenannten Stelle des Mahāvagga genau ausgeführt.

Visākhā! Gut ist es, Visākhā, daß du diesen Vorteil im Auge hast, wenn du den Vollendeten um die Erfüllung dieser acht Wünsche bittest.“ Mit den Worten: „Ich gestehe dir, Visākhā, diese acht Wünsche zu,“ gewährte er ihr die acht Wünsche; dann brachte er ihr seine Danksagung dar und entfernte sich wieder.

Als nun eines Tages der Meister im Pubbārāma[1]) verweilte, begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freund, die große Laienschwester Visākhā hat, obwohl sie nur ein Weib ist, von dem mit den zehn Kräften Ausgestatteten acht Wünsche bewilligt erhalten; ach, ein großer Vorzug!“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, erhielt Visākhā von mir Wünsche bewilligt, sondern auch früher schon erhielt sie solche bewilligt.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem regierte zu Mithilā ein König namens Suruci. Als dieser einen Sohn erhielt, gab er ihm den Namen Prinz Suruci. Als der Sohn herangewachsen war, zog er nach Takkasilā um dort die Wissenschaften zu erlernen und setzte sich, dort angekommen, am Stadttore in einer Halle nieder. Auch der Sohn des Königs von Benares, Prinz Brahmadatta mit Namen, kam dorthin und nahm Platz auf derselben Bank, auf der auch der Prinz Suruci saß. Sie fragten einander aus und freundeten sich an. Zusammen gingen sie zu einem Lehrer, gaben diesem das Lehrgeld und erlernten bei ihm die Wissenschaften. Als sie darin die Vollendung erreicht hatten, verabschiedeten sie sich von ihrem Lehrer und zogen kurze Zeit zusammen des Weges. Als sie aber an die Kreuzung der Wege kamen, umarmten sie einander und trafen um die Freundschaftstugend zu bewahren folgende Verabredung: „Wenn mir ein Sohn geboren wird und dir eine Tochter,

[1]) Auf Deutsch: das Ostkloster, ebenfalls zu Sāvatthi gehörend.

oder dir ein Sohn und mir eine Tochter, so werden wir sie miteinander vermählen."

Als sie nun die Herrschaft führten, wurde dem Großkönig Suruci ein Sohn geboren, dem man den Namen Prinz Suruci gab. Dem Brahmadatta aber wurde eine Tochter geboren, die den Namen Sumedhā erhielt. Als der Prinz Suruci herangewachsen war, ging er nach Takkasilā, erlernte dort die Wissenschaften und kehrte wieder nachhause zurück. Da ihm aber sein Vater die Weihe erteilen wollte, dachte er: „Mein Freund, der König von Benares, hat eine Tochter; diese werde ich zu seiner ersten Gemahlin machen." Und um ihretwillen schickte er Minister nach Benares, denen er reiche Geschenke mitgab.

Als diese noch nicht dorthin gekommen waren, fragte einmal der König von Benares die Königin: „Liebe, was ist für eine Frau ein besonders großes Übel?" Sie antwortete: „Der Haß der Nebenbuhlerin ist ein solches Übel, o Fürst." Darauf versetzte er: „Darum, Liebe, um unsere einzige Tochter, die Fürstin Sumedhā, von diesem Übel zu befreien werden wir sie nur dem geben, der sie allein zum Weibe nimmt." Als nun die Minister kamen und ihren Namen nannten, sagte der König: „Ihr Lieben, gern habe ich schon früher meinem Freunde meine Tochter zugesagt. Ich wünsche sie aber nicht in eine Menge anderer Frauen hineinzuwerfen; wer sie zur einzigen Frau nimmt, dem wollen wir sie geben."

Darauf schickten die Gesandten ihrem Könige Botschaft. Der König sprach: „Unser Reich ist groß; sieben Yojanas umfaßt die Stadt Mithilā und dreihundert Yojanas umfassen die Grenzen des Reiches. Zum mindesten sechzehntausend Frauen muß er haben;" und es gefiel ihm nicht. Als aber der Prinz Suruci von Sumedhās

Schönheitsfülle hörte, wurde er schon durch das bloße Anhören gefesselt und er schickte seinen Eltern folgenden Bescheid: „Ich werde sie allein zur Frau nehmen. Ich verlange nicht nach einer Menge von Frauen; sie sollen sie nur herbeibringen.“ Da seine Eltern seinen Sinn nicht ändern konnten, schickten sie ihr viele Schätze und ließen sie mit großer Pracht herbeiholen; sie machten sie zur ersten Gemahlin des Prinzen und erteilten ihnen zusammen die Weihe. So wurde er der Großkönig Suruci und führte in Gerechtigkeit die Herrschaft; mit seiner Gattin wohnte er in Liebe zusammen.

Während sie aber zehntausend Jahre in seinem Hause weilte, bekam sie keinen Sohn und auch keine Tochter. Da versammelten sich die Stadtbewohner und machten Lärm im Hofe des königlichen Palastes. Als der König sie fragte, was sie wollten, sagten sie: „Eine andere Schuld liegt nicht vor; Ihr habt aber keinen Sohn, der Euren Stamm fortpflanzt. Ihr habt nur eine einzige Gattin; eine Königsfamilie muß wenigstens sechzehntausend Frauen besitzen. Nimm eine Menge Frauen, Fürst; eine tugendhafte wird einen Sohn bekommen.“ Der König aber erwiderte: „Ihr Lieben, was redet ihr da? Ich habe meine Gattin geheiratet mit dem Zugeständnis, daß ich keine andere zur Frau nehmen würde. Ich kann doch nicht lügen; mich verlangt nicht nach einer Menge von Weibern.“ So vom Könige zurückgewiesen entfernten sie sich.

Als Sumedhā diese Begebenheit erfuhr, dachte sie: „Der König nimmt sich nur aus Liebe zur Wahrheit[1]) keine anderen Frauen; ich selbst werde sie ihm zuführen.“ Und indem sie zugleich als Gattin an die Stelle seiner Mutter trat[2]), führte sie ihm nach ihrem

[1]) Weil sonst sein früheres Versprechen unwahr würde.

[2]) Die Auswahl der Frauen besorgt meist die Mutter.

Gefallen tausend Mädchen von Edlen, tausend Mädchen von Hofleuten, tausend Mädchen von Hausvätern und tausend Tänzerinnen aller Art zu, im ganzen viertausend Frauen. Aber obwohl auch diese zehntausend Jahre im Hause des Königs weilten, bekamen sie weder einen Sohn noch eine Tochter. Auf dieselbe Weise führte ihm die Königin noch dreimal andere viertausend Frauen zu; aber auch diese bekamen keinen Sohn und keine Tochter. So brachte man ihm im ganzen sechzehntausend Frauen. Vierzigtausend Jahre verstrichen darüber; mit den zehntausend aber, die er mit der Königin allein verlebt hatte, waren es fünfzigtausend Jahre.

Da versammelten sich abermals die Stadtbewohner und machten Lärm. Als der König sie fragte, was sie wollten, sagten sie ihm: „O Fürst, befehlet Euren Frauen, sich einen Sohn zu wünschen.“ Der König gab mit dem Worte: „Gut“ seine Zustimmung und sagte: „Ihr Lieben, wünscht euch einen Sohn!“ Von da an verehrten sie, indem sie sich einen Sohn wünschten, mancherlei Gottheiten und führten mancherlei Gelübde aus; aber ein Sohn kam immer noch nicht. Da sprach der König auch zu Sumedhā: „Liebe, wünsche dir einen Sohn!“ Sie willigte ein; am fünfzehnten Tage des Monats, dem Uposatha-Feste, betätigte sie die aus acht Teilen[1]) bestehenden Uposathabestimmungen und setzte sich in ihrem fürstlichen Schlafgemach auf ein prächtiges Bett, indem sie über die Tugenden nachdachte.

Von Sumedhās Tugendglanze aber erzitterte der Thron Sakkas. Sakka sann darüber nach und dachte: „Sumedhā wünscht einen Sohn; wir werden ihr einen

[1]) D. h. außer der Beobachtung der gewöhnlichen fünf Gebote enthielt sie sich auch des Essens nach der Mittagszeit, der weltlichen Vergnügungen und des Gebrauches von Parfüm und Schmuck. Vgl. Band I, S. 3, Anm. 2.

Sohn schenken. Man kann ihr aber nicht den oder jenen geben; ich werde einen zu ihr passenden Sohn heraussuchen." Indem er nun umhersuchte[1]), sah er den Göttersohn Naḷakāra[2]). Dieser nämlich war ein mit Tugend erfülltes Wesen, das in seiner letzten Existenz zu Benares gewohnt hatte. Als er einmal zur Saatzeit auf das Feld ging, sah er einen Paccekabuddha. Seine Sklaven und Arbeiter schickte er fort mit dem Auftrag zu säen; er selbst kehrte um, führte den Paccekabuddha in sein Haus und bewirtete ihn hier. Dann führte er ihn wieder zum Ufer des Ganges und erbaute ihm zusammen mit seinem Sohne ein Fundament von Feigenbäumen und darauf eine Laubhütte, die eine Mauer aus Rohr hatte; er brachte eine Tür daran an, errichtete einen Wandelgang und ließ den Paccekabuddha drei Monate dort wohnen. Als dieser dann dort die Regenzeit verbracht hatte, bekleideten ihn die beiden, Vater und Sohn, mit den drei Gewändern[3]) und ließen ihn so ziehen. Auf dieselbe Art ließen sie sieben Paccekabuddhas in dieser Laubhütte wohnen und gaben ihnen die drei Gewänder. — Die beiden, Vater und Sohn, waren Rohrflechter. Als sie am Gangesufer nach Rohr suchten, sahen sie einen Paccekabuddha und taten so; so erzählt man auch[4]). — Nachdem sie gestorben waren, wurden sie im Himmel der dreiunddreißig Götter wiedergeboren und wandelten auf und nieder in den sechs Freudenhimmeln[5]), indem sie sich großer Götterherrlich-

[1]) Er will, daß ein Bewohner des Himmels der Dreiunddreißig der Sohn Sumedhās werde.

[2]) Auf Deutsch: der Rohrflechter.

[3]) Drei Gewänder sind das Charakteristikum für den buddhistischen Mönch.

[4]) Dies ist eine andere Überlieferung, jedenfalls zur Erklärung des Namans Naḷakāra erfunden.

[5]) Dasselbe wie die sechs Götterhimmel oder Götterwelten; vgl. Bd. I, S. 5, Anm. 2. Uber ihnen ist der Brahmahimmel.

keit erfreuten. Sie wollten aber, wenn sie dort stürben, in einer oberen Götterwelt wiedergeboren werden.

Da Sakka seine Existenz als die des Vollendeten erkannte[1]), ging er an die Tür der Wohnung des einen von ihnen. Als dieser herbeikam und ihm seine Ehrfurcht bezeigte, sagte er zu ihm: „Ehrwürdiger, du sollst in die Menschenwelt gehen.“ Dieser aber erwiderte: „O Großkönig[2]), die Menschenwelt ist ekelerregend und widerwärtig. Wer dort lebt, verrichtet gute Werke wie Almosengeben u. dgl. und strebt damit nach der Götterwelt; wenn ich dorthin komme, was soll ich da tun?“[3]) Sakka antwortete: „Ehrwürdiger, das dir in der Götterwelt bestimmte Glück wirst du in der Menschenwelt genießen; in einem fünfundzwanzig Yojanas hohen Edelsteinpalaste wirst du wohnen. Gib deine Zustimmung!“ Und jener gab seine Zustimmung.

Als Sakka seine Einwilligung erhalten, ging er, einem Asketen gleichend, in den Park des Königs, zeigte sich dort den Frauen, wie er über ihnen in der Luft dahinwandelte, und sagte: „Welcher soll ich ihren Wunsch nach einem Sohne gewähren, welche soll ihren Wunsch nach einem Sohne erfüllt bekommen?“ Sie riefen alle: „Herr, gib ihn mir, gib ihn mir,“ und erhoben tausend Hände. Darauf sprach er weiter: „Ich gebe nur Tugendhaften einen Sohn; wer unter euch hat Tugend und reinen Wandel?“ Da senkten sie ihre erhobenen Hände und sagten: „Wenn du ihn einer Tugendhaften geben willst, so gehe zu Sumedhā hin!“

---

[1]) Diese Übersetzung stimmt auch mit dem Schlusse des Jātaka überein, während die Deutung von Rouse keinen rechten Sinn gibt.

[2]) Sakka ist der König der Götter.

[3]) In der Götterwelt, die die Menschen erst erstreben, ist er ja schon.

Darauf flog er durch die Luft nach ihrer Wohnung und stellte sich in das Fenster. Man meldete ihr aber: „Geht, Fürstin, ein Götterkönig ist durch die Luft herangekommen, um Euch den Wunsch nach einem Sohne zu erfüllen, und steht bei Eurem Fenster!“

Die Königin kam mit großer Ehrfurcht herbei, öffnete das Fenster und fragte: „Ist es wahr, Herr, daß Ihr einer Tugendhaften ihren Wunsch nach einem Sohne erfüllt?“ „Ja, ich erfülle ihn,“ war die Antwort. „Darum erfüllt mir diesen Wunsch,“ fuhr die Königin fort. Der Gott fragte hierauf: „Was ist aber deine Tugend? Verkündige sie! Wenn sie mir gefällt, werde ich dir deinen Wunsch gewähren.“ Als sie diese seine Worte vernahm, sagte sie: „Höre also;“ und um den Vorzug ihrer Tugend zu schildern sprach sie die folgenden fünfzehn Strophen:

„Ich Fürstin war die erste Gattin,
die König Ruci[1]) heimgeführt;
zehntausend Jahre waren es,
daß ich Surucis Gattin war.

Doch ich gedenke nicht, Brāhmane,
daß ich den König von Videha[2]),
der die Stadt Mithilā besitzt,
den Suruci betrogen habe
mit Taten, Worten und Gedanken,
sei's öffentlich, sei's im Geheimen.

Durch dieses Wort der Wahrheit, Weiser,
mög' mir ein Sohn geboren werden;
doch wenn ich unwahr hab' gesprochen,
zerspring' mein Haupt in sieben Teile.

---

[1]) = Der Gefallende; die kürzere Form für Suruci (= der Wohlgefallende).

[2]) Videha ist das Land, dessen Hauptstadt Mithilā war.

Der Vater meines lieben Gatten,
die Mutter auch meines Gemahls,
von ihnen ließ ich leiten mich,
solang sie lebten, o Brāhmane.

Am Nichtverletzen hab' ich Freude
und gern betät'ge ich die Tugend;
mit großem Eifer dient' ich ihnen
bei Nacht und Tage unermüdlich.

Durch dieses Wort der Wahrheit, Weiser,
mög' mir ein Sohn geboren werden;
doch wenn ich unwahr hab' gesprochen,
zerspring' mein Haupt in sieben Teile.

Von Frauen volle sechzehntausend
sind mit mir Gattinnen, Brāhmane;
doch niemals habe ich empfunden
Haß oder Eifersucht für sie.

An ihrem Glück erfreu' ich mich
und keine ist mir unbeliebt;
wie mit mir selbst so hab' ich Mitleid
mit allen meinen Nebenfrauen.

Die Sklaven, Diener und Aufwärter,
die andern auch, die um mich leben,
behandle ich in rechter Weise
und zeige immer Freundlichkeit.

Durch dieses Wort der Wahrheit, Weiser,
mög' mir ein Sohn geboren werden;
doch wenn ich unwahr hab' gesprochen,
zerspring' mein Haupt in sieben Teile.

Asketen und Brāhmanen auch
sowie die andern armen Bettler
sättige ich mit Trank und Speise,
die Hände immer wohl gereinigt.

Durch dieses Wort der Wahrheit, Weiser,
mög' mir ein Sohn geboren werden;
doch wenn ich unwahr hab' gesprochen,
zerspring' mein Haupt in sieben Teile.

Den vierzehnten, den fünfzehnten,
den achten Tag der Monatshälfte[1]),
auch das außergewöhnliche[2]),
mit acht Vorschriften wohlverseh'ne
Uposatha begehe ich;
immer halt' ich die fünf Gebote.

Durch dieses Wort der Wahrheit, Weiser,
mög' mir ein Sohn geboren werden;
doch wenn ich unwahr hab' gesprochen,
zerspring' mein Haupt in sieben Teile."

Wenn sie so auch mit hundert oder mit tausend Strophen ihre Tugenden geschildert hätte, wäre noch kein Ende dagewesen; aber als sie mit diesen fünfzehn Strophen ihre Tugend geschildert hatte, unterbrach Sakka, weil er noch viel zu tun hatte, ihre Rede, und indem er sie lobte: „Zahlreich und noch nicht dagewesen sind deine Tugenden", sprach er folgendes Strophenpaar:

„Die Vorzüge der Tugend alle,
du ruhmerfüllte Königstochter,
sind ja bei dir vorhanden, Liebe,
die du selbst hast an dir gerühmt.

---

[1]) Das Haupt-Uposatha wurde zweimal des Monats, das kleinere zweimal in jeder Monatshälfte begangen. An allen diesen Tagen beobachtete der fromme Buddhist die oben S. 383, Anm. 1 erwähnten acht Vorschriften.

[2]) Das außergewöhnliche Uposatha umfaßt entweder drei Monate ununterbrochen oder auch einen Monat oder einen halben nach Ablauf der Regenzeit. Für diese ganzen Zeiten galten dieselben Regeln für das Fasten usw. wie an den einzelnen Uposatha-Tagen.

Ein Khattiya[1]) von edler Abkunft,
reinen Geschlechts, mit Ruhm erfüllt,
ein Tugendkönig von Videha:
das wird dein Sohn, den du erhältst."

Als die Königin seine Worte vernommen, sprach sie voll Entzücken um ihn zu fragen folgende zwei Strophen:

„Schmierig, mit Staub und Schmutz bedeckt[2])
stehst du hoch oben in der Luft;
doch angenehm sind deine Worte,
sie dringen mir ins Herz hinein.

Bist eine Gottheit du vom Himmel
oder ein wundermächt'ger Weiser?
Wer bist du, der zu mir gekommen?
Lasse mich wissen, wer du bist!"

Um es ihr mitzuteilen [sprach der Gott folgende sechs Strophen:

„Den alle Götterscharen preisen,
wenn sie in Sudhammā[3]) versammelt,
Sakka der Tausendäugige
bin ich, der ich zu dir gekommen.

Wenn eine Frau hier auf der Erde
gerechten Wandel immer führt,
verständig ist und tugendhaft,
die Pflicht erfüllt der Schwiegermutter[4]),

zu einer solchen wohlverständ'gen,
in Reinheit nur lebenden Frau
die Götter kommen sie zu schauen,
zum ird'schen Weib die Überird'schen.

[1]) Das Pāliwort für die Kaste der Krieger, der Edlen.

[2]) Im Aufzug eines Asketen.

[3]) Sudhammā ist Indras Gerichtssaal (auf deutsch „die Wohlgerechte").

[4]) Diese mußte behandelt werden wie die eigene Mutter.

Du, Liebe, bist durch guten Wandel,
durch deine früh'ren guten Taten
im Königshause hier geboren,
hast die Vollendung aller Freuden.

Einen Gewinn hast du errungen
nach beiden Seiten, Königstochter;
du kommst einst in die Götterwelt
und bist geehrt in diesem Leben.

Noch lange mögest du, du Weise,
im Glück die Tugend dir bewahren.
Jetzt gehe ich nach Tidiva[1])
zurück; lieb war mir's dich zu schauen."

Nachdem er hinzugefügt: „In der Götterwelt habe ich etwas zu tun, darum gehe ich fort. Strebe du ohne Unterlaß!", und ihr so noch eine Ermahnung gegeben hatte, entfernte er sich. —

Der Gott Naḷakāra aber verschwand zur Zeit der Morgendämmerung aus dem Himmel und nahm in ihrem Schoße seine Wiedergeburt. Sie merkte es und teilte es dem Könige mit. Der König ließ ihr die Feier der Empfängnis zu teil werden[2]). Nach Ablauf von zehn Monaten gebar sie einen Sohn, dem man den Namen Mahāpanāda gab. Da warfen die Bewohner der beiden Reiche mit den Worten: „Gebieter, dies ist Milchgeld für den Sohn," jeder ein Kahāpaṇa in den Hof des Königspalastes und es entstand ein großer Haufen Geld. Und obwohl sie vom Könige zurückgewiesen wurden, sagten sie: „Gebieter, wenn dein Sohn herangewachsen ist, wird es ein Lohn für ihn sein", und sie gingen fort ohne das Geld wieder mitzunehmen.

---

[1]) Die Götterwelt, besonders die Welt der dreiunddreißig Götter.

[2]) Mit dieser oft erwähnten Feier war wohl eine Zeremonie zum Schutze gegen Fehlgeburt verbunden.

Nachdem der Prinz mit großer Ehrung aufgezogen und herangewachsen war, gelangte er im Alter von sechzehn Jahren zur Vollendung in allen Künsten. Der König aber betrachtete das Alter seines Sohnes und sprach zu seiner Gemahlin: „Liebe, wenn ich meinen Sohn zum Könige weihen will, wollen wir ihm einen Palast erbauen und ihm dann die Weihe erteilen.“ Sie stimmte zu. Darauf ließ der König die Lehrer der Geheimnisse der Baukunst[1]) zu sich rufen und sagte zu ihnen: „Ihr Lieben, nehmt einen Baumeister und laßt unweit von unserer Wohnung einen Palast für meinen Sohn erbauen; wir wollen ihn zum König weihen.“ Jene erwiderten „Gut“ und untersuchten den Platz.

In diesem Augenblicke wurde Sakkas Sitz heiß. Als er die Ursache davon bemerkte, sprach er zu Vissakamma[2]): „Gehe, Lieber, und errichte für den Prinzen Mahāpanāda einen Edelsteinpalast, ein halbes Yojana lang und breit und fünfundzwanzig Yojanas hoch.“ Mit diesen Worten schickte er ihn fort. Jener ging wie ein Zimmermann gekleidet zu den Zimmerleuten hin und sagte ihnen: „Gehet und verzehret das Frühmahl!“ Nachdem er sie so weggeschickt, schlug er mit seinem Stabe auf die Erde und sofort erhob sich ein Palast von den obengenannten Eigenschaften mit sieben Stockwerken.

Nun wurden drei Feste für Mahāpanāda zusammen gefeiert, das Palastfest, das Sonnenschirmfest[3]) und das Hochzeitsfest. An dem Festorte versammelten sich die Bewohner der beiden Reiche und verbrachten mit der

[1]) D. h. der geheimen Mittel, den richtigen Platz für ein Gebäude auszusuchen.

[2]) Der himmlische Baumeister in Indras Gefolge.

[3]) Damit ist das Krönungsfest gemeint. Das Zeichen des Beginns des Herrschaft war die Erhebung des Sonnenschirms über den Betreffenden.

Festfeier sieben Jahre. Der König schickte sie nicht nachhause; alle ihre Gewänder und Schmucksachen, alle feste und flüssige Speise wurde aus dem Eigentum der Königsfamilie bestritten.

Nachdem sieben Jahre verflossen waren, murrten sie, und als sie der Großkönig Suruci fragte, was der Grund sei, sagten sie: „O Großkönig, sieben Jahre sind vergangen, während wir das Fest begehen; wann wird das Fest sein Ende erreichen?“ Der König erwiderte: „Ihr Lieben, mein Sohn hat die ganze Zeit über noch nicht gelacht; wenn er lacht, dann könnt ihr gehen.“ Darauf ließ eine große Volksmenge die Trommel in der Stadt herumgehen, daß die Gaukler sich versammeln sollen. Tausend Gaukler kamen zusammen; sie trieben ihr Spiel in sieben Abteilungen geteilt. Den König aber konnten sie nicht zum Lachen bringen; denn weil dieser die himmlischen Gaukler gesehen hatte, gefiel ihm ihr Spiel nicht.

Darauf versprachen zwei geschickte Gaukler, Bhaṇḍukaṇṇa und Paṇḍukaṇṇa mit Namen[1]), sie würden den König zum Lachen bringen. Zuerst machte Bhaṇḍukaṇṇa am Tore des königlichen Palastes einen großen Mangobaum mit Namen Atula (= unvergleichlich), warf ein Knäuel Schnur hinauf, daß es an einem Aste hängen blieb, und erkletterte an der Schnur den Atula-Mangobaum. Der Atula-Mangobaum war aber auch der Vessavana-Mangobaum[2]). Daher ergriffen ihn die Diener des Vessavana, zerhieben ihn in große und kleine Stücke und warfen ihn herunter. Die übrigen Gaukler legten

---

[1]) Auf Deutsch: Kahlohr und Gelbohr.

[2]) Vessavana ist ein Beiname des Kuvera, des Gottes des Reichtums. Der Baum spielt auch im Jātaka 281 (Band II, S. 446 bis 453) eine Rolle. Die Diener des Vessavana sind wohl als solche verkleidete Gaukler.

diese Stücke wieder zusammen und besprengten sie. Darauf kam er wieder zum Leben, oben und unten mit einem Blumengewande bekleidet, und trieb sein Spiel weiter[1]). Aber auch als dies Mahāpanāda sah, lachte er nicht darüber. — Jetzt ließ der Gaukler Paṇḍukaṇṇa im Hofe des königlichen Palastes einen Scheiterhaufen errichten und ging mit seinem Gefolge in das Feuer hinein. Als dieses ausgebrannt war, besprengte man den Haufen mit Wasser. Darauf kam jener mit seinem Gefolge wieder daraus hervor, mit einem Blumenkleid als Ober- und Untergewand, und trieb sein Spiel weiter. Aber auch als dies der König sah, lachte er nicht.

Da aber die Leute ihn so nicht zum Lachen bringen konnten, wurden sie betrübt. Als Sakka dies wahrnahm, schickte er einen göttlichen Gaukler fort mit dem Auftrage: „Gehe, Lieber, bringe den Mahāpanāda zum Lachen und komme dann wieder!“ Jener kam herbei und zeigte in der Luft stehend das sogenannte Halbschauspiel; eine Hand, ein Fuß, ein Auge, eine Zahnreihe war es, womit er tanzte, die er bewegte und rollte; das übrige war unbeweglich. Als dies Mahāpanāda sah, lächelte er ein wenig. Die Volksmenge aber konnte vor lauter Lachen dies lächerliche Schauspiel nicht ertragen; sie verlor die Besinnung und die Herrschaft über ihre Glieder und fiel im Königshofe zu Boden. Jetzt war das Fest zu Ende.

Das übrige

„Panāda, so hieß dieser König,
von reinem Gold war sein Palast,“

ist im Mahāpanāda-Jātaka[2]) zu schildern. — Nachdem

[1]) Rouse erwähnt, daß Marco Polo von einem ähnlichen Wunder berichtet.

[2]) Jātaka 264; Band II, S. 378—382. Die beiden Zeilen bilden den Anfang der ersten Strophe dieses Jātaka.

aber der König Mahāpanāda gute Werke geübt hatte wie Almosengeben u. dgl., gelangte er am Ende seines Lebens in die Götterwelt.

Nachdem der Meister diese Unterweisuug beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, hat Visākhā auch früher schon einen Wunsch von mir erfüllt erhalten", und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Mahāpanāda Bhaddaji, die Königin Sumedhā war Visākhā, Vissakamma war Ānanda, Gott Sakka aber war ich."

Ende der Erzählung von Suruci.

---

490. Die Erzählung von den fünf Fastenden[1]).

„Mit wenigem bist du zufrieden, Taube". Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf fünfhundert Laienbrüder, welche die Uposatha-Bestimmungen hielten. — Damals nämlich hatte sich der Meister in der Lehrhalle inmitten der vierfachen Versammlung[2]) auf seinem geschmückten Buddhasitze niedergelassen. Als er mit mildem Sinne die Versammlung anschaute, erkannte er: „Heute wird die Unterweisung von der Erzählung der Laienbrüder ausgehen". Und indem er sich an die Laienbrüder wendete, fragte er: „Ihr Laienbrüder, haltet ihr die Uposathagebräuche?" Als sie antworteten: „Ja, Herr", sprach er: „Gut habt ihr gehandelt; dies Uposatha nämlich ist die Tradition der Weisen der Vorzeit. Denn um die Gier und die anderen Lüste zu unterdrücken, begingen die Weisen der Vorzeit das Uposatha". Nach diesen Worten erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem befand sich zwischen drei Reichen, dem Reiche Magadha und zwei anderen, ein Wald. Damals

---

[1]) Wörtlich: von den fünf, die das Uposatha hielten. In dieser Erzählung aber bezieht sich das Uposatha nur auf das Fasten.

[2]) Nämlich der Mönche, Nonnen, Laienbrüder und Laienschwestern.

hatte der Bodhisattva im Reiche Magadha in einer sehr vermögenden Brāhmanenfamilie seine Wiedergeburt genommen. Als er herangewachsen war, gab er die Lüste auf, verließ die Welt und zog in jenen Wald, wo er sich eine Einsiedelei erbaute und darin wohnte. Unweit von dessen Einsiedelei aber wohnte in einem Bambusdickicht ein Tauber mit seinem Weibchen, in einem Ameisenhaufen wohnte eine Schlange, in einem Waldesdickicht ein Schakal und in einem andern Waldesdickicht ein Bär. Diese vier Tiere besuchten von Zeit zu Zeit den Weisen und hörten seine Unterweisung.

Eines Tages nun verließ der Tauber mit seinem Weibchen das Nest und flog fort um sich Futter zu suchen. Während aber das Taubenweibchen hinter dem Männchen drein flog, erfaßte es ein Habicht und flog davon. Als der Tauber ihren Hilferuf hörte, drehte er sich um und sah, wie sie von jenem fortgeschleppt wurde. Der Habicht aber tötete die schreiende Taube und fraß sie auf. Infolge der Trennung von ihr wurde der Tauber von Verlangen und Schmerz stark gepeinigt. Da dachte er: „Dieses Verlangen bedrückt mich allzusehr; ich werde kein Futter suchen, bevor ich es nicht unterdrückt habe.“ Er gab das Suchen nach Nahrung auf, begab sich zu dem Asketen und setzte sich ihm zur Seite, indem er das Uposatha (= Fasten) betätigte.

Auch die Schlange kam um sich Nahrung zu suchen aus ihrem Aufenthaltsorte hervor und suchte nach Futter bei einem Grenzdorf an der Stelle, wo die Rinder zu weiden pflegten. Damals hatte der ganz weiße, prächtige Stier des Dorfvorstehers sich, nachdem er sein Futter erhalten, am Fuße eines Ameisenhügels auf die Knie niedergelassen und warf im Spiel mit den Hörnern die Erde auf. Bei dem Schall der Tritte der Rinder war die Schlange furchtsam fortgeeilt um in den

Ameisenhaufen zu flüchten. Da traf sie der Stier mit einem Fuße. Voll Zorn biß sie ihn und der Stier verendete auf der Stelle. Als die Dorfbewohner hörten, daß der Stier tot sei, kamen sie alle zusammen herbei, weinten und brachten ihm mit Wohlgerüchen, Kränzen u. dgl. ihre Verehrung dar; hierauf vergruben sie ihn in einer Grube und entfernten sich wieder. Nachdem sie gegangen waren, kam die Schlange wieder aus ihrem Loch hervor und dachte: „Infolge meines Zornes habe ich ihm das Leben geraubt und dadurch die Herzen vieler Menschen mit Schmerz erfüllt; ich werde keine Nahrung zu mir nehmen, bevor ich nicht diesen Zorn unterdrückt habe.“ Sie wandte sich um, begab sich zur Einsiedelei und legte sich zur Seite nieder, indem sie zur Unterdrückung des Zornes das Fasten betätigte.

Auf der Suche nach Nahrung hatte der Schakal einen toten Elefanten[1]) gesehen. Erfreut darüber, daß er so reichlich Speise gefunden, biß er in den Rüssel; aber es war, als hätte er in eine Säule gebissen. Als er hier keine Nahrung fand, biß er in die Hauer; aber es war, als hätte er auf einen Stein gebissen. Er biß in den Leib; doch es war, als bisse er in einen Kornboden. Er biß in den Schwanz; da war es, als hätte er in eine Erzplatte gebissen. Endlich biß er in den After; da war es, als hätte er in einen Butterkuchen gebissen. Aus Habgier fraß er immer weiter und kam auf diese Weise in den Bauch des Elefanten hinein. Als er Hunger bekam, fraß er dort Fleisch; als ihn dürstete, trank er Blut, und als er sich niederlegen wollte, drang er zwischen die Eingeweide und die Lunge ein und legte sich dort hin. Er dachte: „Hier

---

[1]) Vgl. die ähnliche Schilderung im 148. Jātaka; Band I, S. 543–547.

habe ich Speise und Trank und auch ein Lager zur Verfügung; was soll ich anderswo tun?“ Hocherfreut darüber ging er gar nicht mehr heraus und blieb immer im Innern des Bauches.

In der Folgezeit aber vertrocknete infolge des Glutwindes der Elefantenleichnam und der After schloß sich. Nun war der Schakal im Innern des Elefantenleibes in großer Not; er verlor von seinem Fleisch und Blut, wurde ganz gelb und konnte doch keinen Ausgang finden. Eines Tages aber kam außerhalb der gewöhnlichen Zeit ein Regen herab; der After wurde naß und weich und zeigte eine Öffnung. Als der Schakal das Loch sah, dachte er: „Allzulange schon bin ich in Not; durch dies Loch werde ich entkommen;“ und er stieß mit dem Kopfe an den After. Weil er aber an dieser engen Stelle hinauswollte, wurde sein Körper ganz zerquetscht und alle Haare blieben am After hängen; er kam hinaus mit einem Körper so haarlos wie der Stamm einer Fächerpalme. Da dachte er: „Infolge meiner Gier bin ich in solches Unglück geraten; jetzt werde ich keine Nahrung zu mir nehmen, bevor ich nicht diese Gier überwunden habe.“ Er ging zu der Einsiedelei hin und legte sich zur Seite nieder, indem er zur Unterdrückung der Gier die Uposathabestimmungen betätigte.

Auch der Bär kam aus dem Walde hervor und von Ungenügsamkeit getrieben kam er in ein Grenzdorf des Reiches Mala. Auf die Kunde, ein Bär sei gekommen, kamen die Dorfbewohner mit Bogen, Keulen u. dgl. in den Händen heraus und umstellten das Dickicht, das jener betreten hatte. Als er merkte, daß er von einer großen Volksmenge umstellt sei, kam er heraus und lief davon; während seiner Flucht aber trafen sie ihn mit Pfeilen und Keulen. Mit zerstoßenem Kopf,

triefend von Blut kam er an seinen Aufenthaltsort zurück. Da dachte er: „Dies Leid ist mir nur durch meine Ungenügsamkeit zugestoßen; ich werde jetzt keine Nahrung zu mir nehmen, bevor ich sie nicht überwunden habe.“ Er begab sich nach der Einsiedelei und legte sich beiseite nieder, indem er zur Unterdrückung seiner Ungenügsamkeit zu fasten beschloß.

Der Asket hinwiederum war wegen seiner hohen Abstammung hochmütig geworden und konnte deshalb nicht die Fähigkeit zur Ekstase erlangen. Es bemerkte aber ein Paccekabuddha, daß jener von Hochmut erfüllt war, und er dachte: „Dies ist kein niedriges Wesen, sondern es ist ein künftiger Buddha; noch in diesem Weltalter[1]) wird er die Allwissenheit erlangen. Ich werde ihn seinen Hochmut unterdrücken lassen und dadurch bewirken, daß er die Vollkommenheiten[2]) erreicht.“ Und während jener gerade in seiner Laubhütte saß, kam der Paccekabuddha vom nördlichen Himālaya herbei und setzte sich auf die Steinbank des anderen. Als der Asket hinaustrat und ihn auf seinem eigenen Platze sitzen sah, wurde er infolge seiner Hochmutsfülle ärgerlich; er ging auf ihn zu, klappte mit den Fingern[3]) und sagte zu ihm: „Gehe zu grunde, du Niedriger, du Unglücksrabe, du geschorener Bettler! Warum sitzest du hier auf meiner Sitzbank?“ Der andere aber antwortete: „Du weiser Mann, warum bist du von Hochmut besessen? Ich bin im Besitz der Erkenntnisse eines Paccekabuddha[4]); du wirst noch in

[1]) Es gibt unzählige Weltalter. Jedes dauert vom Anfang der Zerstörung eines Weltsystems bis zur Vollendung seiner Wiederherstellung.

[2]) D. h. die verschiedenen Stufen der Ekstase.

[3]) Ein oft vorkommendes Zeichen der Verachtung.

[4]) Diese ist ihrem Inhalte nach gleich der eines Buddha; nur darf sie nicht öffentlich verkündigt werden, sondern der Paccekа-

diesem Weltalter der allwissende Buddha werden. Du bist zum Buddha bestimmt. Wenn du die Vollendungen[1]) erfüllt hast, wirst du, nachdem du noch eine andere bestimmte Zeit verbracht hast, der Buddha werden. In deiner Existenz als Buddha wirst du der Prinz Siddhattha[2]) sein."

So nannte er ihm Namen, Geschlecht und Familie, auch seine ersten Schüler u. a. m.; dann fuhr er fort: „Warum bist du infolge deines Hochmuts so barsch? Dies ist nicht passend für dich." So ermahnte er ihn. Jener aber bezeigte ihm trotz dieser Worte weder seine Verehrung noch fragte er ihn: „Wann werde ich der Buddha werden?" u. ä. Darauf sprach der Paccekabuddha zu ihm: „Erkenne, daß meine Vorzüge größer sind als deine edle Abkunft; wenn du kannst, so wandle wie ich in der Luft!" Nach diesen Worten flog er in die Luft empor, wobei er den Staub seiner Füße auf dessen Flechtenkranz herunterfallen ließ, und kehrte nach dem nördlichen Himālaya zurück.

Als er fort war, machte sich der Asket Vorwürfe und dachte bei sich: „Dieser Bettelmönch, der doch einen so schweren Körper besitzt, ist in die Luft hinaufgeflogen wie ein Flöckchen Baumwolle, das der Wind hin und hertreibt. Ich aber habe im Hochmut über meine Abstammung einem solchen Paccekabuddha weder die Füße verehrt noch ihn gefragt, wann ich der Buddha werde. Was kann mir diese meine Abkunft helfen? In dieser Welt ist es nur wichtig tugendhaft zu leben. Wenn aber dieser mein Hochmut anwächst, wird er

---

buddha genießt sie, solange er lebt, und geht dann in das Nirvāna ein.

[1]) Es gibt ihrer zehn; vgl. Band I, S. 7, Anm. 1.

[2]) Diesen Namen trug Buddha während seines weltlichen Lebens. Gotama war sein Familienname.

mich noch in die Hölle bringen. Ich werde jetzt nicht mehr zum Sammeln von Nahrungsmitteln fortgehen, bis ich nicht diesen Hochmut unterdrückt habe.“ Er ging in seine Laubhütte hinein und setzte sich mit dem Entschluß, zur Unterdrückung des Hochmuts die Fastenbestimmungen zu halten, auf sein aus aufgeschüttetem Holz bestehendes Lager. Da bezwang der hochverständige Sohn aus edler Familie seinen Hochmut und betätigte die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase; so erlangte er die Erkenntnisse und die Vollkommenheiten. Darauf ging er hinaus und setzte sich am Ende des Wandelganges auf seine Steinbank.

Jetzt kam die Taube und die anderen Tiere auf ihn zu, bezeigten ihm ihre Ehrfurcht und setzten sich ihm zur Seite. Das große Wesen fragte die Taube: „Du kommst doch an den anderen Tagen nicht zu dieser Zeit, sondern suchst nach Futter; hältst du heute das Fastengebot?“ „Ja, Herr,“ antwortete die Taube. Indem er sie dann fragte, aus welchem Grunde sie dies tue, sprach er folgende erste Strophe:

„Mit wenigem bist du zufrieden, Taube;
trägst, Vogel, du nach Speise kein Verlangen?
Dem Durst und Hunger setzest du dich aus;
warum, du liebe Taube, willst du fasten?“

Als dies die Taube hörte, sprach sie folgende zwei Strophen:

„Früher war ich voll Gier nach meinem Weibchen;
an diesem Ort erfreuten wir uns beide.
Jetzt raubte mir ein Habicht meine Taube
und ohne sie genieß' ich keine Freuden.

Gar mannigfach empfind' ich durch die Trennung
von ihr die Schmerzen tief in meinem Innern;

darum will ich beobachten das Fasten,
damit die Lust nicht wieder mich befalle.“

Als die Taube so die Ursache ihres Fastens geschildert hatte, fragte das große Wesen auch von der Schlange und den anderen Tieren ein jedes. Sie antworteten, wie es jedesmal sich zugetragen hatte:

„Kriechende Schlange mit der schlimmen Zunge,
giftig bist du mit deinen scharfen Zähnen.
Dem Durst und Hunger setzest du dich aus;
warum, du liebe Schlange, willst du fasten?“

„Ein Dorfvorsteher hatte einen Stier
mit schwankem Höcker, reich an Kraft und Schönheit;
der trat auf mich, dafür biß ich ihn zornig,
von Schmerzen überwältigt mußt' er sterben.

Drauf kamen aus dem Dorf heraus die Leute
und gingen weinend, jammernd auf ihn zu.
Darum will ich beobachten das Fasten,
damit der Zorn nicht wieder mich befalle.“

„Viel Fleisch von Toten gibt's am Leichenfelde
und dies ist dir eine willkomm'ne Speise.
Dem Durst und Hunger setzest du dich aus;
warum, mein lieber Schakal, willst du fasten?“

„In eines großen Elefanten Leib
kam ich, des Leichnams froh, nach Fleische gierig;
doch heißer Wind und scharfe Sonnenstrahlen
bewirkten, daß vertrocknete der After.

Dabei ward ich, o Herr, mager und gelb
und hatte keinen Weg hinauszukommen.
Doch plötzlich kam herab ein starker Regen
und dieser machte wieder feucht den After.

Dadurch kam wieder ich heraus, o Herr,
so wie der Mond aus Rāhus Munde frei wird[1]).
Darum will ich beobachten das Fasten,
damit Begierde mich nicht mehr befalle."

„In dem Ameisenhaufen die Ameisen
warst früher du gewohnt herabzuschlagen.
Dem Durst und Hunger setzest du dich aus;
warum, mein lieber Bär, willst du denn fasten?"

„Nicht mehr zufrieden mit dem eignen Wohnort
ging ich aus Ungenügsamkeit nach Mala;
drauf kamen aus dem Dorf heraus die Leute,
die mich mit ihren Bogen schwer bedrängten.

Den Kopf gespalten, blutbeschmiert die Glieder[2])
kehrt' ich zurück nach meiner eignen Wohnung.
Darum will ich beobachten das Fasten,
daß Ungenügsamkeit nicht wiederkehre."

Als aber so die vier ihre Fastenbetätigung geschildert hatten, erhoben sie sich, bezeigten dem großen Wesen ihre Verehrung und sagten: „Herr, Ihr geht doch an den anderen Tagen zu dieser Zeit fort um Euch Waldfrüchte zu sammeln; warum geht Ihr heute nicht, sondern beobachtet das Fasten?" Indem sie so fragten, sprachen sie folgende Strophe:

„Wonach du uns gefragt hast, Herr, das haben
wir alle dir erzählt, wie es geschehen.
Wir wollen aber dich auch fragen, Herr,
warum übst du das Fasten, o Brāhmane?"

Jener antwortete ihnen mit folgenden Worten:

---

[1]) Die Mondfinsternis wird so gedeutet, daß der Dämon Rāhu den Mond in seinen Mund nimmt.

[2]) Nach der Lesart einer Handschrift „ruhiramakkhitaṅgo".

„Zu meiner Hütte kam ein sündenreiner
Paccekabuddha und setzt' sich ein wenig;
er wußte von mir Zukunft und Bestimmung,
auch Nam' und Art und meinen ganzen Wandel.

Und dennoch nicht verehrt' ich seine Füße
und fragte ihn auch nicht, erfüllt von Hochmut.
Darum will ich beobachten das Fasten,
damit der Hochmut mich nicht mehr befalle."

Nachdem aber so das große Wesen auseinandergesetzt hatte, warum es das Fasten halte, gab es den Tieren noch eine Ermahnung und entließ sie dann. Es selbst ging in seine Laubhütte hinein, die anderen kehrten ebenfalls in ihre Wohnungen zurück. Das große Wesen gelangte danach, unablässiger Ekstase sich erfreuend, in die Brahmawelt; die anderen aber beharrten bei seiner Ermahnung und kamen dadurch in den Himmel[1]).

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Laienbrüder, ist die Beobachtung der Uposathabestimmungen schon die Tradition der Weisen der Vorzeit. Man muß das Uposatha halten!" Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Tauber Anuruddha, der Bär war Kassapa, der Schakal Mogallāna, die Schlange Sāriputta; der Asket aber war ich."

Ende der Erzählung von den fünf Fastenden.

491. Die Erzählung von dem großen Pfau.

„Wenn ich gefangen ward um Geldes willen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen unzufriedenen Mönch. Als diesen

[1]) Es darf uns nicht auffallen, daß auch Tiere in der Reihenfolge der Wiedergeburt in den Himmel kommen.

nämlich der Meister fragte: „Ist es wahr, o Mönch, daß du unzufrieden bist?", und die Antwort erhielt: „Es ist wahr, Herr," sprach er: „O Mönch, wie sollte die Lust nach sinnlicher Ergötzung einen solchen wie du nicht auch quälen? Der Sturm, der den Sineruberg erschüttert, scheut sich ja auch nicht vor einem verdorrten Blatt, das in der Nähe ist! In der Vorzeit wurden auch reine Wesen, die siebenhundert Jahre lang die Befleckung durch die Lüste von sich abgehalten hatten, dennoch von dieser Lust befallen." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm in einem benachbarten Lande der Bodhisattva seine Wiedergeburt im Schoße eines Pfauenweibchens. Als die Frucht zur Reife gelangt war, ließ die Mutter an dem Orte, wo sie sich Futter suchte, ihr Ei fallen und entfernte sich. Wenn nämlich die Mutter gesund ist und keine andere Gefahr von Schlangen und anderen Tieren besteht, geht das Ei nicht zugrunde. Deshalb zerbarst das Ei, das goldfarbig war wie eine Kaṇikāra-Knospe[1]), als es zur Reife gediehen war, von selbst durch die Tugend des Inwohners und es kam ein goldfarbiger junger Pfau hervor. Seine zwei Augen glichen den Früchten des Jinjuka-Strauches[2]), sein Schnabel hatte die Farbe der Koralle und drei rote Linien umzogen seinen Hals und gingen bis in die Mitte des Rückens. Als er herangewachsen war, war sein Körper so groß wie ein Lastwagen und war schön anzusehen; darum versammelten sich alle blauen Pfauen, machten ihn zu ihrem König und bildeten sein Gefolge.

Als er eines Tages aus einem Wassertümpel Wasser trank, sah er seine Schönheitsfülle und er dachte: „Ich bin unter allen Pfauen an Schönheit hervorragend. Wenn

---

[1]) Pterospermum acerifolium.
[2]) Der Guñjā-Strauch.

ich mich mit ihnen im Bereiche der Menschen aufhalte, wird daraus für mich eine Gefahr entstehen. Ich werde mich nach dem Himālaya begeben und dort an einem passenden Platze bleiben." Zur Nachtzeit, als die anderen Pfauen sich zurückgezogen hatten, flog er, ohne irgend etwas wissen zu lassen, nach dem Himālaya. Drei Reihen von Bergen überflog er. Bei der vierten befindet sich in einem Walde ein von Lotosblumen bedeckter großer natürlicher Teich; unweit von diesem steht in der Nähe eines Berges ein großer Nigrodhabaum; auf dessen Zweige setzte er sich nieder. In der Mitte dieses Berges aber befindet sich eine anmutige Höhle; weil er dort Wohnung nehmen wollte, setzte er sich ihr gegenüber auf die Fläche des Berges.

Zu diesem Orte aber konnte man weder von unten hinaufsteigen noch auch von oben hinabsteigen; dort war man frei von Furcht vor Vögeln, Katzen, Schlangen und Menschen. Da dachte der Pfau: „Dies ist ein passender Platz für mich" und brachte dort den Tag zu. Am nächsten Tage erhob er sich aus der Berghöhle und ließ sich auf dem Berggipfel nieder, das Antlitz nach Osten gewendet. Als er die Sonnenscheibe aufgehen sah, sagte er, um sich bei Tage Schutz und Schirm zu sichern, die Worte: „Jetzt geht er auf, der Herrscher"[1]) zu seinem Schutze her und stieg dann an seine Futterstelle herunter, wo er sich Nahrung suchte. Am Abend kehrte er zurück und ließ sich auf dem Berggipfel nieder, das Antlitz gen Westen gewendet. Als er die Sonnenscheibe untergehen sah, sagte er, um sich für die Nacht zu sichern: „Jetzt sinkt hinab der

---

[1]) Dies ist auch die erste Zeile der ersten Strophe des Jātaka 159 (übersetzt Band II, S. 39—44), das auch sonst große Ähnlichkeit mit dem vorliegenden besitzt.

Herrscher“ [1]) zu seinem Schutze her. Auf diese Weise lebte er dort.

Eines Tages aber sah ihn ein junger Jäger, der im Walde umherwandelte, auf dem Gipfel des Berges sitzen und kehrte dann nachhause zurück. Bei seinem Tode sagte er seinem Sohne: „Mein Sohn, in der vierten Bergreihe befindet sich im Walde ein Goldpfau; wenn der König danach fragt, so teile ihm dies mit.“ — Eines Tages nun hatte Khemā, die erste Gemahlin des Königs von Benares, ein Traumgesicht. Dieser Traum war folgendermaßen: Ein goldfarbiger Pfau lehrte sie die Wahrheit und sie hörte mit Wohlgefallen der Lehrverkündigung zu. Nachdem der Pfau die Wahrheit verkündigt hatte, erhob er sich und flog fort; sie rief: „Der Pfauenkönig fliegt fort, haltet ihn fest“ und erwachte dabei.

Als sie aber erwacht war und merkte, daß es ein Traum gewesen, dachte sie bei sich: „Wenn ich sage, es sei ein Traum gewesen, wird der König keine Rücksicht auf mich nehmen; wenn ich aber von einem Gelüste rede, wird er es tun.“ Und sie legte sich nieder wie eine Schwangere, die ein Gelüste hat. Der König kam zu ihr und fragte sie: „Liebe, bist du krank?“ Sie antwortete: „Ich habe ein Gelüste bekommen.“ „Was wünschest du, Liebe? „Von einem goldfarbigen Pfau die Wahrheit verkündigen zu hören, o Fürst.“ „Liebe, woher soll ich einen solchen Pfau nehmen?“ „O Fürst, wenn ich ihn nicht erhalte, so muß ich sterben.“

Darauf tröstete sie der König mit folgenden Worten: „Liebe, sei unbekümmert; wenn es irgendwo einen solchen gibt, sollst du ihn erhalten.“ Er ging fort, setzte sich

[1]) Dies ist der Anfang der dritten Strophe des erwähnten Jātaka.

auf seinen königlichen Thron und fragte die Minister: „Holla, die Königin möchte einen goldfarbigen Pfau die Wahrheit verkündigen hören; gibt es denn goldfarbige Pfauen?“ Jene antworteten: „Die Brāhmanen werden es wissen, Fürst.“ Darauf fragte der König die Brāhmanen. Die Brāhmanen aber sprachen also: „O Großkönig, in den Gewässern gibt es Fische, Schildkröten und Krebse, auf dem Lande gibt es Gazellen, Schwäne und Pfauen; diese Tiere und auch Menschen können goldfarbig sein, so steht es in unseren Zaubersprüchen über glückliche Vorbedeutungen.“

Jetzt ließ der König in seinem Reiche alle Jäger zusammenkommen und fragte sie: „Habt ihr schon einen goldfarbigen Pfau gesehen?“ Die übrigen erwiderten: „Wir haben noch keinen gesehen.“ Der eine aber, dem es sein Vater mitgeteilt hatte, sprach: „Auch ich habe noch keinen gesehen; mein Vater aber hat mir erzählt, an dem und dem Orte wohne ein goldfarbiger Pfau.“ Darauf sagte zu ihm der König: „Mein Lieber, mir und der Königin wird damit das Leben gerettet werden; gehe hin, binde ihn und bringe ihn her.“ Er gab ihm viel Geld und schickte ihn fort.

Jener gab das Geld seiner Frau und seinen Kindern, ging dorthin und sah auch das große Wesen. Er legte Schlingen und dachte immer: „Heute wird er gefangen werden, heute wird er gefangen werden;“ darüber starb er. Auch die Königin starb, da sie ihren Wunsch nicht erfüllt erhielt. Voll Zorn dachte der König: „Um dieses Pfaues willen ist mir meine liebe Gattin gestorben,“ und haßerfüllt ließ er in eine goldene Platte folgende Inschrift einritzen: „Im Himālaya in der vierten Bergreihe weilt ein goldfarbiger Pfau; wer dessen Fleisch ißt, wird nicht altern und nicht sterben.“ Diese

Platte ließ er in seiner Schatzkammer aufstellen und starb dann.

Auf ihn folgte ein anderer König. Als dieser die Buchstaben auf der Platte las, dachte er: „Ich werde nicht altern und nicht sterben“ und schickte um den Pfau zu fangen einen Jäger aus; aber auch dieser starb darüber. — So vergingen sechs Generationen von Königen und sechs junge Jäger starben im Himālaya.

Der siebente Jäger aber, der von dem siebenten König abgeschickt war, meinte auch immer: „Heute, heute noch“ und konnte ihn doch sieben Jahre lang nicht fangen. Da dachte er: „Was ist wohl der Grund, daß sich die Schlinge bei dem Fuße dieses Pfauenkönigs nicht zusammenzieht?“ Und er beobachtete ihn. Da bemerkte er, wie jener am Abend und am Morgen sich einen Schutz schuf, und er dachte: „An diesem Orte ist kein anderer Pfau; er muß ein heilig Lebender sein. Infolge seines heiligen Lebens und seiner Sicherung des Schutzes wird sein Fuß durch die Schlinge nicht gefesselt.“

Nachdem er es auf diese Weise erforscht hatte, begab er sich in das angrenzende Land, fing ein Pfauenweibchen und richtete es ab, daß es auf das Klappen der Finger schrie und, wenn man sich auf die Hand schlug, tanzte. Hierauf legte er, noch bevor der Bodhisattva sich den Schutz verschaffte, die Schlinge, klappte mit den Fingern und ließ dadurch das Pfauenweibchen seinen Schrei ausstoßen. Der Pfau hörte dessen Stimme; sogleich aber erhob sich in ihm die Sinnenlust, die siebenhundert Jahre lang in ihm geruht hatte, gleich einer getroffenen Gilftschlange, die ihren Kamm aufbläht. Übermannt von der Begierde war er nicht imstande seinen Schutz sich wie sonst zu verschaffen, sondern er kam rasch auf das Weibchen zu und stieg

aus der Luft herab, wobei er gerade seinen Fuß in die Schlinge brachte. Die Schlinge aber, die sich siebenhundert Jahre lang nicht geschlossen hatte, zog sich in demselben Augenblick zusammen und fesselte seinen Fuß.

Als ihn nun der junge Jäger am Ende seines Stabes herunterhängen sah, dachte er bei sich: „Diesen Pfauenkönig vermochten sechs Jäger nicht zu fangen; auch ich war sieben Jahre lang dazu nicht imstande. Heute aber wurde er wegen dieses Pfauenweibches von Begierde übermannt, konnte seinen Schutz sich nicht sichern, sondern kam herbei, fing sich in der Schlinge und hängt jetzt da, den Kopf nach unten. Solch ein Tugendhafter wurde von mir geplagt! Es ist unpassend einen solchen um eines Geschenkes willen einem anderen zu überbringen. Was soll ich mit der mir vom König bestimmten Ehrung? Ich werde ihn loslassen.“ Dann aber bedachte er wieder: „Dieser ist elefantenstark und mit großer Kraft ausgestattet. Wenn ich auf ihn zugehe, wird er meinen, ich komme um ihn zu töten, und wird voll Todesangst sich sträuben und sich dadurch einen Fuß oder einen Flügel brechen. Ich will lieber nicht zu ihm hingehen, sondern in einem Verstecke stehend mit einem Pfeile seine Schlinge lösen; dann kann er selbst hingehen, wohin er will.“ Er stellte sich versteckt auf, erhob seinen Bogen, legte einen Pfeil darauf und zog die Sehne an.

Der Pfau andererseits hatte gedacht: „Nachdem mich dieser Jäger von der Begierde hat besiegen lassen und bemerkt hat, daß ich gefangen bin, wird er nicht untätig bleiben. Wo ist er denn?“ Während er so nach allen Seiten umherspähte, sah er ihn mit erhobenem Bogen dastehen. Da er meinte: „Dieser wird mich töten und dann mit mir fortgehen wollen,“ wurde er

von Todesangst erfüllt; und indem er ihn um sein Leben bat, sprach er folgende erste Strophe:

„Wenn ich gefangen ward um Geldes willen,
so töt' mich nicht, nimm lebend mich gefangen
und bringe mich zum König hin, mein Lieber;
gar vieles Geld erhältst du dafür, glaub' ich."

Als dies der junge Jäger hörte, dachte er: „Der Pfauenkönig meint, ich habe den Pfeil aufgelegt in der Absicht ihn zu durchbohren; ich werde ihn beruhigen." Und um ihn zu trösten sprach er folgende zweite Strophe:

„Nicht habe ich um dich zu töten heute
den Pfeil hier auf den Bogen aufgelegt.
Die Schlinge möchte ich von dir zerstören;
es möge gehn der Pfau, wohin er will."

Darauf sprach der Pfau folgende zwei Strophen:

„Nachdem du sieben Jahre mich verfolgtest,
bei Tag und Nacht Hunger und Durst ertragend,
warum willst du mich jetzt, da in der Schlinge
ich mich gefangen, von der Fessel lösen?

Hast du heut' keine Lust Tiere zu töten,
gibst allen Wesen du Schonung des Lebens,
daß du mich jetzt, da ich mich in der Schlinge
gefangen, von der Fessel lösen willst?"

Die nächsten Strophen lauten folgendermaßen:

„Sag' dem, der keine Lust hat an der Tötung,
der allen Wesen Schonung gibt des Lebens,
— ich frage dich danach, du Pfauenkönig —
wenn er hier stirbt, was für ein Glück erhält er?"

„Der keine Lust zur Tötung hat, dem sag' ich
und dem, der allen Schonung gibt des Lebens:

In dieser Welt erntet er Anerkennung
und nach dem Tode kommt er in den Himmel."

„Nicht gibt es Götter, also sagen manche,
nur hier gelangt der Lebende zu Glanz;
hier ist die Frucht vom Guten und vom Bösen,
Almosengeben nennt man eine Torheit.
Weil ich dem Wort von solchen Heil'gen[1]) glaube,
darum bin ich den Vögeln ein Bedränger."

Als dies das große Wesen vernahm, dachte es: „Jetzt will ich ihm das Dasein einer andern Welt erklären;" und indem es noch von dem Schlingenstab den Kopf herabhängen ließ, sprach es folgende Strophe:

„Sonne und Mond, die beide schön zu schauen,
sie wandeln glänzend durch den Himmelsraum.
Gehör'n sie dieser Welt oder der andern?
Wie spricht darüber man unter den Menschen?"

Der Jäger antwortete mit folgender Strophe:

„Sonne und Mond, die beide schön zu schauen,
sie wandeln glänzend durch den Himmelsraum.
Zur andern Welt gehör'n sie, nicht zu dieser;
Götter sind es, so sagt man bei den Menschen."

Darauf sprach zu ihm das große Wesen:

„Dann sind geschlagen sie, die niedrig reden,
es lügen die, die nicht vom Karma sprechen[2]),
hier sei die Frucht vom Guten und vom Bösen,
und die das Schenken eine Torheit nennen."

---

[1]) Nach dem Kommentator waren es Asketen und Brähmanen, von denen er dies gehört hatte.

[2]) Dies ist doch wohl hier die Bedeutung von „kammaṃ". Daß der nächste Vers sich ohne eigentliche Verbindung anschließt, ist auch in der folgenden Strophe der Fall. Rouse läßt den Passus weg.

Während das große Wesen dies erklärte, verstand es jener und sprach folgendes Strophenpaar:

„Gewiß sind Wahrheit diese deine Worte,
denn wie kann man das Schenken fruchtlos nennen,
hier sei die Frucht vom Guten und Bösen;
wie kann Almosengeben töricht sein?

Was soll ich tun, wie handeln und wie leben,
was soll ich ehren, wie Askese treiben?
O teile mir dies mit, du Pfauenkönig,
damit ich nicht der Hölle einst verfalle!“

Als dies das große Wesen hörte, dachte es: „Wenn ich diese Frage beantworte, wird die Menschenwelt gewissermaßen leer erscheinen; darum will ich ihm nur von der Existenz tugendhafter Asketen und Brāhmanen berichten.“ Und er sprach folgende zwei Strophen:

„Die Büßer alle, die auf Erden wandeln,
sind gelb gekleidet, haben keine Heimat;
am Morgen gehn sie zum Almosensuchen,
denn später [1]) wollen Heilige nicht betteln.

Zur rechten Zeit geh' zu den Heil'gen hin
und frage sie, was dir dein Herz bewegt;
sie werden dir wahrheitsgemäß verkünden,
was es mit dieser Welt ist und der andern.“

Mit diesen Worten erschreckte er ihn durch die Furcht vor der Hölle. Jener aber lebte schon damals als ein die Vollkommenheiten erfüllender Paccekabodhisattva [2]), bei dem die Erkenntnis zur Reife gelangt war wie eine reife Lotosblume, die dasteht und nur noch

[1]) Nämlich am Nachmittag, wo es den buddhistischen Mönchen streng verboten ist, Nahrung zu sich zu nehmen.

[2]) Wie beim eigentlichen Buddha der Bodhisattva die Vorstufe ist, so auch beim Paccekabuddha.

auf die Berührung durch einen Sonnenstrahl wartet. Während er dessen Unterweisung anhörte, erfaßte er noch auf demselben Fuße stehend die Lebensbestandteile[1]) und begriff ihre drei Kennzeichen[2]); so gelangte er zur Erkenntnis eines Paccekabuddha. Seine Gewinnung der Erkenntnisse aber und die Befreiung des großen Wesens aus der Schlinge geschah in ein und demselben Augenblick.

Als so der Paccekabuddha alle Lüste in sich zerstört hatte und sich am Ende seiner Existenz befand[3]), sprach er einen begeisterten Ausruf ausstoßend folgende Strophe:

„Wie ihre alte Haut die Schlange abstreift
und wie ein grüner Baum die gelben Blätter,
so geb' ich auf meinen Beruf als Jäger,
noch heut' verlaß' ich dieses Jägerleben."

Nachdem er diesen begeisterten Ausruf ausgestoßen, dachte er: „Ich bin jetzt von allen Banden der Lüste befreit; in meinem Hause aber habe ich viele Vögel gefesselt aufbewahrt. Wie werde ich diese befreien?" Und er fragte das große Wesen: „O Pfauenkönig, in meinem Hause sind viele Vögel gefesselt; wie werden wir sie befreien?" Noch größer aber als bei einem Paccekabuddha ist bei einem allwissenden Bodhisattva die Kenntnis der zu wählenden Mittel. Darum sprach der Bodhisattva zu ihm: „Weil Ihr auf diesem Wege die Lüste zerstört und die Kenntnis der Teilerleuchtung[4])

---

[1]) Die saṃkhāras, d. h. die körperlichen und geistigen Eigenschaften, aus denen sich das Leben zusammensetzt.

[2]) Die drei Kennzeichen der weltlichen Dinge sind 1. die Unbeständigkeit, 2. das Leiden, 3. daß sie nicht das Selbst sind.

[3]) Als Paccekabuddha, der er gerade geworden, geht er am Ende seines Lebens zum vollkommenen Nirvāna ein.

[4]) D. h. die Erleuchtung, wie sie ein Paccekabuddha besitzt.

erlangt habt, so wirket daraufhin ein Wunder durch Bezeugung der Wahrheit; dann wird auf dem ganzen Jambu-Erdteil kein Wesen mehr gefesselt bleiben.“ Jener trat an die Tür, die ihm jener gezeigt hatte[1]), und sprach, indem er die Wahrheit bekräftigte, folgende Strophe:

„Die Vögel alle, die von mir gefangen
in meinem Hause weilen, viele hundert,
denen schenk' ich das Leben heut' und Freiheit;
sie sollen heimkehren zu ihrem Neste.“

Bei dieser seiner Wahrheitsbekräftigung wurden alle noch zu später Stunde von ihren Banden frei; Freudenschreie ausstoßend flogen sie zu ihren Wohnungen. In demselben Augenblick aber gab es auch in allen Häusern auf dem ganzen Jambu-Erdteil von den Katzen angefangen keine Gefangenen mehr.

Darauf erhob der Paccekabuddha die Hand und berührte sein Haupt; sogleich verschwand sein Laienaussehen und es zeigte sich das Äußere eines, der die Welt verlassen. Einem Thera von sechzig Jahren gleich zeigte er edle Haltung und war mit den acht Gebrauchsgegenständen[2]) ausgestattet. Mit den Worten: „Du warst mir eine große Hilfe,“ faltete er gegen den Pfauenkönig die Hände und umwandelte ihn von rechts; hierauf flog er in die Luft empor und begab sich nach der Berghöhle Nandamūla. Auch der Pfauenkönig flog vom Ende der Stange empor, suchte sich Futter und begab sich dann in seine Behausung.

Um zu verkünden, wie der Jäger, obwohl er sieben Jahre lang mit der Schlinge in der Hand herumgegangen

---

[1]) Das Bild bedeutet nur, daß er tat, wie ihm jener geraten.

[2]) Die drei Gewänder, Almosenschale, Gürtel, Schermesser, Nadel und Seiher.

war, durch den Pfauenkönig vom Unglück erlöst wurde, sprach jetzt der Meister folgende Schlußstrophe:

„Mit seiner Schlinge wandelt' im Wald der Jäger
zu fangen den berühmten Pfauenkönig;
doch als den Pfauenkönig er gefangen,
ward er vom Leid befreit, wie ich ward frei." [1])

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und die Wahrheiten verkündigt hatte, verband er (am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangte jener unzufriedene Mönch zur Heiligkeit) das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der Pfauenkönig."

Ende der Erzählung von dem großen Pfau.

---

492. Die Erzählung von dem Zimmermannseber.

„Was suchend wir umhergeschweift." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf zwei hochbetagte Theras. — Als nämlich Mahākosala[2]) dem Bimbisāra seine Tochter gab, schenkte er seiner Tochter als Badegeld ein Dorf im Reiche Kāsi. Nachdem aber Ajātasattu seinen Vater getötet hatte, zerstörte der König Pasenadi dieses Dorf[3]). Als die beiden darüber in Kampf gerieten, war zuerst Ajātasattu siegreich. — Da nun der König von Kosala eine Niederlage erlitten hatte, fragte er die Minister: „Durch welche List könnten wir Ajātasattu

[1]) Ich lese statt des „pamuñci" des Textes „pamucci"; das Aktiv paßt nicht im geringsten zu dem vorausgegangenen Prosatext. Auch der Zusatz „wie ich ward frei" ist besser verständlich, wenn vorher das Passiv steht; denn der Jäger erlangte die Erleuchtung ebenso wie Buddha selbst.

[2]) Mahākosala war der König von Kosala (Hauptstadt Sāvatthi). Sein Sohn war Pasenadi, sein Schwiegersohn Bimbisāra, König von Magadha (Hauptstadt Rājagaha), der nach der späteren Tradition von seinem Sohne Ajātasattu ermordet wurde.

[3]) In der Vorerzählung zum Jātaka 283 (Band II, S. 457—465), die sonst ziemlich genau mit der vorliegenden übereinstimmt, ist dies etwas anders erzählt.

fangen?“ Sie antworteten: „O Großkönig, die Mönche sind der Zaubersprüche kundig; man muß Späher aussenden und erforschen, was im Kloster die Mönche reden.“ Der König stimmte zu und schickte Leute fort mit dem Auftrage: „Gehet, begebt euch nach dem Kloster und erforschet, indem ihr euch verborgen haltet, die Worte der Ehrwürdigen.“

Im Jetavana aber waren viele Diener des Königs Mönche geworden. Von ihnen wohnten zwei alte Mönche am Ende des Klosters in einer Laubhütte; der eine hieß der Thera Dhanuggaha-Tissa, der andere der Thera Mantidatta [1]). Nachdem diese die ganze Nacht geschlafen hatten, erwachten sie zur Zeit der Morgendämmerung. Von ihnen zündete der Thera Dhanuggaha-Tissa Feuer an und sagte dabei: „Herr Thera Datta!“ „Was, Herr?“ fragte dieser. „Schlaft Ihr?“ „Ich schlafe nicht; was ist zu tun?“ Darauf sprach der erste: „Herr, ein Tor ist fürwahr dieser König von Kosala; er versteht nur ein ganzes Faß voll Speise zu verzehren.“ „Was ist denn, Herr?“, fragte Mantidatta. Der andere versetzte: „Er ist von Ajātasattu besiegt worden, der nur so stark ist wie ein Wurm in seinem Bauche.“ „Was soll man aber da tun, Herr?“ Darauf erwiderte Dhanuggaha-Tissa: „Herr Thera Datta, es gibt eine dreifache Art zu kämpfen, je nachdem man die Wagen-Schlachtordnung, die Rad-Schlachtordnung oder die Lotos-Schlachtordnung [2]) anwendet. Wenn er den Ajātasattu fangen will, so muß er ihn durch Anwendung der Wagen-Schlachtordnung fangen. Er soll in einem Teile des Gebirges auf beiden Seiten starke Männer aufstellen und vorn sein Heer sich zeigen lassen. Wenn er dann merkt, daß jener (bei der Verfolgung) in das Gebirge eingedrungen ist, soll er unter Lärmen und Schreien ihn in seine Faust bekommen wie einen Fisch, der in das Netz gekommen ist; so kann er ihn fangen.“

Als die abgesandten Leute diese Worte vernahmen, teilten sie sie dem Könige mit. Der König zog mit großer Heeresmacht heran, tat so und fing den Ajātasattu, den er mit festen Banden fesseln ließ. Nachdem er ihn ein paar Tage lang sich unterwürfig gemacht hatte, sagte er zu ihm: „Von jetzt an tue nicht mehr so,“ machte ihn frei,

---

[1]) Auf Deutsch: der Bogenschütze Tissa und der Zauberspruchgeber. Im Jātaka 273 heißt der zweite Utta.

[2]) Vgl. dazu Band II, S. 459, Anm. 1.

gab ihm seine Tochter, die Prinzessin Vajirā zur Frau und entließ ihn mit großer Ehrung.

„Von dem Könige von Kosala ist nach der Anweisung des Thera Dhanuggaha-Tissa Ajātasattu gefangen genommen worden," diese Rede entstand unter den Mönchen und auch in der Lehrhalle begannen die Mönche ein Gespräch darüber. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier versammelt?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war Dhanuggaha-Tissa geschickt in der Anordnung des Kampfes." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem ging ein Zimmermann, der in einem Dorfe am Tore der Stadt Benares wohnte, um Holz zu holen in den Wald. Da sah er, wie ein junger Eber in eine Grube gefallen war; er zog ihn heraus und zog ihn auf, indem er ihm den Namen „Zimmermannseber" gab. Dieser war sein Gehilfe: mit dem Rüssel drehte er die Baumstämme um und gab sie jenem, um seine Hauer schlang er die schwarze Schnur und zog sie nach sich, die Äxte, Meißel und Hämmer nahm er in das Maul und brachte sie so herbei. Als er herangewachsen war, war er von großer Kraft und groß von Körper. Der Zimmermann war von Vaterliebe zu ihm erfüllt; und da er fürchtete, es möchte ihn einer verletzen, wenn er am Orte bliebe, ließ er ihn im Walde frei.

Da dachte der Eber: „Ich werde in diesem Walde nicht allein bleiben können; ich will meine Verwandten aufsuchen und von ihnen umgeben hier weilen," und er suchte die Eber im tiefen Walde. Er fand viele Eber und sprach befriedigt folgende drei Strophen:

„Was suchend wir umhergeschweift
in Bergen und in Wäldern auch,
meine Verwandten, die ich suchte,
die habe ich jetzt angetroffen.

Viel Wurzeln gibt es hier und Früchte
und reichlich Nahrung ist vorhanden;
lieblich sind diese Berg' und Flüsse,
bequem wird hier zu wohnen sein.

Darum will hier ich wohnen bleiben
mit allen meinen Anverwandten
zufrieden, von Bedenken frei
und ohne Kummer, ohne Furcht."

Als die Eber seine Worte vernommen hatten, sprachen sie folgende vierte Strophe:

„Suche doch eine andre Höhle,
ein Feind ist hier für uns vorhanden;
der tötet, Zimmermann[1]), die Eber,
sowie er kommt, immer die besten."

„Wer aber ist hier unser Feind?
Wer schädigt unsere Verwandten,
die wohl vereint, noch nicht verletzt?
Erklärt es mir, der ich euch frage!"

„Der Tierkönig ist's, der gestreifte[2]),
das starke Tier mit scharfen Zähnen;
der tötet, Zimmermann, die Eber,
sowie er kommt, immer die besten."

„Sind nicht mit Zähnen wir versehen?
Verschwunden ist die Kraft im Körper?
Wenn einträchtig wir alle sind,
den einzelnen wir überwinden."

„Du sprichst, o Zimmermann, ein Wort
zu Herzen gehend, ohrerfreuend;
und wer beim Kampf entfliehen sollte,
den werden wir dann später töten." —

[1]) Natürlich die Abkürzung von „Zimmermannseber".
[2]) Wörtlich: der mit nach oben gehenden Strahlen Versehene.

Als so der Zimmermannseber alle Eber einträchtigen Sinnes gemacht hatte, fragte er: „Zu welcher Zeit wird der Tiger kommen?“ Sie antworteten: „Heute hat er sich in der Frühe einen geholt; morgen wird er in der Frühe wiederkommen.“ Da sich nun jener auf die Schlacht verstand, wußte er von einer Erderhöhung, daß, wenn man an diesem Platze stand, man siegen könne. Darum merkte er sich einen bestimmten Platz und ließ noch bei Nacht die Eber sich Nahrung suchen. Als es aber noch starke Dämmerung war, sagte er: „Die Schlacht geht auf dreierlei Art vor sich, nach der Wagen-Schlachtordnung und den anderen Arten.“ Und er stellte die Lotos-Schlachtordnung[1]) auf in folgender Weise: In die Mitte stellte er die noch saugenden Ferkel, um diese herum ihre Mütter, um diese herum die Sauen, die noch nicht Mütter waren, an diese anschließend die Ferkel, anschließend an diese die jungen Eber, deren Zähne noch nicht entwickelt waren, anschließend an diese die Eber mit großen Hauern und anschließend an diese die alten Eber. Indem er davon allenthalben eine Schar von zehn oder von zwanzig oder von dreißig zusammenstellte, machte er einen starken Heerhaufen. Für sich selbst ließ er eine Grube fertigen und für den Tiger, damit er hineinfalle, eine worfelkorbartige Höhlung[2]) graben; zwischen den beiden Gruben aber ließ er eine Bank errichten, damit er darauf stehen konnte. Auch nahm er starke Kampfeber mit sich und ging allenthalben umher, indem er die Wildschweine ermutigte.

Während er aber so tat, ging gerade die Sonne

---

[1]) Rouse macht auf den Unterschied mit der Vorerzählung aufmerksam, aber ohne Grund. da doch die Schlachtordnung bei den beiden Gelegenheiten nicht dieselbe sein mußte.

[2]) Vgl. Band II, S. 461, Anm. 1.

auf. Da kam der Tigerkönig aus der Einsiedelei eines falschen Asketen hervor[1]) und trat auf die Fläche des Berges. Als ihn die Eber sahen, sagten sie: „Ehrwürdiger, unser Feind ist gekommen.“ Er erwiderte: „Fürchtet euch nicht; was dieser tut, das tut alles genau so auf der anderen Seite.“ — Der Tiger schüttelte nun seinen Körper und gab, wie wenn er zurückweichen wollte, Urin von sich; die Eber taten ebenso. Darauf schaute der Tiger die Eber an und stieß ein lautes Gebrüll aus; die Eber taten ebenso.

Als der Tiger ihr Gebaren sah, dachte er: „Diese sind nicht wie früher; heute stehen sie wie meine Feinde in Scharen da. Sie haben auch einen Heerführer, der ihnen Anweisungen gibt; heute darf ich nicht in ihre Nähe kommen.“ Von Todesfurcht erfüllt kehrte er um und begab sich wieder zu seinem falschen Asketen. Als dieser ihn mit leeren Händen kommen sah, sprach er folgende neunte Strophe:

„Hast du die Lust am Töten heut' verloren,
hast allen Wesen Schonung du gewährt?
Sind deine Zähne ohne Kraft, du Raubtier,
daß du so viele trafst und dennoch hungerst?“

Darauf sprach der Tiger folgende drei Strophen:

„Nicht beißen meine Zähne mehr,
verschwunden ist die Kraft im Körper,
denn die Verwandten sah ich einig;
drum hungre ich allein im Walde.

Sonst liefen auseinander sie nach jeder Richtung,
von Furcht geschüttelt, eine Zuflucht suchend.
Jetzt bleiben sie vereint, zusammen schreiend;
so wie sie sind, kann ich sie schwer besiegen[2]).

[1]) Von diesem ist etwas näheres in dem oben erwähnten Jātaka 283 (Band II, S. 462) gesagt.

[2]) Diese Strophe steht auch im Jātaka 283 (Band II, S. 462).

Mit einem Führer ausgerüstet
sind sie, geeint und einträchtig.
Vereinigt könnten sie mir schaden,
darum begehr' ich nicht nach ihnen."

Als dies der falsche Asket hörte, sprach er folgende Strophe:

„Allein besiegt Gott Indra die Dämonen,
allein der Falk besiegt und tötet Vögel;
allein erlegt der Tiger von der Tierschar
das beste stets, denn groß ist seine Kraft."

Darauf erwiderte der Tiger mit folgender Strophe:

„Nicht Indra, nicht der Falk bezwingen,
wie auch der Tiger, Herr der Tiere,
diese einträchtigen Verwandten,
die sich benehmen wie die Tiger." [1])

Abermals sprach der Asket um ihn aufzumuntern folgende zwei Strophen:

„Die kleinen Vögel [2]), die in Scharen
und Schwärmen stets zusammenleben,
sie fliegen einträchtig zusammen
umher und schützen sich damit.

Doch während sie einander schützen,
da fliegt auch einer einmal fort
und diesen tötet dann der Falke;
so geht es bei den Tigern auch."

Nach diesen Worten aber fügte er hinzu: „Du Tigerkönig, du kennst deine eigene Kraft nicht. Fürchte

---

[1]) Wörtlich nur „die Tiger"; der Kommentator legt den angedeuteten Sinn unter.

[2]) Wörtlich: die Krokodilvögel?

dich nicht! Brülle du nur und springe auf sie zu; dann werden es nicht zwei sein, die beisammen bleiben.“ Mit diesen Worten flößte er ihm Mut zu. Jener tat so.

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende Strophe:

„Ermutigt von dem Jaṭila[1]),
das Auge grausam, feindlich blickend,
sprang auf die Zahnbewehrten los
der Zahnstarke, meinend wie früher.“

Er kam also heran und trat auf die Bergfläche. Die Eber meldeten dem Zimmermannseber: „Gebieter, der Räuber ist wiedergekommen.“ Er tröstete sie mit den Worten: „Fürchtet euch nicht,“ erhob sich und stellte sich auf die Bank zwischen den beiden Gruben. Mit aller Kraft sprang jetzt der Tiger auf den Zimmermannseber los. Der Zimmermannseber jedoch drehte sich um und ließ sich mit abgekehrtem Antlitz in die vordere Grube fallen. Der Tiger konnte seinen Schwung nicht aufhalten, sondern flog weiter und stürzte in die Worfelkorbgrube, wo er zu einem Haufen zusammengeballt liegen blieb. Jetzt sprang der Zimmermannseber rasch empor und bohrte ihm seinen Hauer in die Lende; bis zum Herzen hinauf schlitzte er ihn auf, fraß von seinem Fleische, faßte ihn mit seinem Maule und warf ihn aus der Grube heraus. Dann rief er: „Da, nehmet diesen Kerl in Empfang!“ Da erhielten diejenigen, die zuerst kamen, ein einziges Mal soviel, daß sie die Schnauze voll bekamen; die später Kommenden aber sagten nur: „Wie schmeckt denn das Tigerfleisch?“

Der Zimmermannseber kam hierauf aus der Grube hervor, schaute die Eber an und sagte: „Wie, seid

[1]) Es ist ein nackter Asket gemeint, wie es sie auch zu Buddhas Zeit und später noch gab.

ihr noch nicht ganz zufrieden?“ Sie antworteten: „Gebieter, nur ein Tiger ist jetzt erlegt worden; es ist aber noch jemand da, der zehn Tiger heranführen könnte.“ „Wer ist dies?“, fragte jener. „Es ist ein falscher Asket, der all das ihm herbeigebrachte Fleisch verzehrt,“ erwiderten die anderen. „Geht darum,“ versetzte der Eber, „ich werde ihn fangen;“ und er sprang rasch mit ihnen fort.

Der Jaṭila aber hatte gedacht: „Lange bleibt der Tiger fort“, und schaute nach dem Weg, den er kommen sollte. Da sah er die Eber herankommen. Er dachte: „Sie haben den Tiger getötet und kommen herbei um auch mich zu töten, glaube ich;“ deshalb lief er davon und stieg auf einen Udumbara-Baum[1]) hinauf. Die Eber sagten: „Er ist auf einen Baum hinaufgestiegen.“ „Auf welchen Baum?“ „Auf den Udumbara-Baum.“ „Seid deshalb unbekümmert, ich werde ihn fangen,“ versetzte der Zimmermannseber. Er rief die jungen Eber herbei uud ließ sie die Erde von der Wurzel des Baumes wegräumen, die Sauen ließ er je ein Maul voll Wasser herbeibringen, bis nur noch eine einzige Wurzel gerade nach unten stand. Darauf trieb er die übrigen Wildschweine zurück mit den Worten: „Geht ihr weg,“ ließ sich auf die Kniee nieder und stieß mit seinem Hauer an die Wurzel; diese brach auseinander, als wäre sie von einem Beile getroffen. Der Baum drehte sich und fiel zu Boden; den falschen Asketen aber zerrissen die Eber noch während des Fallens und fraßen sein Fleisch.

Als dieses Wunder die Baumgottheit sah, sprach sie folgende Strophe:

---

[1]) Ficus glomerata.

„Gut ist's, wenn einig die Verwandten
wie Bäume, die im Walde wachsen;
von den einträcht'gen Ebern wurde
auf einen Streich erlegt der Tiger."

Um aber zu verkündigen, daß diese beiden getötet waren, sprach der Meister folgende weitere Strophe:

„Als den Brāhmanen und den Tiger
die Eber beide jetzt erlegt,
von Freud' erfüllt und voll Entzücken
erhoben sie ein laut Geschrei."

Abermals fragte der Zimmermannseber: „Habt ihr noch einen anderen Feind?" Die Eber erwiderten: „Wir haben keinen mehr, Gebieter." Darauf beschlossen sie ihn zum Könige zu weihen. Als sie nach Wasser suchten, sahen sie die Wassermuschelschale des Asketen. Diese, eine kostbare Muschel mit nach rechts gewendeten Spiralen, brachten sie mit Wasser gefüllt herbei und erteilten damit dem Zimmermannseber am Fuße des Udumbara-Baumes die Weihe. Das Weihwasser wurde über ihn ausgegossen; eine Sau aber machten sie zu seiner ersten Gemahlin. Von da kommt die Sitte, daß man einen auf einem schönen Stuhl aus Udumbara-Holz sich niedersetzen läßt und ihm aus einer mit rechtslaufenden Spiralen geschmückten kostbaren Schale die Weihe erteilt.

Um auch dies zu verkünden sprach der Meister folgende Schlußstrophe:

„Am Fuße des Udumbara
waren die Eber wohl versammelt
und weihten dort den Zimmermann:
Du, Herr, sollst unser König sein!" —

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war Dhanuggaha-Tissa geschickt im Anordnen der Schlacht" und verband hierauf das Jātaka mit

folgenden Worten: „Damals war der falsche Asket Devadatta, der Zimmermannseber war Dhanuggaha-Tissa, die Baumgottheit aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Zimmermannseber.

---

493. Die Erzählung von dem großen Kaufmann.

„Zusammen kamen die Kaufleute." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Kaufleute, die zu Sāvatthi wohnten. Als diese nämlich einmal fortziehen wollten um Handel zu treiben, spendeten sie dem Meister ein großes Geschenk, nahmen die Zuflüchte[1]) und die Gebote an und sprachen: „Herr, wenn wir gesund zurückkehren, werden wir wieder deine Füße verehren." Darauf zogen sie mit fünfhundert Wagen fort. Da kamen sie in eine Wildnis. Sie kannten nicht mehr den Weg, verirrten sich und schweiften in dem Walde umher, der ohne Wasser und ohne Nahrung war. Da sahen sie einen Nigrodha-Baum, der von Nāgas behütet wurde; sie schirrten die Wagen los und ließen sich am Fuße des Baumes nieder.

Als sie nun seine Blätter sahen, die so glänzend waren, als seien sie mit Wasser benetzt, und seine Zweige, die aussahen, als seien sie mit Wasser gefüllt, dachten sie bei sich: „Es sieht aus, als ob sich Wasser in diesem Baume befinde. Wir wollen den nach Osten gerichteten Zweig abschlagen; er wird uns Wasser geben." Darauf stieg einer den Baum hinauf und hieb den Zweig ab; da kam ein Wasserstrom hervor so dick wie der Stamm einer Fächerpalme. Als sie darin gebadet und davon getrunken hatten, schlugen sie den nach Süden gerichteten Zweig ab; daraus kam Speise hervor von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack. Als sie diese verzehrt hatten, hieben sie den nach Westen gerichteten Zweig ab; daraus kamen geschmückte Weiber hervor. Als sie sich mit diesen vergnügt hatten[2]), hieben sie den nach Norden gerichteten Zweig ab; daraus kamen die sieben Arten der Kostbar-

[1]) Vgl. oben S. 351, Anm. 1.

[2]) Trotzdem sie die fünf Gebote angenommen hatten.

keiten hervor. Diese nahmen sie, füllten damit ihre Wagen und kehrten nach Sāvatthi zurück.

Nachdem sie hier ihr Geld verwahrt hatten, begaben sie sich mit wohlriechenden Substanzen und Kränzen in den Händen nach dem Jetavana. Hier begrüßten sie den Meister, brachten ihm ihre Verehrung dar und hörten, ihm zur Seite sitzend, die Verkündigung der Lehre. Am andern Tage spendeten sie ein großes Almosen und sprachen: „Herr, den Vorteil dieser Spende wenden wir der Baumgottheit[1]) zu, die uns die Schätze gab;“ damit schenkten sie ihr den Gewinn des guten Werkes. Nach Beendigung des Mahles fragte der Meister: „Welcher Baumgottheit wendet ihr den Vorteil zu?“ Darauf erzählten die Kaufleute dem Vollendeten, wie sie in dem Nigrodhabaume diese Schätze gefunden hätten. Der Meister versetzte: „Ihr habt jetzt infolge eurer Mäßigkeit, weil ihr nicht von Habgier euch übermannen ließet, die Schätze erhalten; in der Vorzeit aber verloren diejenigen, die unmäßig und von Habgier erfüllt waren, ihre Schätze und ihr Leben.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem befand sich in der Nähe der Stadt Benares ebendieselbe Wildnis und auch derselbe Nigrodha-Baum. Kaufleute hatten sich verirrt und sahen eben diesen Nigrodha-Baum.

Diese Begebenheit erzählte der Meister, da er der völlig Erleuchtete war, mit folgenden Strophen:

„Zusammen kamen die Kaufleute
aus den verschiednen Königreichen;
sie zogen fort um Geld zu sammeln
und einen machten sie zum Führer.

Als sie nun an die Wildnis kamen,
die ohne Nahrung, wasserlos,
sah'n sie 'nen großen Feigenbaum
mit kühlem Schatten, herzerquickend.

Dort ließen sie sich darauf nieder
im kühlen Schatten dieses Baumes
und es bedachten die Kaufleute
in ihrer Torheit, voll Verblendung:

[1]) Diese kann dadurch zu einer höheren Existenz gelangen.

‚Voll Flüssigkeit ist dieser Baum
und auch das Wasser sieht man fließen;
auf, Kaufleute, wir wollen ihm
den Zweig abschlagen, der nach Osten.‘

Der abgeschlag'ne sprudelt' Wasser
hervor, das rein und unbefleckt;
drin wuschen sich die Kaufleute
und tranken, so viel sie nur wünschten.

Zum zweiten dachten sie gemeinsam
in ihrer Torheit, voll Verblendung:
‚Auf, Kaufleute, wir wollen ihm
den Zweig abschlagen, der nach Süden.‘

Der abgeschlag'ne sprudelte
Reisbrei und Fleisch hervor in Menge,
Brei, der nach wenig Wasser aussah,
auch Ingwer, Bohnenbrüh' und andres.

Als nun davon genossen hatten
die Kaufleute, soviel sie wollten,
da dachten sie zum dritten Male
in ihrer Torheit, voll Verblendung:

‚Auf, Kaufleute, wir wollen ihm
den Ast abhauen, der nach Westen.‘
Der abgehau'ne sprudelte
hervor gar schön geschmückte Weiber,

die bunte Kleider an sich trugen,
geziert mit Edelsteinohrringen;
und jeder einzelne erhielt
von Weibern volle fünfundzwanzig.

Zusammen ließen sie sich nieder
im kühlen Schatten dieses Baumes;
und so umgeben von den Frauen,
soviel sie wollten, die Kaufleute

zum vierten Male sie bedachten
in ihrer Torheit, voll Verblendung:
‚Auf, Kaufleute, wir wollen ihm
den Ast abschlagen, der nach Norden.‘

Der abgeschlag'ne sprudelte
Perlen hervor und viel Korallen,
auch Gold und Silber eine Menge,
dazu noch kunstvolle Gewebe,

Kleider aus Kāsi-Baumwolle
und mannigfaltige Gewänder.
Als die Kaufleute diese Waren,
soviel sie wollten, aufgeladen,

da dachten sie zum fünften Male
in ihrer Torheit, voll Verblendung:
‚Auf, hau'n wir ihm die Wurzel ab,
vielleicht erhalten wir noch mehr.'

Da stand der Karawanenführer
auf, bittend seine Hände faltend:
‚Was hat der Feigenbaum verbrochen,
ihr Kaufleute? Heil sei euch allen![1])

Der Zweig nach Osten gab uns Wasser,
Speise und Trank gab der nach Süden,
Frauen gab uns der Zweig nach Westen
und alle Wünsche der nach Norden.
Was hat der Feigenbaum verbrochen,
ihr Kaufleute? Heil sei euch allen!

In welches Baumes Schatten man
sich niedersetzt oder sich ausruht,
dem darf man nicht den Ast zerstören;
denn schlecht ist, wer den Freund verrät.'

Doch sie, die vielen, hörten nicht
auf dieses einen Mannes Worte:
mit wohlgeschliffnen Ästen griffen
den Baum sie an der Wurzel an." —

Als aber der Nāgakönig sah, wie sie um den Baum zu fällen an seine Wurzeln herangekommen waren, dachte er: „Ich ließ ihnen, da sie dürsteten, Wasser

[1]) Hier ohne besondere Bedeutung, nur als respektvolle Anrede an die anderen Kaufleute gedacht. Für seine Stellung als Karawanenführer ist diese Achtungsbezeigung (auch das Händefalten) eigentlich auffallend.

geben, dann himmlische Speise, dann Lager und dienende Frauen und dann Kostbarkeiten, mit denen sie ihre fünfhundert Wagen füllen konnten. Jetzt aber sagen sie, sie wollten den Baum an der Wurzel umhauen. Sie sind allzu gierig; außer dem Karawanenführer muß man alle übrigen töten." Und er musterte sein Heer[1]): „So viele Kämpfer sollen in ihrer Rüstung hervorkommen, so viele Bogenschützen, so viele Waffentragende."

Um dies zu erklären sprach der Meister folgende Strophe:

„Darauf kamen hervor von Schlangen
in voller Rüstung fünfundzwanzig,
dazu dreihundert Bogenschützen
und noch sechstausend Waffenträger."

Der Nāgakönig aber sprach folgende Strophe:

„Tötet und fesselt diese Leute
und schenket ihnen nicht das Leben;
außer dem Karawanenführer
verwandelt alle sie zu Asche!"

Die Nāgas taten so; dann luden sie die Tücher und die anderen Schätze vom Norden auf die fünfhundert Wagen, nahmen den Karawanenführer mit sich und geleiteten selbst die Wagen nach Benares. Hier legten sie alle Schätze in seinem Hause nieder, verabschiedeten sich von ihm und kehrten wieder in ihre Nāgabehausung zurück.

Da der Meister diesen Sachverhalt erkannte, sprach er zum Zwecke der Ermahnung folgendes Strophenpaar:

„Darum soll auch der weise Mann,
der seinen eignen Nutzen kennt,
nicht in der Habgier Macht gelangen;
er töte diesen Feindesgeist[2]).

[1]) Das Heer des Nāgakönigs besteht natürlich aus Nāgas, d. h. Schlangen, die hier bewaffnet gedacht sind.

[2]) D. h. er möge diese habgierige Gesinnung in sich ertöten, die ihm schädlich ist wie ein Feind.

Wenn er den Nachteil davon merkt,
und daß aus Gier nur Leid entsteht,
so soll von Lust frei und Begierde
weise der Mönch die Weltflucht üben."

Nachdem er aber diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Laienbrüder, sind in der Vorzeit Kaufleute, die in die Gewalt der Habgier gekommen waren, in schweres Verderben gestürzt; darum darf man sich nicht in die Gewalt der Habgier begeben." Hierauf verkündigte er die Wahrheiten (am Ende der Verkündigung der Wahrheiten aber gelangten jene Kaufleute zur Frucht der Bekehrung) und verband dann das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Nāgakönig Sāriputta, der Karawanenführer aber war ich".

Ende der Erzählung von dem großen Kaufmann.

---

494. Die Erzählung von Sādhīna.

„Noch nie gesehn fürwahr auf Erden." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf Laienbrüder, welche die Uposatha-Bestimmungen hielten. — Damals aber sprach der Meister: „Ihr Laienbrüder, die Weisen der Vorzeit kamen um ihrer Uposatha-Beobachtung willen noch im menschlichen Leibe in den Himmel und verweilten lange dort." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem führte zu Mithilā ein König namens Sādhīna in Gerechtigkeit die Regierung. Dieser ließ an den vier Stadttoren, in der Mitte der Stadt und am Tore seines Palastes, im ganzen also sechs Almosenhallen errichten und spendete große Almosen, daß der ganze Jambu-Erdteil davon widerhallte. Jeden Tag wurden sechshunderttausend dafür ausgegeben; auch beobachtete er die fünf Gebote und hielt die Uposatha-Bestimmungen. Die Bewohner seines Reiches beharrten ebenfalls bei seiner Ermahnung, taten gute Werke wie Almosengeben

u. dgl. und alle wurden, wenn sie starben, in der Götterstadt wiedergeboren. Sie lagerten sich in der Götterhalle Sudhammā, die sie ganz ausfüllten, und schilderten dem Götterkönig den Vorzug tugendhaften Wandels.

Als dies die übrigen Götter hörten, wollten auch sie den König sehen. Der Götterkönig Sakka merkte ihren Wunsch und sagte zu ihnen: „Möchtet ihr den König Sādhīna sehen?“ „Ja, o Fürst,“ war die Antwort. Darauf gab er dem Mātali folgenden Befehl: „Gehe, schirre den Vejayanta-Wagen[1]) an und bringe Sādhīna her.“ Der andere erwiderte: „Gut“, schirrte den Wagen an und fuhr nach dem Reiche Videha.

Damals war gerade der Vollmondstag. Als die Leute nach Einnahme der Abendmahlzeit in fröhlichem Gespräche an ihren Türen saßen, ließ Mātali seinen Wagen zusammen mit der Mondscheibe vorwärtsfahren. Die Leute sagten: „Zwei Monde sind aufgegangen;“ als sie aber sahen, wie der Wagen die Mondscheibe verließ und zu ihnen herankam, dachten sie: „Dies ist nicht der Mond, dies ist ein Wagen; ein Göttersohn ist darauf zu erkennen. Wem bringt er diesen göttlichen, mit wunderbaren Sindhurossen bespannten Wagen herbei? Er wird für niemand anders sein als für unsern König; unser König ist ja ein tugendhafter König der Gerechtigkeit.“ Voll Freude hoben sie die gefalteten Hände empor, stellten sich hin und sprachen folgende erste Strophe:

„Noch nie geseh'n fürwahr auf Erden
ward dies haarsträubende Ereignis;
vom Himmel her erschien ein Wagen
für den ruhmreichen Vedeha.“

---

[1]) Auf Deutsch „der Siegerwagen“, der Wagen von Gott Indra, den Mātali lenkt.

Mātali aber fuhr mit seinem Wagen heran, umkreiste, während ihm die Leute mit wohlriechenden Substanzen, Kränzen u. dgl. ihre Huldigung darbrachten, dreimal von rechts die Stadt und fuhr dann zu dem königlichen Palaste. Hier wendete er den Wagen, stellte ihn auf der Westseite an die Schwelle des Fensters, machte ihn fertig zum Besteigen und stellte sich daneben.

An diesem Tage hatte der König die Almosenhallen besucht und befohlen: „Auf diese Weise gebet die Almosen!“ Nachdem er hierauf mit Beobachtung der Uposatha-Gebräuche[1]) den Tag verbracht hatte, ließ er sich, umgeben von der Schar seiner Minister, in seinem reichgeschmückten Thronsaale nieder, nach dem östlichen Fenster hingewendet, und erzählte etwas Tugendhaftes. Da lud ihn Mātali ein den Wagen zu besteigen; und nachdem er ihn eingeladen, fuhr er mit ihm fort.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende Strophen:

„Der wunderstarke Göttersohn
Mātali, Indras Wagenlenker,
lud ein den König Vedeha,
der die Stadt Mithilā beherrschte:

‚Komm und besteige diesen Wagen,
du bester König, Völkerfürst!
Es möchten dich die Götter sehen,
die dreiunddreißig mit Gott Indra;
denn dein erinnern sich die Götter,
indem sie in Sudhammā sitzen.‘

Darauf bestieg König Sādhīna
vor ihren Augen jenen Wagen;
den tausendpferd'gen er bestieg
und fuhr damit hin zu den Göttern.

[1]) Die Haupt-Uposathatage sind der Vollmonds- und der Neumondstag.

Freudig begrüßten ihn die Götter,
als sie den König kommen sahen.
‚Willkommen dir, du großer König,
nicht unwillkommen kommst du her;
du königlicher Weiser, setze
dich hierher zu dem Götterkönig!‘

Auch Sakka den Vedeha grüßte,
der die Stadt Mithilā beherrschte;
es lud ihn ein zu seinen Freuden
und zu dem Sitze Vāsava[1]).

‚Zum Heile bist du hergekommen
zu dem Palast der Weltbeherrscher!
Weil' bei den Göttern, weiser König,
die aller Lust Erfüllung haben;
unter den dreiunddreißig Göttern
die Himmelsfreuden du genieße!‘“

Der Götterkönig Sakka gab ihm die Hälfte der zehntausend Yojanas umfassenden Götterstadt, die Hälfte seiner zweihundertfünfzig Millionen Göttermädchen und die Hälfte seines Vejayanta-Palastes. — Während er diese Glücksfülle genoß, verstrichen nach menschlicher Berechnung siebenhundert Jahre. Doch in dieser seiner Existenz gingen ihm in der Götterwelt seine eigenen Verdienste verloren; Unzufriedenheit befiel ihn. Darum redete er Gott Sakka an und sprach folgende Strophe:

„Früher hatt' ich im Himmel meine Freude
an Tänzen, an Gesängen und Musik,
doch heut' erfreut mich nichts mehr hier im Himmel.
Ist jetzt dahin mein Leben, naht der Tod?
Oder ist's Täuschung nur, du höchster Fürst?“

Darauf erwiderte Gott Sakka:

„Dein Leben ist nicht aus, fern ist der Tod,
doch täuschest du dich nicht, der Männer Bester.

[1]) Ein oft vorkommender Name für Indra (Sakka).

Denn klein geworden sind deine Verdienste
und du kannst merken, was noch übrig ist.

Doch bleibe hier durch Göttermacht[1]),
o bester König, Völkerfürst;
unter den dreiunddreißig Göttern
die Himmelsfreuden du genieße."

Um ihn zurückzuweisen sprach das große Wesen folgende Strophen:

„Wie wenn man einen Wagen leiht,
wie wenn man Geld sich muß erbitten,
so ist es auch mit einem Glücke,
das man durch andere erhält.

Ich wünsche nicht ein solches Glück,
das mir von andern wird geschenkt;
nur selbst getane gute Werke
sind Schätze, frei mir zur Verfügung.

Drum will ich zu den Menschen gehen
und viele gute Werke tun
mit Almosen, gerechtem Wandel,
mit Zügelung und Selbstbezähmung;
wer dieses tut, besitzt das Glück
und hat es später nicht zu büßen." —

Als Sakka dessen Worte vernommen, befahl er Mātali: „Gehe, fahre den König Sādhīna nach Mithilā und lasse ihn in seinem Parke aus dem Wagen steigen." Jener tat so. Der König wandelte im Parke umher; ihn sah der Parkwächter, fragte ihn, wer er sei, ging hin und meldete es dem König Nārada. Als dieser von der Ankunft des Königs hörte, schickte er den Parkwächter wieder fort mit den Worten: „Gehe du vor-

[1]) Nach dem Kommentator will ihm der Gott damit auch einen Teil seiner eigenen Verdienste abtreten.

aus und lasse für ihn und für mich zwei Sitze herrichten.“ Jener tat so. Da fragte ihn der König Sādhīna: „Für wen richtest du zwei Sitze her?“ Er antwortete: „Einen für Euch und einen für unsern König.“ Darauf entgegnete der König: „Welches andere Wesen wird sich auf dem mir gehörigen Sitze niederlassen?“ und er setzte sich auf den einen, auf den andern stellte er seinen Fuß.

Als der König Nārada herbeikam, verehrte er die Füße von jenem und setzte sich ihm zur Seite. Er war aber dessen siebenter Enkel; denn damals betrug die Lebenszeit hundert Jahre. Das große Wesen aber hatte durch die Kraft seiner Verdienste eine so lange Zeit gelebt[1]). Es ergriff den Nārada an der Hand, ging mit ihm im Parke umher und sprach folgende drei Strophen:

„Hier diese Ländereien, hier
der Wasserausfluß, schön gerundet,
mit grünem Gras bewachs'ne Flächen,
die Flüßchen, die rasch fließenden,

Hier die lieblichen Lotosteiche,
wo Gänse schreiend drüberfliegen,
beschattet von Korallenbäumen[2]),
von buntem Lotos überdeckt —
die früher diese Orte liebten,
wohin sind diese jetzt entschwunden?

Die Felder hier und dieses Flecken Erde,
der Park, der Wald und dieser Wandelgang —
doch weil ich meine Leute nicht mehr sehe,
erscheint mir leer die Gegend, Nārada.“

Darauf sprach Nārada zu ihm: „O Fürst, daß Ihr in die Götterwelt gegangen seid, sind jetzt schon sieben-

[1]) Wie oben angegeben, siebenhundert Jahre.
[2]) Erythrina indica.

bundert Jahre. Ich bin Euer siebenter Enkel; alle, die Euch dienten, sind ein Opfer des Todes geworden. Dies Reich aber ist Euer Eigentum; verwaltet Ihr es!" Der König antwortete: „Mein lieber Nārada, als ich hierher kam, bin ich nicht um des Reiches willen hergekommen, sondern ich kam um mir Verdienste zu sammeln. Ich werde nur noch gute Werke tun." Und er sprach:

„Ich sah die Himmelswohnungen,
die nach vier Richtungen erstrahlen,
im Angesicht des Götterkönigs,
im Angesicht der Dreiunddreißig.

Ich wohnte in der Götter Wohnung
und ich genoß himmlische Freuden
unter den dreiunddreißig Göttern,
die aller Freuden Fülle haben.

Nachdem ich solches dort gesehen,
komm' ich hierher zu guten Werken;
in Tugend nur werde ich wandeln
und nicht verlangt mich nach der Herrschaft.

Den Weg, der keine Straf' veranlaßt,
den der Erleuchtete gezeigt,
den Weg will ich auch jetzt einschlagen,
auf dem die Heiligen nur gehn!"

So sagte das große Wesen diese Strophen, indem es durch die Erkenntnis seiner Allwissenheit alles darin zusammenfaßte. Darauf sagte Nārada abermals zu ihm: „Fürst, regiere du das Reich!" Sādhīna aber erwiderte: „Mein Sohn, mich verlangt nicht nach Herrschaft; die Almosen aber, die ich in siebenhundert Jahren unterließ, möchte ich innerhalb sieben Tagen spenden." Nārada stimmte diesen seinen Worten bei und machte

eine große Schenkung zurecht. Nachdem aber der König sieben Tage lang Almosen gespendet, starb er am siebenten Tage und wurde im Himmel der dreiunddreißig Götter wiedergeboren.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, erklärte er: „So sind die Uposatha-Bestimmungen in passender Weise zu betätigen“ und verkündete die Wahrheiten; am Ende der Wahrheitsverkündigung aber gelangten einige von den Laienbrüdern zur Frucht der Bekehrung und einige zur Frucht der einmallgen Rückkehr. Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Nārada Ānanda, Gott Sakka war Anuruddha, der König Sādhīna aber war ich.“

Ende der Erzählung von Sādhīna.

---

495. Die Erzählung von den zehn Brāhmanenarten.

„Es sprach zu Vidhūra der König.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine unvergleichliche Gabe. Diese ist schon im achten Buche im Sucira-Jātaka[1]) erzählt. Während aber der König dieses Almosen spendete, machte er den Meister zum Ältesten, traf unter den fünfhundert Mönchen eine Auswahl und gab nur den großen Heiligen[2]). — In der Lehrhalle aber begannen die Mönche eine Unterhaltung, indem sie in folgender Weise seinen Vorzug rühmten: „Freund, als der König ein unvergleichliches Almosen spendete, traf er eine Auswahl und schenkte nur denen, die die große Frucht[3]) erreicht haben.“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und

---

[1]) Damit ist das sonst Āditta-Jātaka genannte Jātaka 424 gemeint (Band III, S. 418); aber auch hier ist die Geschichte nicht genauer erzählt.

[2]) Wörtlich: den Großen, die die Anhänglichkeit an das Irdische vernichtet hatten.

[3]) Nämlich die Frucht des vierten Weges, der Heiligkeit.

der," sprach er: „Kein Wunder ist es, ihr Mönche, daß der König von Kosala, der doch der Beistand eines Buddha wie ich geworden, eine Spende nach Auswahl gibt; auch in der Vorzeit, als noch kein Buddha gekommen war, spendeten die Weisen Almosen nach Wahl." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte im Reiche Kuru in der Stadt Indapatta der König Koravya aus dem Yudhiṭṭhila-Geschlechte. Ihm verkündete ein Minister, namens Vidhūra, was nützlich und gerecht war. Der König spendete Almosen, so daß er den ganzen Jambu-Erdteil damit erregte; unter denen aber, die sie in Empfang nahmen und verzehrten, war auch nicht einer, der nur die fünf Gebote gehalten hätte. Alle waren sie lasterhaft; darum befriedigte den König das Almosenspenden nicht. Der König merkte, daß das mit Auswahl Gespendete große Frucht bringe; da er deshalb nur an Tugendhafte Almosen zu geben wünschte, dachte er bei sich: „Ich werde mit dem weisen Vidhūra darüber reden." Als dieser kam um ihm seine Aufwartung zu machen, ließ er ihn auf einem Sitze Platz nehmen und legte ihm die Frage vor.

Um diese Begebenheit zu verkünden sprach der Meister folgende Halbstrophe. Das weitere ist die Rede des Königs und die Gegenrede des Vidhūra:

„Es sprach zu Vidhūra der König[1])
Yudhiṭṭhila, des Rechtes Freund:

„Such' mir, Vidhūra, die Brāhmanen,
die tugendhaften, hochgelehrten,

die keine Freud' an Unzucht haben;
sie sollen meine Spend' erhalten.
Almosen, Freund, wollen wir geben,
daß große Frucht bringt diese Spende."

[1]) Diese Halbstrophe steht auch im Jātaka 413; Band III, S. 486.

„Schwer findet man Brāhmanen, König,
die tugendhaft und hochgelehrt,
die keine Freud' an Unzucht haben,
die deine Spenden haben sollen.

Zehn an der Zahl, du großer König,
fürwahr sind die Brāhmanenarten;
und deren Unterschied und Auswahl
vernimm ausführlich jetzt von mir.

Sie nehmen festgefüllte Säcke,
mit Wurzeln sind sie vollgestopft;
daraus bereiten sie Heilmittel,
auch baden sie und sprechen Verse,

sie wie's die Ärzte machen, König;
auch sie Brāhmanen sind genannt.
Ich zeigte dir sie, großer König;
willst solche du zu Gästen haben?"

„Fern sind sie vom Brāhmanentum",
so sprach der König Koravya;
„nicht kann man sie Brāhmanen nennen.
Doch andre suche mir, Vidhūra,
die tugendhaft und hochgelehrt,

die keine Lust an Unzucht haben;
sie sollen meine Spend' erhalten.
Almosen, Freund, wollen wir geben,
daß große Frucht bringt diese Spende."

„Sie nehmen kleine Glöckchen mit
und läuten damit vor dir her;
auch Botengänge machen sie
und lernen gut das Wagenfahren.

Den Dienern gleichen sie, o König;
auch sie sind Brāhmanen genannt.
Ich zeigte dir sie, großer König;
willst solche du zu Gästen haben?"

„Fern sind sie vom Brāhmanentum,“
so sprach der König Koravya;
„nicht kann man sie Brāhmanen nennen.
Doch andre suche mir, Vidhūra,
die tugendhaft und hochgelehrt,

die keine Lust an Unzucht haben;
sie sollen meine Spend' erhalten.
Almosen, Freund, wollen wir geben,
daß große Frucht bringt diese Spende.“

„Es nehmen Wassertöpfe mit sich
und krumme Stäbe die Brāhmanen;
so suchen sie die Kön'ge auf
in allen Dörfern, allen Flecken.

‚Wenn ihr nicht gebt, stehn wir nicht auf
in Dorf und Wald', so sagen sie. —
So gleichen sie den Unterdrückern;
auch sie sind Brāhmanen genannt.
Ich zeigte dir sie, großer König;
willst solche du zu Gästen haben?“

„Fern sind sie vom Brāhmanentum,“
so sprach der König Koravya;
„nicht kann man sie Brāhmanen nennen.
Doch andre suche mir, Vidhūra,
die tugendhaft und hochgelehrt,

die keine Lust an Unzucht haben;
sie sollen meine Spend' erhalten.
Almosen, Freund, wollen wir geben,
daß große Frucht bringt diese Spende.“

„Mit langen Haaren, langen Nägeln,
mit schmutz'gen Zähnen, staub'gen Köpfen,
bedeckt mit Schmutz, mit Kot bestreut,
so gehen sie herum als Bettler.

Den Holzfällern sie gleichen, König;
auch sie sind Brāhmanen genannt.
Ich zeigte dir sie, großer König;
willst solche du zu Gästen haben?"

„Fern sind sie vom Brāhmanentum,"
so sprach der König Koravya;
„nicht kann man sie Brāhmanen nennen.
Doch andre suche mir, Vidhūra,
die tugendhaft und hochgelehrt,

die keine Lust zur Unzucht haben;
sie sollen meine Spend' erhalten.
Almosen, Freund, wollen wir geben,
daß große Frucht bringt diese Spende"

„Myrobolanen aller Arten[1]),
Mango- und Rosenapfelfrüchte,
Labujafrüchte[2]) und Zahnstocher,
Vilvas[3]) und Planken auch aus Holz,

dann Schattenbäume[4]), Zuckerrohr,
Pfeifen zum Rauchen, Honigsalbe
und noch mancherlei andre Waren
verkaufen sie, o Völkerfürst.

Sie gleichen Kaufleuten, o König;
auch sie sind Brāhmanen genannt.
Ich zeigte sie dir, großer König;
willst solche du zu Gästen haben?"

„Fern sind sie vom Brāhmanentum,"
so sprach der König Koravya;
„nicht kann man sie Brāhmanen nennen.

[1]) Genannt sind Terminalia chebula, Emblica officinalis und Terminalia belerica.

[2]) Artocarpus Lacucha, der Brotfruchtbaum.

[3]) Der Vilvabaum ist Aegle marmelos.

[4]) Wahrscheinlich ist gemeint der Baum Buchanania latifolia.

Doch andre suche mir, Vidhūra,
die tugendhaft und hochgelehrt,

die keine Lust zur Unzucht haben;
sie sollen mein Spend' erhalten.
Almosen, Freund, wollen wir geben,
daß große Frucht bringt diese Spende."

„Sie treiben Ackerbau und Handel,
sie ziehen Schaf' und Ziegen auf,
sie geben ihre Töchter fort,
Hochzeiten sie veranstalten[1]).

Ambaṭṭhas[2]), Vessas[3]) sind sie gleich;
auch sie sind Brāhmanen genannt.
Ich zeigte sie dir, großer König;
willst solche du zu Gästen haben?"

„Fern sind sie vom Brāhmanentum,"
so sprach der König Koravya;
„nicht kann man sie Brāhmanen nennen.
Doch andre suche mir, Vidhūra,
die tugendhaft und hochgelehrt,

die keine Lust zur Unzucht haben;
sie sollen meine Spend' erhalten.
Almosen, Freund, wollen wir geben,
daß große Frucht bringt diese Spende."

„Die aufgehob'ne Mahlzeit essen
als Hauspriester in Dörfern manche;
gar viele Leute fragen sie,
die Vieh verschneiden, Zeichen kennen;

auch Tiere werden dort geschlachtet
von ihnen, Büffel, Schweine, Ziegen.

---

[1]) Nämlich für andre um Bezahlung.
[2]) Eine Mischklasse von Brāhmanen und Vessas.
[3]) Die dritte Kaste, sonst meist Hausväter genannt.

Den Schlächtern gleichen sie, o König;
auch sie sind Brāhmanen genannt.
Ich zeigte sie dir, großer König;
willst solche du zu Gästen haben?"

„Fern sind sie vom Brāhmanentum,"
so sprach der König Koravya;
„nicht kann man sie Brāhmanen nennen.
Doch andre such mir, Vidhūra,
die tugendhaft und hochgelehrt,

die keine Lust zur Unzucht haben;
sie sollen meine Spend' erhalten.
Almosen, Freund, wollen wir geben,
daß große Frucht bringt diese Spende."

„Sie nehmen Schwert und Schild zur Hand,
den Degen zücken die Brāhmanen,
sie stehen an den Händlerwegen
und sie geleiten Karawanen.

Den Hirten gleichen sie, den Räubern;
auch sie sind Brāhmanen genannt.
Ich zeigte sie dir, großer König;
willst solche du zu Gästen haben?"

„Fern sind sie vom Brāhmanentum,"
so sprach der König Koravya;
„nicht kann man sie Brāhmanen nennen.
Doch andre suche mir, Vidhūra,
die tugendhaft und hochgelehrt,

die keine Lust zur Unzucht haben;
sie sollen meine Spend' erhalten.
Almosen, Freund, wollen wir geben,
daß große Frucht bringt diese Spende."

„Im Walde machen sie sich Hütten
und Wohnungen sie sich erbauen;

Hasen und Katzen sie bedrängen,
auch Eidechsen, Schildkröten, Fische.

Jäger sind sie, du großer König;
auch sie sind Brāhmanen genannt.
Ich zeigte sie dir, großer König;
willst solche du zu Gästen haben?"

„Fern sind sie vom Brāhmanentum,"
so sprach der König Koravya;
„nicht kann man sie Brāhmanen nennen,
Doch andre suche mir, Vidhūra,
die tugendhaft und hochgelehrt,

die keine Lust zur Unlust haben;
sie sollen meine Spend' erhalten.
Almosen, Freund, wollen wir geben,
daß große Frucht bringt diese Spende."

„Aus Geldgier liegen andere
unter des Königs Bett gekrümmt;
es wäscht darüber sich der König,
wenn's Soma-Fest begangen wird[1]).

Den Fleckenreibern gleichen sie;
auch sie sind Brāhmanen genannt.
Ich zeigte dir sie, großer König;
willst solche du zu Gästen haben?"

„Fern sind sie vom Brāhmanentum,"
so sprach der König Koravya;
„nicht kann man sie Brāhmanen nennen.
Doch andre suche mir, Vidhūra,
die tugendhaft und hochgelehrt,

[1]) Nach Oldenberg, die Religion des Veda, S. 407 ff., nahm der König nach dem Soma-Opfer ein Reinigungsbad, bei dem das durch ihn befleckte Wasser auf einen unter ihm liegenden Brāhmanen floß, der also dadurch der Sündenbock wurde. Zum Lohne erhielt dieser dafür das goldene Bett, das der König dabei benutzt hatte.

die keine Lust zur Unzucht haben;
sie sollen meine Spend' erhalten.
Almosen, Freund, wollen wir geben,
daß große Frucht bringt diese Spende."

Nachdem aber jener so diese Leute, die nur dem Namen nach Brāhmanen waren, geschildert hatte, sprach er, um die vollendeten Brāhmanen zu schildern, noch folgende zwei Strophen:

„Doch gibt's Brāhmanen auch, o Fürst,
die tugendhaft und hochgelehrt,
die keine Lust zur Unzucht haben;
sie sollen deine Spend' erhalten.

Mit einem Mahl sie sich begnügen,
des Rauschtranks auch sie sich enthalten.
Ich nannte sie dir, großer König;
willst solche du zu Gästen haben?"

Als der König dessen Worte vernommen, fragte er: „Lieber Vidhūra, wo weilen solche Brāhmanen, die am ersten der Gaben würdig sind?" Jener erwiderte: „Im nördlichen Himālaya in der Berghöhle Nandamūla, o Großkönig!" „Darum, du Weiser, suche mir durch deine Kraft diese Brāhmanen," versetzte der König und sprach befriedigten Herzens folgende Strophe:

„Und diese Brāhmanen, Vidhūra,
die tugendhaften, hochgelehrten,
die sollst, Vidhūra, du aufsuchen
und lade rasch sie zu mir ein!"

Das große Wesen stimmte seinen Worten zu und fügte hinzu: „Darum, o Großkönig, laßt durch Trommelschlag verkünden, man solle die Stadt schmücken und alle Stadtbewohner sollen Almosen spenden, die Uposatha-Bestimmungen betätigen und alle Gebote er-

füllen. Auch Ihr selbst samt Eurer Umgebung haltet das Uposatha!" Nachdem er dann selbst in der Frühe seine Mahlzeit eingenommen und den Tag über gefastet hatte, ließ er zur Abendzeit einen Korb von der Farbe der Jasmin-Blumen herbeibringen und betätigte mit dem König zusammen die Verehrung mit den fünf Stützpunkten[1]). Hierauf gedachte er der Vorzüge der Paccekabuddhas, begrüßte sie ehrfurchtsvoll und lud sie mit folgenden Worten ein: „Die im nördlichen Himālaya in der Berghöhle Nandamūla weilenden fünfhundert Paccekabuddhas mögen morgen unser Almosen in Empfang nehmen." Dabei warf er acht Hände voll Blumen in die Luft empor[2]).

Damals weilten dort fünfhundert Paccekabuddhas. Die Blumen flogen dahin und fielen auf sie herab. Als nun jene darüber nachdachten, erkannten sie die Veranlassung und sagten zueinander: „Ihr Ehrwürdigen, wir sind von dem weisen Vidhūra eingeladen worden. Dieser ist aber kein niedriges Wesen, sondern er ist ein künftiger Buddha. Noch in diesem Weltalter wird er Buddha werden; wir wollen ihm den Gefallen erweisen." Und sie nahmen die Einladung an. Das große Wesen aber merkte aus der Nichtrückkehr der Blumen, daß jene die Einladung angenommen hätten, und sagte: „O Großkönig, morgen werden die Paccekabuddhas kommen; erweist ihnen Ehrung und Huldigung!"

Am nächsten Tage veranstaltete der König eine große Ehrung und ließ im Thronsaale sehr wertvolle Sitze zurechtmachen. Als die Paccekabuddhas im Ano-

---

[1]) Er brachte ihnen seine Verehrung dar, indem er die Erde nacheinander mit der Stirn, den beiden Ellenbogen, dem Leibe, den Knieen und den Füßen berührte.

[2]) Vgl. die ähnliche Schilderung im Jātaka 424: Band III, S. 519—523.

tatta-See ihren Körper gereinigt hatten und merkten, daß es Zeit war, kamen sie durch die Luft herbei und stiegen im Hofe des königlichen Palastes auf die Erde hinab. Der König sowohl wie der Bodhisattva nahmen gläubigen Herzens ihnen die Almosenschalen aus den Händen, ließen sie in den Palast hinaufsteigen und wiesen ihnen dort ihre Sitze an. Nachdem sie ihnen das Schenkungswasser[1]) gegeben, bewirteten sie dieselben mit vorzüglicher fester und flüssiger Speise. Nach Beendigung der Mahlzeit luden sie jene wieder für den nächsten Tag ein und so weiter sieben Tage, während deren sie immer reiche Gaben spendeten. Am siebenten Tage aber schenkten sie ihnen sämtliche Gebrauchsgegenstände[2]). Nachdem jene die Danksagung dargebracht, kehrten sie durch die Luft ebendorthin zurück und auch die Gebrauchsgegenstände flogen mit ihnen.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Kein Wunder ist es, ihr Mönche, wenn der König von Kosala, der doch mein Beistand ist, Almosen nach Auswahl spendet; auch in der Vorzeit, als noch nicht der Buddha erschienen war, machten es so die Weisen." Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Ānanda, der weise Vidhūra aber war ich."

Ende der Erzählung von den zehn Brāhmanenarten.

---

496. Die Erzählung von den nacheinander gespendeten Almosen.

„Da ich den feinen Herrn gesehen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf einen Gutsbesitzer. Dieser nämlich war gläubig und

[1]) Vgl. Band III, S. 444, Anm. 1.
[2]) Vgl. oben S. 414, Anm. 2.

bekehrt; dem Vollendeten und seiner Gemeinde erwies er beständig große Ehrung. Eines Tages aber dachte er bei sich: „Ich gebe dem Buddhakleinod und dem Gemeindekleinod[1]) vorzügliche Speisen und feine Gewänder und erweise ihnen damit beständig große Ehrung. Jetzt werde ich auch dem Kleinod der Lehre Ehre erweisen. Was muß ich aber tun, wenn ich ihm Ehrung zuteil werden lassen will?“ Er nahm viel wohlriechende Substanzen, Kränze u. dgl. mit sich, begab sich damit nach dem Jetavana, begrüßte ehrfurchtsvoll den Meister und fragte dann: „Ich, Herr, möchte dem Kleinod der Lehre Ehrung erweisen; was muß der tun, der diesem Ehrung erweisen will?“ Darauf sprach zu ihm der Meister: „Wenn du dem Kleinod der Lehre Ehrung erweisen willst, so lasse die Ehrung dem Schatzmeister der Lehre Ānanda zu teil werden.“ Jener erwiderte: „Gut“ und lud den Thera Ānanda ein.

Am nächsten Tage führte er den Thera unter großer Ehrung in sein Haus, ließ ihn auf einem sehr wertvollen Sitze Platz nehmen, verehrte ihn mit wohlriechenden Substanzen, Kränzen u. dgl., gab ihm Speise von verschiedenartigem, höchstem Wohlgeschmack und schenkte ihm sehr kostbare Stoffe, ausreichend für die drei Gewänder. Der Thera aber dachte: „Diese Ehrung, die dem Kleinod der Lehre erwiesen wurde, ist nicht passend für mich; sie geziemt dem ersten Heerführer der Lehre.“ Darum trug er die Speisen sowohl wie die Gewänder in das Kloster und gab sie dem Thera Sāriputta. Dieser aber dachte: „Diese Ehrung, die dem Kleinod der Lehre erwiesen wurde, geziemt nur dem Gebieter der Lehre, dem völlig Erleuchteten allein,“ und er gab sie dem mit den zehn Kräften Ausgestatteten. Der Meister aber kannte keinen, der noch über ihm stand; darum verzehrte er die Mahlzeit und nahm die Gewänder an sich.

In der Lehrhalle aber begannen die Mönche folgendes Gespräch: „Freund, der Gutsbesitzer so und gab in der Absicht, dem Kleinod der Lehre damit eine Ehrung zu erweisen, dem Thera Ānanda, dem Schatzmeister der Lehre, ein Geschenk. Der Thera dachte, es sei für ihn nicht passend, und gab es dem Heerführer der Lehre; auch dieser meinte, es passe nicht für ihn, und gab es dem Vollendeten. Der Vollendete aber, der keinen über ihm

[1]) Die drei Dinge, zu denen der Buddhist seine Zuflucht nimmt, werden auch als die drei Kleinodien bezeichnet.

Stehenden kennt, dachte, weil er der Gebieter der Lehre ist: ‚Dies ist für mich allein geziemend' und deshalb verzehrte er das Mahl und nahm die Kleidungsstoffe. So ist diese Spende, wie es sich gebührte, zu den Füßen des Gebieters gekommen." Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der," sprach er: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, kam diese Spende der Reihe nach zu ihrer Bestimmung, sondern auch früher, als der Buddha noch nicht erschienen war, kam sie dorthin." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem gab zu Benares König Brahmadatta die Wege des Unrechts auf, betätigte die zehn Königstugenden und führte seine Regierung in Gerechtigkeit. Unter diesen Umständen war sein Richterstuhl gewissermaßen leer. Weil nun der König nach Untugenden von ihm selbst forschte, suchte er in seinem Palaste und an anderen Stellen etwas darüber zu erfahren; aber in seinem Harem, in der Stadt und auch in den Dörfern vor den Toren fand er niemand, der von einer Untugend von ihm erzählt hätte. Deshalb dachte er: „Ich will auf dem Lande nachforschen;" er übergab seinen Ministern die Regierung und wandelte zusammen mit seinem Hauspriester in unkenntlich machender Kleidung im Lande Kāsi umher. Während er auch hier niemanden fand, der von einer Untugend von ihm erzählte, kam er an der Grenze in einen Flecken und setzte sich in einer Halle vor dem Tore nieder.

In diesem Augenblicke kam gerade ein in dem Flecken wohnender Gutsbesitzer, der ein Vermögen von achthundert Millionen besaß, mit großem Gefolge auf seinem Wege nach dem Badestrand dort vorbei. Als er den goldfarbigen König mit seinem feinen Körper sah, wurde er mit Liebe zu ihm erfüllt. Er ging in die Halle hinein und sagte zu ihm: „Bleibet jetzt

hier;“ er selbst eilte nachhause, ließ Speise von verschiedenartigem höchstem Wohlgeschmack herrichten und kehrte zur Halle zurück, indem er von einem großen Gefolge die Speisetöpfe mit sich tragen ließ.

In diesem Augenblicke kam ein im Himālaya wohnender Asket, der die fünf Erkenntnisse[1]) besaß, herbei und setzte sich ebendort nieder. Auch aus der Berghöhle Nandamūla kam ein Paccekabuddha herbei und setzte sich dort nieder.

Nachdem nun der Gutsbesitzer dem Könige Wasser zum Händewaschen gereicht hatte, richtete er eine Schüssel voll Reisbrei mit mancherlei wohlschmeckenden Tunken und Würzen her und bot sie dem König an. Der König nahm sie und gab sie seinem Hauspriester, dem Brāhmanen. Der Brāhmane nahm sie und gab sie dem Asketen. Der Asket ging zu dem Paccekabuddha hin, ergriff mit der linken Hand die Speiseschüssel, mit der rechten seinen Wasserkrug[2]), gab ihm daraus das Schenkungswasser und legte dann die Speise in dessen Almosenschale. Jener aber verzehrte die Speise, ohne irgend jemand dazu einzuladen oder um Erlaubnis zu bitten.

Nachdem nun dieser seine Mahlzeit beendet hatte, dachte der Gutsbesitzer bei sich: „Die Speise, die ich dem Könige gegeben habe, gab der König dem Brāhmanen, der Brāhmane dem Asketen, der Asket dem Paccekabuddha. Der Paccekabuddha aber verzehrte sie ohne jemand um Erlaubnis zu bitten. Warum haben wohl diese ein solches Geschenk gegeben? Warum hat er es ohne jemand um Erlaubnis zu fragen ver-

---

[1]) Diese sind: 1. Die Kenntnis der Wunderkraft, 2. das göttliche Gehör, 3. die Kenntnis der Gedanken anderer, 4. die Kenntnis der früheren Existenzen, 5. das göttliche Auge.

[2]) Ein ständiger Gebrauchsgegenstand der Asketen.

zehrt? Ich werde sie der Reihe nach fragen.“ Er ging zu jedem einzelnen hin, begrüßte ihn und stellte an ihn seine Frage; die andern aber antworteten ihm in folgender Weise:

„Da ich den feinen Herrn gesehen,
der aus dem Reich zur Wildnis kam,
die reich versehen mit Pagoden,
wie er den hohen Sitz einnahm,

ward ich von Lieb' zu ihm erfaßt
und gab ihm feingekochte Speise,
Reisbrei, aus Körnern wohl bereitet,
mit reiner Fleischbrühe beträufelt.

Doch diese Speise nahmst du nur
um sie zu geben dem Brāhmanen
und ohne selbst davon zu essen.
Was war der Grund? Verehrung dir!“

„Ein Lehrer ist mir der Brāhmane,
in allen Geschätten wohl bewandert,
ehrwürdig ist er, wert der Ehrung;
ihm mußte ich die Speise geben.“

„Jetzt wend' ich mich an den Brāhmanen,
an Gotama, verehrt vom König.
Der König gab dir diese Speise,
mit feinem Fleischessaft beträufelt;

doch dieses Mahl nahmst du entgegen
und gabst dem Büßer es zur Speise.
Du kennst den Wert nicht dieser Gabe;
was war der Grund? Verehrung dir!“

„Ich unterhalte Weib und Kinder
und an das Haus bin ich gefesselt;
der Menschen Lüste ich genieße,
dabei belehre ich den König.

Dem Büßer, der im Walde lebt,
der lange Zeit schon treibt Askese,
der weisheitsstark Vollendung übt,
dem mußte ich die Speise geben."

„Jetzt wend' ich mich an den Asketen,
den magern, der die Adern sehn läßt,
der Haar und Nägel wachsen läßt,
mit schmutz'gen Zähnen, staub'gem Haupte:

Ganz einsam weilest du im Walde,
nicht an dein Leben denkest du[1]).
Warum ist der besser als du,
o Mönch, dem du die Speise gabest?"

„Bataten und Kalambawurzeln
grabe ich aus und Kätzchenknollen[2]);
ich schüttle wilden Reis und Hirse,
häufe sie auf, zerstreu sie wieder.

Auch Kräuter, Lotos, Honig, Fleisch,
Brustbeeren[3]) und Myrobolanen[4])
such' ich mir und verzehre sie;
dies ist meine Beschäftigung.

Als Kochender dem nicht Kochenden,
als Habender dem Nichtbesitzer,
als Weltlicher dem Weltbefreiten
muß ich doch diese Speise geben."

„Jetzt wende ich mich an den Mönch,
den Heiligen, der ruhig ißt.

---

[1]) Nach dem Kommentator: während du selbst so schwer Nahrung erhältst, gibst du die Speise einem andern.

[2]) Vgl. die ähnliche Stelle oben S. 54 f. und die Anmerkungen dazu.

[3]) Die Frucht von Zizyphus vulgaris, im Orient viel gegessen.

[4]) Die Früchte von Bäumen aus der Gattung Terminalia; vgl. oben S. 441, Anm. 1.

Der Büßer gab dir seinen Reisbrei,
ganz rein, mit Fleischessaft beträufelt;

und dieses Mahl nahmst du entgegen,
schweigend verzehrst du es allein
und keinen andern lädst du ein.
Was ist der Grund? Verehrung dir!"

„Ich koche nicht noch laß' ich kochen,
nehme nichts weg und laß' nichts nehmen.
Da mich als Habenichts erkannte
und als befreit von allem Bösen

der Büßer, gab er mit der Linken
die Speise mir und mit der Rechten
den Wasserkrug; er gab mir Reisbrei,
ganz rein, mit Fleischessaft beträufelt.

Denn diese müssen doch wohl geben,
die Eigentum und Wohlstand haben;
für einen Feind[1]) muß den ich halten,
der den Geber einlädt zum Mahle."

Als der Gutsbesitzer dessen Worte vernommen, sprach er hocherfreut folgende zwei Schlußstrophen:

„Zu meinem Heile kam fürwahr
heute hierher der Völkerfürst;
denn seither wußte ich noch nicht,
wie reiche Frucht bringt eine Gabe.

Nach Herrschaft sind die Kön'ge gierig,
nach Dienstleistungen die Brähmanen,
Büßer nach Früchten und nach Wurzeln,
frei von Begierde sind die Mönche."

Nachdem aber der Paccekabuddha ihm die Wahrheit verkündet hatte, kehrte er an seinen Ort zurück,

[1]) Weil er dem andern damit die Frucht seines guten Werkes wieder nimmt.

ebenso auch der Asket. Der König aber blieb einige Tage bei dem Gutsbesitzer und begab sich dann wieder nach Benares.

Nachdem der Meister diese Lehrunterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, hat das Mahl seinen Weg genommen, wie es sich geziemt, sondern auch früher schon ging es so.“ Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Gutsbesitzer derselbe Gutsbesitzer, der dem Kleinod der Lehre Verehrung erweisen wollte; der König war Ānanda, der Hauspriester Sāriputta, der im Himālaya wohnende Asket aber war ich[1].“

Ende der Erzählung von dem nacheinander gespendeten Almosen.

---

[1]) Der Paccekabuddha wird hier nicht erwähnt, weil er keiner Wiedergeburt mehr unterworfen ist.

Ende des Pakiṇṇaka-Nipāta. (XIV. Buch.)

XV. Buch.

Vīsati-Nipāta [1]).

497. Die Erzählung von Mātaṅga.

„Woher kommst du mit deinen schmutz'gen Kleidern." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Erbkönig [2]) Udena. — Zu dieser Zeit nämlich flog der ehrwürdige Piṇḍolabhāradvāja [3]) vom Jetavana durch die Luft fort und begab sich immer nur nach Kosambī in den Park des Königs Udena, um sich dort unter freiem Himmel aufzuhalten. Der Thera war nämlich in einer frühern Existenz König gewesen und hatte lange Zeit in diesem Parke von einem großen Gefolge umgeben das Glück genossen. Wegen dieser früheren Gewohnheit ließ er sich nur noch dort unter freiem Himmel nieder und dachte über das Glück der Erreichung der Ekstase [4]) nach.

Als er nun eines Tages dorthin ging und am Fuße eines schönblühenden Sālabaumes saß, dachte gerade König Udena, nachdem er sieben Tage lang stark getrunken hatte: „Ich will mich im Parke ergehen." Mit

[1]) Auf Deutsch: das Zwanziger-Buch, d. h. das Buch der Erzählungen mit zwanzig (und mehr) Strophen.

[2]) Wohl im Gegensatz zu den vom Volke oder vom Hofe eingesetzten Königen.

[3]) Dieser ist als Wundertäter auch im Jātaka 483 erwähnt; vgl. oben S. 316.

[4]) Wörtlich „über die Frucht der Vollendung". Mit den Vollendungen ist die Erreichung der verschiedenen Stufen der Ekstase gemeint.

großem Gefolge zog er nach dem Parke, legte sich auf dem königlichen Steinsitze in den Schoß eines seiner Weiber und fiel, weil er vom Branntwein berauscht war, in Schlaf. Da warfen die Frauen, die dabei saßen und sangen, ihre Instrumente weg und gingen in den Park hinein. Während sie hier nach Blumen, Früchten u. dgl. suchten, bemerkten sie den Thera. Sie gingen auf ihn zu, bezeigten ihm ihre Ehrfurcht und setzten sich neben ihn. Der Thera aber setzte sich nieder und hielt ihnen eine Predigt.

Die Andere nun bewegte ihren Schoß und weckte dadurch den König auf. Er fragte: „Wohin sind die elenden Weiber gegangen?“ und erhielt zur Antwort: „Sie sitzen um einen Bettelmönch herum.“ Da ging er zornig dorthin, fuhr den Thera an, schalt ihn und rief: „Holla, diesen Bettelmönch werde ich von roten Ameisen auffressen lassen.“ Und in seinem Zorne befahl er an dem Leibe des Thera ein Gefäß mit roten Ameisen festzubinden. Der Thera aber erhob sich in die Luft und gab ihm eine Ermahnung. Im Jetavana stieg er an der Tür der duftenden Zelle des Meisters herab; und als dieser ihn fragte, woher er komme, erzählte er ihm die Begebenheit. Darauf sprach der Meister: „Nicht nur jetzt, Bhāradvāja, beschädigt König Udena die Weltflüchtlinge, sondern auch schon früher beschädigte er sie.“ Nach diesen Worten erzählte er auf die Bitte von jenem folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, nahm der Bodhisattva außerhalb der Stadt in einer Caṇḍālafamilie[1]) seine Wiedergeburt; man gab ihm den Namen Mātaṅga[2]). Als er in der Folgezeit zu Verstand gekommen war, war er unter dem Namen „der weise Mātaṇga“ bekannt. Damals pflegte die Tochter des Großkaufmanns von Benares, Diṭṭhamaṅgalikā[3]) mit Namen, alle ein oder zwei Monate mit großem Gefolge in den Park zu gehen um sich dort zu erlustigen.

Als sich nun eines Tages Mātaṅga zu irgend einem

[1]) Eine der niedrigsten Kasten; öfters in den Jātakas erwähnt.

[2]) Dies Wort bedeutet Elefant und auch „Caṇḍāla.“

[3]) Auf Deutsch: Eine, die günstige Vorzeichen gesehen hat

Geschäfte in die Stadt begab, sah er unter dem Tore Diṭṭhamaṅgalikā. Er ging etwas zur Seite und blieb wie angeheftet stehen. Da aber Diṭṭhamaṅgalikā zwischen den Vorhängen ihrer Sänfte herausschaute, sah sie ihn und fragte, wer dies sei. Als sie zur Antwort erhielt: „Ein Caṇḍāla, Edle," erwiderte sie: „Fürwahr, wir sahen etwas, was für uns bisher unpassend war zu sehen;" mit duftendem Wasser wusch sie sich die Augen[1]) und kehrte wieder um. Die Leute aber, die mit ihr zusammen hinausgezogen waren, riefen: „Holla, du schurkiger Caṇḍāla, heute ist uns durch dich der kostenlose Genuß von Branntwein und Reisbrei verloren gegangen!" Von Zorn erfüllt schlugen sie den weisen Mātaṅga mit Händen und Füßen, daß er die Besinnung verlor, und entfernten sich dann wieder.

Nachdem kurze Zeit verstrichen war, kam er wieder zu Bewußtsein und dachte bei sich: „Das Gefolge der Diṭṭhamaṅgalikā hat mich Schuldlosen ohne Grund geschlagen. Ich werde erst aufstehen, wenn ich Diṭṭhamaṅgalikā erhalten habe; wenn nicht, so werde ich nicht aufstehen." Nachdem er diesen festen Entschluß gefaßt, ging er hin und legte sich vor die Haustüre ihres Vaters. Als man ihn fragte: „Aus welchem Grunde hast du dich hier hingelegt?", sagte er: „Einen andern Grund habe ich nicht; mich verlangt nach Diṭṭhamaṅgalikā." — Ein Tag verstrich, dann der zweite, der dritte, der vierte, der fünfte, der sechste. Ein fester Entschluß der Bodhisattvas nämlich geht in Erfüllung; darum brachte man ihm am siebenten Tage Diṭṭhamaṅgalikā heraus und gab sie ihm. Da sprach sie zu ihm: „Stehe auf, Gebieter, wir wollen in Euer Haus geben." Er erwiderte: „Liebe, von deinem Gefolge wurde ich fest

[1]) Ihre Augen sind durch den Anblick des Niedrigen unrein geworden.

geschlagen; ich bin schwach. Hebe mich auf, lasse mich auf deinen Rücken steigen und gehe mit mir fort.“ Sie tat so; während die Stadtbewohner zuschauten, ging sie mit ihm aus der Stadt hinaus und begab sich in das Caṇḍāla-Dorf.

Nachdem sie der Bodhisattva, ohne eine Übertretung der Kastenunterschiede zu begehen, dort einige Tage in seinem Hause hatte wohnen lassen, dachte er: „Wenn ich sie zu höchster Ehre und höchstem Ruhme gelangen lassen will, werde ich dies nur können, wenn ich die Welt verlasse, auf andere Weise nicht.“ Darum sprach er zu ihr: „Liebe, wenn ich nichts aus dem Walde herbeihole, können wir nicht weiter bestehen. Werde nicht unzufrieden, bis ich zurückkomme; ich werde in den Wald gehen.“ Auch die andern Dorfbewohner ermahnte er: „Seid nicht nachlässig gegen sie“ und zog hierauf in den Wald. Hier betätigte er die Asketenweltflucht ohne Unterlaß und erlangte am siebenten Tage die acht Vollendungen und die fünf Erkenntnisse. Da dachte er: „Jetzt werde ich für Diṭṭhamaṅgalikā eine Hilfe sein können.“ Durch seine Wunderkraft flog er dorthin, stieg am Eingang des Caṇḍāla-Dorfes aus der Luft herab und trat an Diṭṭhamaṅgalikās Haustür.

Als sie von seiner Ankunft hörte, kam sie heraus und klagte: „Gebieter, warum hast du die Weltflucht betätigt und mich hilflos zurückgelassen?“ Er aber erwiderte: „Liebe, sei unbekümmert; ich werde dir größeren Ruhm verschaffen, als du früher besaßest. Wirst du aber auch inmitten der Versammlung das große Wort sagen können: ‚Nicht Mātaṅga ist mein Gatte, sondern der große Gott Brahmā ist mein Gatte?‘“ Sie antwortete: „Gewiß, Gebieter, das werde ich können.“ Jener fuhr fort: „Wenn man dich deshalb fragt: ‚Wo ist jetzt dein Gatte?‘, so antworte: ‚Er ist in die Brahmawelt

gegangen;' und wenn man weiter fragt: ‚Wann wird er zurückkehren?', so sage: ‚Am siebenten Tage von heute an, am Vollmondstage wird er die Mondscheibe durchbrechen und herbeikommen.'" Nach diesen Worten kehrte er in den Himālaya zurück.

Diṭṭhamaṅgalikā erzählte dies zu Benares inmitten einer großen Volksmenge allenthalben. Die Volksmenge aber glaubte dies und dachte: „Ach, weil er der große Gott Brahmā ist, kommt er nicht zu Diṭṭhamaṅgalikā; so wird es sein."

Der Bodhisattva aber nahm am Vollmondstage, als der Mond in der Mitte seiner Bahn stand, die Brahmagestalt an, machte das ganze Reich Kāsi und die zwölf Yojanas messende Stadt Benares zusammen erstrahlen, durchbrach die Mondscheibe und stieg auf die Erde herab. Nachdem er dreimal immer über Benares umhergewandelt, während er von einer großen Volksmenge mit wohlriechenden Substanzen, Kränzen u. dgl. verehrt wurde, wandte er sich dem Caṇḍāla-Dorfe zu.

Da versammelten sich die Brahma-Verehrer und gingen in das Caṇḍāla-Dorf. Das Haus der Diṭṭhamaṅgalikā bedeckten sie mit reinen Gewändern, besprengten den Boden mit vielerlei wohlriechenden Substanzen, streuten Blumen aus und entzündeten Weihrauch. Aus Decken stellten sie einen Baldachin her, richteten einen erhabenen Sitz her und zündeten eine mit duftendem Öl gefüllte Lampe an. An der Tür streuten sie Sand hin, der die Farbe einer silbernen Platte besaß, streuten Blumen aus und befestigten Fahnen.

Als so das Haus geschmückt war, stieg der Bodhisattva aus der Luft hernieder, ging in das Haus hinein und setzte sich ein wenig auf das Lager. Damals hatte Diṭṭhamaṅgalikā gerade ihre Menstruationszeit. Da be-

rührte er mit seinem Daumen ihren Nabel[1]) und es entstand in ihrem Schoße eine Leibesfrucht.

Darauf sprach das große Wesen zu ihr: „Liebe, eine Leibesfrucht ist in dir entstanden; du wirst einen Sohn gebären. Du sowohl wie dein Sohn werden die höchste Ehre und den höchsten Ruhm erlangen. Das Wasser, in dem du deine Füße wäschst, wird für die Könige in ganz Indien das Wasser bei der Königsweihe werden, dein Badewasser aber wird ein Heilmittel sein gegen den Tod. Wer es auf sein Haupt ausgießen wird, die werden allenthalben von Krankheiten befreit werden und das Unglück von sich fernhalten. Wer auf deine Fußbank sein Haupt legen und dir so seine Verehrung bezeigen darf, die werden dir tausend Geldstücke dafür geben. Wer in deinem Hörbereich steht und dir seine Verehrung bezeigt, die werden dir hundert geben, und wer im Bereiche deiner Augen steht und dir seine Verehrung bezeigt, die werden dies nur tun, nachdem sie dir ein Kahāpaṇa gegeben haben. Sei unverdrossen!“ Nachdem er sie so ermahnt, verließ er wieder das Haus, flog unter den Augen einer großen Volksmenge in die Luft empor und ging in die Mondscheibe ein.

Die Brahma-Anhänger aber blieben zusammen die Nacht dort; am Morgen ließen sie dann Diṭṭhamaṅgalikā eine goldene Sänfte besteigen, hoben sie am Kopfende empor und zogen so in die Stadt hinein. „Es ist die Gattin des großen Gottes Brahmā,“ mit diesem Rufe kam eine große Volksmenge herbei und huldigte ihr mit wohlriechenden Substanzen, Kränzen u. dgl. Wer auf ihre Fußbank sein Haupt legen und ihr so seine Verehrung bezeigen durfte, der gab eine Börse mit tausend Geldstücken; wer in ihrem Hörbereiche stand

[1]) Das „assā“ des Textes braucht nicht mit Rouse in „assa“ geändert zu werden; es gehört dann zu „nābhiṃ“.

und ihr so seine Verehrung bezeigte, der gab hundert Geldstücke, und wer sie im Bereiche ihres Auges verehren durfte, der gab ein Kahāpaṇa. Während sie so die ganze zwölf Yojanas umfassende Stadt Benares zusammenfassend durchwandelten, erhielten sie zusammen einen Schatz von hundertachtzig Millionen.

Nachdem sie sie aber um die ganze Stadt herumgetragen hatten, machten sie in der Mitte der Stadt einen großen Pavillon, umkleideten ihn mit Zeltdecken und ließen sie mit großer Pracht und Herrlichkeit dort wohnen. In der Nähe des Pavillons begannen sie einen Palast mit sieben Torerkern und sieben Stockwerken zu erbauen; groß waren die daraus gewonnenen neuen Verdienste[1]).

Diṭṭhamaṅgalikā aber gebar noch in dem Pavillon ihren Sohn. Am Tage seiner Namengebung versammelten sich die Brāhmanen und gaben ihm, weil er in einem Pavillon (Maṇḍapa) geboren war, den Namen Prinz Maṇḍavya. Der Palast jedoch wurde in zehn Monaten vollendet; von da an wohnte jene mit großem Glanze in demselben.

Der Prinz Maṇḍavya aber wuchs unter großer Ehrung heran. Als er sieben oder acht Jahre alt war, kamen die besten Lehrer in ganz Indien zusammen und lehrten ihn die drei Veden. Nachdem er sechzehn Jahre alt geworden war, gewährte er seitdem den Brāhmanen die Mahlzeit; beständig speisten bei ihm sechzehntausend Brāhmanen. Auf dem vierten Torerker aber wurde den Brāhmanen das Almosen gereicht.

An einem hohen Festtage richtete man einmal in seinem Hause viel Reisbrei her. Sechzehntausend Brāh-

[1]) Nämlich weil sie mit dem Palastbau ein hervorragendes gutes Werk taten.

manen setzten sich auf dem vierten Torerker nieder und verzehrten den mit goldfarbener frischer zerlassener Butter und mit gekochten Honigklumpen und Zucker bestreuten Reisbrei. Der Prinz aber stieg, mit allem Schmuck geziert, in seine goldenen Schuhe, nahm ein goldenes Stäbchen in die Hand und ging umher, indem er befahl: „Hierher gebt zerlassene Butter, hierher Honig!“

In diesem Augenblicke dachte gerade der weise Mātaṅga, während er im Himālaya in seiner Einsiedelei saß, darüber nach, wie es wohl jetzt dem Sohne der Diṭṭhamaṅgalikā gehe. Als er sah, daß dieser auf den Wegen des Unglaubens sei, dachte er bei sich: „Heute werde ich zu dem Jüngling hingehen, ihn bändigen und ihn so seine Almosen zu geben veranlassen, daß sie reiche Frucht bringen; dann werde ich zurückkehren.“ Durch die Luft flog er nach dem Anotatta-See, wusch dort sein Antlitz u. dgl., stellte sich dann in die Manosilā-Ebene[1]), zog ein doppeltes rotes Gewand an, legte einen Gürtel um seinen Körper, zog ein aus gesammelten Lumpen gefertigtes Obergewand[2]) darüber und nahm eine irdene Almosenschale mit. Er flog durch die Luft dahin, stieg am vierten Torerker gerade an der Almosenhalle herunter und stellte sich zur Seite.

Während nun Maṇḍavya überall hinschaute, erblickte er jenen. Er redete ihn an: „Du Weltflüchtling da, der du so häßlich bist und einem Schmutzdämon gleichst, warum bist du an diesen Ort gekommen?“ Und er sprach folgende erste Strophe:

---

[1]) Diese ist ebenso wie der Anotatta-See im Himālaya; beide werden oft als Lieblingsaufenthalt von Heiligen und Büßern genannt.

[2]) Eine Asketensitte, die auch Buddha billigte, aber nicht zur Pflicht machte. Vgl. „Leben des Buddha“, S. 110 f. u. 181 f.

„Woher kommst du mit deinen schmutz'gen Kleidern,
aussehend wie ein niedriger Schmutzdämon?
Schmutz'ge Gewänder trägst du um den Hals;
wer bist du, he, der einer Gabe würdig?"

Als dies das große Wesen hörte, sprach es, mit Sanftmut jenen anredend, folgende zweite Strophe:

„Speise hast du gerichtet hier, Ruhmreicher,
und man verzehret sie, man ißt und trinkt.
Du weißt, daß ich von andrer Gaben lebe;
auf, mög' der Niedrige 'nen Bissen haben!"

Darauf sprach Maṇḍavya folgende Strophe:

„Speise hab' ich gerichtet für Brāhmanen
zu meinem Heile, der ich daran glaube.
Geh fort von hier, warum bleibst du hier stehen?
Ein Mann wie ich spendet dir nichts, du Niedrer."

Hierauf sprach das große Wesen folgende Strophe:

„Auf hohem Grund und niedrem sät man Samen,
auf feuchtem Boden auch, nach Früchten strebend.
Um dieses Glaubens willen spende Gaben;
vielleicht du findest, die der Gabe würdig."

Darauf sprach Maṇḍavya folgende Strophe:

„Bekannt sind mir die Felder[1]) in der Welt,
auf denen ich auswerfe meinen Samen;
Brāhmanen edler Abkunft, sprüchekundig,
diese sind hier für mich das beste Feld."

Darauf sprach das große Wesen folgende zwei Strophen:

---

[1]) D. d. die Personen, denen man gute Werke erweisen soll. Auf das Feld kommt der Same des guten Werkes, das später seine Frucht trägt.

„Der Herkunftsdünkel und zu hohe Meinung,
Begierde, Haß, Übermut und Verblendung:
in welchen diese Fehler sind vorhanden,
die alle sind hier kein würdiges Feld.

Doch Herkunftsdünkel und zu hohe Meinung,
Begierde, Haß, Übermut und Verblendung:
bei welchen diese Fehler sich nicht finden,
die sind hier alle wohl das würd'ge Feld." —

Während aber so das große Wesen immer wieder sprach, wurde der Jüngling zornig. Er rief: „Dieser schwatzt schon allzuviel! Wohin sind denn meine Türhüter gegangen? Wollen sie nicht diesen Caṇḍāla hinauswerfen?" Und er sprach folgende Strophe:

„Wohin ist Upajotiya gefallen
und Upajjhāya oder Bhaṇḍakucchi?[1])
Gebt diesem doch den Stock und feste Streiche,
packt ihn am Halse, werft hinaus den Bösen!"[2])

Als jene diese seine Worte hörten, kamen sie schnell herbei, bezeigten ihm ihre Verehrung und sagten: „Was sollen wir tun, o Fürst?" Er erwiderte: „Habt ihr diesen gemeinen Caṇḍāla gesehen?" „Wir sahen ihn nicht, o Fürst; wir wissen nicht, woher er kam," antworteten sie. Jener fuhr fort: „Was soll denn dies für ein Zauberkundiger oder Wissenskundiger sein? Was steht ihr jetzt da?" „Was sollen wir tun, o Fürst?", fragten sie. Er antwortete: „Schlagt ihm ins Gesicht, bindet ihn und bestreicht ihm den Rücken mit Stöcken und Bambusstäben; wenn ihr ihn so gezüchtigt habt,

[1]) Die Namen der drei Torwächter. Das Wort „gefallen" (pā. bhaṭṭhā), das einige Handschriften anders haben, paßt ganz gut in den zornigen Ausruf des Jünglings.

[2]) Diese beiden Verse stehen auch im Jātaka 474; vgl. oben S. 242.

so packt ihn am Halse und werft diesen Niedrigen hinaus. Treibt ihn fort von hier!“

Als sie aber noch nicht zu ihm hingekommen waren, flog das große Wesen in die Luft empor und sprach in der Luft stehend folgende Strophe:

„Den Berg gräbst du mit deinem Nagel,
zerbeißest Erz mit deinen Zähnen,
das Feuer möchtest du verschlucken,
wenn einen Heiligen du schiltst.“

Nachdem aber das große Wesen diese Strophe gesprochen, flog es vor den Augen des Jünglings und der Brāhmanen in die Luft empor.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende Strophe:

„Nachdem Mātaṅga so gesprochen,
der Heil'ge, der die Wahrheit übte,
schwang er sich in die Luft empor,
von den Brāhmanen angestaunt.“

Er flog nach Osten hin, stieg an einer Straße aus der Luft herunter, und indem er den Vorsatz faßte: „Meine Fußspuren sollen sichtbar bleiben,“ machte er in der Nähe des Osttores seinen Almosengang. Nachdem er ein Gemisch von Speise zusammenbekommen hatte, setzte er sich in einer Halle nieder und verzehrte das Speisegemisch.

Die Stadtgottheiten aber dachten: „Jener redet, indem er damit unsern Edlen verletzt,“ und kamen herbei, da sie es nicht aushalten konnten. Der älteste der Dämonen packte seinen Hals und drehte ihn herum, die übrigen Dämonen faßten die Hälse der andern Brāhmanen und drehten sie herum. Wegen der Sanftmut des Bodhisattva aber dachten sie: „Es ist sein Sohn“; darum töteten sie ihn nicht, sondern peinigten ihn nur.

Das Haupt des Maṇḍavya wurde herumgedreht und war nun nach der Hinterseite gerichtet, seine Hände und Füße waren steif und starr, seine Augen aber waren verdreht wie die eines Toten. So lag er mit starrem Körper da. Die übrigen Brāhmanen aber spieen Speichel aus ihrem Munde und drehten sich beständig herum. Man meldete aber der Diṭṭhamaṅgalikā: „Edle, deinem Sohne ist etwas geschehen." Rasch kam sie herbei; als sie ihren Sohn sah, sagte sie: „Was ist dies?" und sprach folgende Strophe:

„Zum Rücken hin gedreht ist ihm der Kopf,
er streckt den Arm aus, der zu nichts mehr fähig,
weiß sind die Augen wie von einem Toten;
wer hat an meinem Sohne so getan?"

Um es ihr mitzuteilen sprach das an dieser Stelle stehende Volk folgende Strophe:

„Hierher kam ein Asket mit schmutz'gen Kleidern,
aussehend wie ein niedriger Schmutzdämon,
schmutz'ge Gewänder trug er um den Hals;
der hat an deinem Sohne so getan."

Als sie dies hörte, dachte sie bei sich: „Kein anderer hat diese Gestalt; ohne Zweifel wird es der weise Mātaṅga sein. Doch er, der Kluge, der so mit Liebe erfüllt ist, wird doch nicht fortgegangen sein, nachdem er über so viel Leute Leiden gebracht? Nach welcher Richtung wird er gegangen sein?" Und um danach zu fragen sprach sie folgende Strophe:

„Nach welcher Richtung ging der Weisheitsreiche?
Verkündiget es mir, junge Brāhmanen.
Wir wollen hingehn und die Schuld gutmachen;
vielleicht erhält mein Sohn das Leben wieder."

Darauf sagten ihr die dort befindlichen jungen Brāhmanen:

„Hoch durch die Luft flog fort der Weisheitsreiche,
wie auf der Bahn am fünfzehnten der Mond.
Doch hat er sich nach Osten hin entfernt,
der Heilige, der Wahrheitsfreund, der Schöne."

Als sie deren Worte vernahm, sagte sie: „Ich werde meinen Gatten suchen." Sie ließ goldene Wasserkrüge und goldene Becher mitnehmen und gelangte so, von der Schar ihrer Dienerinnen umgeben, an die Stelle, wo seine Fußspuren sichtbar wurden. Diesen ging sie nach und traf ihn, wie er auf der Bank saß und seine Mahlzeit verzehrte. Sie ging zu ihm, bezeigte ihm ihre Verehrung und blieb vor ihm stehen. Als er sie sah, ließ er ein wenig Reisbrei in der Almosenschale liegen. Darauf gab ihm Diṭṭhamaṅgalikā Wasser aus dem goldenen Wasserkruge. Er wusch sich damit die Hand und spülte sich den Mund aus. Darauf fragte sie: „Wer hat meinen Sohn so verändert?" und sprach folgende Strophe:

„Zum Rücken hin gedreht ist ihm der Kopf,
er streckt den Arm aus, der zu nichts mehr fähig,
weiß sind die Augen wie bei einem Toten;
wer hat an meinem Sohne so getan?"

„Fürwahr, Dämonen sind es, groß von Macht,
die den Asketen folgen, schön zu schauen;
sie sahen jenen Schlechtgesinnten zornig,
drum taten so Dämonen deinem Sohn."

„Dämonen taten so an meinem Sohne;
doch du nur zürne mir nicht, Heiliger!
Zu deinen Füßen nehm' ich meine Zuflucht,
erfüllt von Mutterschmerz, du Heiliger."

„Damals und jetzt auch hab' ich nicht empfunden
in meinem Herzen irgend einen Haß;
doch ist dein Sohn durch Wissensstolz berauscht
und kennt trotz seiner Veden nicht sein Heil."

„Gewiß, fürwahr, in einem Augenblicke
wird, Heiliger, wirr der Verstand des Mannes.
Die eine Schuld verzeihe, Weisheitsvoller;
nicht lassen Weise sich vom Zorn besiegen."[1])

Als so das große Wesen von ihr um Verzeihung gebeten wurde, sagte es: „Darum werde ich, damit die Dämonen entfliehen, ihm ein Heilmittel gegen den Tod geben." Und es sprach folgende Strophe:

„Den Bissen hier, den ich beiseite legte,
soll Maṇḍavya verzehren, arm an Einsicht.
Nicht sollen ihn verletzen die Dämonen,
gesund soll wieder werden dir der Sohn."

Als Diṭṭhamaṅgalikā diese Worte des großen Wesens vernahm, sagte sie: „Gebt mir, Gebieter, das Heilmittel gegen den Tod", und sie bot ihm den goldenen Becher dar. Das große Wesen goß den von ihm übrig gelassenen sauren Reisschleim hinein und sagte dazu: „Zuerst gieße deinem Sohne die Hälfte davon in den Mund; den Rest der Schüssel mische mit Wasser und gieße ihn in den Mund der übrigen Brāhmanen; so werden alle wieder gesund werden." Nach diesen Worten flog es empor und begab sich zurück in den Himālaya.

Jene nahm das Gefäß auf ihrem Kopfe mit, und indem sie sprach: „Ich habe ein Heilmittel gegen den Tod erhalten," ging sie in ihre Behausung und goß den

[1]) Die beiden letzten Verse finden sich auch im Jātaka 488; oben S. 377.

sauren Schleim zuerst ihrem Sohne in den Mund. Der Dämon entfloh; der andere wischte den Schmutz ab, erhob sich und fragte: „Mutter, was ist dies?“ Sie antwortete: „Was du getan hast, wirst nur du wissen; komm, mein Sohn, und sieh, wie sich die verändert haben, die du der Gaben für würdig hieltest!“ Als er sie sah, wurde er von Reue erfüllt.

Darauf sprach seine Mutter zu ihm: „Mein Sohn Maṇḍavya, du bist ein Tor; du weißt nicht, wodurch eine Gabe reiche Frucht bringt. Der Spenden würdig sind nämlich nicht derartige Leute, sondern solche, die dem weisen Mātaṅga ähnlich sind. Von jetzt an gib nicht mehr an solche Lasterhafte, sondern gib nur den Tugendhaften.“ Und sie sprach:

„Du bist ein Tor, Maṇḍavya, schwach an Einsicht
nicht weißt du, was das Feld der guten Werke.
Den Leuten, die voll Sünden, spendest du,
den schimpflich Handelnden, den Unbezähmten.

Flechten und Haare und die Fellgewänder,
der Mund bewachsen wie ein alter Brunnen:
seht diese Leute, schmutzig seh'n sie aus;
doch nicht schützt Flecht' und Fell schwachen Verstand.

Die aber sich von Lust und Haß
fernhalten und Unwissenheit,
die Heiligen, die frei von Lüsten,
hier bringt die Spende reiche Frucht.“

Sie fügte hinzu: „Darum, mein Sohn, gib von nun an solchen Lasterhaften nicht mehr, sondern spende deine Almosen an diejenigen, die die acht Vollendungen erreicht haben, an die tugendhaften Asketen und Brāhmanen, die die fünf Erkenntnisse besitzen, an die Paccekabuddhas! Gehe jetzt, mein Sohn, ich werde die zu

deiner Familie Gehörigen das Mittel gegen den Tod trinken lassen und sie dadurch gesund machen."

Darauf ließ sie den übriggelassenen sauren Reisschleim nehmen, ihn in einen Wasserkrug hineinschütten und dies den sechzehntausend Brāhmanen in den Mund gießen. Jeder wischte sich den Staub ab und erhob sich. Jetzt sagten die andern Brāhmanen: „Sie haben das von dem Caṇḍāla Übriggelassene getrunken" und nahmen ihnen ihre Brāhmaneneigenschaft. Voll Scham verließen jene Benares, zogen nach dem Reiche Mejjha und nahmen ihren Aufenthalt bei dem Mejjha-Könige. Maṇḍavya aber blieb dortselbst wohnen. —

Damals hatte ein Brāhmane, der in der Nähe der Stadt Vettavatī am Ufer des Flusses Vettavatī die Weltflucht betätigte, Jātimanta mit Namen, um seiner edlen Abkunft willen großen Hochmut. Das große Wesen dachte: „Ich werde ihm seinen Hochmut zerstören." Deshalb begab es sich an jenen Ort und nahm flußaufwärts von ihm seinen Aufenthalt. — Als er eines Tages ein Stück Holz als Zahnstocher[1]) benutzt hatte, faßte er den Entschluß: „Er soll in den Flechten des Jātimanta hängen bleiben" und warf den Zahnstocher in den Fluß. Während nun der andere gerade sich in dessen Wasser wusch, blieb das Holz ihm in den Flechten hängen. Als er es sah, rief er: „Geh zugrunde, du niedriges Ding," und dachte: „Woher kommt dieses Unglücksding? Ich will es untersuchen." Er ging stromaufwärts und sah das große Wesen. Dieses fragte er: „Aus welcher Kaste bist du?" Es erwiderte: „Ich bin ein Caṇḍāla." „Hast du den Zahnstocher in diesen Fluß geworfen?" „Ja, ich tat dies."

---

[1]) Wörtlich: als er einen Zahnstocher gekaut hatte. Es ist an weiche Stengel zu denken.

Darauf versetzte der Brāhmane: „Gehe zugrunde, du niedriger Caṇḍāla, du Unglücksrabe! Bleibe nicht hier wohnen, sondern nimm deinen Aufenthalt stromabwärts!“ Aber auch als der Bodhisattva stromabwärts wohnte und seinen Zahnstocher in das Wasser warf, kam dieser gegen den Strom geschwommen und blieb wieder in den Haarflechten des Brāhmanen hängen. Da sagte dieser: „Geh zugrunde, du Niedriger! Wenn du hier wohnen bleibst, werde ich am siebenten Tage dir das Haupt in sieben Teile spalten!“

Das große Wesen dachte: „Wenn ich ihm zürnen werde, so wird meine Tugend schlecht behütet sein. Durch eine List werde ich ihm seinen Hochmut zerstören.“ Am siebenten Tage hielt es den Sonnenaufgang zurück. In ihrer Bedrängnis gingen die Leute zu Jātimanta und fragten ihn: „Herr, laßt Ihr den Sonnenaufgang nicht zu?“ Dieser erwiderte: „Dies ist nicht mein Werk. Am Flußufer aber wohnt ein Caṇḍāla; dessen Werk wird es sein.“

Darauf gingen die Leute zu dem großen Wesen hin und fragten: „Laßt Ihr, Herr, die Sonne nicht aufgehen?“ „Ja, ihr Lieben,“ war die Antwort. „Warum?“ Der Bodhisattva antwortete: „Ein zu eurer Familie gehöriger Asket hat mich, ohne daß ich eine Schuld begangen hätte, verflucht. Wenn er zu mir kommt und um mich um Verzeihung zu bitten mir zu Füßen fällt, werde ich die Sonne loslassen.“ Die Leute gingen hin, schleppten ihn herbei, ließen ihn sich dem großen Wesen zu Füßen werfen und um Verzeihung bitten. Dann sprachen sie: „Laßt jetzt die Sonne los, Herr!“ Doch er antwortete: „Ich kann sie noch nicht loslassen; wenn ich sie loslassen würde, so würde ihm das Haupt in sieben Teile zerspringen.“

Darauf fragten sie: „Herr, was sollen wir tun?“

Er befahl: „Bringt ein Stück Lehm herbei!“ Als sie es herbeigebracht hatten, sagte es: „Legt es diesem Asketen auf den Kopf, den Asketen aber lasset in das Wasser hinabsteigen und dort stehen bleiben.“ Nachdem er diese Anordnungen getroffen, ließ er die Sonne frei. Sobald aber der Lehmklumpen von der Sonne getroffen wurde[1]), zersprang er in sieben Teile und der Asket tauchte in das Wasser unter.

Nachdem so das große Wesen jenen gebändigt hatte, überlegte es: „Wo weilen jetzt jene sechzehntausend Brāhmanen?“ Da erkannte es: „Sie weilen bei dem Könige von Mejjha“ und beschloß sie auch zu bändigen. Durch seine Wunderkraft flog er dorthin, stieg in der Nähe der Stadt aus der Luft herab und machte mit seiner Almosenschale in der Hand seinen Almosengang in der Stadt. Als ihn die Brāhmanen sahen, dachten sie: „Wenn dieser hier auch nur einen oder zwei Tage bleibt, wird er uns hilflos machen;“ rasch gingen sie zum Könige hin und meldeten ihm: „O Großkönig, ein listiger Zauberer ist gekommen, laßt ihn festnehmen!“ Der König gab seine Zustimmung.

Das große Wesen hatte sich gerade mit seinem Speisengemisch neben eine Mauer auf eine Bank gesetzt und verzehrte sein Mahl. Während er so gerade die ihm von anderen zugeteilte Speise aß, schlugen ihn die vom Könige abgesandten Leute und brachten ihn ums Leben. Er starb und wurde in der Brahmawelt wiedergeboren. — In diesem Jātaka war nämlich der Bodhisattva ein Iguana-Zähmer; und da er von anderen so abhing, mußte er sterben[2]). — Die Gott-

[1]) Das „pahaṭa“ des Textes braucht nicht mit Rouse in „pahīna“ geändert zu werden; die Konstruktion mit dem Lokativ ist zwar etwas frei, gibt aber den besseren Sinn.

[2]) Eine sinnlose Bemerkung über eine andere Überlieferung des Jātaka.

heiten aber ließen aus Zorn darüber über das ganze Königreich Mejjha einen heißen Aschenregen herabströmen und bewirkten so, daß das Reich kein Reich mehr war. Darum heißt es:

„Als so der ruhmreiche Mātaṅga
getötet ward im Mejjha-Reiche,
da ward das ganze Mejjha-Reich
zerstört samt seinen Einwohnern."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „Nicht nur jetzt sondern auch früher schon verletzte Udena die Weltflüchtlinge," und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Maṇḍavya Udena, der weise Mātaṅga aber war ich."

Ende der Erzählung von Mātaṅga.

---

498. Die Erzählung von Citta und Sambhūta.

„Frucht bringt ein jedes gute Werk der Männer." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die zwei Gefährten des ehrwürdigen Mahākassapa, die in Liebe miteinander zusammen wohnten. Diese verteilten unter sich die Gaben ohne Parteilichkeit und lebten in vertrautester Freundschaft. Wenn sie ihren Almosengang machten, gingen sie zusammen und kehrten zusammen znrück; sie konnten sich gar nicht trennen. — In der Lehrhalle versammelten sich die Mönche und priesen ihre vertraute Freundschaft. Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu der und der", sprach weiter: „Kein Wunder ist es, ihr Mönche, daß diese jetzt in dieser Existenz so vertraut miteinander sind. In der Vorzeit gaben die Weisen, obwohl sie drei oder vier verschiedene Existenzen durchmachten, doch die Freundschaft nicht auf." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte im Königreiche Avanti in der Stadt Ujjenī[1]) der Großkönig Avanti. Damals befand sich außerhalb von Ujjenī ein Caṇḍala-Dorf. Hier nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt. Ein anderes Wesen nahm dort seine Wiedergeburt als Sohn seiner Mutterschwester. Der eine von ihnen hieß Citta, der andere Sambhūta. Als die beiden herangewachsen waren, erlernten sie das bei den Caṇḍālas gebräuchliche Handwerk des Ausräucherns. Eines Tages dachten sie: „Wir wollen in der Stadt Ujjenī unsere Kunst zeigen;“ und der eine zeigte am Nordtore seine Kunst, der andere am Osttore.

Damals waren in dieser Stadt zwei Mädchen namens Diṭṭhamaṅgalikā[2]); die eine war die Tochter des Großkaufmanns, die andere die Tochter des Hauspriesters. Diese ließen viele feste und flüssige Speisen, Kränze, wohlriechende Substanzen u. dgl. mitnehmen und gingen um sich im Parke zu erlustigen, die eine zum Nordtor hinaus, die andere zum Osttor. Da sahen sie die jungen Caṇḍālas und fragten, wer sie seien. Als sie hörten, es seien Caṇḍāla-Söhne, sagten sie: „Fürwahr, wir sahen etwas, das für uns nicht passend war zu sehen;“ sie wuschen sich mit wohlriechendem Wasser die Augen und kehrten wieder um. Die Volksmenge aber rief: „Holla, ihr verfluchten Caṇḍālas, durch euch sind wir des umsonst gespendeten Branntweins und Reisbreis verlustig gegangen!“ Sie schlugen die beiden Vettern und brachten sie in Not und Unglück.

Als jene wieder zu Besinnung gekommen waren, standen sie auf, gingen zueinander hin und trafen an

---

[1]) Heute Ujjain, eine Stadt am Nordabhang des Vindhya-Gebirges.

[2]) Die beiden hatten also denselben Namen wie das Mädchen im vorigen Jātaka bei der gleichen Begebenheit.

einem Orte zusammen. Nachdem sie einander ihre Geschichte erzählt hatten, weinten und jammerten sie und überlegten, was sie tun sollten. Da kam ihnen folgender Gedanke: „Durch diese unsere Abstammung ist uns dies Leid zuteil geworden. Wir können nicht mehr unsere Caṇḍāla-Beschäftigung ausführen. Wir wollen unsere Herkunft verbergen, das Äußere von Brāhmanenjünglingen annehmen, nach Takkasilā gehen und dort die Künste erlernen.“ Nachdem sie diesen Entschluß gefaßt, begaben sie sich dorthin und erlernten als Schüler der Lehre[1]) bei einem weltberühmten Lehrer die Künste. Auf dem ganzen Jambu-Erdteil aber hörte man, daß zwei Caṇḍālas ihre Herkunft verhehlten und die Künste erlernten. Von ihnen gelangte der weise Citta zur Vollendung in der Wissenschaft, Sambhūta aber noch nicht.

Eines Tages lud ein Dorfbewohner den Lehrer ein, indem er melden ließ, er werde Brāhmanenbackwerk machen. Diese Nacht aber hatte es geregnet und die Straße, die Gräben usw. waren voll Wasser. Am frühen Morgen ließ der Lehrer den weisen Citta zu sich rufen und sagte ihm: „Mein Sohn, ich werde nicht imstande sein zu gehen. Gehe du mit den jungen Brāhmanen hin, sprich den Segen, verzehre, was ihr erhaltet, und bringe uns das, was wir bekommen sollen.“ Jener versetzte: „Gut“ und zog mit den jungen Brāhmanen fort.

Solange nun die jungen Brāhmanen badeten und ihr Antlitz wuschen, richteten die Leute Reisbrei her und stellten ihn hin, damit er auskühlen solle. Die Brāhmanenjünglinge kamen schon zurück, als er noch nicht ausgekühlt war, und setzten sich nieder. Die Leute gaben ihnen das Schenkungswasser und stellten die Schüsseln vor ihnen auf. Sambhūta aber, als ob er

---

[1]) Wohl so viel wie Freischüler.

von Natur töricht gewesen wäre, dachte, es sei schon kalt, hob einen Bissen Reisbrei auf und steckte ihn in den Mund. Dieser verbrannte ihm aber den Mund wie eine glühende Eisenkugel. Zitternd vor Schmerz konnte er kaum die Besinnung bewahren; er blickte den weisen Citta an und rief in der Caṇḍāla-Sprache: „So heiß!“ Auch der andere verlor jetzt die Vernunft und antwortete auch in der Caṇḍāla-Sprache: „Spuck's aus, spuck's aus!“

Die jungen Brāhmanen schauten einander an und sagten: „Was ist das für eine Sprache?“ Darauf sprach der weise Citta den Segen. Die jungen Brāhmanen aber gingen hinaus, teilten sich in Gruppen, setzten sich an verschiedene Plätze und untersuchten, was das für eine Sprache gewesen sei. Da erkannten sie, es sei die Caṇḍāla-Sprache. Sie riefen: „Verflucht, ihr Caṇḍāla-Spitzbuben! Solange schon habt ihr uns getäuscht, indem ihr euch für Brāhmanen ausgabt,“ und schlugen auf die beiden ein. Ein weiser Mann aber hielt sie zurück, indem er sagte: „Gehet weg!“ Zu den beiden jedoch sagte er: „Dies ist die Schuld eurer Abstammung; gehet und lebet irgendwo, indem ihr die Weltflucht betätigt!“ Die jungen Brāhmanen aber meldeten ihrem Lehrer, daß jene Caṇḍālas gewesen seien.

Die beiden zogen in den Wald und betätigten hier die Weltflucht der Weisen. Nicht lange darauf starben sie daselbst und wurden am Ufer des Flusses Nerañjarā[1]) im Schoße eines Gazellenweibchens wiedergeboren. Seitdem sie aus dem Schoße ihrer Mutter hervorgegangen waren, weilten sie zusammen; getrennt konnten sie nicht sein. Als sie eines Tages ihre Nahrung zu sich genommen hatten und am Fuße eines Baumes Kopf an

[1]) Ein Fluß im Reiche Magadha; heute Nilajan.

Kopf, Horn an Horn und Schnauze an Schnauze aneinandergelehnt hatten, indem sie dabei wiederkäuten, da sah sie ein Jäger; er warf seinen Jagdspeer nach ihnen und nahm ihnen beiden mit einem Stoße das Leben.

Als sie dort ihre Existenz beendet hatten, wurden sie am Ufer des Nammadā-Flusses[1]) in der Familie der Seeadler wiedergeboren. Als sie dort herangewachsen waren, lehnten sie einmal, nachdem sie ihr Futter eingenommen hatten, Kopf an Kopf und Schnabel an Schnabel aneinander. Da sah sie ein Schlingenjäger; mit einem Wurfe fesselte er sie beide und tötete sie.

Als sie aber diese Existenz beendet hatten, nahm der weise Citta zu Kosambī als Sohn des Hauspriesters seine Wiedergeburt; der weise Sambhūta aber nahm seine Wiedergeburt als ein Sohn des Königs der Uttarapancālas[2]). Vom Tage an, da sie ihre Namen empfingen, erinnerten sie sich an ihre früheren Existenzen. Von ihnen konnte sich der weise Sambhūta nicht an alle ununterbrochen erinnern und erinnerte sich nur an seine vierte vorherige Existenz als Caṇḍāla; der weise Citta aber erinnerte sich an alle vier.

Als er sechzehn Jahre alt war, zog er fort nach dem Himālaya und betätigte hier die Weltflucht der Weisen. Er erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse und weilte dort, indem er über das Glück der Ekstase nachdachte. — Der weise Sambhūta aber ließ nach dem Tode seines Vaters den weißen Sonnenschirm über sich ausspannen. Am Tages des Sonnenschirmfestes machte er ein Festlied und sprach in begeistertem Ausrufe zwei Strophen. Als sie dies

[1]) Heute Narbada oder Nerbudda, am Südabhang des Vindhya-Gebirges.

[2]) Ein Volk in Nordindien.

hörten, sagten sie: „Es ist das Festlied unsers Königs," und auch die Haremsdamen und die Musikanten sangen dieses Lied. Nach und nach sangen auch alle Stadtbewohner nur dies Lied, weil es das Lieblingslied des Königs war.

Während aber der weise Citta im Himālaya wohnte, dachte er darüber nach, ob sein Bruder Sambhūta schon den weißen Sonnenschirn erhalten habe oder nicht. Als er merkte, jener habe schon den Thron bestiegen, dachte er: „Jetzt werde ich ihn in seiner neuen Königswürde nicht belehren können; wenn er aber alt geworden ist, werde ich ihn aufsuchen, ihm die Wahrheit verkünden und ihn so zur Weltflucht veranlassen." Fünfzig Jahre lang ging er nicht zu ihm hin; als aber die Söhne und Töchter des Königs herangewachsen waren, begab sich Citta durch seine Wunderkraft dorthin, stieg im königlichen Parke aus der Luft herab und setzte sich auf den königlichen Steinsitz, einem goldenen Bilde gleichend.

In diesem Augenblicke trug gerade ein Knabe Holz zusammen und sang dabei jenes Lied. Der weise Citta rief ihn zu sich heran; jener kam heran, begrüßte ihn ehrfurchtsvoll und blieb vor ihm stehen. Darauf sprach Citta zu ihm: „Du singst vom frühen Morgen an nur dieses Lied; kennst du denn kein anderes?" Der Knabe antwortete: „Herr, ich kenne noch viele andere. Dies sind aber die Lieblingsverse meines Königs; darum singe ich nur sie." Citta fragte weiter: „Gibt es aber jemand, der zu dem Liede des Königs ein Erwiderungslied singt?" „Es gibt niemand, Herr," war die Antwort. Citta fuhr fort: „Wirst du aber imstande sein ein Erwiderungslied zu singen?" Der Knabe erwiderte: „Wenn ich eins kenne, werde ich es können." Darauf sagte Citta: „Wenn also der König seine zwei Strophen gesungen hat,

so singe du folgendes als dritte.“ Damit teilte er ihm das Lied mit und schickte ihn fort mit den Worten: „Gehe hin und singe dies vor dem Könige; der König wird über dich befriedigt sein und dir große Macht zu teil werden lassen.“

Der Knabe lief rasch zu seiner Mutter und ließ sich von ihr herausputzen; dann ging er an das Tor des königlichen Palastes und ließ dem Könige melden: „Ein Knabe wird mit Euch zusammen ein Erwiderungslied singen.“ Auf die Aufforderung hereinzukommen ging er hinein, bezeigte dem König seine Ehrfurcht und antwortete auf die Frage, ob er ein Erwiderungslied singen könne: „Ja, o Fürst; laßt dazu das ganze königliche Gefolge sich versammeln.“

Als nun das Gefolge versammelt war, sagte er zum König: „O Fürst, singt Ihr zunächst Euer Lied; dann werde ich das Entgegnungslied singen.“ Darauf sang der König folgendes Strophenpaar:

„Frucht bringt ein jedes gute Werk der Männer,
nicht ist in ihrem Tun etwas vergebens.
Ich sehe, wie der mächtige Sambhūta
die Frucht genießt von seinen guten Werken.

Frucht bringt ein jedes gute Werk der Männer,
nicht ist in ihrem Tun etwas vergebens.
Hat sich bei Citta wohl in gleicher Weise
erfüllt das Streben so wie jetzt bei mir?“

Am Schlusse von dessen Gesang sprach singend der Knabe folgende dritte Strophe:

„Frucht bringt ein jedes gute Werk der Männer,
nicht ist in ihrem Tun etwas vergebens.
Von Citta aber sollst du wissen, Fürst,
sein Streben ward erfüllt wie auch bei dir!“

Da dies der König hörte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Bist Citta du, hast du's von ihm gehört
oder hat es ein andrer dir erzählt?
Gut war der Vers gesungen ohne Zweifel,
drum hundert Dörfer schenk ich dir nach Wahl.“ [1])

Darauf sprach der Knabe folgende fünfte Strophe:

„Ich bin nicht Citta, ich hab's nur gehört,
ein Weiser hat die Sache mir verkündet:
‚Geh und erwidre diesen Vers dem König;
erfreut wird er dir einen Wunsch erfüllen.‘“

Als dies der König hörte, sagte er: „Dies wird mein Bruder Citta sein; sogleich will ich zu ihm hingehen und ihn aufsuchen.“ Und indem er seinen Leuten einen Befehl gab, sprach er folgende Strophe:

„Man schirre an den Königswagen,
den schönen, den glänzend benähten;
die Elefanten man umgürte,
den Halsschmuck leg' man ihnen an!

Man schlage Trommeln und man blase Muscheln,
die raschesten Wagen man schirre an.
Heut' noch will zur Einsiedelei ich fahren,
wo ich den Weisen werde sitzen sehen.“

Nach diesen Worten bestieg er seinen besten Wagen und fuhr rasch fort. Am Parktore ließ er den Wagen halten, ging zu dem weisen Citta hin, bezeigte ihm seine Ehrfurcht und setzte sich neben ihn. Hierauf sprach er befriedigten Herzens folgende achte Strophe:

[1]) Oder auch: ein Dorf nach Wahl und hundert Geldstücke. Der Kommentar hat obige Deutung.

„Reichen Gewinn fürwahr hat mir gebracht
das Lied, gesungen in des Hofes Mitte;
denn da ich jetzt den tugendreichen Weisen
gefunden, bin ich froh und hochbeglückt."

Sobald er aber den weisen Citta erblickt hatte, befahl er hocherfreut: „Richtet für meinen Bruder einen Divan her" u. dgl. und er sprach folgende neunte Strophe:

„'Nen Sitz und Wasser für die Füße
entgegennehm' von uns der Herr.
Wertvolles wollen wir ihn fragen,
Wertvolles tu an uns der Herr!"

Indem er so eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm begann, schenkte er ihm die Hälfte seines Reiches und sprach dabei folgende weitere Strophe:

„Ein schönes Wohnhaus sollen sie dir bauen,
von Frauenscharen lasse dich umschwärmen.
Gib mir Gelegenheit dir beizustehen;
wir beide wollen dieses Reich beherrschen."

Als der weise Citta diese seine Worte hörte, sprach er um ihm die Wahrheit zu verkündigen folgende sechs Strophen:

„Da ich die Frucht gesehn des üblen Wandels
und den Erfolg der guten Werke, König,
so werde ich mich selber stets bezähmen
und nicht verlang' ich Kinder, Vieh und Geld.

Zehnmal zehn Jahre sind es nur,
die hier die Sterblichen verleben;
bevor man noch erreicht die Grenze,
verdorrt man wie zerbroch'nes Rohr.

Welch ein Vergnügen bringt hier Freude,
welch eine Lust und Geldbegierde?

Was soll mit Kindern ich und Frauen?
Frei bin ich aller Bande, König.

Dieses verstehe ich gar wohl,
nicht warten läßt auf sich der Tod;
wenn mir der Tod sich hat genaht,
was soll mir Lust, was Gelderwerb?

Der Kasten niedrigste, o Völkerfürst,
sind die Caṇḍālas, die geringsten Menschen;
infolge unsrer gar zu schlechten Taten[1])
wurden wir einst geboren als Caṇḍālas.

Caṇḍālas war'n wir in Avanti,
Gazellen am Nerañjarā-Fluß,
Seeadler am Nammadā-Ufer,
doch heute Edle und Brāhmanen."

Nachdem er so die ehemaligen niedrigen Existenzen von jenem verkündet hatte, sprach er um auch jetzt in dieser Existenz die Kürze der Lebensbedingungen zu zeigen, indem er den Erfolg eines guten Werkes dabei entstehen ließ, folgende vier Strophen:

„Dahin geht's Leben, kurz ist seine Dauer,
für den Gealterten gib's keinen Schutz.
Pañcāla[2]), tu' nach diesen meinen Worten,
begehe keine Tat, die Leid erzeugt.

Dahin geht's Leben, kurz ist seine Dauer,
für den Gealterten gibt's keinen Schutz.
Pañcāla, tu' nach diesen meinen Worten,
begehe nichts, was Unglück hat zur Frucht.

[1]) Rouse übersetzt; „when all our deeds were ripe", wohl durch Verwechselung des „supāpakehi" des Textes mit „supākehi".

[2]) Sambhūta war, wie oben erwähnt, in dieser Existenz der König der Uttara-Pañcālas.

Dahin geht's Leben, kurz ist seine Dauer,
für den Gealterten gibt's keinen Schutz.
Pañcāla, tu' nach diesen meinen Worten,
begehe keine Tat, die dich beschmutzt.

Dahin geht's Leben, kurz ist seine Dauer,
die Schönheit nimmt das Alter weg dem Greise.
Pañcāla, tu nach diesen meinen Worten,
begehe nichts, das dich zur Hölle führt."

Während das große Wesen so predigte, sprach befriedigt darüber der König folgende drei Strophen:

„Gewiß sind Wahrheit diese deine Worte;
so wie du Weiser sprichst, so ist es auch.
Doch mannigfach sind meine Lüste, Heil'ger,
schwer kann sie aufgeben ein Mann wie ich.

Wie, wenn ein Elefant festsitzt im Sumpfe
und festen Boden sieht, er doch nicht fort kann,
so sitz' auch ich fest im Morast der Lüste;
nicht kann den Weg des Heil'gen ich betreten.

So wie Vater und Mutter ihren Sohn
ermahnen, daß es ihm einst wohl ergehe,
so lehre du mich auch, ehrwürd'ger Herr,
durch welchen Wandel ich einst glücklich werde."

Darauf sprach zu ihm das große Wesen:

„Wenn du, o Völkerfürst, nicht bist imstande
ganz aufzugeben diese Menschenfreuden,
so lege nur gerechte Steuern auf,
kein Unrechttuer sei in deinem Reiche.

Nach jeder Richtung sollen Boten laufen
und einladen Asketen und Brāhmanen;
und diesen warte auf mit Trank und Speise,
mit Kleidern, Wohnungen und Heilmitteln.

Mit Speise und mit Trank fröhlichen Sinnes
befried'ge die Asketen und Brāhmanen;
wer gibt und austeilt, so wie er nur kann,
geht ungetadelt in den Himmel ein.

Doch wenn dich, König, Trunkenheit bewältigt[1]),
während dir deine Weiberscharen dienen,
so führe diesen Vers dir zu Gemüte
und sprich ihn aus inmitten der Versammlung:

‚Ich lag einst unter freiem Himmel,
wenn sie wegging, die mich gestillt[2]);
von Hunden war ich da umringt
und jetzt bin König ich geworden.'"

Nachdem ihm so das große Wesen diese Ermahnung gegeben, sprach es: „Eine Ermahnung habe ich dir gegeben. Jetzt verlasse die Welt oder verlasse sie nicht; ich will für mich selbst meine Taten zur Reife kommen lassen." Nach diesen Worten flog es in die Luft empor, ließ auf des Königs Haupt den Schmutz seiner Füße herabfallen und begab sich wieder nach dem Himālaya. Als dies aber der König sah, wurde er tief davon bewegt; er übergab seinem ältesten Sohne die Regierung, lud dazu sein Heer ein und zog selbst nach dem Himālaya hin. Als das große Wesen seine Ankunft bemerkte, kam es herbei von einer Asketenschar umgeben, nahm ihn mit sich, erteilte ihm die Asketenweihe und verkündete ihm die Mittel zur Herbeiführung der Ekstase. Jener aber erlangte die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse. So gelangten später die beiden in die Brahmawelt.

---

[1]) D. h. wenn du von der Fülle deiner Macht und deines Glückes berauscht werden solltest.

[2]) Wenn die Mutter ihn gestillt hatte, ließ sie ihn liegen und igng weg, um ihrer Arbeit nachzugehen.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, blieben die Weisen der Vorzeit, obwohl sie dabei drei oder vier verschiedene Existenzen durchmachten, doch in fester Freundschaft verbunden." Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der weise Sambhūta Ānanda, der weise Citta aber war ich."

Ende der Erzählung von Citta und Sambhūta.

---

499. Die Erzählung vom König Sivi.

„Von ferne kam ein blinder Thera". Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf eine unvergleichliche Gabe. Diese ist schon im achten Buche im Sovīra-Jātaka[1]) erzählt. — Nachdem aber damals der König am siebenten Tage alle Gebrauchsgegenstände gespendet hatte, bat er um die Danksagung. Der Meister jedoch ging fort ohne eine solche zu verrichten. Darauf begab sich der König nach Beendigung des Frühmahles nach dem Kloster und fragte: „Warum, Herr, habt Ihr keine Danksagung abgestattet?" Der Meister antwortete: „Unrein, o Großkönig, war die Versammlung" und fügte hinzu: „Fürwahr, nicht gehn die Geizigen zum Himmel ein."[2]) Mit dieser Strophe erklärte er ihm die Wahrheit. Befriedigt darüber brachte der König dem Vollendeten mit einem aus dem Sivi-Lande stammenden Obergewande, das tausend Geldstücke wert war, seine Verehrung dar und kehrte dann in die Stadt zurück.

Am nächsten Tage begannen die Mönche in der Lehrhalle folgendes Gespräch: „Freunde, der König von Kosala hat, nachdem er ein unvergleichliches Almosen gespendet, auch von einer solchen Spende unbefriedigt dem mit den zehn Kräften Ausgestatteten, als dieser ihm die Lehre verkündigt hatte, ein Gewand aus dem Lande Sivi, hunderttausend Geldstücke an Wert, geschenkt. Wie unbefriedigt fürwahr, Freunde, ist der König durch seine

[1]) Damit ist (ebenso wie im Jātaka 495; vgl. oben S. 437, Anm. 1) das Āditta-Jātaka gemeint; übersetzt Band III, S. 418 ff.

[2]) Vers 177 des Dhammapadam.

Spende!“ Da kam der Meister und fragte: „Zu welcher Unterhaltung, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?“ Als sie antworteten: „Zu der und der,“ sprach er weiter: „Ihr Mönche, auch äußerer Besitz ist eine gute Gabe. Die Weisen der Vorzeit spendeten, so daß sie ganz Indien davon ertönen ließen, täglich Almosen, indem sie dafür sechshunderttausend ausgaben; aber unbefriedigt durch diese äußeren Gaben dachten sie: „Wer Liebes gibt, erhält Liebes dafür“ und schenkten den zu ihnen gekommenen Bettlern ihre eigenen Augen, die sie sich ausgerissen hatten.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem im Reiche Sivi in Ariṭṭhapura der Großkönig Sivi regierte, nahm der Bodhisattva als dessen Sohn seine Wiedergeburt. Man gab ihm den Namen Prinz Sivi. Als er herangewachsen war, ging er nach Takkasilā, kehrte, nachdem er dort die Künste erlernt, zurück, zeigte seinem Vater seine Künste und erhielt die Stelle eines Vizekönigs. In der Folgezeit nach dem Tode seines Vaters wurde er König. Er verließ die Wege des Unrechts, betätigte die zehn Königstugenden und führte seine Regierung in Gerechtigkeit. An den vier Stadttoren, in der Mitte der Stadt und am Tore seines Palastes erbaute er im ganzen sechs Almosenhallen und spendete große Almosen, indem er täglich sechshunderttausend dafür ausgab. Am achten, vierzehnten und fünfzehnten Tage des Monats ging er beständig in die Almosenhallen und schaute dem Almosenspenden zu.

Als er nun einmal am Vollmondstage unter dem über ihm erhobenen weißen Sonnenschirm auf seinem königlichen Throne saß, dachte er über die von ihm gespendeten Almosen nach und fand keine Gabe an äußeren Gütern, die er nicht schon gespendet hätte. Da dachte er bei sich: „Es gibt nichts an äußeren Gütern, was ich nicht schon gespendet hätte. Aber dieses

Spenden äußerer Güter befriedigt mich nicht. Ich möchte etwas von meiner eigenen Person herschenken. Ach möchte doch fürwahr heute, wenn ich in die Almosenhallen gehe, ein Bettler um kein äußeres Gut bitten, sondern etwas von meiner eigenen Person wünschen! Wenn einer mein Herzfleisch dabei nennen würde, so würde ich mit einem Speere meine Brust durchbohren und, wie wenn ich aus dem klaren Wasser eine Lotosblume mit ihrem Stengel herausholen wollte, mein Herz mit den rinnenden Blutstropfen herausreißen und ihm geben; wenn einer das Fleisch meines Körpers dabei nennen würde, so würde ich wie mit einem Grabstichel eingrabend das Fleisch meines Körpers herausreißen und es ihm geben. Wenn einer mein Blut begehrte, so würde ich damit eine dargereichte Schüssel anfüllen es ihm in den Mund schütten und ihm so mein Blut geben. Oder wenn jemand zu mir sagte: ‚In meinem Hause geht die Arbeit nicht vorwärts; verrichte in meinem Hause Sklavendienste', so würde ich mein königliches Gewand ablegen, hinaustreten, mich selbst dafür erklären und Sklavendienste tun. Wenn aber einer meine Augen begehrte, so würde ich, wie man den Kern einer Fächerpalme herausholt, meine Augen herausreißen und ihm geben."

Nachdem er also gedacht hatte:

„Was nur die Menschen geben können,
all das habe auch ich gegeben;
und wenn mich einer bät' ums Auge,
ich würd' es geben ohne Schwanken,"

wusch er sich in sechzehn Schüsseln duftenden Wassers, verzehrte, mit allem Schmuck verziert, sein Mahl von verschiedenartigem höchstem Wohlgeschmack, bestieg den herrlichen Rücken eines reichgeschmückten Elefanten und begab sich nach der Almosenhalle.

Gott Sakka aber hatte seinen Vorsatz wahrgenommen und dabei gedacht: „Der König Sivi hat sich vorgenommen für die zu ihm kommenden Bettler sich die Augen herauszureißen und sie ihnen zu geben. Wird er imstande sein sie herzuschenken oder nicht?“ Um ihn deshalb auf die Probe zu stellen, nahm er das Aussehen eines hochbetagten blinden Brāhmanen an; er stellte sich zur Zeit, da sich der König in die Almosenhalle begab, auf einen erhöhten Platz, streckte seine Hand aus und wünschte dem König Sieg. Der König ließ seinen Elefanten nach dieser Richtung gehen und fragte: „Brāhmane, was hast du gesagt?“ Darauf erwiderte Sakka: „O Großkönig, von deiner Freude am Almosengeben ist ein Ruhmesgeschrei entstanden[1]), das die ganze bewohnte Welt erfüllt. Ich aber bin blind und du hast zwei Augen!“ Und indem er ihn um ein Auge bat, sprach er folgende erste Strophe:

„Von ferne kam ein blinder Thera
um um ein Auge dich zu bitten.
Einäugig woll'n wir beide werden:
gib mir ein Aug', da ich dich bitte!“

Als dies das große Wesen hörte, dachte es: „Jetzt erst habe ich dies in meinem Palaste sitzend bedacht und bin deshalb hierher gekommen. Ach welch ein großer Gewinn für mich! Heute fürwahr wird mein Wunsch seine Erfüllung erreichen; ich werde eine Gabe spenden, wie sie noch nie vorher gespendet wurde!“ Und hocherfreut sprach es folgende zweite Strophe:

„Wer hat dich denn belehrt, daß du hierherkamst,
du Bettler, um ein Auge zu erbitten?
Ein Wichtiges begehrst du, schwer zu lassen;
denn schwer kann man das Aug' aufgeben, sagt man.“

[1]) Es ist „samuggatena“ für „samuggagatena“ zu lesen.

„Der bei den Göttern heißt Sujampati[1]),
Maghavā heißt er in der Welt der Menschen,
der hat belehrt mich, daß ich hierher kam
als Bettler, um ein Auge dich zu bitten.

Ich äußere für mich die höchste Bitte[2]):
Gib mir das Augenlicht, da ich dich flehe,
gib mir das Augenlicht, die höchste Gabe;
denn schwer kann man das Aug' aufgeben, sagt man.“[3])

„Aus welchem Grunde du gekommen
und was ich mir zum Ziele setzte,
Erfüllung finden diese Wünsche:
Empfang' die Augen, o Brāhmane.

Um eines hast du mich gebeten
und alle beide geb' ich dir.
Augen besitzend geh' und seh' die Leute;
was du begehrst, der Wunsch sei dir erfüllt.“

Nachdem aber der König soviel gesagt hatte, dachte er: „Es ist unpassend, wenn ich jetzt hier auf der Stelle mir die Augen ausreiße und sie ihm gebe.“ Er nahm den Brāhmanen mit sich, ging in seinen Palast hinein, setzte sich auf seinen königlichen Thron und ließ einen Arzt namens Sīvaka rufen, dem er sagte: „Reinige mein Auge!“[4])

---

[1]) Eigentlich: Sujās Gatte, ein Beiname des Indra.

[2]) Das „vanibbako“ des Textes braucht nicht auf Dittographie zurückzugehen; die partizipiale Bedeutung bittend für Bettler (Kommentator: vanibbako ti yācan) ist in einem Jātaka-Verse eigentlich nicht auffallend.

[3]) Diese beiden Strophen sind von Sakka gesprochen zu denken, die nächsten beiden wieder vom König.

[4]) Rouse übersetzt ohne Berechtigung „take out my eye“; sodheti heißt (wie auch die entsprechenden Sanskritformen) nur reinigen und diese Bedeutung gibt hier einen ganz guten Sinn.

In der ganzen Stadt aber war ein einziges Geschrei: „Unser König will sich die Augen herausreißen und sie einem Brāhmanen geben.“ Da versammelten sich der Heerführer und die übrigen Vertrauten des Königs, die Stadtbewohner und die Insassen seines Harems; und um den König von seinem Vorhaben abzuhalten, sprachen sie folgende drei Strophen:

„O Fürst, gib nicht dein Auge her,
mach' nicht uns alle unglücklich!
Gib ihm doch Schätze, großer König,
Perlen und Edelstein' genug!

Gib ihm, o Fürst, bespannte Wagen
und reich geschmückte edle Pferde;
gib Elefanten, großer König,
mit gold'nen Decken reich behängt.

Daß dich die Sivi-Leute alle
mit ihren Rossen, ihren Wagen
auf allen Seiten rings umfahren[1]),
soviel gib' ihm, o Völkerfürst.“

Darauf sprach der König folgende drei Strophen:

„Wenn einer sagt: ‚Ich werd' es geben‘
und sich zum Nichtgeben entschließt,
so bindet er um seinen Hals
die Schlinge, die am Boden liegt.

Wenn einer sagt: ‚Ich werd' es geben‘
und sich zum Nichtgeben entschließt,
so ist ist er schlechter noch als schlecht
und kommt zu Yamas Höllensitz[2]).

---

[1]) D. h. gib ihm alles, nur nicht die Augen, damit du noch weiter König bleiben kannst.

[2]) Wörtlich: Yamas Wohnsitz. Yama ist als der Gott des Todes zugleich auch der Höllenfürst.

Denn was man bittet, sollst du geben;
was man nicht bittet, gib auch nicht.
Darum will ich das grade spenden,
worum mich der Brāhmane bittet."

Es fragten ihn aber seine Minister: „Wonach verlangst du, daß du ihm deine Augen geben willst?", und sie sprachen folgende Strophe:

„Verlangst du langes Leben, Schönheit, Glück,
verlangst du Macht, daß du dies gibst, o Fürst?[1])
Denn wie vermöchte Sivis höchster König
wegen der andern Welt die Augen herzugeben?"

Um es ihnen zu erklären sprach der König folgende Strophe:

„Fürwahr, nicht geb' ich dies aus Ruhmbegierde,
nicht wünsch' ich einen Sohn noch Geld und Herrschaft;
der Weisen altgewohnte Tugend ist es,
am Gabenspenden nur freut sich mein Sinn."[2]) —

Als aber die Minister die Worte des großen Wesens angehört hatten ohne darauf etwas erwidern zu können, redete der Bodhisattva den Arzt Sīvaka mit folgender Strophe an:

---

[1]) Sie sind sich klar, daß ihr König etwas besonderes im Auge hat, wenn er eine solche Gabe spendet.

[2]) Der Kommentator fügt hinzu: Als auch der völlig Erleuchtete dem Thera Sāriputta, dem Heerführer der Lehre, das Cariyā-Piṭaka verkündigte, sprach er, um ihm zu zeigen, daß ihm lieber als beide Augen die Erkenntnis der Allwissenheit sei:

„Nicht wertvoll sind mir beide Augen,
mich selber auch schätz' ich nicht hoch:
lieb ist mir die Allwissenheit,
darum gab ich mein Auge hin."

[Diese Stelle findet sich auch im Cariyā-Piṭaka, p. 78, Z. 16; vgl. „Leben des Buddha", S. XX.]

„Mein Freund bist du, Sīvaka, mein Vertrauter,
wohl unterrichtet; tu nach meinen Worten!
Nimm[1]) meine Augen mir auf meinen Wunsch
heraus und leg' sie in des Bettlers Hände!"

Darauf sprach Sīvaka zu ihm: „Das Hergeben der Augen ist etwas gar Schweres, o Fürst; überlege es dir!" Doch der König antwortete: „Sīvaka, ich habe es mir schon überlegt; zögere nicht lange und rede nicht viel mit mir!" Da dachte jener bei sich: „Für einen so geschickten Arzt wie ich ist es nicht passend in die Augen des Königs eine Lanzette[2]) zu versenken." Darum zerrieb er verschiedene Arzneien, vermischte den Arzneistaub mit blauem Lotos und strich dies auf das rechte Auge[3]). Das Auge rollte hin und her und es entstand heftiger Schmerz. Da sagte Sīvaka: „Verstehe, o Großkönig, ich bin imstande es wieder in Ordnung zu bringen." Doch der König antwortete: „Fahre fort, mein Lieber, und zögere nicht!"

Abermals machte der Arzt die Mischung und bestrich damit das Auge. Da löste sich das Auge aus der Augenhöhle und die Schmerzen wurden noch stärker. Wieder sagte Sīvaka: „Verstehe, o Großkönig, ich kann es wieder machen wie zuvor;" doch der König versetzte wieder: „Zögere nicht!" Darauf mischte jener es zum dritten Male und rieb nochmals das Auge ein. Durch die Kraft des Giftes beschrieb das Auge einen Kreis, kam ganz aus der Augenhöhle hervor und blieb an dem Muskelstrang hängen. Abermals sagte Sīvaka: „Verstehe, o Großkönig; es wieder wie früher herzustellen liegt in meiner Macht;" doch der König versetzte

[1]) Statt „laddhatvan" ist mit Rouse zu lesen „laddha tvaṃ".

[2]) Wörtlich; einen Speer; unten an der entsprechenden Stelle heißt es: „ein kleiner Speer".

[3]) Wörtlich: Er ließ das Auge daran riechen.

wieder: „Zögere nicht.“ Unerträgliche Schmerzen entstanden jetzt; Blut floß hervor und die oberen Gewänder wurden vom Blute naß.

Da fielen die Insassen des Harems und die Minister dem König zu Füßen und begannen laut zu jammern: „O Fürst, gib deine Augen nicht her!“ Der König aber ertrug den Schmerz und sagte zum Arzte: „Mein Lieber, zögere nicht fortzufahren.“ Jener versetzte: „Gut, o Fürst!“ Mit der linken Hand hob er das Auge empor, mit der rechten nahm er die Lanzette und durchschnitt damit den Augennerv; dann nahm er das Auge und legte es dem großen Wesen in die Hand.

Dies betrachtete mit seinem linken Auge sein rechtes Auge; indem es den Schmerz zurückhielt, rief es den Brāhmanen herbei mit den Worten: „Komm her, Brāhmane,“ und sprach: „Hundertmal und tausendmal lieber als dies mein Auge ist mir das Auge der Erkenntnis der Allwissenheit. Dafür ist dies das Hilfsmittel.“ Nach diesen Worten gab er dem Brāhmanen das Auge. Dieser hob es empor und legte es in seine Augenhöhle; durch seine übernatürliche Macht aber bekam es die Farbe von blühendem blauem Lotos und blieb darin stehen.

Als das große Wesen mit seinem linken Auge dies sein Auge sah, sagte es: „Ach, eine gute Gabe ist für mich die Gabe meines Auges;“ es fühlte sich plötzlich von einem in seinem Innern entstehenden Liebesgefühl getroffen und gab jenem auch das andere Auge. Sakka legte auch dies in seine Augenhöhle; dann verließ er den königlichen Palast, ging unter den Augen einer großen Volksmenge aus der Stadt hinaus und kehrte in seine Götterwelt zurück.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende anderthalb Strophen:

„Veranlaßt von dem König Sivi
tat Sīvaka nach seinen Worten;
dem König nahm er seine Augen
heraus und gab sie dem Brāhmanen.
Sehend war der Brāhmane worden,
blind ging der König in sein Haus."

Bald darauf wuchsen dem Könige wieder die Augen; und als sie bei ihrem Wachsen noch nicht die Augenhöhlen erreicht hatten, füllten sie diese mit einem Fleischklumpen wie mit einem wollenen Balle aus. So waren sie wie die Augen an einem Bilde; der Schmerz aber hörte auf.

Als nun das große Wesen einige Tage in seinem Palaste geblieben war, dachte es: „Was soll ein Blinder mit der Königsherrschaft? Ich werde meinen Ministern die Regierung übergeben, in den Park gehen, dort die Weltflucht betätigen und das Asketenleben ausüben." Er ließ seine Minister zu sich rufen, verkündete ihnen die Sache und sprach: „Ein Mann soll bei mir bleiben, der mir Mundwasser u. dgl. gibt und bei mir die notwendigen Dienste versieht; an der Stelle, wo ich meine Notdurft befriedigen kann, bindet für mich einen Strick an!" Dann wandte er sich an seinen Wagenlenker und sagte ihm: „Schirre den Wagen an!" Seine Minister aber ließen ihn nicht den Wagen benützen, sondern sie führten ihn in einer goldenen Sänfte mit sich, ließen ihn am Ufer eines Lotosteiches sich lagern und entfernten sich wieder, nachdem sie eine Wache bei ihm aufgestellt hatten. Der König aber saß auf seinem Polster und dachte über seine Gabe nach.

In diesem Augenblicke wurde Sakkas Sitz heiß. Als er darüber nachdachte und die Veranlassung dazu erkannte, dachte er: „Ich werde dem Großkönig einen Wunsch gewähren und ihm die Augen wieder so machen

wie zuvor.“ Er begab sich dorthin und wandelte in der Nähe des großen Wesens beständig hin und her.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende Strophen:

„Darauf nach Ablauf ein'ger Tage,
als seine Augen nachgewachsen,
da sprach zu seinem Wagenlenker
der König, Sivis Reichsvermehrer:

‚Spann' mir den Wagen an, du Lenker,
und auch das Joch bring' daran an.
Wir wollen nach dem Parke fahren
zum Lotosteiche, in die Wälder.‘

Und an des Lotosteiches Ufer
setzt' er sich auf sein Polster nieder;
dabei erschien ihm der Gott Sakka,
Sujampati, der Götterkönig.“

Als aber das große Wesen den Laut der Schritte hörte, fragte es: „Wer ist da?“ und Sakka sprach zur Antwort folgende Strophe:

„Sakka bin ich, der Götterkönig,
herbei bin ich zu dir gekommen.
Sprich einen Wunsch aus, weiser König,
was immer du begehrst im Herzen.“

Nach diesen Worten sprach der König folgende Strophe:

„Viel Geld besitze ich, o Sakka,
auch Macht und Schätze nicht geringe.
Doch da ich blind jetzt bin geworden,
so wünsch' ich mir nur noch den Tod.“

Darauf sprach Gott Sakka zu ihm: „König Sivi, wünschest du dir aber den Tod aus Sehnsucht nach dem Tode oder wegen deiner Blindheit?“ „Wegen meiner Blindheit, o Gott,“ war die Antwort. Darauf

erwiderte Sakka: „O Großkönig, eine Gabe wird doch nicht allein um des zukünftigen Lebens willen gegeben; es liegt ein Grund dazu vor auch für die gegenwärtige Welt. Du hast, um ein Auge gebeten, zwei gegeben; mache darum eine Wahrheitsbekräftigung!“ [1]) Und er begann folgende Strophe zu sprechen:

„Was Wahrheit ist, du Fürst der Menschen,
das sage jetzt heraus, du Edler;
wenn du die Wahrheit ausgesprochen,
wird wieder dir das Auge werden.“

Als dies das große Wesen vernahm, sagte es: „Sakka, wenn du mir das Auge geben willst, so wende kein anderes Mittel an; durch den Erfolg meiner Gabe allein soll mir das Auge wiedergegeben werden.“ Doch Sakka erwiderte ihm: „O Großkönig, ich bin ja Sakka, ich bin der Götterkönig; darum kann ich aber doch nicht andern das Auge geben Nur durch die Frucht der von dir vollzogenen Spendung wird dir dein Auge wieder zu teil werden.“ Darauf versetzte der Bodhisattva: „So ist also meine Gabe gut gespendet worden;“ und indem er die Wahrheitsbeteuerung ausführte, sprach er folgende Strophe:

„Die zu mir kommen um zu bitten,
die Bettler von verschied'nem Stamme,
wer immer kommt um mich zu bitten,
dem ist mein Herz stets hold gesinnt.
Diese Wahrheitsbekräftigung
mög' mir das Auge wiederbringen.“

Unmittelbar nach diesen Worten aber erhielt er sein erstes Auge wieder. Darauf sprach er um auch das zweite wiederzuerhalten folgendes Strophenpaar:

[1]) Die Beteuerung einer den andern unbekannten Wahrheit ist imstande ein Wunder zu wirken; vgl. oben S. 37 ff.

„Als der Brāhmane zu mir kam
um mich zu bitten: ‚Gib dein Auge',
gab ich ihm meine Augen hin,
dem armen Bettler, dem Brāhmanen.

Dabei durchdrang mich noch mehr Liebe
und tiefes Seligkeitsgefühl.
Durch dieses Wort der Wahrheit möge
das zweite Aug' mir wieder werden."

In demselben Augenblick erhielt er auch sein zweites Auge zurück. Diese seine Augen aber waren weder so wie vorher noch auch göttlich. Denn das dem Brāhmanen Sakka[1]) gegebene Auge kann man nicht wieder zu einem natürlichen machen, und andererseits kann einem unreinen Gegenstand kein göttliches Auge zu teil werden. Diese seine Augen aber heißen Augen der höchsten Wahrheitsvollendung. — Sobald aber diese ihm zu teil geworden waren, war durch Sakkas göttliche Macht der ganze königliche Hofstaat dort versammelt.

Um nun den König zu preisen sprach Gott Sakka inmitten der großen Volksmenge folgendes Strophenpaar:

„Wahrheitsgemäß sprachst du die Verse,
der Sivi-Leute Reichsvermehrer;
dafür erhieltest du zurück
die Augen dein, die göttlichen.

Durch Mauer und durch Stein hindurch,
über den Berg hinüber sollen
nach allen Seiten deine Augen
auf hundert Yojanas hin sehen."

[1]) Das heißt wohl: dem Brāhmanen, der in Wirklichkeit Sakka war. Rouse übersetzt falsch: „by Sakka as the brahmin".

Nachdem er so in der Luft stehend inmitten der Volksmenge diese Strophen gesprochen hatte, ermahnte er noch das große Wesen: „Lasse nicht nach in deinem Streben“ und kehrte dann in die Götterwelt zurück. Das große Wesen aber zog, von einer großen Menschenmenge umgeben, unter großer Ehrung in die Stadt ein und stieg in seinen Candaka-Palast[1]) hinauf.

Daß er aber seine Augen wieder erhalten hatte, wurde im ganzen Reiche Sivi bekannt. Um ihn zu sehen kamen die Bewohner des Reiches mit vielen Geschenken herbei. Da dachte der Bodhisattva: „Inmitten der um mich versammelten Volksmenge werde ich meine Spende preisen.“ Darum ließ er am Tore des königlichen Palastes einen großen Pavillon errichten und setzte sich unter dem aufgespannten weißen Sonnenschirm auf seinen Königsthron. In der Stadt ließ er die Trommel herumgehen und alle Heere versammeln. Dann sagte er: „Holla, ihr Bewohner des Reiches Sivi, nachdem ihr diese meine göttlichen Augen gesehen, nehmt von jetzt an euer Mahl nicht ein ohne andern davon zu spenden!“ Und um sie die Wahrheit zu lehren sprach er folgende vier Strophen:

„Wer würde jetzt nicht seine Habe geben,
wenn man ihn bittet, auch die beste, liebste?
Seht, alle Sivi-Leute hier versammelt,
die Augen hier, die göttlichen, euch an!

Durch Mauer und durch Stein hindurch,
über den Berg hinüber können
nach allen Seiten meine Augen
auf hundert Yojanas hin sehen.

Nicht gibt es Höh'res als dies Opfer
in dieser Menschenwelt hier unten;

[1]) Auf Deutsch der Pfauenauge-Palast.

da ich ein Menschenaug' gegeben,
ward mir dafür ein göttliches.

Da ihr dies saht, ihr Sivi-Leute,
gebt Almosen und speiset dann;
wenn ihr gegeben habt vom Mahl nach Kräften,
geht ungetadelt ihr zum Himmel ein."

Nachdem er so mit diesen vier Strophen die Wahrheit verkündigt hatte, ließ er von da an jeden halben Monat, am Uposatha-Feste am fünfzehnten des Monats, die Menge sich versammeln und erklärte ihnen beständig mit denselben Strophen die Wahrheit. Da aber dies die vielen Leute hörten, taten sie gute Werke, wie Almosengeben u. dgl. und kamen dann in die Götterwelt, die sie anfüllten.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, haben die Weisen der Vorzeit, unbefriedigt von dem Spenden äußerer Besitztümer, für die zu ihnen kommenden Bettler ihre eigenen Augen sich herausgenommen und ihnen gegeben." Hierauf verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Arzt Sīvaka Ānanda, Gott Sakka war Anuruddha, die übrige Versammlung war die Buddhaschar, der König Sivi aber war ich."

Ende der Erzählung vom König Sivi.

---

500. Die Erzählung von der Abnahme des Glanzes.

„Mit Weisheit reich versehen, vom Glanz verlassen." Diese Frage nach der Abnahme des Glanzes wird im Mahāummagga-Jātaka[1]) ausgeführt werden.

Ende der Erzählung von der Abnahme des Glanzes.

---

[1]) Jātaka 546; bei Fausböll Band IV, S. 329—478. Die hier erwähnte Episode Sirimanda-Pañha umfaßt 21 Strophen; deshalb ist gerade in diesem Buche das Zitat zur Vervollständigung der Zahl angebracht.

501. Die Erzählung von der Rohanta-Gazelle.

„Die Herden hier eilen zurück." Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, mit Beziehung auf die Lebensaufopferung des ehrwürdigen Ānanda. Diese seine Lebensaufopferung aber wird im Asīti-Nipāta[1]) im Cullahaṃsa-Jātaka[2]) bei der Zähmung des Dhanapāla[3]) erzählt werden. — Nachdem aber so von diesem Ehrwürdigen für den Meister das Leben aufgeopfert war, begannen die Mönche in der Lehrhalle folgende Unterhaltung: „Freund, der ehrwürdige Ānanda, der nur die Schülererkenntnis erreicht hat[4]), hat für den mit den zehn Kräften Ausgestatteten sein Leben aufgeopfert." Da kam der Meister und fragte: „Zu welchem Gespräche, ihr Mönche, habt ihr euch jetzt hier niedergelassen?" Als sie antworteten: „Zu dem und dem", sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon opferte dieser um meinetwillen sein Leben auf." Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, war Khemā seine erste Gemahlin. Damals nahm der Bodhisattva im Himālaya-Gebirge im Gazellengeschlechte seine Wiedergeburt. Er war goldfarbig und von großer Schönheit. Auch sein jüngerer Bruder, die Citta-Gazelle mit Namen, war goldfarbig und auch seine jüngere Schwester, Sutanā mit Namen, war von goldener Farbe. Der Bodhisattva aber wurde Rohanta genannt und war der Gazellenkönig. Im Himālaya-Gebirge überschritt

---

[1]) Auf Deutsch „das Achtziger-Buch", in der Reihenfolge Buch XXI.

[2]) Jātaka 533; bei Fausböll Band V, S. 333—354.

[3]) Dhanapāla (= Geldhüter) ist der spätere Name des Elefanten Nāḷāgiri, der von Devadatta auf seinen Meister losgelassen wurde; vgl. „Leben des Buddha", S. 177 ff.

[4]) Ānanda gilt nicht als Heiliger; bis zum Tode des Meisters war er noch nicht über die unvollkommene Erkenntnis hinaus gelangt; vgl. „Leben des Buddha", S. 292 f.

er zwei Bergreihen und nahm in der dritten, in der Nähe des Rohanta-Sees, umgeben von achtzigtausend Gazellen seinen Aufenthalt. Er ernährte dort seine alten, blinden Eltern.

Es kam aber ein Jägerssohn, der in einem Jägerdorfe unweit von Benares wohnte, in den Himālaya, wo er das große Wesen sah. Hierauf kehrte in in sein Dorf zurück. Als er später im Sterben lag, verkündete er seinem Sohne: „Mein Sohn, in unserm Arbeitsgebiete befindet sich an dem und dem Orte eine goldfarbige Gazelle; wenn der König danach fragen sollte, so melde ihm dies."

Eines Tages nun hatte die Königin Khemā zur Zeit der Morgendämmerung ein Traumgesicht. Der Traum war folgendermaßen: Eine goldfarbige Gazelle saß auf einem goldenen Lager und verkündete, wie wenn sie ein goldenes Glöckchen anschlüge, mit süßer Stimme der Fürstin die Wahrheit. Diese hörte dem mit Wohlgefallen zu. Als aber die Gazelle ihre Wahrheitsverkündigung noch nicht beschlossen hatte, stand sie auf und ging fort; die Königin rief: „Haltet die Gazelle fest" und erwachte dabei. — Als ihre Dienerinnen und die anderen Frauen ihren Ruf hörten, sagten sie spottend: „Wohl verschlossen sind Türen und Fenster im Hause; auch für den Wind gibt es hier keine Gelegenheit einzudringen. Und sie will zu dieser Zeit eine Gazelle hier festhalten lassen!"

In diesem Augenblicke merkte die Königin, daß es nur ein Traum war, und sie dachte bei sich: „Wenn ich sage, daß es nur ein Traum war, wird der König sich nicht darum bekümmern; wenn ich aber von einem Gelüste spreche, wird er mit Eifer danach suchen. So werde ich die Tugendunterweisung der goldfarbigen Gazelle hören." Sie stellte sich krank und legte sich

auf ihr Bett. Der König kam und fragte sie: „Liebe, was fehlt dir?“ Sie antwortete: „Es fehlt mir sonst nichts, sondern ich habe nur ein Gelüste bekommen.“ „Was wünschest du?“ „Von einer goldfarbigen tugendhaften Gazelle die Wahrheit verkündigen zu hören, o Fürst.“ Darauf antwortete der König: „Liebe, nach etwas nicht Bestehendem ist dir ein Gelüste gekommen; eine goldfarbige Gazelle nämlich gibt es nicht.“ Doch sie erwiderte: „Wenn ich sie nicht erhalte, so muß ich deswegen sterben;“ damit kehrte sie dem Könige den Rücken und blieb liegen.

Der König versetzte: „Wenn es eine solche gibt, wirst du sie erhalten.“ Inmitten seines Gefolges setzte er sich nieder und fragte in der Art, wie im Mora-Jātaka[1]) angegeben, die Minister und die Brāhmanen. Als er hörte, es gebe wirklich goldfarbige Gazellen, ließ er die Jäger sich versammeln und fragte sie: „Wer hat schon eine solche Gazelle gesehen, wer hat von einer gehört?“ Da erzählte ihm jener Jägerssohn, wie er es von seinem Vater gehört hatte. Der König versetzte: „Mein Lieber, wenn du mir diese Gazelle herbeibringst, werde ich dir große Ehrung zu teil werden lassen. Gehe und hole sie herbei!“ Nach diesen Worten gab er ihm Geld und entließ ihn. Der Jäger erwiderte: „Wenn ich, o Fürst, sie nicht selbst herbeibringen kann, werde ich ihr Fell herbeibringen; und wenn ich auch dies nicht herbeischaffen kann, so werde ich wenigstens die Haare herbeischaffen. Seid unbesorgt!“

Darauf ging er nachhause, gab seiner Frau und seinen Kindern das Geld und begab sich an jenen Ort, wo er den Gazellenkönig sah. Als er untersuchte, an welchem Orte er seine Schlinge legen solle, um das

---

[1]) Jātaka 491; übersetzt oben S. 403—415.

Tier fangen zu können, sah er an einer Wasserstelle einen günstigen Platz. Er drehte einen festen Lederriemen zusammen und legte an der Stelle, wo das große Wesen Wasser zu trinken pflegte, die Schlinge, an einen Stock befestigt.

Als nun am nächsten Tage das große Wesen mit seinen achtzigtausend Gazellen sich Futter gesucht hatte, dachte es: „An der gewöhnlichen Wasserstelle will ich trinken“ und ging dorthin; sobald es aber ins Wasser hinabstieg, fing es sich in der Schlinge. Da dachte es: „Wenn ich jetzt sogleich den Gefangenenschrei ausstoße, wird die Schar meiner Verwandten kein Wasser trinken, sondern aus Furcht davonlaufen.“ Während es darum an dem Schlingenstabe hing, tat es, als wenn es Wasser trinke wie sonst und sich in Freiheit befinde. — Nachdem aber die achtzigtausend Gazellen Wasser getrunken hatten und wieder aus dem Wasser herausgekommen waren, machte der Bodhisattva dreimal eine Anstrengung um die Schlinge zu zerreißen. Beim ersten Male wurde ihm die Haut durchgeschnitten, beim zweiten Male das Fleisch, beim dritten Male durchschnitt die Schlinge die Sehne und traf den Knochen. Als er sie so nicht zerreißen konnte, stieß er das Gefangenengeschrei aus; die Gazellenschar lief voll Furcht in drei Abteilungen davon.

Als aber die Citta-Gazelle das große Wesen in den drei Abteilungen nicht sah, dachte sie: „Diese vorliegende Gefahr wird meinem Bruder zugestoßen sein;“ sie ging hin und sah ihn gefesselt. Da ihn das große Wesen sah, sagte es: „Mein Bruder, bleibe nicht hier, gefahrvoll ist dieser Ort.“ Und indem es ihn fortschickte, sprach es folgende erste Strophe:

„Die Herden hier eilen zurück
aus Todesfurcht, o Cittaka.

Geh' du auch fort und zög're nicht,
mit dir werden die anderen leben."

Darauf sprachen die beiden abwechselnd folgende drei Strophen:

„Ich geh' nicht fort, o Rohanta,
mein Herz ist mir von Trauer schwer.
Ich werd' dich nicht im Stiche lassen,
hier gebe ich mein Leben hin."

„Doch werden deshalb jene sterben,
die Blinden, ohne einen Führer.
Geh' du nur fort und zög're nicht;
mit dir vereint werden sie leben."

„Ich gehe nicht, o Rohanta,
mein Herz ist mir von Trauer schwer.
Dich, den Gefang'nen, laß' ich nicht;
hier gebe ich mein Leben hin."

So blieb er an der rechten Seite des Bodhisattva stehen, indem er ihn stützte und tröstete.

Auch das junge Gazellenweibchen Sutanā war entflohen. Als sie aber unter den anderen Gazellen ihre beiden Brüder nicht sah, dachte sie: „Diese Gefahr wird für meine Brüder entstanden sein." Sie kehrte um und kam zu ihnen. Als sie das große Wesen kommen sah, sprach es folgende fünfte Strophe:

„Geh' fort, du Scheue, und entflieh;
in eherner Falle fing ich mich.
Geh' du nur fort und zög're nicht;
mit dir werden die andern leben."

Darauf wurden in derselben Art wie oben erwähnt folgende drei Strophen gesprochen:

„Ich geh' nicht fort, o Rohanta,
mein Herz ist mir von Kummer schwer.
Ich werd' dich nicht im Stiche lassen,
hier werd' ich aufgeben mein Leben."

„Doch werden deshalb jene sterben,
die Blinden, ohne einen Führer.
Geh' du nur fort und zög're nicht;
mit dir vereint werden sie leben,"

„Ich gehe nicht, o Rohanta,
mein Herz ist mir von Trauer schwer.
Dich, den Gefang'nen, laß' ich nicht;
hier werd' mein Leben ich aufgeben."

Nachdem auch sie so ihren Bruder zurückgewiesen, stellte sie sich auf die linke Seite des großen Wesens und tröstete es.

Als aber der Jäger die Gazellen davonlaufen sah und den Gefangenenschrei hörte, dachte er: „Der Gazellenkönig wird gefangen sein," band seinen Gürtel fest und ging mit einem Speer zum Töten der Gazelle in der Hand rasch darauf los. Als das große Wesen ihn herankommen sah, sprach es folgende neunte Strophe:

„Da kommt der Jäger hergegangen,
wütend zu sehn, mit seiner Waffe;
er wird uns töten heute noch
mit seinem Bogen, seinem Speer."

Aber auch als ihn die Citta-Gazelle sah, entfloh sie nicht. Sutanā jedoch war nicht imstande aus eigner Kraft zu bleiben, sondern sie lief von Todesfurcht erfüllt ein wenig fort. Dann aber dachte sie: „Wenn ich meine beiden Brüder im Stiche lasse, wohin soll ich da fliehen?" Indem sie ihr Leben opferte und mit der Stirn den Tod erwartete, kam sie zurück und stellte sich an die linke Seite ihres Bruders.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende zehnte Strophe:

„Da sie ein Stückchen fortgelaufen
von Furcht und Todesangst erfüllt,
etwas gar Schweres tat die Scheue;
zurück sie kehrte um zu sterben."

Als aber der Jäger herankam und die drei Leute zusammen stehen sah, entstand in ihm ein Gedanke der Liebe, und da er sie für Zwillingsbrüder hielt, dachte er: „Der Gazellenkönig ist jetzt in der Schlinge gefesselt; diese beiden anderen aber sind durch die Bande der Scheu und Ehrfurcht gefesselt. In welchem Verhältnis stehen sie zu ihm?" Und er fragte sie folgendermaßen:

„Wie stehn zu dir diese Gazellen?
Selbst frei sie ehren den in Fesseln.
Wünschen sie dich nicht zu verlassen
auch um des eignen Lebens willen?"

Darauf verkündete ihm der Bodhisattva:

„Brüder sind sie von mir, o Jäger,
von einer Mutter gleich geboren.
Sie wünschen mich nicht zu verlassen
auch um des eignen Lebens willen."

Als der Jäger dessen Worte hörte, wurde er noch mehr sanften Sinnes. Da aber der Gazellenkönig Citta dessen Sanftmut erkannte, sprach er zu ihm: „Lieber Jäger, glaube nicht von diesem Gazellenkönig: ‚Er ist nur eine Gazelle'; denn dieser ist der König von achtzigtausend Gazellen, mit tugendhaftem Wandel ausgestattet, voll Sanftmut gegen alle Wesen, groß an Weisheit; seine blinden, alten Eltern ernährt er. Wenn du einen so Tugendhaften tötest, so tötest du damit auch unsere Eltern, mich und meine Schwester; also uns fünf Leute

tötest du dann. Wenn du aber meinem Bruder das Leben schenkst, so bist du der Lebensretter für uns alle fünf.“ Und er fügte folgende Strophe hinzu:

„Die Eltern werden deshalb sterben,
die blinden, ohne ihren Führer.
Schenke das Leben doch uns fünfen;
befrei', o Jäger, meinen Bruder.“

Als jener dessen Tugendunterweisung vernahm, sagte er befriedigten Herzens: „Fürchte dich nicht, Gebieter,“ und sprach folgende weitere Strophe:

„So gebe ich euch also frei
den Bruder, der ernährt die Eltern;
froh mögen sein die Eltern, wenn sie
frei sehen die große Gazelle.“

Nachdem er aber so gesprochen, dachte er: „Was soll mir die mir vom König verliehene Ehrung bedeuten? Wenn ich diesen Gazellenkönig töten werde, so wird entweder diese Erde zerbersten und sich spalten oder ein Blitz wird mein Haupt treffen. Ich werde ihn loslassen.“ Er ging zum Bodhisattva hin, ließ den Schlingenstab herunterfallen und zerriß die lederne Schnur. Dann umfaßte er den Gazellenkönig, legte ihn am Rande des Wassers nieder, machte ihn mit Sanftmut sachte von der Schlinge los, verband Sehne mit Sehne, Fleisch mit Fleisch und Haut mit Haut und wusch ihm mit Wasser das Blut ab; hierauf rieb er ihn immer wieder mit Sanftmut. Durch die Macht seiner Liebe sowie durch die Macht der Vollendung des großen Wesens fügte sich alles, Sehnen, Fleisch und Haut, wieder zusammen. An seinem Fuße waren wieder die Haut und die Haare zusammengewachsen; man merkte nicht einmal mehr, an welcher Stelle er gefesselt

gewesen war. Glücklich genesen stand das große Wesen auf.

Als dies die Citta-Gazelle sah, sprach sie voll Freude, um dem Jäger die Danksagung darzubringen, folgende Strophe:

„So, Jäger, mögest du dich freuen
mit allen deinen Anverwandten,
wie ich mich heute freue, da ich
befreit seh' die große Gazelle." —

Doch das große Wesen dachte: „Hat nun wohl dieser Jäger, da er mich fing, mich aus eigenem Antrieb gefangen oder auf Befehl eines anderen?" Und es fragte ihn, warum er es gefangen habe. Der Jäger erwiderte: „Gebieter, ich hatte kein Bedürfnis nach Euch; die erste Gemahlin des Königs aber, Khemā mit Namen, ist begierig Eure Tugendunterweisung zu hören. Zu diesem Zwecke habe ich Euch auf Befehl des Königs gefangen." Der Bodhisattva versetzte: „Mein Lieber, wenn es sich so verhält, so tust du, wenn du mich freiläßt, etwas gar zu Schweres. Komm, führe mich zum Könige hin und zeige mich ihm! Ich werde der Königin die Wahrheit verkündigen." Doch der Jäger antwortete: „Gebieter, die Könige sind doch grausam; wer weiß, was geschehen wird? Mich verlangt nicht nach der mir vom Könige erwiesenen Ehrung. Gehe du hin, wohin es dir beliebt."

Abermals dachte das große Wesen: „Wenn dieser mich freiläßt, so tut er damit eine sehr schwere Tat. Ich werde ihm ein Mittel geben, wodurch er seine Ehrung zurückerhalten kann." Er sprach: „Mein Lieber, reibe mir sogleich den Rücken mit deiner Hand!" Jener rieb, da wurde seine Hand voll von goldfarbigen Haaren. Er fragte nun: „Gebieter, was soll ich mit diesen

Haaren tun?" Der Bodhisattva antwortete: „Mein Lieber, zeige diese Haare dem König und der Königin und sage dazu: ‚Dies sind die Haare jener goldfarbigen Gazelle.' Dann tritt an meine Stelle und verkündige mit diesen Strophen der Fürstin die Wahrheit; sobald sie diese vernommen, wird ihr Gelüste gestillt sein." Er ließ ihn die zehn Strophen über tugendhaften Wandel, die beginnen: „Übe Gerechtigkeit, o König"[1]) lernen, gab ihm die fünf Gebote, ermahnte ihn zur Standhaftigkeit im Guten und entließ ihn. Der Jägerssohn aber behandelte das große Wesen wie seinen Lehrer; er umwandelte es von rechts, bezeigte ihm mit den vier Stellen[2]) seine Verehrung, nahm die Haare in einem Lotosblatt mit und ging fort.

Die drei anderen aber gingen noch ein Stückchen mit ihm; dann nahmen sie Futter und Wasser in das Maul und begaben sich damit zu ihren Eltern. Die Eltern fragten: „Mein Sohn Rohanta, du warst doch gefangen; wie wurdest du befreit?" Und sie sprachen folgende Strophe:

„Wie wurdest du denn noch befreit,
da schon dein Leben war verloren?
Wie hat, mein Sohn, dich frei gemacht
der Jäger von der festen Schlinge?"

Als dies der Bodhisattva hörte, sprach er folgende drei Strophen:

„Da er ein Wort sprach lieb zum Hören,
zum Herzen gehend, vom Herzen kommend,

---

[1]) Diese Strophen, die nur in einer Handschrift vorhanden sind, folgen unten S. 512 f.

[2]) Gewöhnlich werden fünf derartige Stellen genannt: Stirn, Ellbogen, Leib, Kniee und Füße. Vielleicht sind die letzteren hier ausgenommen.

mit solchen wohlgesprochnen Worten
hat Cittaka mich frei gemacht.

Da sie ein Wort sprach lieb zum Hören,
zum Herzen gehend, von Herzen kommend,
mit solchen wohlgesproch'nen Worten
hat Sutanā mich frei gemacht.

Da er das Wort vernahm, das liebe,
zu Herzen gehend, von Herzen kommend,
als er vernahm die guten Worte,
hat mich der Jäger frei gemacht."

Zu ihm aber sprachen seine Eltern, um ihren Dank abzustatten:

„So voller Freude möge sein
der Jägersmann mit Weib und Kindern,
wie heute wir sind hocherfreut,
da wir Rohanta kommen sahen. —

Der Jäger aber kam aus dem Walde heraus, ging in den königlichen Palast, bezeigte dem Könige seine Verehrung und blieb vor ihm stehen. Als ihn der König sah, sprach er:

„Hast du denn nicht gesagt, o Jäger:
‚Ich bringe das Gazellenfell?'
Aus welchem Grunde aber bringst du
mir nicht das Fell jener Gazelle?"

Als dies der Jäger hörte, sprach er:

„Es war in meine Hand gekommen
und in die Schlinge die Gazelle;
gefesselt war sie, doch es blieben
die Freien[1]) beim Gazellenkönig.

[1]) Gemeint sind der Bruder und die Schwester, die nicht gefangen waren.

Darüber macht' ich mir Vorwürfe,
haarsträubende, wie nie zuvor;
‚Wenn ich diese Gazelle töte,
muß ich dafür noch heute sterben.'"

„Was waren das für Tiere, Jäger,
was für tugendhafte Gazellen?
Wie war ihr Aussehn, ihr Benehmen?
Gar sehr hast du sie doch gepriesen!"

So fragte der König immer wieder voll Erstaunen. Als dies der Jäger hörte, sprach er folgende Strophe:

„Glänzend die Hörner, weiß die Schwänze,
die Haut leuchtend wie edles Gold,
die Füße waren rot wie Blut,
die Augen glänzend wie von Salbe."

Während er dies sagte, legte er die goldfarbenen Haare des großen Wesens dem Könige in die Hand und sprach, um die Körperschönheit dieser Gazellen zu preisen, folgende Strophe:

„So waren diese Tiere, König,
so tugendhaft sind die Gazellen.
Auch ihre Eltern sie ernähren;
drum brachte ich sie nicht herbei."

Nachdem er so die Vorzüge des großen Wesens, der Citta-Gazelle und des jungen Gazellenweibchens Sutanā gefeiert hatte, fuhr er fort: „O Großkönig, mir hat der Gazellenkönig befohlen, seine Haare vorzuzeigen und dann an seiner Stelle der Königin die Wahrheit zu verkündigen mit den zehn Strophen über den ugendhaften Wandel, die er mich zuvor lernen ließ".[1])

[1]) Das folgende steht nur in einer Handschrift, die auf die burmesische Rezension zuruckgeht. Die anderen Handschriften haben lediglich: „Nach diesen Worten setzte er sich auf eine

Als dies der König hörte, ließ er jenen auf einer mit den sieben Arten der Kostbarkeiten eingelegten Bank Platz nehmen, setzte sich selbst mit der Königin zur Seite auf einen niederen Sitz und bat ihn darum mit gefalteten Händen. Jener aber sprach, indem er die Wahrheit verkündete:

„Übe Gerechtigkeit, o König,
bei deinen Eltern, edler Krieger[1]);
wenn hier Gerechtigkeit geübt
ein König, kommt er in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
bei Weib und Kindern, edler Krieger;
wenn hier Gerechtigkeit geübt
ein König, kommt er in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
unter den Freunden und Ministern;
wenn hier Gerechtigkeit geübt
ein König, kommt er in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
bei deinen Reitern[2]) und Soldaten;
wenn hier Gerechtigkeit geübt
ein König, kommt er in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
in deinen Dörfern, deinen Flecken;
wenn hier Gerechtigkeit geübt
ein König, kommt er in den Himmel.

---

goldene Bank und verkündete mit diesen Worten die Wahrheit. Bei der Königin aber hörte das Gelüste auf usw.“ Die Strophen finden sich übrigens auch im Jātaka 521; bei Fausböll Band V, S. 123.

[1]) Wörtlich: du Mann aus der Krieger-(Khattiya-)Kaste.

[2]) Wörtlich: bei Wagen und Heeren. Die Deutung von Rouse „in war and travel“ erscheint verfehlt.

Übe Gerechtigkeit, o König,
in deinen Ländern, deinen Völkern;
wenn hier Gerechtigkeit geübt
ein König, kommt er in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
gegen Asketen und Brāhmanen;
wenn hier Gerechtigkeit geübt
ein König, kommt er in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König,
gegen die Tiere und die Vögel;
wenn hier Gerechtigkeit geübt
ein König, kommt er in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König;
gerechter Wandel bringt das Glück;
wenn hier Gerechtigkeit geübt
ein König, kommt er in den Himmel.

Übe Gerechtigkeit, o König;
Indra, die Götter und die Brahmās[1])
wurden durch rechten Wandel Götter.
Lasse nicht nach gerecht zu sein.

Das sind meine Ermahnungen,
das ist die Vorschrift, die ich gebe;
die Tugend, die der Weisheit voll,
geht in den Götterhimmel ein."

So erklärte der Jägerssohn in der ihm vom Bodhisattva gezeigten Weise, wie wenn er die himmlische Gaṅgā[2]) herabströmen ließe, mit Buddhaanmut die Wahrheit. Die Volksmenge rief tausendstimmig Beifall. So-

[1]) Gemeint sind die vier Mahābrahmās oder Erzengel, unter denen entweder die Welthüter (lokapāla) oder die obersten Götter verstanden werden.

[2]) Vgl. Band III, S. 372, Anm. 1.

bald aber die Fürstin diese Wahrheitsverkündigung vernommen hatte, wurde ihr Gelüste gestillt[1]).

Hocherfreut befriedigte der König den Jägerssohn mit großer Ehrung und sprach folgende Strophen:

„Ich geb' dir hundert Nikkhas[2]), Jäger,
und einen Ohrschmuck schwer von Gold,
auch einen Divan mit vier Sitzen,
der wie des Flachses Blüten glänzt,

dann zwei entsprechende Gattinnen
und einen Stier mit hundert Kühen.
Gerecht will ich die Herrschaft führen;
viel Gutes, Jäger, tatst du mir.

Ackerbau, Handel, Geldverleihen,
Ährenauflesen auch, o Jäger —
damit ernähre Weib und Kinder;
nichts Böses tue mehr fortan!“[3])

Als aber jener des Königs Worte vernommen, sagte er: „Mich verlangt nicht nach dem Leben im Hause; erlaube, daß ich die Welt verlasse, o Fürst!“ Nachdem er vom Könige die Erlaubnis erhalten, gab er das ihm vom Könige geschenkte Geld seinem Weib und seinen Kindern und zog in den Himālaya. Hier betätigte er die Weltflucht der Weisen, erlangte die acht Vollkommenheiten und wurde später ein Bewohner der Brahmawelt. Der König beharrte ebenfalls bei der Ermahnung des großen Wesens und gelangte dadurch in den Himmel. Die Ermahnung aber hatte tausend Jahre lang Bestand.

---

[1]) Damit hört der besondere Text der Handschrift B auf.

[2]) Ein in den Jātakas oft genanntes mittleres Goldgewicht.

[3]) Diese in den Wäldern lebenden Jäger waren nebenbei oft Räuber; vgl. oben S. 443.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, hat Ānanda auch früher schon sein Leben für mich aufgeopfert“ und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Jäger Channa, der König war Sāriputta, die Königin war die Nonne Khemā, die Eltern gehörten zur Großkönigsfamilie, Sutanā war Uppalavaṇṇā, die Citta-Gazelle war Ānanda, die achtzigtausend Gazellen waren die Angehörigen der Sakyafamilie, der Gazellenkönig Rohanta aber war ich.“

Ende der Erzählung von der Rohanta-Gazelle.

---

502. Die Erzählung von dem Schwan.

„Da eilen diese Schwäne fort.“ Dies erzählte der Meister, da er im Veḷuvana verweilte, ebenfalls mit Beziehung auf die Aufopferung des Lebens durch den Thera Ānanda. — Als auch damals in der Lehrhalle die Mönche von den Vorzügen des Thera erzählten, kam der Meister, fragte nach ihrer Unterhaltung und sprach dann: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon hat Ānanda um meinetwillen sein Leben aufgeopfert.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte zu Benares ein König namens Bahuputtaka (= der an Söhnen reiche); Khemā war seine erste Gemahlin. Damals hatte das große Wesen in dem Geschlecht der Goldschwäne seine Wiedergeburt genommen und wohnte, von neunzigtausend Schwänen umgeben, auf dem Berge Cittakūṭa. Auch diese Fürstin hatte in der angegebenen Zeit einen Traum gehabt und hatte dem König ihr Gelüste nach dem Anhören der Unterweisung des goldfarbigen Schwanes mitgeteilt. Der König vernahm auf seine Frage, daß goldfarbige Schwäne auf dem Cittakūṭa-Berge wohnten. Darauf ließ er einen Teich anfertigen, der Khemā[1]) hieß, ließ dort

[1]) Auf Deutsch: die Ruhe.

verschiedene Arten von Futtergetreide anpflanzen und an den vier Ecken täglich ausrufen, daß man furchtlos sein solle; einen jungen Jäger aber schickte er ab um die Schwäne zu fangen. Wie dieser fortgeschickt wurde, wie er dort die Vögel beobachtete, wie es dann dem König gemeldet wurde zur Zeit, da die Schwäne kamen, und wie die Schlinge ausgelegt wurde, wie das große Wesen sich in der Schlinge fing und wie endlich Sumukha, der Heerführer der Schwäne, als er es nicht in den drei Scharen der Schwäne sah, zurückkehrte, das wird alles im Mahāhaṃsa-Jātaka[1]) erzählt werden. –

Als aber hier das große Wesen in der Stabschlinge gefesselt war und von dem Schlingenstab herunterhing, streckte es seinen Hals aus und blickte nach dem Weg, den die Schwäne genommen hatten. Da sah es den Sumukha herbeikommen und dachte: „Wenn er herangekommen ist, werde ich ihn auf die Probe stellen.“ Als jener daher herbeigekommen war, sprach es folgende drei Strophen:

„Da eilen diese Schwäne fort,
die Gänse, arg von Furcht ergriffen;
Gelbleuchtender, Goldfarbiger,
Sumukha, kehr' gehorsam um.

Da ich allein kam in die Schlinge,
verließen mich der Freunde Scharen
und flüchten ohne umzuschauen;
warum bleibst du allein zurück?

Flieg' nur empor, du bester Vogel;
nicht gibt es zu Gefangnen Freundschaft.
Gib dich nicht auf, solang du frei;
Sumukha, kehr' gehorsam um!“

[1]) Jātaka 534; bei Fausböll Band V, S. 354—382.

Darauf sprach Sumukha, indem er sich in den Schmutz niederließ, folgende Strophe:

„Ich laß' dich nicht, Dhataraṭṭha,
weil du vom Unglück bist betroffen;
denn Leben oder Tod wird mir
zusammen nur mit dir zu teil."

Als so Sumukha diesen Löwenruf ausgestoßen, sprach Dhataraṭṭha folgende Strophe:

„Dies ist des Edlen gutes Wort,
das du, Sumukha, da gesprochen;
nur um dich zu erproben sagt' ich
‚Flieg' auf' zu dir und schickt' dich fort." —

Während sie aber so zusammen redeten, kam der Jägerssohn mit seinem Stabe rasch herbei. Sumukha ging, indem er den Dhataraṭṭha tröstete, diesem entgegen, erwies ihm Ehrung und erzählte ihm die Vorzüge des Schwanenkönigs. Sogleich wurde der Jägerssohn zur Milde gestimmt. Als jener dessen milde Stimmung bemerkte, kehrte er wieder um und blieb bei dem Schwanenkönig stehen, indem er ihn tröstete. Auch der Jägerssohn ging zu dem Schwanenkönig hin und sprach folgende sechste Strophe:

„Durch das Weglose kommt er herbei,
in dem Luftraum wandelt der Vogel;
sahst du nicht von ferne die Schlinge,
du, der Beste der Schwäne?"

Das große Wesen erwiderte:

„Sobald des Todes Nähe fühlt
ein Mann am Ende seines Lebens,
dann kann das Netz er nicht mehr sehen,
die Schlinge nicht trotz ihrer Nähe."[1])

[1]) Diese Strophe findet sich auch im Jātakā 164 (übersetzt Band II, S. 60) und 399 (Band III, S. 356).

Der Jäger freute sich über die Worte des Schwanenkönigs und sprach, indem er den Sumukha anredete, folgende drei Strophen:

„Da fliegen diese Schwäne fort,
die Gänse, arg von Furcht befallen;
Gelbglänzender, Goldfarbiger,
du lässest diesen nicht im Stich.

Da sie gegessen und getrunken,
da fliegen diese Vögel fort,
die Gänse, ohne umzuschauen,
und du allein bleibst hier zurück.

Was ist denn dieser Vogel dir?
Frei sitzest du bei dem Gefangnen,
die andern haben ihn verlassen;
was gibst du ihn allein nicht auf?“

Sumukha erwiderte:

„König ist mir der Vogel, Freund,
Gefährte, lieb so wie mein Leben;
drum werde ich ihn nicht verlassen
bis an das Ende meiner Tage.“

Als dies der Jäger hörte, war er davon hochbefriedigt und er dachte: „Wenn ich mich gegen diese so mit Tugend Ausgestatteten verfehlte, so würde sich unter mir die Erde öffnen. Was soll ich mit dem vom König erhaltenen Gelde? Ich werde ihn frei lassen.“ Und er sprach folgende Strophe:

„Da du um deines Freundes willen
dein Leben selbst zu opfern wünschst,
drum lasse ich den Freund dir frei;
er sei dein König, dir gehörig.“

Nach diesen Worten machte er den Dhataraṭṭha von dem Schlingenstabe los, brachte ihn ans Ufer

und löste die Schlinge. Mit Sanftmut wusch er ihm das Blut ab und preßte die Sehnen und die anderen Teile wieder zusammen. Infolge seiner Sanftmut aber und durch die übernatürliche Kraft der Vollkommenheiten des großen Wesens wurde sofort wieder der Fuß mit Haut bedeckt und man konnte nicht mehr sehen, wo die Schlinge gesessen hatte. Jetzt blickte Sumukha das große Wesen an und sprach erfreuten Herzens um die Danksagung darzubringen:

„So mögest du dich freuen, Jäger,
mit allen deinen Anverwandten,
wie ich mich heute freue, da ich
befreit der Vögel König sehe.“ [1]) —

Als dies der Jäger hörte, sagte er: „Gehet jetzt, Gebieter!“ Darauf fragte ihn das große Wesen: „Wie aber, Freund, hast du mich von dir selbst aus gefesselt oder auf den Befehl eines andern?“ Jener erzählte die Veranlassung. Da überlegte der Bodhisattva: „Ist es wohl besser, daß ich von hier nach Cittakūṭa gehe oder nach der Stadt?“ Und er bedachte: „Wenn ich mich nach der Stadt begebe, wird der Jägerssohn sein Geld erhalten, der Königin wird ihr Gelüste beruhigt werden und die Freundschaftsbetätigung des Sumukha wird bekannt werden. Dann werde ich durch die Kraft meiner Einsicht den Teich Khemā als ein Geschenk ohne Furcht bekommen; darum ist es besser, wenn ich in die Stadt gehe.“ Nachdem er diesen Entschluß gefaßt hatte, sagte er: „Jäger, nimm uns auf deiner Tragstange mit und führe uns zum König. Wenn uns der König loslassen will, wird er uns freilassen.“ Der Jäger erwiderte: „Herr, die Könige sind aber grausam.“

[1]) Die beiden ersten Verse der Strophe finden sich auch in dem erwähnten Jātaka 399.

Doch der Bodhisattva fuhr fort: „Wir haben einen Jäger, wie du es bist, sanft gemacht; wie soll es da für uns schwer sein den König zu gewinnen? Bringe uns nur dorthin, Freund!“ Jener tat also.

Als der König die Schwäne sah, wurde sein Herz mit Freude erfüllt. Er ließ die beiden Schwäne sich auf eine goldene Bank setzen, ließ sie Honigkörner verzehren und Honigwasser trinken. Dann streckte er die gefalteten Hände gegen sie aus und bat sie um ihre Tugendunterweisung. Als der Schwanenkönig seine Begierde zu hören wahrnahm, begann er zuerst eine liebenswürdige Unterhaltung mit ihm. Folgendes sind die Strophen, die der Schwan und der König zu einander sprachen und antworteten:

„Wie steht es mit dem Glück des Herrn,
wie steht es auch mit der Gesundheit?
Verwaltet er dieses sein Reich,
das blühende, mit Gerechtigkeit?“

„Glück nur ist mir beschieden, Schwan,
und auch Gesundheit, Schwanenfürst;
und dieses Reich, das blühende,
verwalt' ich in Gerechtigkeit.“ [1])

„Ist bei des Herrn Ministern nicht
irgend ein Fehler zu bemerken?
Sind deine Feinde fern von dir,
so wie der Schatten von der Rechten?“

„Es ist bei den Ministern mein
nirgends ein Fehler zu bemerken;
auch meine Feinde sind mir fern,
gleich wie der Schatten von der Rechten.“

[1]) Trotz des Metrums erwarten wir „anusāsāmi“ statt des überlieferten „anusāsati“.

„Hast du 'ne ebenbürt'ge Gattin,
gehorsam, die nur Liebes spricht,
mit Kindern, Schönheit, Ruhm geschmückt,
die so handelt, wie dir's gefällt?"

„Ich hab' 'ne ebenbürt'ge Gattin,
gehorsam, die nur Liebes spricht,
mit Kindern, Schönheit, Ruhm geschmückt,
die so handelt, wie's mir gefällt."

„Hast etwa du auch viele Söhne,
edelgeborne, Reichsvermehrer,
mit raschem Wissen ausgezeichnet,
die überall zufrieden sind?"[1])

„Der Söhne hundert und noch einen
hab' ich erzeugt, Dhataraṭṭha:
Verkünd' ihnen, was ihre Pflicht;
sie übertreten nicht dein Wort."

Als dies das große Wesen hörte, sprach es, um ihnen eine Ermahnung zu geben, folgende fünf Strophen:

„Auch wenn einer ist reich versehen
mit edler Abkunft, rechtem Wandel
und spät erst sich bemüht zum Guten,
so sinket er im Wasser unter[2]).

Für ihn, der schwach an Wissen ist,
entstehen große Schädigungen,
so wie der Nachtblinde die Dinge
geschwollen nur bemerken kann.

Wer im Unwirklichen das Wahre
erkennen will, kommt nicht zur Wahrheit,

[1]) Nämlich mit den Aufträgen und Stellungen, die ihnen der König gibt.

[2]) „āpā" Wasser in der Bedeutung von āpadā Unglück, was auch zwei Handschriften haben.

wie die Gazelle, die gefallen
in Bergeshöhle, drinnen bleibt.

Auch wenn von niedrer Abkunft ist
ein aufrechter, ein weiser Mann,
so leuchtet er durch seinen Wandel
so hell wie Feuer in der Nacht.

Indem du dies zum Gleichnis nimmst,
halt' deine Söhne an zum Lernen;
es kommt empor der weise Mann
wie Samen auf dem Feld durch Regen."

So unterwies das große Wesen den König die ganze Nacht hindurch in der Wahrheit. Bei der Königin aber wurde das Gelüste gestillt. Zur Zeit des Sonnenaufgangs aber, als das große Wesen den König in den Geboten befestigt und zur Standhaftigkeit ermahnt hatte, flog es mit seinem Bruder Sumukha durch das Nordfenster hinaus und kehrte nach dem Cittakūṭa-Berge zurück.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, hat dieser auch früher schon um meinetwillen sein Leben geopfert," und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Jäger Channa, der König war Sāriputta, die Königin war die Nonne Khemā, die Schar der Schwäne war die Familie der Sākiyas, Sumukha war Ānanda, der Schwanenkönig aber war ich."

Ende der Erzählung von dem Schwan.

---

503. Die Erzählung von Sattigumba.

„Gazellen jagen wollt' der König." Dies erzählte der Meister, da er bei Maddakucchi in dem Gazellenhaine verweilte, mit Beziehung auf Devadatta. — Als nämlich Devadatta den Felsen hinabgeworfen hatte und ein Splitter

davon den Fuß des Erhabenen durchbohrte, entstanden starke Schmerzen[1]). Um aber den Vollendeten zu besuchen versammelten sich viele Mönche. Als nun der Erhabene seine Gemeinde versammelt sah, sprach er: „Ihr Mönche, dieses Zimmer ist zu enge; es wird eine große Versammlung werden. Bringet mich mit meiner Sänfte nach Maddakucchi!“ Die Mönche taten also; Jīvaka aber heilte wieder den Fuß des Vollendeten.

Als nun die Mönche in der Nähe des Meisters saßen, begannen sie folgendes Gespräch: „Freund, Devadatta ist selbst schlecht und auch sein Gefolge ist schlecht; so lebt dieser Böse beständig von Bösen umgeben.“ Der Meister fragte: „Was erzählt ihr da, ihr Mönche?“ Als sie antworteten: „Dies und dies,“ sprach er weiter: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon war Devadatta böse und nur von Bösen umgeben.“ Nach diesen Worten erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte in der Stadt Uttarapañcāla ein König namens Pañcāla. Damals war der Bodhisattva in einer Waldgegend auf einer Hochfläche in einem Seidenwalde[2]) als der Sohn eines Papageienkönigs wiedergeboren worden. Es waren zwei Brüder. In der Gegend über dem Winde von diesem Berge aber war ein Räuberdorf, der Aufenthaltsort für fünfhundert Räuber; unter dem Winde jedoch befand sich eine Einsiedelei, der Aufenthaltsort von fünfhundert Asketen.

Zur Zeit aber, da die jungen Papageien flügge wurden, kam ein Wirbelwind. Von ihm getroffen fiel der eine junge Papagei in das Räuberdorf mitten zwischen die Waffen der Räuber hinein; weil er aber dorthin gefallen war, gaben sie ihm den Namen Sattigumba (= Speerdickicht). Der andere fiel in der Einsiedelei auf eine Sandfläche zwischen Blumen hinein; weil er dorthin gefallen war, gaben sie ihm den Namen Pup-

[1]) Vgl. „Leben des Buddha“, S. 176.

[2]) Ein Wald aus Seidenbäumen (Bombax heptaphyllum).

phaka (= der Blumige). Sattigumba wuchs unter den Räubern auf, Pupphaka aber unter den Asketen.

Eines Tages nun bestieg der König, mit all seinem Schmuck geziert, seinen schönsten Wagen und fuhr mit großem Gefolge um Gazellen zu jagen in ein Wäldchen unweit der Stadt, das ganz entzückend war mit seinen schönen Blüten und Früchten. Nachdem er verkündigt: „Auf wessen Seite eine Gazelle entkommt, dem kostet es den Hals," stieg er von seinem Wagen herunter und versteckte sich im Dickicht in einer Hütte, wo er mit dem Bogen in der Hand Aufstellung nahm.

Als seine Leute, um die Gazellen aufzuscheuchen, auf das Dickicht des Waldes schlugen, erhob sich eine Eṇī-Gazelle[1]) und sah, auf welchem Wege sie davonkommen könne. Da sie nur an dem Orte, wo der König stand, eine Öffnung sah, sprang sie darauf los und lief davon. Die Minister fragten, auf wessen Seite die Gazelle entflohen sei; als sie merkten, dies sei auf der Seite des Königs geschehen, trieben sie mit dem König ihren Spott darüber.

In seinem hohen Selbstgefühl konnte der König ihren Spott nicht ertragen, sondern mit den Worten: „Jetzt werde ich die Gazelle fangen," bestieg er seinen Wagen, befahl dem Wagenlenker recht rasch zu fahren und kam so auf den Weg, den die Gazelle genommen hatte. Während aber der Wagen so rasch fuhr, war sein Gefolge nicht imstande ihm zu folgen.

So fuhr der König mit seinem Wagenlenker selbzweit bis zur Mittagsstunde dahin. Als er die Gazelle nicht mehr sah, kehrte er um. Dabei sah er in der Nähe jenes Räuberdorfes eine entzückende Höhle; er stieg vom Wagen herab, badete, trank Wasser und

---

[1]) Das Weibchen einer bestimmten Gazellenart.

stieg wieder heraus. Darauf holte sein Wagenlenker die obere Decke des Wagens heraus und breitete sie im Schatten eines Baumes aus. Jener legte sich darauf, der Wagenlenker aber setzte sich daneben, indem er dessen Füße rieb.

Manchmal schlief der König und manchmal wachte er dazwischen wieder auf. Auch die Räuber, die in dem Räuberdorfe wohnten, waren, um den König zu beschützen, in den Wald hineingegangen; in dem Räuberdorfe war nur Sattigumba und ein Koch namens Patikolamba, diese beiden ganz allein, zurückgeblieben.

In diesem Augenblicke flog Sattigumba zum Dorfe hinaus uud sah den König. Da dachte er: „Wir wollen diesen im Schlafe töten und ihm seine Schmucksachen rauben;“ er ging zu Patikolamba hin und teilte ihm die Sache mit.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende Strophen:

„Gazellen wollt' der König jagen,
der Landesherrscher der Pañcālas;
mit seinem Heere zog er aus
und ging allein zum Wald hinein.

Dort sah er in des Waldes Mitten
ein Haus, für die Räuber erbaut;
aus diesem Hause kam heraus
ein Papagei und sprach wilde Worte:

‚Ein junger Mann mit seinem Wagen,
mit Edelsteinen reicht geschmückt,
leuchtet mit seiner roten Krone
so wie die Sonne hell am Tage.

Da nun der Mittag da ist, schläft
der König mit dem Wagenlenker;
wohlan, wir wollen jetzt geschwind
ihm rauben seinen ganzen Schmuck.

So heimlich wie zur Nachtzeit schläft
der König mit dem Wagenlenker;
das Kleid und die Juwelen woll'n wir nehmen,
ihn töten und mit Zweigen dann bedecken."

Als jener dessen Worte vernahm, kam er heraus und schaute jenen an. Da er aber erkannte, daß jener der König sei, sprach er voll Furcht folgende Strophe:

„Was sagst du da, Sattigumba,
als hätt'st du den Verstand verloren?
Schwer zu besiegen ist ein König,
dem Feuer gleich, das lodernd brennt!"

Der Papagei aber erwiderte ihm mit folgender Strophe:

„Du plapperst jetzt, Patikolamba,
törichte Dinge wie von Sinnen.
Wo meine Mutter nackt muß gehn[1]),
was schreckst du vor der Tat zurück?" —

Da wachte der König auf und hörte, was der Papagei in menschlicher Sprache mit jenem redete. Er dachte: „Gefährlich ist dieser Ort," weckte den Wagenlenker auf und sprach folgende Strophe:

„Erheb' dich eilig, lieber Freund,
den Wagen schirre an, o Lenker.
Der Vogel da gefällt mir nicht;
gehn wir an einen andern Ort!"[2])

Jener stand schnell auf, schirrte den Wagen an und sprach folgende Strophe:

„Der Wagen ist bespannt, o König,
und angeschirrt die starken Rosse.

[1]) Nach dem Kommentator ist die Frau des Räuberhauptmanns gemeint, die nur ein Gewand aus Zweigen und Laub hatte.

[2]) Wörtlich: in eine andere Einsiedelei.

Besteige ihn, du großer König;
gehn wir an einen andern Ort.“

Sobald aber der König den Wagen bestiegen hatte, sprangen die Sindhu-Rosse mit Windeseile davon. — Als Sattigumba den Wagen davoneilen sah, sprach er voll Verwirrung folgende zwei Strophen:

„Wohin sind alle denn gegangen,
die sonst an diesem Orte weilen?
Da fährt Pañcāla frei dahin,
weil ihn die anderen nicht sahen.

Ergreifet eure Bogen doch
und eure Lanzen, eure Speere!
Da fährt dahin Pañcāla; lasset
ihn nicht, von dem ihr leben könnt!“ [1]) —

Während aber der Papagei so schrie und beständig umherflatterte, gelangte der König nach der Einsiedelei der Asketen. In diesem Augenblicke waren gerade die Asketen fortgegangen um sich Waldfrüchte zu sammeln; nur der Papagei Pupphaka war in der Einsiedelei geblieben. Als dieser den König sah, ging er ihm ehrfurchtsvoll entgegen und begann mit ihm eine liebevolle Unterhaltung.

Um dies zu verkünden sprach der Meister folgende vier Strophen:

„Der andre Papagei jedoch
mit rotem Schnabel ihn begrüßte:
‚Willkommen dir, du großer König,
nicht ungünstig bist du gekommen.
Als Herrscher kamest du hierher;
erfahre jetzt, was wir hier haben.

[1]) Das ist nach dem Kommentator der Sinn von „mā vo muñcittha jīvitan“. Es ist gemeint, daß sie den nicht entkommen lassen sollen, von dessen Wertsachen sie lange ihr Leben fristen können.

Tiṇḍuka- und Piyāla-Blätter
und süße Kāsumāri-Früchte;[1])
zwar klein sind sie und wenig nur,
doch iß, o Konig, nur die besten.

Auch dieses Wasser hier ist kühl,
herbeigebracht aus Bergeshöhle;
trinke davon, du großer König,
wenn du danach Verlangen hast.

Zum Sammeln in den Wald gegangen
sind die, die hier zu weilen pflegen;
steh' auf und nimm dir selbst davon,
denn mit der Hand kann ich nichts geben."

Durch dessen freundliche Worte befriedigt sprach der König folgendes Strophenpaar:

„Glückbringend ist fürwahr der Vogel,
mit höchster Tugend ausgestattet;
doch jener andre Vogel dort,
der Papagei, sprach wilde Worte.

‚Fesselt und tötet diesen Mann,
laßt ihn nicht, von dem ihr könnt leben';
während er so beständig rief,
kam heil ich zur Einsiedelei."

Als aber Pupphaka diese Worte des Königs vernommen, sprach er folgende zwei Strophen:

„Brüder sind wir, du großer König,
von einem Schoße, einer Mutter;
auf einem Baum wuchsen wir auf,
da kam'n wir in verschiedne Hände.

Sattigumba kam zu den Räubern,
ich kam hierher zu den Asketen,
zu Bösen er, zu Guten ich;
drum ist verschieden unsre Art."

---

[1]) Diospyros embryopteris und Buchanania latifolia. Kāsumāri ist nicht näher zu bestimmen.

Jetzt sprach er, um ihre Art im einzelnen zu schildern, folgendes Strophenpaar:

„Dort gibt's Gefangenschaft und Mord,
auch Lügen und Betrügereien,
Räuberei und Gewaltantun
und dieses hat er dort gelernt.

Hier gibt es Wahrheit nur und Tugend,
Selbstzucht, Bezähmung, Nichtverletzen;
die andern Sitz und Wasser geben[1]),
bei denen, Bharata[2]), wuchs ich auf."

Um jetzt dem König noch die Wahrheit zu erklären, sprach er folgende Strophen:

„Wem immer einer folgt, o König,
dem Guten oder auch dem Bösen,
dem Tugendreichen oder Schlechten,
in dessen Macht begibt er sich.

Wie der beschaffen ist, den er
zum Freund sich macht und dem er folgt,
ebenso ist er selbst beschaffen,
ebenso der, der bei ihm wohnt.

Wer einen anderen verehrt
und einen anderen berührt,
dem geht's, wie beim vergifteten Pfeil:
das ganze Bündel macht er giftig.

Aus Furcht vor Ansteckung der Weise
mag nicht der Freund des Bösen werden.
Wenn einen faulen Fisch ein Mann
ins beste Gras hineingewickelt,
so wird das Gras selbst übelriechend;
so ist's auch, wenn man ehrt die Toren.

[1]) Die den Fremden die Werke der Barmherzigkeit erweisen.
[2]) Mit diesem oft vorkommenden Namen redet er den König an.

Und wenn ein Mann duftendes Pulver[1])
einwickelt in Palāsa-Blätter[2]),
so werden auch die Blätter duftend;
so ist's auch, wenn man ehrt die Weisen.

Wenn man darum die eig'ne Reife
wie bei 'nem Früchtekorb erkennt,
so soll der Weise nicht verehren
die Bösen, sondern Gute ehren;
die Bösen führen in die Hölle,
die Guten bringen in den Himmel."

Der König war über seine Tugendunterweisung erfreut. Es kam aber auch die Asketenschar herbei. Der König begrüßte ehrfurchtsvoll die Asketen und sagte zu ihnen: „Ihr Ehrwürdigen, nehmt aus Mitleid mit mir an meinem Wohnorte euren Aufenthalt!" Nachdem er ihre Zustimmung erhalten, ging er in seine Stadt und gewährte den Papageien Sicherheit des Lebens. Auch die Asketen begaben sich dorthin. Der König wies der Asketenschar in seinem Parke ihre Wohnung an, diente ihnen zeitlebens und gelangte so auf den Weg zum Himmel. Auch sein Sohn behütete, nachdem er den Sonnenschirm über sich hatte erheben lassen, immer die Asketenschar; und im weiteren Wechsel der Herrscher spendeten ihnen sieben Könige ihre Almosen. — Das große Wesen aber blieb im Walde wohnen und gelangte hierauf an den Ort seiner Verdienste.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, war auch früher schon Devadatta von Bösen umgeben" und verband sodann das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war Sattigumba Devadatta, die Räuber waren die Umgebung des

---

[1]) Eigentlich ein Pulver, das aus dem Strauch Tabernaemontana Coronaria gewonnen wird.

[2]) Butea frondosa.

Devadatta, der König war Ānanda, die Asketenschar war die Buddhagemeinde, der Papagei Pupphaka aber war ich.“

Ende der Erzählung von Sattigumba.

---

504. Die Erzählung von Bhallātiya.

„Bhallātiya mit Namen hieß ein König.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Königin Mallikā. Sie bekam nämlich eines Tages mit dem Könige wegen des Bettes Streit[1]). Der König zürnte ihr und blickte sie nicht mehr an. Da dachte sie: „Jetzt weiß der Vollendete nicht, daß der König mir zürnt.“ — Als der Meister von dieser Begebenheit erfuhr, ging er am nächsten Tage von der Mönchsgemeinde umgeben nach Sāvatthi hinein um seinen Almosengang zu machen und kam auch an das Haustor des Königs. Der König ging ihm ehrfurchtsvoll entgegen, nahm ihm seine Almosenschale ab und ließ den Meister in seinen Palast hinaufsteigen. Auch die Mönchsgemeinde ließ er, wie es sich für sie gebührte, Platz nehmen, gab ihnen das Schenkungswasser und bewirtete sie mit vorzüglicher Speise. Nach Beendigung der Mahlzeit setzte er sich zur Seite nieder. Da fragte der Meister: „Warum, o Großkönig, sieht man nichts von Mallikā?“ Als jener antwortete: „Weil sie von ihrem Glücksrausch verrückt geworden ist,“ sprach er weiter: „Hast du nicht, o Großkönig, in der Vorzeit, da du als ein Feenmännchen wiedergeboren warest, als du nur eine einzige Nacht von deinem Feenweibchen getrennt warest, siebenhundert Jahre lang darüber geklagt?“ Nach diesen Worten erzählte er auf dessen Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem der König Bhallātiya regierte, dachte er: „Ich will auf Kohlen gebratenes Gazellenfleisch verzehren;“ er übergab seinen Ministern die Regierung, umgürtete sich mit den fünf Arten der Waffen, verließ umgeben von Scharen gut abgerichteter, edler Hunde die Stadt und zog in den Himālaya. Er zog am Ganges

[1]) D. h. wohl aus Eifersucht. Vgl. dazu die Vorgeschichte vom Jātaka 306; Band III, S. 22 f.

entlang; da er nicht weiter hinaufkommen konnte, ging er einem Flusse nach, den er in den Ganges münden sah. Hier tötete er Gazellen, Eber u. dgl., verzehrte das auf Kohlen geröstete Fleisch und stieg so bis in die Höhe hinauf. Wenn dort das liebliche Flüßchen voll Wasser war, floß es dahin, daß sein Wasser bis an die Brust ging; sonst reichte das Wasser nur bis ans Knie. Hier gab es verschiedene Arten von Fischen und Schildkröten. Am Rande des Wassers war Sand von der Farbe einer silbernen Platte; auf beiden Ufern waren Bäume, die sich unter der Last ihrer Blüten und Früchte beugten, umschwirrt von Scharen verschiedener Arten von Vögeln und Bienen, die vom Saft der Blüten und Früchte berauscht waren; ihr Schatten wurde von Scharen verschiedener Wildarten aufgesucht.

Am Ufer dieses so entzückenden Flusses im Himālaya hielten zwei Feen einander umfangen und bedeckten einander mit Küssen; dabei klagten und weinten sie auf mancherlei Art. Als nun der König am Ufer dieses Flusses nach dem Gandhamādana-Berg[1]) emporstieg, sah er die Feen und dachte bei sich: „Warum klagen denn wohl so diese Feen? Ich will sie fragen.“ Er schaute seine Hunde an und schnippte mit den Fingern; auf dieses Zeichen eilten die wohlabgerichteten, edlen Hunde in eine Höhle und legten sich auf den Bauch. Als er merkte, daß die Hunde verborgen waren, legte er Bogen, Köcher und die anderen Waffen neben einen dort stehenden Baum, kam ohne mit seinen Schritten ein Geräusch zu verursachen rasch zu jenen heran und fragte die Feen: „Warum weinet ihr?“

---

[1]) Dieser Berg im Himālaya ist auch sonst als Aufenthaltsort von Feen oder auch von seltenen Tieren genannt.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende drei Strophen:

„Bhallātiya mit Namen hieß ein König;
sein Reich verließ er und ging auf die Jagd.
Zum schönsten Berg Gandhamādana kam er,
dem blütenschweren, von Feen besuchten.

Nachdem der Hunde Scharen er beruhigt,
beiseit gelegt den Bogen und den Köcher,
ging er um sich mit ihnen zu besprechen
dahin, wo diese beiden Feen waren.

‚Am Wintersende, an des Flusses Ufer
was steht ihr da und redet unaufhörlich?
Ich frage euch, die ihr wie Menschen ausseht:
Wie kennt man euch in unsrer Menschenwelt?‘“

Als das Feenmännchen die Worte des Königs vernahm, blieb es stumm. Das Feenweibchen aber sprach zum Könige folgendermaßen:

„Am Malla-Berg, Paṇḍaraka, Tikūṭa[1]),
an kühler Flüsse Ufer hin wir wandeln.
Tiere sind wir, den Menschen gleich erscheinend[2]),
und als die Feen kennen uns die Jäger.“

Darauf sprach der König folgende drei Strophen:

„Gar sehr betrübt aussehend klaget ihr,
umschlungen hast du, Lieber, deine Liebe.
Ich frage euch, die ihr wie Menschen ausseht:
Was weint ihr schmerzerfüllt in diesem Walde?

Gar sehr betrübt aussehend klaget ihr,
umschlungen hast du, Lieber, deine Liebe.

---

[1]) Die beiden letzten Namen bedeuten „der Weißgelbe“ und „der Dreispitzige“. Es sind (im Gegensatz zum Kommentator) doch wohl Berge damit gemeint.

[2]) Die Feen werden auch sonst als eine Art Wild betrachtet; vgl. oben S. 343, Anm. 1.

Ich frage euch, die ihr wie Menschen ausseht:
Was klagt ihr schmerzerfüllt in diesem Walde?

Gar sehr betrübt aussehend klaget ihr,
umschlungen hast du, Lieber, deine Liebe.
Ich frage euch, die ihr wie Menschen ausseht:
Was seid ihr traurig schmerzerfüllt im Walde?"

Darauf sprachen beide folgende Strophen zur Rede und Gegenrede:

„Wir waren eine Nacht getrennt, o Jäger,
lustlos und doch des anderen gedenkend.
Weil wir die eine Nacht bereuen, sind wir
betrübt; denn nie kommt wieder diese Nacht."

„Weil ihr die eine Nacht so sehr betrauert
wie Geldverlust und wie den Tod des Vaters,
ich frage euch, die ihr wie Menschen ausseht:
Wie kam es denn, daß ihr euch trennen mußtet?"

„Den Fluß, den du hier siehst mit raschem Laufe,
von Bäumen dicht beschattet, felsumgeben,
den überschritt zur Regenzeit mein Lieber
und glaubte, daß auch ich ihm folgen würde.

Ich sammelte grade Aṃkolakas[1]),
Atimuttakas[2]), Sattaliyothikas[3]);
es sollte mein Geliebter Kränze tragen
und ich mich auch bekränzt zu ihm gesellen.

Auch sammelte ich noch Kuravakas[4]),
Uddālakas[5]), Pāṭaḷis[6], Sinduvāras[7]);

[1]) Die Pflanze Alangium Heptospermum.
[2]) Die Schlingpflanze Gaertnera Racemosa.
[3]) Nicht näher zu bestimmen.
[4]) Nicht näher zu bestimmen.
[5]) Cassia fistula.
[6]) Bignonia suaveolens.
[7]) Vitex nigundo.

es sollte mein Geliebter Kränze tragen
und ich mich auch bekränzt zu ihm gesellen.

Von einem Sālabaum[1]) mit schönen Blüten
sammelt' ich Blumen und band einen Kranz;
es sollte mein Geliebter Kränze tragen
und ich mich auch bekränzt zu ihm gesellen.

Von einem Sālabaum mit schönen Blüten
sammelt' ich Blumen und macht' eine Last;
dies sollte uns als weiches Polster dienen,
worauf die Nacht wir uns erfreuen wollten.

Auch wohlriechenden Staub und Sandelpulver
streute ich auf den Stein nachlässig hin:
damit sollt' sich besprengen der Geliebte
und ich mich auch besprengt zu ihm gesellen.

Da kam herbei das Wasser mit raschem Flusse,
es trieb mir fort die Sālas und Kaṇṇikāras[2]),
im Augenblicke war das Bett voll Wasser
und diesen Strom konnt' ich nicht überschreiten.

Da standen nun wir zwei an beiden Ufern
und schauten beide uns einander an
und einmal weinten, einmal lachten wir;
gar langsam nur verging uns diese Nacht.

Am frühen Morgen, als die Sonne aufging,
wir gingen über den entleerten Fluß;
und wir umarmten beide uns, o Jäger,
und einmal weinten, einmal lachten wir.

Von siebenhundert Jahren fehlen drei,
seitdem wir damals hier uns trennen mußten.

[1]) Mit „sāli" ist hier wohl nicht Reis gemeint, sondern der Sāla-Baum, Shorea robusta.

[2]) Der Baum Pterospermum aceriifolium.

Ein einz'ges Leben gibt es hier nur, Fürst;
wer könnte fern von der Geliebten weilen?"

„Wie lange dauert euer Leben, Liebe?
Wenn ihr es wißt, so nennt mir euer Alter,
oder wenn ihr's gehört habt von den Alten;
teilt es mir mit und habet keine Angst!"

„Es dauert unser Leben tausend Jahre,
dazwischen gibt es keine schlimme Krankheit.
Ein kleines Leid macht größer noch das Glück;
treu bleibt uns Liebeslust bis an das Ende " —

Als dies der König hörte, dachte er: „Diese, die doch Tiere sind, weinen wegen der Trennung für eine Nacht siebenhundert Jahre lang beständig. Ich aber gab in meinem dreihundert Yojanas umfassenden Königreiche die Herrschaft auf und weile im Walde. Ach, etwas Unpassendes habe ich getan!" Er kehrte von dort wieder zurück nach Benares; als ihn seine Minister fragten: „O Großkönig, hast du im Himālaya ein Wunder gesehen?", erzählte er ihnen alles. Von da an genoß er seine Macht, indem er Almosen spendete und noch andere gute Werke tat.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende Strophe:

„Als dies von den Unirdischen[1]) gehört
Bhallātiya, dacht' er: ‚Dies Leben ist recht niedrig';
zurück er kehrte und gab auf die Jagd,
die Macht genoß er und tat gute Werke."

Hierauf begann er abermals und sprach folgende zwei Strophen:

---

[1]) Hier wurde diese wörtliche Übersetzung von „amanusso" gewählt, weil die gewöhnliche Bedeutung „Dämon" hier nicht paßt.

„Da ihr von den Unirdischen dies hörtet,
seid einträchtig, beginnet keinen Streit,
daß euch nicht quäle eigene Verschuldung,
so wie das Feenpärchen eine Nacht.

Da ihr von den Unirdischen dies hörtet,
seid einträchtig, beginnet keinen Zank,
daß euch nicht quäle eigene Verschuldung,
so wie das Feenpärchen eine Nacht.“ —

Nachdem aber die Königin Mallikā diese Tugendunterweisung des Vollendeten angehört hatte, erhob sie sich von ihrem Sitze, streckte die gefalteten Hände ihm entgegen und sprach, um den mit den zehn Kräften Ausgestatteten zu preisen, folgende Schlußstrophe:

„Mit Freuden hör' ich die verschied'nen Worte,
die du zu meinem Heile ausgesprochen.
Mit deinem Liede nahmst du mir den Kummer;
du heiliger Glückbringer, lebe lange!“

Von da an aber lebte der König von Kosala mit ihr in Eintracht. —

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war das Feenmännchen der König von Kosala, das Feenweibchen war die Fürstin Mallikā, der König Bhallātiya aber war ich.“

Ende der Erzählung von Bhallātiya.

---

505. Die Erzählung von Somanassa.

„Was hat verletzt dich und gekränkt.“ Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta. — Als nämlich damals der Meister gesagt hatte: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon versuchte mich dieser immer zu töten,“ erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte im Reiche Kuru in der Stadt Uttarapañcāla der König Reṇu. Damals wohnte ein Asket, Mahārakkhita mit Namen, umgeben von fünfhundert Asketen im Himālaya. Als er einst, um sich mit Salz und Saurem zu versehen, im Lande umherwandelte, kam er nach der Stadt Uttarapañcāla, wo er im königlichen Parke die Nacht verbrachte. Während er dann mit seinem Gefolge seinen Almosengang machte, gelangte er an das Tor des königlichen Palastes. Als der König die Asketenschar sah, war er über ihren edlen Wandel befriedigt. Er ließ sie in seinem reichgeschmückten Thronsaale Platz nehmen, bewirtete sie mit vorzüglicher Speise und sagte dann: „Ihr Ehrwürdigen, verbringet diese Regenzeit in meinem Parke.“ Er ging mit ihnen in seinen Park, ließ für sie Wohnungen errichten und gab ihnen alle für die Weltflüchtlinge notwendigen Gebrauchsgegenstände. Hierauf begrüßte er sie ehrfurchtsvoll und entfernte sich. Von da an nahmen sie alle im königlichen Palaste ihr Mahl ein. — Der König aber, der kinderlos war, wünschte sich Söhne; aber er bekam keine.

Als die Regenzeit vorüber war, sagte Mahārakkhita: „Jetzt ist der Himālaya entzückend; dorthin wollen wir gehen.“ Er verabschiedete sich vom Könige und zog fort unter großen Ehrungen, die ihm der König erwies. Unterwegs ging er zur Mittagszeit vom Wege ab und setzte sich mit seinem Gefolge unter einen Baum mit dichtem Schatten auf junges Gras. Jetzt begannen die Asketen folgendes Gespräch: „Im Hause des Königs ist kein Sohn, der die Familie fortpflanzt. Gut wäre es, wenn der König einen Sohn bekäme und die Reihe fortgesetzt würde.“ Als Mahārakkhita ihre Worte hörte, überlegte er: „Wird der König einen Sohn erhalten oder nicht?“ Da erkannte er, daß dem König ein Sohn

werde geschenkt werden, und er sprach: „Seid unbekümmert, ihr Herren! Heute zur Zeit der Morgendämmerung wird ein Göttersohn den Himmel verlassen und im Schoße der ersten Gemahlin des Königs seine Wiedergeburt nehmen."

Dies hörte auch ein falscher Asket. Er dachte: „Jetzt werde ich von der Familie des Königs unterhalten werden." Zur Zeit, da die anderen Asketen fortgehen wollten, stellte er sich krank und legte sich nieder. Als die anderen sagten: „Komm, wir wollen gehen," antwortete er: „Ich kann nicht." Mahārakkhita merkte, warum sich jener niedergelegt habe; er sagte ihm: „Sobald du kannst, komme nach," und zog mit der Asketenschar nach dem Himālaya.

Der Betrüger aber kehrte um, begab sich rasch nach dem Tore des königlichen Palastes und ließ melden: „Ein dem Mahārakkhita dienender Asket ist gekommen." Der König ließ ihn rasch herbeirufen; er stieg in den Palast hinauf und ließ sich auf einem hergerichteten Sitze nieder. Der König bezeigte dem Betrüger seine Ehrfurcht, fragte neben ihm sitzend nach der Gesundheit der Weisen und sprach: „Herr, Ihr seid gar rasch zurückgekehrt; warum seid Ihr wohl so schnell zurückgekommen?"

Darauf erwiderte jener: „Ja, o Großkönig, als die Schar der Weisen vergnügt beisammensaß, besprachen sie sich darüber, daß es gut wäre, wenn der König einen seinen Stamm fortpflanzenden Sohn bekäme. Als ich diese Worte hörte, betrachtete ich mit meinem göttlichen Auge: ‚Wird dem König ein Sohn zu teil werden?' Da sah ich, daß ein Göttersohn den Himmel verlassen und im Schoße von Sudhammā, der ersten Gemahlin des Königs, seine Wiedergeburt nehmen werde, und ich dachte: ‚Wenn sie es nicht wissen, könnten sie die

Frucht zugrunde gehen lassen; ich will es ihnen mitteilen.' Um dies also Euch zu erzählen bin ich gekommen. Jetzt habe ich es erzählt und ich will wieder gehen, o Großkönig." Der König versetzte: „Jetzt dürft Ihr nicht gehen, Herr!" Voll Freude und Befriedigung führte er den betrügerischen Asketen in seinen Park, teilte ihm einen Wohnplatz zu und gab ihm denselben. Von da an wohnte jener dort und speiste am königlichen Hofe; man gab ihm aber den Namen Dibbacakkhuka (= der mit dem göttlichen Auge).

Damals verließ der Bodhisattva den Himmel der dreiunddreißig Götter und nahm dort seine Wiedergeburt. Als er aber geboren war, erhielt er am Namengebungstage den Namen Prinz Somanassa (= Freude). Mit der einem Prinzen gebührenden Ehrung wuchs er heran. —

Der betrügerische Asket aber pflanzte auf einer Seite des Parkes Suppenkräuter und fruchttragende Schlinggewächse; er verkaufte sie dann an Gemüsehändler und hob das Geld dafür auf. — Als nun der Bodhisattva sieben Jahre alt war, empörte sich einmal das Grenzland des Königs. Dieser wies den Prinzen an: „Vernachlässige nicht den Asketen Dibbacakkhuka" und zog fort um das Grenzland wieder zu unterwerfen. Eines Tages aber dachte der Prinz: „Ich will den nackten Asketen besuchen," und begab sich nach dem Parke. Da sah er, wie der betrügerische Asket ein zusammengebundenes gelbes Kleid als Unter- und eines als Obergewand trug[1]) und wie er in beiden Händen zwei Wassergefäße hielt und damit auf den Boden, wo die Küchenkräuter standen, Wasser goß. Da merkte er: „Dieser betrügerische Asket übt nicht seine Asketenpflichten aus, sondern er verrichtet das Geschäft eines Gärtners."

[1]) Obwohl er ein Jaṭila, ein nackter Asket war.

Mit den Worten: „Was tust du da, du Gärtner, du Hausvater?“ [1]) beschämte er ihn und ging fort ohne ihm seine Ehrfurcht zu erzeigen.

Der falsche Asket dachte: „Jetzt ist dieser ein solcher Feind; wer weiß, was er tun wird? Sogleich jetzt muß ich ihn verderben.“ Als der König zurückkehrte, warf er seine Steinbank auf die Seite, zerbrach seinen Wasserkrug, streute in seiner Laubhütte Gras umher und beschmierte seinen Körper mit Öl; dann ging er in seine Laubhütte hinein, verhüllte sich das Haupt und legte sich auf sein Lager, als sei ihm schweres Leid zugestoßen.

Als der König zurückkehrte, umfuhr er die Stadt von rechts und begab sich, ohne vorher seinen Palast zu betreten, nach der Türe der Laubhütte, indem er dachte: „Ich will meinen Herrn Dibbacakkhuka besuchen.“ Als er den Vorraum so verändert sah, dachte er: „Was ist dies?“ und ging in die Hütte hinein. Da sah er jenen daliegen und er sprach, indem er ihm die Füße rieb, folgende erste Strophe:

„Wer hat verletzt dich und gekränkt,
was bist du traurig und bekümmert?
Von wem werden noch heut die Eltern weinen?
Wer soll noch heute tot am Boden liegen?“

Als dies der falsche Asket hörte, stand er jammernd auf und sprach folgende zweite Strophe:

„Erfreut bin ich, o Fürst, durch deinen Anblick,
schon lang sah ich dich nicht, o Landeshüter.
Als ich hier harmlos einzog, Reṇu,
hat mich dein Sohn so zugerichtet, König.“

[1]) Weil er diese weltliche Beschäftigung treibt, bezeichnet ihn der Prinz als einen Angehörigen der dritten Kaste, während jener doch ein Brähmane ist.

Die folgenden Strophen, deren Zusammenhang klar ist, sind in bestimmter Reihenfolge angeführt.

„Es sollen kommen Wächter schwertumgürtet,
die Henker sollen gehen in den Harem;
den Prinz Somanassa sie sollen töten,
das Haupt ihm abschlägen und es mir bringen."

Die Boten, die der König sandte,
sprachen zum Prinzen folgendes:
„Verworfen wurdest du vom Herrscher,
den Tod sollst du erleiden, Fürst."

Doch da laut jammernd rief der Sohn des Königs,
indem er die zehn Finger faltete:
„Auch ich möchte zuvor den Herrscher sehen,
bringt lebend mich zu ihm, laßt mich ihn sehen."

Und als sie diese Worte hörten,
führten zum König sie den Sohn;
doch als der Sohn den Vater sah,
da rief er ihm von weitem zu:

„Es kamen zu mir Wächter schwertumgürtet,
die Henker, mich zu töten, Völkerfürst.
Erkläre mir den Grund, da ich dich frage:
Welch einen Fehler hab' ich heut' begangen?"

Der König antwortete: „Der hohe Stand ist sehr niedrig geworden[1]), deine Schuld ist übergroß;" und um seine Schuld zu verkündigen sprach er folgende Strophe:

„Abends und morgens steigt er in das Wasser[2]),
das Feuer unermüdlich stets besorgt er.

[1]) D. h. der Hochstehende ist tief gefallen.

[2]) Das Hinabsteigen in das Wasser wird auch sonst neben der Besorgung des Feuers als wichtige Askese genannt; vgl. oben S. 352 u. ö.

Und diesen Heil'gen, der sich so bezähmt,
warum sprichst du ihn an: ‚Du Hausvater?'"

Darauf versetzte der Prinz: „O Fürst, wenn ich einen Hausvater Hausvater nenne, was habe ich da für eine Schuld?" Und er sprach folgende Strophe:

„Palmen und Wurzeln und auch Früchte, Fürst,
sind sein Besitz in mannigfacher Art.
Er hütet sie und pflegt sie unablässig;
darum ist der Brāhmane ein Hausvater."

Er fuhr fort: „Darum nannte ich ihn auch Hausvater. Wenn du mir nicht glaubst, so lasse die Gärtner an den vier Stadttoren fragen." Der König ließ sie fragen. Sie antworteten: „Ja, wir kaufen aus seiner Hand Blätter und verschiedene Arten von Früchten." Auch ließ er den Gemüsevorrat untersuchen und machte die Sache klar. Es drang aber das Gefolge des Prinzen auch in die Laubhütte des Asketen ein; hier fand es eine Menge von Kahāpaṇas und Māsakas[1]), die er für seinen Blätterverkauf erhalten hatte, brachte diese heraus und zeigte sie dem Könige. Als aber der König die Schuldlosigkeit des großen Wesens erkannte, sprach er folgende Strophe:

„Fürwahr, die Wahrheit sprachest du, o Prinz;
gar mannigfaches Eigentum besitzt er.
Dies hütet und bewacht er unablässig;
darum ist der Brāhmane ein Hausvater." —

Darauf dachte das große Wesen: „Besser, als daß ich bei einem so törichten König bleibe, ist es für mich in den Himālaya zu ziehen und die Welt zu verlassen. Inmitten der Versammlung werde ich seine Schuld offen-

[1]) Eine kleine Münze, während das Kahāpaṇa, je nachdem es aus Kupfer, Silber oder Gold ist, verschiedenen Wert hat.

baren, ihn um Erlaubnis bitten und heute noch fortgehen und die Welt verlassen.“ Nachdem er der Versammlung seine Verehrung bezeugt hatte, sprach er:

„Es mögen hören mich, die hier versammelt,
die Städter und die Landbewohner alle!
Töricht ist dieser, auf des Toren Wort
achtet der Fürst und läßt Schuldlose töten.“

Nach diesen Worten aber sprach er, um für sich um die Erlaubnis dazu zu bitten, folgende weitere Strophe:

„Aus einer starken, groß gewachs'nen Wurzel
wächst, schwer herauszuzieh'n, der äst'ge Bambus.
Die Füße dein verehr' ich, Völkerfürst;
erlaub' es mir, ich will die Welt verlassen.“

Die folgenden Strophen enthalten die Reden und Gegenreden des Königs und seines Sohnes:

„Du sollst genießen alle Schätze, Prinz,
die ganze Herrschaft übergeb' ich dir,
noch heut' sollst du der Kurus König werden;
nur geh' nicht fort, ein Unglück ist die Weltflucht.“

„Was sind denn deine Schätze hier, o König?
Im Himmel hab' ich früher mich erfreut
an schönen Körpern, Tönen, Wohlgeschmack,
an schönen Düften und Berührungen[1]).

Genüsse hatt' ich in der Götterwelt,
umringt von himmlischer Jungfrauen Scharen;
da ich dich töricht seh', von andern leitbar,
will ich an solchem Königshof nicht bleiben.“

---

[1]) Wie Rouse richtig bemerkt, ist „phassehi“ statt „passehi“ zu lesen.

„Wahr ist's, daß ich ein Tor, von andern leitbar;
die eine Schuld verzeihe mir, mein Sohn.
Wenn nochmals sich was Ähnliches ereignet,
so tu nach deinem Wunsche, wie du willst."

Um aber den König zu ermahnen sprach das große Wesen folgende acht Strophen:

„Ein ungerecht getanes Werk,
das nicht ist reiflich überlegt,
wie wenn Arznei man falsch gebraucht,
so reift es sich zum Übel aus.

Doch ein gerecht getanes Werk,
das reiflich auch ist überlegt,
wie wenn Arznei man recht gebraucht,
so reift es sich zum Guten aus.

Nicht gut ist's, wenn ein Laie träg den Lüsten lebt;
nicht gut ist's, wenn ein Weltflüchtling sich nicht bezähmt;
nicht gut ist's, wenn ein König nicht erst untersucht;
nicht gut ist's auch, wenn zürnt ein weiser Mann[1]).

Entscheiden soll der König nach Verhör,
nicht ohne Untersuchung, Völkerfürst;
von dem, der nur nach Untersuchung handelt,
wird Ruhm und Ehre, König, immer größer.

Nach Untersuchung erst verhäng' der Fürst die Strafe,
das rasch Getane quält, du Landeshüter;
wozu ein Mann sich reiflich hat entschlossen,
das braucht man später nicht mehr zu bereuen.

Denn wer, wohl unterscheidend, in der Welt
nur Taten tut, die ihn nachher nicht reuen,
die sind belobt von Weisen, finden Glück
und sie gefallen dadurch wohl den Alten.

[1]) Diese und die nächste Strophe finden sich auch im Jātaka 332 (Band III, S. 119) und 351 (ebenda S. 170).

Es kamen zu mir Wächter schwertumgürtet
und Henker mich zu töten, Völkerfürst;
und ich, der auf dem Schoß der Mutter saß,
ward mit Gewalt von ihnen fortgeschleppt.

In bittre Not, in Todesangst geriet ich;
mein süßes, liebes Leben rettet' ich
mit Mühe heute, von dem Tod erlöst;
die Weltflucht ist es nur, die ich mir wünsche." —

Als so von dem großen Wesen die Wahrheit verkündet war, wendete sich der König an seine Gemahlin mit folgender Strophe:

„Fürwahr, hier unser junger Sohn, Sudhammā,
der mitleidsvolle Prinz Somanassa,
trotz Bitten nichts erreich' ich heut' von ihm;
auch du mußt deine Bitte an ihn richten."

Sie aber sprach, indem sie ihn zur Weltflucht sogar antrieb, folgende Strophe:

„Erfreu' dich am Almosensammeln, Sohn,
zum Richtigen entschlossen flieh' die Welt.
Wer auf Bestrafung aller hat verzichtet[1]),
geht ungetadelt ein zum Brahmahimmel."

Darauf sprach der König folgende Strophe:

„Ganz wunderlich fürwahr sieht dieses aus;
mich den Unglücklichen machst du noch elender.
Ich sage dir: ‚Bitt' unsern Sohn, Sudhammā',
und du bestärkst in seinem Tun den Prinzen."

Abermals sprach die Königin folgende Strophe:

„Die lustbefreit ein sündlos Leben führen,
die ganz erlöst wandeln in dieser Welt:

[1]) D. h. wer auf das Recht des Königs verzichtet, der alle bestrafen kann.

da deren edlen Wandel angenommen
der Prinz, kann ich ihm dieses nicht verwehren."

Als der König ihre Worte vernommen, sprach er folgende Schloßstrophe:

„Gewiß, fürwahr, die Weisen sind zu ehren,
die Hochgelehrten, die gar viel ersinnen.
Da ihre guten Worte sie gehört,
ist glücklich Sudhammā und frei von Kummer." —

Darauf bezeigte das große Wesen seinen Eltern seine Verehrung und sagte: „Wenn ich eine Schuld habe, so verzeiht sie mir." Gegen die Volksmenge streckte er darauf die gefalteten Hände und zog dann fort, nach dem Himālaya zugewendet. Als seine Leute umgekehrt waren, kamen Gottheiten in Menschengestalt und führten ihn über sieben Bergreihen hinüber in den Himālaya. In einer von Vissakamma, dem göttlichen Baumeister, gefertigten Laubhütte betätigte er die Weltflucht der Weisen. Bis er sechzehn Jahre alt war, dienten ihm dort Gottheiten, die das Aussehen von Dienern am Königshofe hatten. Den falschen Asketen aber schlug eine große Menge Volkes und brachte ihn ums Leben. — Das große Wesen aber erlangte die Fähigkeit der Ekstase und die Erkenntnisse und gelangte später in den Brahmahimmel.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, o Mönch, war dieser auch früher schon nur auf meine Ermordung bedacht," und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Betrüger Devadatta, die Mutter war die große Māyā[1]), Rakkhita war Sāriputta, der Prinz Somanassa aber war ich."

Ende der Erzählung von Somanassa.

[1]) Buddhas Mutter.

506. Die Erzählung von Campeyya.

„Wer scheint hier glänzend wie der Blitz." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Beobachtung der Uposathabestimmungen. — Nachdem aber damals der Meister gesagt hatte: „Gut habt ihr getan, ihr Laienbrüder, daß ihr die Uposathapflichten beobachtet. In der Vorzeit gaben Weise die Macht der Nāgas auf und hielten die Uposathabestimmungen", erzählte er auf ihre Bitte folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem im Königreiche Aṅga der König Aṅga und im Reiche Magadha der König Magadha regierten, befand sich zwischen den Reichen von Aṅga und Magadha ein Fluß namens Campā. Dort war ein Wohnort der Nāgas[1]) und der Nāgakönig Campeyya herrschte über sie. Manchmal nahm der König von Magadha das Reich Aṅga ein, manchmal der König von Aṅga das Reich Magadha.

Eines Tages nun, nachdem der König von Magadha mit dem Könige von Aṅga gekämpft hatte, wurde er besiegt. Er bestieg sein Pferd und entfloh. Als er von den Kriegern des Königs von Aṅga verfolgt wurde, kam er an den angeschwollenen Campā-Fluß; er dachte: „Besser als der Tod von fremder Hand ist es in den Fluß hineinzustürzen und dort zu sterben." Und er stieg mit seinem Pferde in den Fluß hinein. Damals hatte sich der Nāgakönig Campeyya im Wasser einen Edelsteinpavillon erschaffen und trank dort Wasser, von einem großen Gefolge umgeben. Das Roß aber sank mit dem Könige unter und kam vor den Nāgakönig zu stehen. Als der Nāgakönig den prächtig geschmückten König sah, wurde er von Zuneigung erfüllt; er erhob sich von seinem Sitze und sagte: „Fürchte dich nicht,

[1]) Oft genannte göttliche Schlangenwesen.

o Großkönig!“ Hierauf ließ er ihn auf seinem eigenen Polster Platz nehmen und fragte ihn nach der Veranlassung seines Versinkens. Der König erzählte, wie es sich ereignet hatte. Darauf tröstete ihn jener mit den Worten: „Fürchte dich nicht, o Großkönig; ich werde dich zum Herren zweier Königreiche machen.“ Nachdem er ihm sieben Tage lang große Ehrung hatte zu teil werden lassen, verließ er am siebenten Tage mit dem Könige von Magadha die Nāgabehausung. Durch die übernatürliche Macht des Nāgakönigs nahm der König von Magadha den König von Aṅga gefangen, beraubte ihn des Lebens und herrschte fortan in den beiden Königreichen.

Von da an bestand zwischen dem Könige und dem Nāgafürsten innige Freundschaft; jedes Jahr ließ der König am Ufer des Campā-Flusses einen Edelsteinpavillon errichten und brachte mit großen Aufwendungen dem Nāgakönige Opfer dar. Dieser kam dann mit großem Gefolge aus der Nāgabehausung horvor und nahm die Opfergaben an; viel Volks betrachtete die Glücksfülle des Nāgakönigs.

Damals hatte der Bodhisattva in einer armen Familie seine Wiedergeburt genommen und war mit dem Gefolge des Königs nach dem Flußufer gegangen. Als er diese Herrlichkeit des Nāgakönigs gewahrte, bekam er Begierde danach. Da er nach ihr verlangte[1]), gab er Almosen und beobachtete die Gebote; dafür starb er am siebenten Tage nach dem Tode des Nāgakönigs Campeyya und wurde in dessen Wohnpalast auf seinem fürstlichen Bette wiedergeboren. Sein Leib war groß und hatte das Aussehen einer Jasmingirlande.

---

[1]) Auch ich lese, wie Rouse, statt des „upatthayamāno“ des Textes mit zwei Handschriften „patthayamāno“.

Als er dies sah, machte er sich Vorwürfe und dachte: „Infolge der Wirkung der von mir getanen guten Werke besaß ich die Herrschaft über die sechs Freudenhimmel[1]), wie Korn, das im Speicher aufbewahrt ist; und nun habe ich in diesem Tiergeschlechte die Wiedergeburt genommen. Was soll mir das Leben?“ Und er machte sich Todesgedanken. Es sah ihn aber ein junges Nāgamädchen und dachte: „Der großmächtige Gott Sakka wird hier seine Wiedergeburt genommen haben.“ Es gab den anderen Nāgamädchen einen Wink; darauf kamen sie alle mit verschiedenen Instrumenten in der Hand herbei und dienten ihm. Seine Nāgabehausung aber glich dem Palaste Sakkas. Seine Todesgedanken hörten auf, er verließ den Schlangenkörper und setzte sich mit allem Schmuck geziert auf sein Lager.

Von da an besaß er großen Ruhm. Während er aber die Herrschaft über die Nāgas führte, machte er sich in der Folgezeit wieder Vorwürfe und er dachte: „Was soll mir diese Tierexistenz? Ich will die Uposathabestimmungen betätigen, dadurch von hier loskommen und in das Bereich der Menschen gelangen; hier werde ich dann die Wahrheiten erkennen und dem Leiden ein Ziel setzen.[2])“ Von da an betätigte er immer in seinem Palaste die Uposathabestimmungen; doch kamen die reichgeschmückten Nāgamädchen zu ihm und umsomehr ging seine Tugend verloren. Von da an verließ er immer seinen Palast und ging in seinen Park; aber auch dorthin kamen jene und sein Uposathagelübde wurde wieder gebrochen[3]).

[1]) Die Himmel, die im Rang unter dem Brahmahimmel stehen, wie der Himmel der dreiunddreißig Götter usw.

[2]) Nur von der Existenz als Mensch kann man zum Nirvāna gelangen.

[3]) Zu diesem Gelübde gehörte auch die Enthaltung von fleischlicher Lust.

Da dachte er: „Ich muß von hier von meiner Nāgabehausung fortgehen, mich in die Menschenwelt begeben und dort die Uposathabestimmungen betätigen.“ Und von da an verließ er an den Uposathatagen seine Nāgabehausung und betätigte das Uposatha, indem er unweit von einem Grenzdorfe in der Nähe der Heerstraße sich oben auf einen Ameisenhaufen legte und, während er dachte: „Wer nach meiner Haut oder dergl. begehrt, soll meine Haut usw. erhalten, oder wer mich zu einer abgerichteten Schlange[1]) machen will, der soll mich nur dazu machen“, seinen Körper als Geschenk ausbreitete und die Haube einzog.

Als die Leute, die auf der Heerstraße kamen und gingen, ihn sahen, brachten sie ihm mit wohlriechenden Substanzen u. dgl. ihre Verehrung dar und gingen dann weiter; die Bewohner des Grenzdorfes aber dachten: „Es ist ein Nāgakönig von großer Macht“ und errichteten über ihm einen Pavillon, streuten ringsherum Sand und ehrten ihn mit wohlriechenden Substanzen u. dgl. Von da an brachten die Menschen voll Vertrauen dem Bodhisattva ihre Verehrung dar und wünschten sich dabei einen Sohn. Wenn aber das große Wesen das Uposatha betätigte, legte es sich stets am vierzehnten und fünfzehnten Tage des Monats auf den Ameisenhaufen und kehrte dann regelmäßig wieder in seine Nāgabehausung zurück. Während es so das Uposatha betätigte, verstrich eine geraume Zeit.

Eines Tages sprach seine erste Gemahlin Sumanā zu ihm: „O Fürst, du gehst in die Menschenwelt und betätigst dort das Uposatha; die Menschenwelt aber ist voll Gefahren und voll Angst. Wenn du in Not kämest, an welchem Zeichen wir dies merken könnten, das ver-

[1]) Wörtlich: zu einer Spielschlange.

kündige mir!“ Darauf führte sie das große Wesen an das Ufer des königlichen Lotosteiches und sagte: „Liebe, wenn mich einer schlägt und verwundet, so wird in diesem Teiche das Wasser trübe werden; wenn mich die Supaṇṇas[1]) ergreifen, wird hier das Wasser verschwinden; wenn mich aber ein Schlangenbändiger fängt, so wird das Wasser blutfarbig werden.“

Nachdem es ihr so diese drei Kennzeichen mitgeteilt, verließ es um das Uposatha am vierzehnten Monatstage zu betätigen seine Nāgabehausung, ging dorthin und legte sich oben auf den Ameisenhaufen, indem es durch den Glanz seines Körpers den ganzen Ameisenhaufen bestrahlte. Denn sein Körper war glänzend weiß wie eine Silbergirlande, sein Haupt aber glich einem Ball roter Gewänder. In diesem Jātaka hatte der Körper des Bodhisattva etwa die Größe einer Pflugdeichsel, im Bhūridatta-Jātaka[2]) aber die Größe eines Schenkels und im Saṃkhapālā-Jātaka[3]) die Größe eines Lastschiffes. —

Damals war ein zu Benares wohnender junger Brāhmane nach Takkasilā gegangen und hatte dort bei einem weltberühmten Lehrer den Zauberspruch für alle Sinnesobjekte erlernt. Als er auf jenem Wege nachhause ging, sah er das große Wesen und dachte: „Wenn ich diese Schlange fange und sie in Dörfern, Flecken und Residenzen tanzen lasse, werde ich mir viel Geld verschaffen.“ Er nahm geweihte Heilmittel und ging auf jene zu, indem er seinen göttlichen Zauberspruch dazu hersagte.

Sobald das große Wesen den göttlichen Zauber-

---

[1]) Göttliche Vogelwesen, die als die Feinde der Nāgas gedacht sind.

[2]) Jātaka 543; bei Fausböll Band VI, S. 157—219.

[3]) Jātaka 524; bei Fausböll Band V, S. 161—171.

spruch vernahm, war es ihm, als wären glühende Splitter in sein Ohr eingedrungen und als würde ihm sein Haupt mit einem Dolche geritzt. Indem es dachte: „Wer ist denn dies?“, hob es sein Haupt aus seinen Windungen hervor und schaute auf; da sah es den Schlangenbändiger und dachte bei sich: „Mein Gift ist gewaltig. Wenn ich voll Zorn den Hauch meiner Nase gegen ihn entsenden werde, so wird sein Körper wie eine Handvoll Spreu zerstreut werden. Damit aber würde ich mein Uposathagelübde brechen; darum werde ich ihn nicht anschauen.“ Es drückte die Augen zu und steckte seinen Kopf wieder zwischen die Windungen seines Körpers hinein.

Nachdem aber der Schlangenbändiger-Brāhmane sein Gift gekaut und seinen Zauberspruch hergesagt hatte, spie er seinen Speichel auf den Körper des großen Wesens. Durch die Kraft des Giftes aber und des Zauberspruches erhoben sich an allen Stellen, die der Speichel berührte, Geschwüre. Darauf packte er es am Schwanze, zog es aus und legte es der Länge nach hin; mit einem Stocke aus Ziegenfuß preßte er es nieder. Nachdem er es so schwach gemacht hatte, faßte er es am Kopfe und drückte diesen nieder. Das große Wesen öffnete seinen Mund; da spie jener Speichel in seinen Mund, indem er das Gift und den Zauberspruch anwandte, und zerbrach ihm dadurch die Zähne. Der Mund aber füllte sich mit Blut. Aus Furcht seine Gebote zu brechen jedoch hielt das große Wesen auch diesen Schmerz aus, drückte die Augen zu und schaute jenen nicht einmal an.

Jener aber dachte: „Ich werde den Nāgakönig schwach machen;“ und er preßte vom Schwanze an seinen ganzen Körper zusammen, als wollte er ihm die Knochen zu Staub zerschmettern. Hierauf rollte er es

wie ein Kleid zusammen, rieb es wie einen Faden, packte es am Schwanze und walkte es, wie man ein Kleid walkt[1]). — Der ganze Körper des großen Wesens war mit Blut befleckt; es hielt aber auch diesen großen Schmerz aus.

Als nun jener merkte, daß die Schlange schwach geworden war, machte er einen Korb aus Schlingpflanzen, warf sie da hinein und nahm sie so mit in das Grenzdorf, wo er sie inmitten einer großen Volksmenge tanzen ließ. In blauer und in anderen Farben, in runden, viereckigen und anderen Formen, in kleinen und großen Maßen: wie es immer der Brāhmane wünschte, so tat das große Wesen und tanzte; hundert und tausendmal streckte es seine Haube aus[2]). Die Volksmenge war darüber hocherfreut und gab jenem viel Geld dafür; an einem einzigen Tage erhielt er tausend Kahāpaṇas und dazu noch Gegenstände im Werte von weiteren tausend.

Nun hatte der Brāhmane im Anfang gedacht: „Wenn ich tausend Geldstücke erhalten habe, werde ich sie loslassen." Als er aber soviel Geld bekommen hatte, dachte er: „Nachdem ich schon in diesem Grenzdorfe soviel Geld erhielt, werde ich beim Könige und seinen Großen und Ministern erst recht viel bekommen." Er nahm einen Lastwagen und einen bequemen Reisewagen, legte die erhaltenen Gegenstände auf den Lastwagen, setzte sich selbst auf den bequemen Reisewagen und fuhr mit großem Gefolge weiter, indem er das große Wesen in den Dörfern und Flecken tanzen ließ und dabei dachte: „Wenn ich es zu Benares bei dem König

---

[1]) Die Ausdrücke sind wohl bestimmte termini technici für die einzelnen Stufen der Dressur.

[2]) Dies ist wohl besser als die Deutung von Rouse, daß er durch die raschen Bewegungen den Anschein von tausend Hauben erweckt habe.

Uggasena habe tanzen lassen, werde ich es loslassen.“ — Er tötete auch Frösche und gab sie dem Nāgakönige. Dieser aber wies sie immer zurück, indem er dachte: „Er soll sie nicht um meinetwillen töten.“ Darauf gab ihm jener Honigkörner. Aber das große Wesen dachte: „Wenn ich das Futter annehme, werde ich in diesem Korbe sterben müssen“[1]) und es verzehrte auch diese nicht.

Nach Ablauf eines Monats kam der Brāhmane nach Benares, ließ die Schlange in den Dörfern vor den Toren der Stadt tanzen und bekam dafür viel Geld. Auch der König ließ ihn rufen und sagte zu ihm: „Laß sie vor uns tanzen.“ „Gut, o Fürst,“ erwiderte der Brāhmane, „morgen am fünfzehnten werde ich sie vor Euch tanzen lassen.“ Darauf ließ der König durch Trommelschlag bekannt machen: „Morgen wird der Schlangenkönig im Hofe des königlichen Palastes tanzen; viel Volk soll sich versammeln und zuschauen.“ Am nächsten Tage ließ er den Hof des Palastes reich schmücken und rief den Brāhmanen herbei. Dieser brachte in einem Edelsteinkorb das große Wesen herbei, stellte den Korb auf eine bunte Decke und setzte sich nieder. Der König stieg von seinem Palaste herab und ließ sich, von einer großen Menge umgeben, auf seinem Königssitze nieder. Darauf holte der Brāhmane das große Wesen hervor und ließ es tanzen. Da konnten die vielen Leute nicht ihre Fassung bewahren; tausende von Gewändern flogen in der Luft umher und auf den Bodhisattva ergoß sich ein Regen, bestehend aus den sieben Arten der Kostbarkeiten. — Es war aber gerade ein Monat voll geworden, seitdem er gefangen worden war; diese ganze Zeit hindurch war er ohne Nahrung geblieben.

[1]) Das heißt wohl: dann werde ich in seiner Gefangenschaft bleiben, bis ich sterbe.

Da dachte Sumanā: „Allzulange bleibt mein lieber Gemahl aus; jetzt ist, seitdem er nicht zurückkehrte, ein ganzer Monat verflossen. Was ist daran schuld?“ Sie ging nach dem Lotosteich und blickte ihn an; da sah sie, daß das Wasser blutfarbig war, und sie erkannte: „Er wird von einem Schlangenbändiger gefangen worden sein.“ Sie verließ ihre Nāgabehausung, ging in die Nähe jenes Ameisenhaufens hin und sah die Stelle, wo das große Wesen gefangen und wo es verwundet worden war. Da weinte sie, ging nach dem Grenzdorfe und erfuhr auf ihre Frage die Begebenheit. Darauf begab sie sich nach Benares und stellte sich im Hofe des königlichen Palastes inmitten der Versammlung weinend in die Luft.

Als das große Wesen beim Tanzen in die Luft emporblickte, sah es sie, schlüpfte voll Scham in seinen Korb und legte sich dort nieder. Als es in den Korb geschlüpft war, dachte der König: „Was ist wohl daran schuld?“ und blickte überall umher. Da sah er jene in in der Luft stehen und sprach folgende erste Strophe:

„Wer scheint hier glänzend wie der Blitz
und wie der helle Morgenstern?[1])
Ist's eine Göttin oder Fee?[2])
Nicht scheint sie mir ein menschlich Weib.“

Jetzt folgen die Strophen ihrer Rede und Gegenrede:

„Nicht Göttin bin ich oder Fee,
auch nicht ein menschlich Weib, o König;
ein Nāgamädchen bin ich, Herr,
aus gutem Grund hierher gekommen.“

[1]) Dies ist, wie schon Kern (in der Festschrift für Roth) bewies, die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks „osadhī tārakā“ (osadhī = uṣas).

[2]) Diese Strophe findet sich mit kleinen Änderungen auch im Jātaka 402; übersetzt Band III, S. 368—380.

„Verwirrt ist dir der Geist, ängstlich der Sinn,
aus deinen Augen strömen Tränen nieder.
Was hast verloren du und was begehrst du,
daß du hierher kommst, Weib? Das sage mir."

„Den man die furchtbar feur'ge Schlange nennt,
den Nāga nennet ihn das Volk, o Fürst,
den fing ein Mann um Geld sich zu erwerben.
Mach' ihn von Banden frei; er ist mein Gatte."

„Wie konnte aber dieser stark an Kraft
sich in die Hand von diesem Bettler geben?
Verkündige mir dies, du Nāgamädchen,
daß wir erkennen, wie er fing den Nāga."

„Die ganze Stadt könnt' er zu Asche machen,
so ist von Kraft und Stärke voll der Nāga.
Doch nur nach Tugend strebt der Nāgakönig;
drum übt Askese er voll ernsten Eifers."

Der König fragte nun: „Wie hat ihn aber dieser gefangen?" Darauf sprach jene, um ihm dies zu verkündigen, folgende Strophe:

„Den vierzehnten und fünfzehnten, o König,
verbringt der Nāgafürst am Kreuzweg fastend;
da fing der Mann ihn, nach dem Geld begierig.
Mach' ihn von Banden frei; er ist mein Gatte."

Nach diesen Worten aber sprach sie mit erneuter Bitte folgende zwei Strophen:

„Von Weibern volle sechzehntausend,
geschmückt mit Perlenohrgehängen,
die in des Wassers Tiefe wohnen,
auch sie nehmen zu dir die Zuflucht.

Gerecht befreie ihn, ohne Gewalt,
mit einem Dorf, mit Gold und hundert Kühen[1]).
Mit freiem Körper gehe fort die Schlange;
wer Gutes tun will, mach' sie frei von Banden."

Darauf sprach der König zu ihr folgende drei Strophen:

„Gerecht befrei' ich ihn, ohne Gewalt,
mit einem Dorf und Gold und hundert Kühen.
Mit freiem Körper gehe fort die Schlange;
wer Gutes tun will, mach' sie frei von Banden.

Ich geb' dir hundert Nikkhas[2]), Jäger,
und große Edelsteinohrringe
und einen Divan mit vier Sitzen,
der wie des Flachses Blüten glänzt,

auch zwei entsprechende Gattinnen
und einen Stier und hundert Kühe[3]).
Mit freiem Körper gehe fort die Schlange;
wer Gutes tun will, mach' sie frei von Banden."

Der Jäger entgegnete ihm:

„Nach deinem Wort, o Fürst, auch ohne Gaben
will ich die Schlange hier befrei'n von Banden.
Mit freiem Körper gehe fort die Schlange;
wer Gutes tun will, mach' sie frei von Banden."

Nachdem er aber so gesprochen hatte, holte er das große Wesen aus dem Korbe hervor. Der Nāgakönig kam daraus hervor und schlüpfte in die Blumen hinein; hier veränderte er sein Aussehen und stand da, einem jungen Brāhmanen gleichend, mit reichgeschmücktem Körper, als hätte er die Erde durchbrochen und wäre

[1]) Er soll ihn befreien, indem er zum Entgelt dem Schlangenbändiger das Genannte gibt.

[2]) Ein bestimmtes Goldgewicht; etwa eine Unze.

[3]) Diese anderthalb Strophen finden sich auch im Jātaka 501 (oben S. 514).

daraus hervorgekommen. Sumanā stieg aus der Luft herab und stellte sich neben ihn. Der Nāgakönig aber stand da, indem er mit gefalteten Händen dem Könige seine Verehrung bezeigte.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende zwei Strophen:

„Befreit sprach nun Campeyyaka
der Nāga so den König an:
‚Verehrung dir, du Kāsi-König,
Verehrung dir, du Mehrer Kāsis!
Die Hände falte ich zu dir;
ich möcht' dir meine Wohnung zeigen.'

‚Mit Recht nennt dieses man ein schlecht Vertrauen,
wenn einem Dämonwesen traut ein Mensch;
doch wenn du mich um diese Gnade bittest,
so will ich, Nāga, deine Wohnung sehen.'"

Um ihn zum Vertrauen zu veranlassen schwor das große Wesen einen Eid und sprach dabei folgende zwei Strophen:

„Wenn auch der Wind den Berg könnt' mit sich reißen
und Mond und Sonne auf die Erde fielen,
wenn alle Flüsse auch stromaufwärts flössen,
würd' ich doch, König, keine Lüge sagen.

Einstürzt der Himmel und das Meer vertrocknet,
die Mutter Erde könnt' herum sich drehen,
der hohe Meru sich vom Grund erheben,
doch ich kann, König, keine Lüge sagen."

Trotz dieser Worte des großen Wesens aber sprach ungläubig der König:

„Mit Recht nennt dieses man ein schlecht Vertrauen,
wenn einem Dämonwesen traut der Mensch.
Und wenn du mich um diese Gnade bittest,
so will ich, Nāga, deine Wohnung sehen."

Nachdem er jedoch abermals diese Strophe gesprochen, fügte der König bei: „Du darfst dich erkenntlich zeigen wegen der von mir erwiesenen Wohltat; ob es aber recht von mir ist dir zu vertrauen oder nicht, das werde ich allein erkennen.“ Und indem er dies verkündete, sprach er folgende weitere Strophe:

„Ihr seid dort groß an Kraft, habt starkes Gift,
hell glänzt ihr und seid rasch bereit zum Zorn;
der du durch uns von Banden wurdest frei,
du darfst für unser Tun erkenntlich sein.“

Um ihn aber zum Vertrauen zu bewegen schwor das große Wesen noch einen Eid und sprach folgende Strophe:

„Schrecklich zu sehn soll in der Hölle braten
und keine körperliche Freud' empfinden,
im Korb gefesselt soll den Tod erleiden,
wer eine solche Wohltat nicht erkennt.“

Jetzt glaubte ihm der König und pries ihn folgendermaßen:

„Dies sei von dir ein wahres Zugeständnis,
sei frei von Zorn, vom Hasse halt dich fern;
und deine ganze Nāgasippe sollen
Supaṇṇas fliehn wie Feuer in der Hitze.“

Auch das große Wesen brachte dem König seine Lobpreisung dar und sprach folgende weitere Strophe:

„Des Nāgastamms erbarmst du dich, o Fürst,
wie eine Mutter ihres lieben Sohnes.
Auch ich werde mit meinem Nāgastamm
dir große Dienste dafür dann erweisen.“

Als dies der König hörte, bekam er Lust die Nāgabehausung zu sehen, und indem er befahl, sein Heer reisefertig zu machen, sprach er folgende Strophe:

„An meinen schönsten Königswagen soll man
Kambodja-Pferde schirren, wohlgezähmte,
die Elefanten auch mit goldnem Halfter;
aufsuchen wollen wir des Nāga Wohnung."

Die folgende Strophe sprach der völlig Erleuchtete:

„Pauken und Trommeln, Tambourins und Muscheln
nahm man für König Uggasena mit.
Und es zog fort der König hell erglänzend,
umgeben von der Frauen schönster Schar."

Sobald aber dieser die Stadt verlassen hatte, machte das große Wesen durch seine Wunderkraft in der Nāgabehausung eine aus allen Arten der Kostbarkeiten bestehende Mauer und sehenswerte Tortürme; den Weg zur Nāgabehausung aber stattete er mit allem Schmuck aus. Nachdem der König mit seinem Gefolge auf diesem Wege in die Nāgabehausung eingezogen war, sah er den reizenden Platz und die Paläste.

Um dies zu verkünden sprach der Meister;

„Den Boden dicht mit Gold bestreut
sah hier der Kāsi-Reichsvermehrer,
auch die Paläste ganz von Gold,
bedeckt mit Platten von Korallen.

Und den Palast betrat der König,
des Nāga Campeyya Behausung,
die wie der Sonne Pracht erglänzte
und die von Goldesblitzen[1]) strahlte.

Bestanden mit verschiednen Bäumen,
besprengt mit manchen Wohlgerüchen
die Wohnung des Campeyya war,
die jetzt betrat der Kāsi-König.

Doch als in Campeyyas Behausung
der Kāsi-König eingetreten,

[1]) Oder auch „von bronzenen Donnerkeilen".

ertönte himmlische Musik
und es tanzten die Nāgamädchen.

Befriedigt stieg der König zum Palaste
hinan, der von der Mädchen Schar belebt war;
er setzt' sich nieder auf die goldne Bank
mit Lehnen, die mit Sandel war beträufelt."

Sobald er sich dort niedergelassen hatte, legte man ihm göttliche Speise von verschiedenartigem höchstem Wohlgeschmacke vor, ebenso auch seinen sechzehntausend Frauen und der übrigen Versammlung. Nachdem er sieben Tage lang mit seinem Gefolge göttliche Speise und göttlichen Trank genossen und sich an den göttlichen Freuden ergötzt hatte, pries er, behaglich auf seinem Sitze lagernd, die Herrlichkeit des großen Wesens und fragte: „O Nāgakönig, warum hast du eine solche Glücksfülle verlassen und in der Menschenwelt das Uposatha gehalten, indem du dich oben auf einen Ameisenhaufen legtest?" Jener aber erzählte es ihm.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister:

„Nachdem er hier gegessen und genossen,
da sprach der Kāsi-König zu Campeyya:
‚Wie herrlich ist doch hier die Wohnung dein;
sie leuchtet wie der Sonne helle Strahlen.
Nichts Ähnliches gibt's in der Welt der Menschen;
aus welchem Grund, Nāga, treibst du Askese?

Sie tragen Gold und Erz und schöne Kleider,
die Finger rund, rosig die Füß' und Hände[1]),
so bieten sie den Trank, in Schönheit strahlend.
Nichts Ähnliches gibt's in der Welt der Menschen;
aus welchem Grund, Nāga, treibst du Askese?

[1]) Wörtlich: mit roten Flächen. Gemeint sind wohl die Flächen der Hände und Füße.

Still sind die Flüsse mit vielschupp'gen Fischen,
belebt von wilden Vögeln[1]), reich an Furten.
Nichts Ähnliches gibt's in der Welt der Menschen;
aus welchem Grund, Nāga, treibst du Askese?

Reiher und Pfauen und himmlisch schöne Schwäne,
schön singende Kuckucke[2]) fliegen hier.
Nichts Ähnliches gibt's in der Welt der Menschen;
aus welchem Grund, Nāga, treibst du Askese?

Mangos und Sālas, Tilakas und Jambus,
Uddālakas, Pāṭalis[3]) blühen hier.
Nichts Ähnliches gibt's in der Welt der Menschen;
aus welchem Grund, Nāga, treibst du Askese?

Und auf den Lotosteichen überall
beständig wehen da himmlische Düfte.
Nichts Ähnliches gibt's in der Welt der Menschen;
aus welchem Grund, Nāga, treibst du Askese?'

‚Nicht um des Sohns, nicht um des Geldes willen,
auch hohen Alters wegen nicht, o Fürst;
da ich nach menschlicher Geburt mich sehne,
darum betreib' voll Eifer ich Askese.'"

Nach diesen Worten sprach der König:

„Mit roten Augen, Strahlen von dir sendend,
geschmückt und wohlgeordnet Haar und Bart
und wohl besprengt mit rotem Sandelpulver
erstrahlst du weithin wie ein Götterkönig[4]).

[1]) Ich muß gestehen, daß mir der Ausdruck „adāsakuntābhirudā" ganz dunkel ist. Die oben stehende Übersetzung entspricht etwa der Erklärung des Kommentators „adāsasaṃkhātehi sakuṇehi abhirudā"; aber „adāsakunta" für „adāsasakuṇa" ist selbst für einen Jātakavers zu viel. Die Übersetzung von Rouse ist ganz nichtssagend.

[2]) Der kokila, der indische Kuckuck, vertritt in Indien die Stelle der Nachtigall.

[3]) Alles auch sonst oft genannte Bäume.

[4]) Wörtlich: der König der Gandharvas, der himmlischen Musikanten. Sein Name ist Dhataraṭṭha, einer der vier Mahābrahmās.

Göttliche Wunderkraft hast du, bist groß von Macht,
von allen Lüsten bist du rings umgeben.
Ich muß dich dieses fragen, Nāgakönig:
warum ist Menschenwelt besser als dies?"

Indem er es ihm verkündete, sprach der Nāgakönig:

„O Völkerfürst, nur in der Menschenwelt
findet man Reinheit und die Selbstbezähmung;
und wenn ich die Geburt als Mensch erhalten,
werd' ich Geburt und Tod zu Ende bringen."

Als dies der König hörte, sprach er:

„Gewiß, fürwahr, die Weisen sind zu ehren,
die Hochgelehrten, die gar viel ersinnen[1]).
Da ich die Frauen sah[2]) und dich, o Nāga,
will ich auch gute Werke tun in Menge."

Der Nāgakönig aber erwiderte ihm:

„Gewiß, fürwahr, die Weisen sind zu ehren,
die Hochgelehrten, die gar viel ersinnen.
Da du die Frauen sahst und mich, o König,
so tue gute Werke auch in Menge." —

Nach diesen Worten bekam Uggasena Lust fortzugehen und er verabschiedete sich, indem er sagte: „O Nāgakönig, schon lange haben wir hier geweilt; wir wollen gehen." Da sagte zu ihm das große Wesen: „Darum, o Großkönig, nimm dir hier Schätze, so viel du willst;" und indem es ihm die Schätze zeigte, sprach es:

„Hier dieses viele Gold ist mein Besitz,
ein Haufen groß wie eine Fächerpalme;

[1]) Diese beiden Zeilen finden sich auch im Jātaka 505 (oben S. 547) und 391 (Band III, S. 330).

[2]) Gemeint sind die schönen Mädchen in der Umgebung des Nāgakönigs.

nimm dir davon und mach' ein Haus voll Gold
und mache dir von Silber eine Mauer.

Fünftausend Wagen voll von Perlen soll man
von hier mitnehmen, vermischt mit Korallen;
in dem Palaste soll man damit decken
den Boden, daß er frei vom Schmutze werde.

Und diesen herrlichen Palast bewohne,
du bester König, der weithin erstrahlt,
die Stadt Benares auch, die glücklich aufblüht,
und herrsche weiter, Mann von hoher Weisheit."

Als der König dessen Worte vernommen hatte, nahm er das Geschenk an. Darauf ließ das große Wesen in der Nāgabehausung durch Trommelschlag verkünden: „Alle Leute des Königs sollen nach Herzenslust sich Gold und andere Schätze nehmen" und schickte auch dem König viele hundert Wagen voll Schätzen. Sodann verließ der König unter großer Ehrung die Nāgabehausung und kehrte nach Benares zurück. Von da an aber wurde die Fläche des Jambu-Erdteils reich an Gold.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So gaben die Weisen der Vorzeit ihre Nāgaherrlichkeit auf und beobachteten das Uposatha" und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der Schlangenbändiger Devadatta, Sumanā war die Mutter Rāhulas, Uggasena war Sāriputta, der Nāgakönig Campeyya aber war ich."

Ende der Erzählung von Campeyya.

---

507. Die große Erzählung von der Verlockung.

„Da er die Brahmawelt verlassen." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Befleckung der Reinheit. Die Begebenheit ist schon

oben erzählt[1]). Nachdem aber hier der Meister gesagt: „Ihr Mönche, dies Weib macht auch reine Wesen befleckt", erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem herrschte zu Benares — diese Begebenheit aus der Vergangenheit ist in derselben Art wie im Cūlapalobhana-Jātaka zu erzählen. — Damals aber nahm das große Wesen, nachdem es die Brahmawelt verlassen, als der Sohn des Königs von Kāsi seine Wiedergeburt; es erhielt den Namen Prinz Anitthigandha[2]). In der Hand von Frauen blieb er nicht, sondern in Männerkleidung gaben sie ihm Milch zu trinken. In einem für die Meditation bestimmten Hause wohnte er; Weiber schaute er nicht an.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende vier Strophen:

„Da er die Götterwelt verlassen,
der Göttersohn von großer Macht,
da wurde er der Sohn des Königs
mit der Erfüllung aller Wünsche.

Doch Lüste oder Lustgedanken
gibt es nicht in der Brahmawelt;
und weil er dieses gar wohl wußte,
empfand er Ekel vor der Lust.

Und in seinem Palaste war
ein Haus zum Nachdenken bereitet;
dort meditierte er allein,
in Einsamkeit zurückgezogen.

Doch jener König jammerte
von Schmerz erfüllt um seinen Sohn:
den einen Sohn nur habe ich
und er genießt die Lüste nicht."

Die fünfte Strophe ist die Klage des Königs:

---

[1]) Nämlich im Cūlapalobhana-Jātaka (der kleinen Erzählung von der Befleckung), Jātaka 263; übersetzt Band II, S. 377—378.

[2]) Auf Deutsch: der nicht an Frauen sein Wohlgefallen hat.

„Was gibt es für ein Mittel nur
oder wer weiß irgend etwas,
wer kann mir meinen Sohn verführen,
daß er nach Lüsten nur verlange?“

Die nächsten anderthalb Strophen sprach der völlig Erleuchtete:

„Es lebt' ein junges Mädchen dort,
mit höchster Schönheit ausgestattet,
geschickt im Tanzen und im Singen,
wohlausgebildet in Musik.

Dieses begab sich damals hin
zum König und sprach zu ihm also:
„Ich möchte jenen schon verführen,
wenn er dafür mein Gatte würde.“

Diese halbe Strophe sprach das junge Mädchen. Als aber das Mädchen so redete, sprach zu ihm der König:

„Verführe du nur diesen hier;
er wird dafür dein Gatte werden.“

Nach diesen Worten aber fügte der König hinzu: „Man soll dieser alle Gelegenheit gewähren“ und sandte sie fort, damit sie dem Prinzen diente. Zur Zeit der Morgendämmerung ging sie mit ihrer Laute fort, stellte sich außerhalb des Schlafgemaches des Prinzen in der Nähe auf und suchte ihn zu verlocken, indem sie mit den Spitzen der Nägel die Laute spielte und dazu mit süßer Stimme sang.

Um dies zu verkündigen sprach der Meister folgende Strophen:

„Sie ging nach dem Palaste hin,
der viele Lüste in sich barg,
und sang dort die verschiednen Lieder
zu Herzen gehend, Lieb' erregend.

Doch als jener die Stimme hörte
des jungen Weibes, das da sang,
entstand in ihm die Freud' an Lüsten
und seine Leute fragte er:

‚Von wem kommt diese Stimme oder
wer singt da diese hohen Töne
zu Herzen gehend, Lieb' erregend,
die meinem Ohre wohl gefallen?'

‚Es ist ein Mädchen dies, o Fürst,
großes Vergnügen bringt es dir;
wenn du die Lüste kosten wolltest,
würd' es dir immer mehr gefallen."

‚Wohlan, herein sie möge kommen[1]),
in meiner Nähe soll sie singen;
ganz nahe der Einsiedelei
soll sie in meiner Nähe singen.'

Da sie gesungen vor der Mauer,
ging sie in's Haus des Nachdenkens[2])
und fesselte ihn dann allmählich
wie einen Elefant im Walde. —

Doch da er Liebeslust gekostet,
entstand in ihm die Eifersucht:
‚Ich will allein die Lust genießen,
kein andrer Mann soll leben bleiben.'

Drauf packte er ein Schwert und fing
die anderen Männer an zu töten;
‚ich nur allein will sie genießen,
kein andrer Mann soll leben bleiben.'

Die Leute alle von dem Lande
kamen zusammen und sie klagten:
‚Dieser dein Sohn, du großer König,
verletzt das Volk, das ihm nichts tut.'

---

[1]) Es ist mit Fausböll zu lesen „āgacchat' orena".

[2]) Gemeint ist das Haus, das er sich zur Meditation erbaut hatte.

Und ihn vertrieb darauf der König
aus seinem Reich, der edle Krieger:
‚Wie weit auch sich mein Reich erstreckt,
ist dir verboten drin zu weilen.‘

Drauf nahm er seine Gattin mit
und wanderte ans Meer hinaus;
eine Laubhütte er erbaute
und ging zum Sammeln in den Wald.

Doch da kam ein Asket gegangen,
er war weit übers Meer geflogen;
und der betrat des Prinzen Haus,
als grad die Essenszeit gekommen.

Diesen verführt' des Prinzen Gattin, —
ach sieh, wie schrecklich war die Tat! —
er gab den heil'gen Wandel auf
und ward der Wunderkraft beraubt.

Der Königssohn jedoch inzwischen
mit Wurzeln viel und Waldesfrüchten,
die er auf der Tragstange trug.
kam in die Einsiedlei zurück.

Als der Asket den Edlen sah,
da eilt' er nach dem Meere hin;
fortfliegen wollt' er durch die Luft,
doch fiel er in das tiefe Meer.

Als nun der Prinz sah den Asketen,
wie er im tiefen Meere lag,
mit Mitleid ward er da erfüllt
und sagte zu ihm diese Strophen:

‚Ohne das Wasser zu berühren
kamst du durch eigne Wunderkraft;
doch da du mit dem Weib verkehrtest,
sinkst unter du im großen Meere[1]).

Sie drehen sich, sind voll von Lüsten,
den heil'gen Wandel sie zerstören,

[1]) Diese Strophe steht auch im Jātaka 263; Band II, S. 377.

so sinken sie; und wer sie kennt,
der sucht sie von sich fernzuhalten.

Nicht zu befried'gen, Sanftes redend,
den Flüssen gleich schwer auszufüllen
versinken sie, und wer sie kennt,
der sucht sie von sich fernzuhalten.

Doch wenn sie einem sich ergeben
um Lust oder um Geldeswillen,
so zehren sie geschwind ihn auf
so wie den Brennstoff frißt das Feuer[1]).'

Als dieses Wort des Fürsten hörte
der Weise, da erlosch die Lust;
die alte Fähigkeit erhielt er
und durch die Luft flog er dahin.

Als den Asketen sah der Edle,
wie er dahinflog durch die Luft,
da ward mit Reu' erfüllt der Edle
und zur Weltflucht entschloß er sich.

Nachdem er dann die Welt verlassen,
die Gier nach Lüsten gab er auf,
und da die Lustgier er verloren,
gelangt' er in die Brahmawelt."

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, werden durch das Weib auch die reinen Wesen befleckt," und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war ich der Prinz Anitthigandhaka."

Ende der großen Erzählung von der Verlockung.

---

[1]) Diese Strophen stehen auch im Jātaka 262; Band II, S. 373

508. Die Erzählung von den fünf Weisen.

Die Erzählung von den fünf Weisen wird im Mahā-ummagga-Jātaka[1]) dargestellt werden.

Ende der Erzählung von den fünf Weisen.

---

509. Die Erzählung von Hatthipāla.

„Seit langem, fürwahr, sahn wir nicht." Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, mit Beziehung auf die Weltentsagung. — Nachdem aber damals der Meister gesagt hatte: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon betätigte der Vollendete die Weltflucht", erzählte er folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Ehedem lebte zu Benares der König Esukārī. Dessen Hauspriester war von Jugend auf sein lieber Freund. Die beiden aber waren kinderlos. Als sie nun eines Tages in behaglicher Ruhe zusammensaßen, sagten sie zu einander: „Unsere Machtfülle ist groß, doch haben wir weder einen Sohn noch eine Tochter. Was ist da zu tun?" Darauf sprach der König zu dem Hauspriester: „Freund, wenn in deinem Hause ein Sohn wird geboren werden, so wird er der Herr meines Reiches werden; wenn mir aber ein Sohn wird geboren werden, so wird er der Herr der Reichtümer in deinem Hause werden." So trafen sie untereinander diese Verabredung.

Als nun eines Tages der Hauspriester in das ihm gehörige Dorf gegangen war und bei der Rückkehr durch das Südtor die Stadt betrat[2]), sah er vor der

---

[1]) Jātaka 546; bei Fausböll Band VI, S. 329—478. Die angeführte Geschichte steht hier S. 378—389.

[2]) Rouse übersetzt unrichtig: approched his revenue-village and entered by the southern gate.

Stadt ein armes Weib, das viele Söhne hatte. Sieben Söhne hatte sie, alle gesund; einer trug die Kochtöpfe und Schalen, einer die Matten und Decken[1]) zum Schlafen, einer ging vor ihr her, einer hinter ihr, einer faßte ihren Finger, einer saß auf ihrer Hüfte und einer auf ihrer Schulter. Da fragte sie der Hauspriester: „Liebe, wo ist der Vater dieser Knaben?“ Sie antwortete: „Herr, diese haben keinen bestimmten Vater.“ Er fuhr fort: „Was tatest du aber, daß du sieben solche Söhne erhieltest?“ Da jene kein anderes Gehölz sah[2]), zeigte sie auf einen am Stadttor stehenden Bananenbaum und sagte: „Herr, da ich die in diesem Bananenbaum wohnende Gottheit darum bat, erhielt ich sie; sie hat mir die Söhne gegeben.“

Der Hauspriester versetzte: „Gehe also nur weiter;“ er stieg von seinem Wagen herunter, ging an den Fuß des Bananenbaums, den er an einem Zweige packte und schüttelte, und sprach: „Holla, du Göttersohn, was hast du denn vom Könige noch nicht erhalten? Jedes Jahr gibt der König tausend Goldstücke aus um euch davon Opfer darbringen zu lassen und ihm gibst du die Söhne nicht. Was hat dir denn dieses arme Weib für eine Wohltat erwiesen, daß du ihr sieben Söhne gabest? Wenn du unserm Könige keinen Sohn gibst, werde ich dich am siebenten Tage von heute an samt deiner Wurzel abhauen und in kleine Stücke zerhacken lassen.“ Nachdem er mit diesen Worten der Baumgottheit Schrecken eingeflößt hatte, entfernte er sich. — Auf dieselbe Art sprach er am nächsten und am über-

---

[1]) Es ist wohl „sāṭakaṃ“ für „sārakaṃ“ zu lesen.

[2]) Es war wohl eine Dirne, die, wie Rouse anführt, als Gattinnen bestimmter Bäume gelten; und weil kein andrer Baum in der Nähe stand, wies sie auf den Bananenbaum bzw. die in demselben wohnende Gottheit hin.

nächsten Tage, kurz der Reihe nach sechs Tage; am sechsten Tage aber packte er den Baum wiederum an einem Zweige und sagte: „Du Baumgottheit, heute ist nur noch eine einzige Nacht übrig; wenn du meinem Könige keinen Sohn gibst, werde ich dich morgen vertreiben[1]).“

Da dachte die Baumgottheit nach, erkannte die Tatsache, wie sie sich wirklich verhielt, und dachte: „Wenn dieser Brāhmane keinen Sohn erhält, wird er meine Wohnung zerstören; durch welches Mittel muß man ihm also einen Sohn verschaffen?“ Sie ging zu den vier Großkönigen[2]) und erzählte ihnen die Sache. Sie erwiderten: „Wir werden nicht imstande sein diesem einen Sohn zu verschaffen.“ Danach ging sie zu den achtundzwanzig Heerführern der Dämonen[3]); diese aber sprachen ebenso.

Jetzt begab sie sich zu dem Götterkönig Sakka und erzählte es ihm. Während auch dieser überlegte: „Wird der König entsprechende Söhne erhalten oder nicht?“, sah er vier tugendhafte Göttersöhne. Diese waren in einer früheren Eristenz Weber in Benares gewesen. Aus dem, was sie durch ihre Arbeit erhielten, machten sie fünf Teile; vier davon verzehrten sie, den fünften aber nahmen sie und spendeten davon Almosen. Als sie darauf starben, wurden sie im Himmel der dreiunddreißig Götter wiedergeboren, von da in der Yāma-Götterwelt[4]) und so verweilten sie beständig in

---

[1]) Wenn der Baum, in dem die Baumgottheit wohnt, gefällt wird, muß die Gottheit sich eine andere Wohnung suchen.

[2]) Dasselbe wie die vier Welthüter (lokapāla). Jeder führt über eine der vier Weltgegenden die Aufsicht.

[3]) Nicht die den Göttern feindlichen Asuras, sondern die Rakṣas (Halbgötter). Sie werden wie ein irdisches Volk von Heerführern befehligt.

[4]) Der dritte von den sechs Freudenhimmeln.

den sechs Götterwelten in auf- und absteigender Reihe, indem sie darin großes Glück genossen. Damals aber war es gerade die Zeit, wo sie aus der Welt der dreiunddreißig Götter wieder in die Yāma-Götterwelt gelangen sollten.

Gott Sakka ging zu ihnen hin, rief sie herbei und sagte zu ihnen: „Ihr Edlen, ihr müßt in die Menschenwelt gehen; nehmt eure Wiedergeburt im Schoße der ersten Gemahlin des Königs Esukārī." Als sie seine Worte hörten, erwiderten sie: „Gut, o Fürst, wir werden hingehen. Aber wir verlangen nicht nach einer Königsfamilie; wir wollen im Hause seines Hauspriesters unsere Wiedergeburt nehmen, um dann noch in der Zeit der Jugend die Lüste aufzugeben und die Welt zu verlassen." Sakka nahm mit dem Worte: „Gut" ihre Zustimmung an, kehrte zurück und verkündete die Sache der Baumgottheit. Diese bezeigte befriedigten Herzens Sakka ihre Verehrung und kehrte in ihre Behausung zurück. —

Am nächsten Tage ließ der Hauspriester starke Männer zasammenkommen, nahm Beile, Äxte und andere Werkzeuge mit und begab sich mit ihnen an den Fuß des Baumes. Hier faßte er einen Zweig und sprach: „Holla, Gottheit, heute ist der siebente Tag, daß ich dich bitte; jetzt ist die Zeit gekommen, dich zu vernichten." Jetzt kam die Baumgottheit mit großer Macht aus einer Öffnung des Stammes hervor, redete ihn mit süßer Stimme an und sagte: „Brāhmane, sehen wir ab von einem Sohne: vier Söhne werde ich dir schenken."

Jener erwiderte: „Mich verlangt nicht nach einem Sohne; gib unserem König die Söhne." Doch die Baumgottheit versetzte: „Dem König gebe ich sie nicht. Die vier schenke ich Euch allein; nur von dir werden

sie erhalten werden. Im Hause aber werden sie nicht bleiben, sondern noch in ihrer Jugend die Welt verlassen.“ Der Brāhmane sprach darauf: „Gib du nur die Söhne; unsere Obliegenheit aber wird es sein zu bewirken, daß sie nicht die Welt verlassen.“

Nachdem ihm aber die Gottheit seinen Wunsch nach einem Sohne erfüllt hatte, ging sie wieder in ihre Behausung hinein. Von da an wurde der Gottheit große Ehrung zu teil. —

Darauf verließ der älteste Göttersohn seine bisherige Existenz und nahm im Schoße der Gattin des Brāhmanen seine Wiedergeburt. Am Namengebungstage aber gaben sie ihm den Namen Hatthipāla (= Elefantenhüter) und übergaben ihn den Elefantenwärtern, damit er später kein Weltflüchtling werde. Bei diesen wuchs er heran. Als er so alt war, daß er allein gehen konnte, verließ der zweite seine bisherige Existenz und nahm auch im Schoße jener Frau seine Wiedergeburt. Als er geboren war, gab man ihm den Namen Assapāla (= Pferdehüter). Bei den Pferdewärtern wuchs dieser heran. Dem dritten gab man bei seiner Geburt den Namen Gopāla (= Rinderhüter); dieser wuchs bei den Rindernhirten heran. Dem vierten endlich legte man bei seiner Geburt den Namen Ajapāla (= Ziegenhüter) bei; dieser wuchs mit den Ziegenhirten zusammen auf.

Als sie aber herangewachsen waren, waren sie herrliche Jünglinge geworden. Aus Furcht nun, sie möchten die Welt verlassen, vertrieb man aus dem Reiche des Königs die Weltflüchtlinge; im ganzen Königreiche Kāsi war nicht ein einziger Asket mehr. Die Jünglinge aber waren wild; in welche Himmelsgegend sie auch gingen, raubten sie die Geschenke, die aus dieser Gegend (dem König) dargebracht wurden.

Als nun Hatthipāla sechzehn Jahr alt geworden war, nahmen der König sowohl als der Hauspriester seine körperliche Vollendung wahr und sie sagten: „Die Jünglinge sind herangewachsen; was muß man aber tun betreffs der Zeit, wo man über sie den weißen Sonnenschirm ausspannen soll?“ Da kam ihnen folgender Gedanke: „Sobald sie geweiht sind, werden sie gar mächtige Herren sein. Dann werden Asketen kommen; und wenn sie diese sehen, werden auch sie die Welt verlassen. Wenn sie aber Weltflüchtlinge werden, wird das ganze Land erregt werden. Wir wollen dies zuerst untersuchen und sie dann weihen.“

Darauf nahmen die beiden das Aussehen von Asketen an und gingen Almosen bettelnd an das Tor des Palastes von Hatthipāla. Als der Jüngling sie sah, kam er erfreut und befriedigt auf sie zu, bezeigte ihnen seine Verehrung und sprach folgende drei Strophen:

„Seit langem, fürwahr, sahn wir nicht
einen Brāhmanen göttergleich[1]),
mit langen Flechten, Lasten tragend[2]),
mit schmutz'gen Zähnen, staub'gem Haupte.

Schon lange, fürwahr, sahn wir nicht
den Weisen, der die Tugend liebt,
der rotgelbe Gewänder trägt
und sich in Kleider hüllt aus Bast.

'Nen Sitz und Wasser für die Füße
entgegennehm' von uns der Herr.
Wertvolles wollen wir ihn fragen,
Wertvolles tu an uns der Herr!“[3])

---

[1]) Vgl. Saṃyutta-Nikāya Band I, S. 1.

[2]) Gemeint sind wohl die Ausrüstungsgegenstände der Asketen.

[3]) Diese Strophe steht auch im Jākata 498; vgl. oben S. 481.

So sprach er zu jedem von ihnen ein über das andere Mal. Da sagte ihm der Hauspriester: „Mein Sohn Hatthipāla, weil du von uns denkst: ‚Wer sind diese?', hast du so gesprochen und meinst, wir seien Asketen aus dem Himālaya. Wir sind keine Asketen, mein Sohn, sondern dies ist der König Esukārī und ich bin dein Vater, der Hauspriester." Darauf fragte Hatthipāla: „Aber warum nahmt ihr das Aussehen von Asketen an?" Der Hauspriester antwortete: „Um dich auf die Probe zu stellen." „Warum wollt ihr mich auf die Probe stellen?" „Wir sind gekommen, weil wir dachten: ‚Wenn er uns sieht und daraufhin nicht die Welt verlassen wird, dann wollen wir ihn zum König salben." Hatthipāla versetzte: „Vater, mich verlangt nicht nach dem Thron; ich werde die Welt verlassen." Darauf erwiderte ihm sein Vater: „Mein Sohn Hatthipāla, dies ist nicht die Zeit zur Weltflucht"; und indem er ihn in seinem Sinne belehrte, sprach er folgende vierte Strophe:

„Lern' erst die Veden und erwirb dir Schätze,
erzeuge Söhne in dem Haus, mein Lieber;
wenn alle guten Dinge[1]) du genossen,
dann ist der Wald gut, dann der Mönch ist edel!"

Darauf sprach Hatthipāla folgende Strophe:

„Veden und Gelderwerb sind nicht das Wahre,
durch Kinderzeugung scheucht man nicht das Alter,
Freiheit von Sinnenlust lehren die Weisen,
von seinen Taten erntet man die Früchte[2])."

Als der König diese Worte des Jünglings vernommen, sprach er folgende Strophe:

[1]) Wörtlich: alles von wohlriechenden und wohlschmeckenden Dingen.

[2]) Nämlich in der folgenden Existenz.

„Gewiß sind Wahrheit diese deine Worte:
‚Von seinen Taten erntet man die Früchte‘;
doch alt sind deine Eltern und sie möchten
gesund dich sehen hundert Jahre lang.“

Als das der Jüngling hörte, sagte er: „O Fürst, was redest du da?“ und er sprach folgende zwei Strophen:

„Wenn einer ist des Todes Freund, o König,
und liebt das Alter, Bester von den Männern,
und wenn er meint: ‚Ich werde niemals sterben‘,
den mag gesund man sehen hundert Jahre.

Gleich wie ein Mann sein Schiff im Wasser rudert,
um es ans andre Ufer hinzubringen,
so führt beständig Krankheit auch und Alter
den Sterblichen in die Gewalt des Todes.“

Nachdem er so die Kleinheit der Lebensbestandteile bei diesen Wesen hier gezeigt hatte, fuhr er fort: „O Großkönig, bleibt nur hier; während ich mit Euch rede, überkommen mich schon Krankheit, Alter und Tod. Lasset nicht nach!“ Nachdem er ihm diese Ermahnung erteilt, bezeigte er dem Könige und seinem Vater seine Ehrfurcht, nahm seine Diener mit sich, gab das Königreich Benares auf und ging fort, um die Weltflucht zu betätigen.

Weil man aber dachte: „Diese Weltflucht wird berühmt werden“, zog zugleich mit dem Jüngling Hatthipāla eine große Volksmenge fort; es war eine Schar, die einen Raum von einem Yojana bedeckte. Als jener nun mit dieser Versammlung an das Ufer des Ganges kam, schaute er das Wasser des Ganges an, betätigte die nötigen Vorbereitungen und erlangte dadurch die Fähigkeit zu den verschiedenen Graden der Ekstase. Dann dachte er

bei sich: „Diese Versammlung wird groß werden. Meine drei jüngeren Brüder, meine Eltern, der König und die Königin, sie alle werden mit ihrem Gefolge die Welt verlassen; Benares wird menschenleer werden. Bis diese kommen, werde ich hier bleiben.“ Und er setzte sich nieder, indem er der großen Volksmenge Ermahnungen gab. —

Am nächsten Tage überlegten der König und der Hauspriester: „Der Jüngling Hatthipāla hat jetzt auf den Thron verzichtet, ist mit einer großen Volksmenge fortgezogen, um die Weltflucht zu betätigen, und sitzt jetzt am Ufer des Ganges. Wir wollen den Assapāla auf die Probe stellen und ihn dann zum Könige salben.“ Und sie gingen wieder in Asketenkleidung an dessen Haustüre. Als jener sie sah, kam auch er freudigen Herzens auf sie zu, sprach zu ihnen: „Seit langem, fürwahr,“ und die anderen Verse und machte es ebenso wie sein Bruder. Auch die anderen sagten dasselbe zu ihm und teilten ihm mit, warum sie gekommen seien. Darauf fragte er: „Da ich doch den Prinzen Hatthipāla zum Bruder habe, wie kommt da zuerst der weiße Sonnenschirm an mich?“ Die beiden antworteten: „Mein Sohn, dein Bruder sagte: ‚Mich verlangt nicht nach dem Throne; ich werde die Welt verlassen‘ und ist fortgezogen.“ Er fragte weiter: „Wo weilt er aber jetzt?“ Als er zur Antwort erhielt: „Er sitzt am Ufer des Ganges,“ erwiderte er: „Vater, ich begehre nicht den von meinem Bruder weggeworfenen Speichelklumpen. Die törichten Wesen nämlich, die arm an Weisheit sind, vermögen nicht die Befleckung aufzugeben; ich aber werde sie aufgeben!“ Und indem er dem Könige und seinem Vater die Wahrheit verkündete, sprach er folgende zwei Strophen:

„Schmutz sind die Lüste und ein Haufen Dreck[1]),
bezaubernd, schwer besiegbar, Tod verschuldend;
und die in diesem Schmutz und Schlamm versunken,
die Niedrigen gelangen nicht hinüber[2]).

Es tat hier einer früher rohe Taten;
verstrickt war ich, nicht gab's für mich Befreiung;
zurück will ich ihn halten, gut bewachen,
daß er nicht fürder rohe Taten tue."

Dann fuhr er fort: „Bleibt Ihr hier; noch während ich mit Euch rede, überkommen mich schon Krankheit, Alter und Tod." Nachdem er sie so ermahnt, zog er mit seinem Gefolge fort und begab sich zu dem Jüngling Hatthipāla. Dieser verkündigte ihm in der Luft sitzend die Wahrheit und sprach weiter zu ihm: „Mein Bruder, diese Zusammenkunft wird groß werden; wir wollen zusammen hier bleiben." Der andre gab seine Zustimmung dazu.

Am nächsten Tage gingen der König und der Hauspriester auf dieselbe Art nach dem Hause des Prinzen Gopāla, wurden von diesem ebenso mit Freuden begrüßt und erklärten ihm, warum sie gekommen seien. Auch dieser wies sie ebenso wie der Prinz Assapāla zurück und sagte: „Schon längst habe ich den Wunsch die Welt zu verlassen und suche wie nach einem im Walde verloren gegangenen Rinde[3]) beständig nach einer Gelegenheit zur Weltflucht. Darum habe ich jetzt so wie die Spur des verlorenen Rindes den von meinen

---

[1]) Dieser Vers steht auch im Jātaka 378 (Band III, S. 265).

[2]) Wörtlich: an das andere Ufer, nämlich zur Befreiung vom Leid.

[3]) Der Nominativ „naṭṭhagoṇo viya" muß nach dem ganzen Zusammenhang die Bedeutung des Akkusativs haben; vielleicht zu erklären „wie es bei einem verlorenen Rinde der Fall ist". Rouse übersetzt wörtlich gegen den Sinn.

Brüdern betretenen Weg erblickt; auch ich werde nur diesen Weg beschreiten!“ Und er sprach folgende Strophe:

„Wie ein verlornes Rind ein Mann im Walde
beständig sucht und es nicht findet, König,
so auch mein Ziel verlor ich, Esukārī:
warum sollt' ich danach nicht suchen, König?“

Darauf sagten sie zu ihm: „Mein Sohn Gopālaka, warte noch einen Tag oder zwei Tage; tröste uns zuerst, dann kannst du die Welt verlassen.“ Er aber erwiderte: „O Großkönig, bei etwas, das man heute tun muß, darf man nicht sagen: ‚Ich werde es morgen tun‘; ein edles Werk muß man heute, heute noch tun!“ Und er sprach folgende weitere Strophe:

„‚Morgen, ja morgen‘, ruft man, ‚nächster Tage‘;
doch daß die Zukunft nicht bestimmt ist, weiß
der Weise und stößt weg die Lust des Augenblicks[1]).“

Nachdem so der Prinz Gopāla mit zwei Strophen die Wahrheit verkündet hatte, fügte er hinzu: „Bleibet Ihr hier; wenn man nur mit Euch spricht, überkommen einen schon Krankheit, Alter und Tod.“ Er nahm sein ein ganzes Yojana füllendes Gefolge mit sich, zog aus der Stadt fort und begab sich zu seinen Brüdern. Auch ihm verkündete Hatthipāla in der Luft sitzend die Wahrheit.

Am nächsten Tage gingen auf dieselbe Art der König und sein Hauspriester nach dem Hause des Prinzen Ajapāla, der sie auch mit Freuden begrüßte. Sie erklärten ihm, warum sie gekommen seien, und fügten hinzu: „Wir wollen den weißen Sonnenschirm über

[1]) Fausböll ergänzt „ko“ bei „dhīro“; dann würde es heißen: „Welcher Weise stößt die Gelegenheit des Augenblicks von sich?“ Ähnlich auch Rouse.

dir ausspannen lassen.“ Der Jüngling versetzte: „Wo sind meine Brüder?“ Die beiden erwiderten: „Diese sagten: ‚Uns verlangt nicht nach dem Throne‘ und verzichteten auf den weißen Sonnenschirm; mit ihrem drei Yojanas erfüllenden Gefolge sind sie aus der Stadt gezogen und haben sich am Gangesufer gelagert.“ Darauf antwortete jener: „Ich werde doch nicht den von meinen Brüdern weggeschleuderten Speichelklumpen auf mein Haupt nehmen? Auch ich werde die Welt verlassen.“ Sein Vater versetzte: „Mein Sohn, du bist noch jung und hängst noch von unsrer Pflege ab; wenn du herangewachsen bist, kannst du die Weltflucht betätigen.“ Doch der Jüngling entgegnete: „Was sagt Ihr da? Sterben nicht die Menschen hier in der Jugendzeit sowohl wie im Alter? Ob dieser in der Jugend und dieser im Alter sterben wird, dafür hat keiner an seiner Hand oder an seinem Fuß ein Kennzeichen. Ich kenne nicht die Zeit meines Todes; darum werde ich jetzt sogleich die Weltflucht betätigen.“ Und er sprach folgende zwei Strophen:

„Ich sehe wohl ein junges Mädchen, das
ein Bild der Freude, Glanz in seinen Augen[1]);
doch eh' das Mädchen Freuden hat genossen,
in früher Jugend nimmt's der Tod mit sich.

Ein edler Jüngling, schön von Aug' und Antlitz,
mit dunklem Haar, den Bart wie von Safflor[2]) —
die Lüste geb' ich auf, geh' aus dem Hause.
Erlaub' mir's, Fürst; ich will die Welt verlassen.“

Nach diesen Worten fügte er hinzu: „Bleibet Ihr hier; während ich noch mit Euch rede, überkommen

[1]) Wörtlich: Augen wie Ketaka-Blumen. Ketaka ist der Baum Pandanus odoratissimus.

[2]) Carthamus tinctorius. Wörtlich: den Bart mit Safflor besprengt.

mich Krankheit, Alter und Tod.“ Er verabschiedete sich von ihnen, verließ mit seinem ein Yojana erfüllenden Gefolge die Stadt und begab sich nach dem Ufer des Ganges. Auch ihm verkündete Hatthipāla in der Luft sitzend die Wahrheit und er ließ sich dort nieder mit den Worten: „Es wird eine große Versammlung werden.“

Als nun am nächsten Tage der Hauspriester auf der Mitte seines Polsters saß, dachte er bei sich: „Meine Söhne haben die Welt verlassen; ich bin allein zurückgeblieben wie ein menschlicher Baumstumpf. Auch ich werde die Weltflucht betätigen.“ Und indem er sich an seine Gattin wandte, sprach er folgende Strophe:

„Durch seine Zweige ist der Baum ein Ganzes;
wenn er von Zweigen leer, nennt man ihn Stumpf.
Da ich der Söhne ging verlustig, ist jetzt,
Vāseṭṭhī[1]), Zeit für mich Almosen zu sammeln.“

Nachdem er so gesprochen, ließ er die anderen Brāhmanen zu sich rufen. Sechzigtausend Brāhmanen versammelten sich. Darauf sagte er zu ihnen: „Was werdet ihr tun?“ Sie erwiderten: „Was tut aber Ihr, Lehrer?“ Er antwortete: „Ich werde bei meinem Sohne die Weltflucht betätigen.“ Darauf sagten jene: „Nicht nur für Euch ist die Hölle heiß; auch wir wollen die Welt verlassen.“ Der Hauspriester übergab seiner Gattin sein Vermögen von achthundert Millionen, verließ mit seinem ein Yojana bedeckenden Brāhmanengefolge die Stadt und begab sich zu seinen Söhnen. Auch dieser Versammlung erklärte Hatthipāla in der Luft stehend die Wahrheit.

---

[1]) Der Name der Gattin des Hauspriesters. Das Wort bedeutet „die aus dem Vasiṣṭa-Geschlechte stammende“.

Am nächsten Tage dachte die Brāhmanin: „Meine vier Söhne haben auf den weißen Sonnenschirm verzichtet und sind fortgezogen um die Weltflucht zu betätigen. Auch der Brāhmane, mein Gatte, hat mit seinem Hauspriestertum zugleich sein Vermögen von achthundert Millionen von sich geworfen und ist zu ihnen hingegangen. Was soll ich hier noch tun? Den Weg, den mein Sohn eingeschlagen hat, werde auch ich gehen.“ Und indem sie eine Äußerung aus einer alten Geschichte wiederholte, stieß sie folgenden begeisterten Ausruf aus:

„Wie Vögel in der Luft zur Winterszeit,
die Schwäne, die zerrissen Draht und Netze[1]),
so gehn mir fort die Söhne und der Gatte;
warum sollt ich nicht meinen Sprossen[2]) folgen?“

So faßte sie den Entschluß: „Warum sollte ich, die ich es erkenne, nicht die Welt verlassen?“ Sie ließ die anderen Brāhmaninnen zu sich rufen und fragte sie: „Was werdet ihr für euch tun?“ „Was tut denn aber Ihr, Edle?“, entgegneten sie. „Ich werde die Weltflucht betätigen,“ war die Antwort. Die anderen versetzten: „Dann werden auch wir die Welt verlassen.“ Jene warf ihr Vermögen von sich und zog mit ihrem ein Yojana bedeckenden Gefolge zu ihren Söhnen. Auch dieser Versammlung erklärte Hatthipāla in der Luft sitzend[3]) die Wahrheit.

[1]) Der Kommentator erzählt dabei, wie einst zwei Schwäne ein von einer großen Spinne gewebtes Netz durch ihre Kraft zerrissen und wie die anderen ihnen durch die Öffnung in die Freiheit nachfolgten.

[2]) In der Strophe ist „pajānaṃ“ doch wohl Genitiv Plur. von pajā, abhängig von „anuvaje“. Die Atthakathā umschreibt allerdings sofort darauf mit „pajānantī“, was auch einen guten Sinn gibt. Unwahrscheinlich ist dagegen die Auffassung von Rouse, der die Form für den Akkusativ von „pajānā“, „Erkenntnis“, hält.

[3]) Weil er sich als der im Rang Höherstehende fühlt. Bei seinem Vater predigt er in der Luft stehend.

Am nächsten Tage fragte der König: „Wo ist der Hauspriester?“ Er erhielt zur Antwort: „O Fürst, der Hauspriester und seine Gattin haben ihr ganzes Geld von sich geworfen und sind mit ihrem zwei Yojanas bedeckenden Gefolge zu ihren Söhnen gezogen.“ Der König erwiderte: „Herrenloses Gut gehört uns“ und ließ aus ihrem Hause das Geld holen. — Da fragte seine erste Gemahlin: „Was tut der König?“ Als sie erfuhr, er lasse aus dem Hause des Hauspriesters das Geld herbeiholen, und auf ihre weitere Frage, wo der Hauspriester sei, die Antwort erhielt, er sei mit seinem Weibe fortgezogen um die Weltflucht zu betätigen, da sagte sie: „Dieser König läßt den von dem Brāhmanen, von seiner Gattin und seinen vier Söhnen zurückgelassenen Unrat, den weggeworfenen Speichelklumpen durch seine Torheit verblendet in sein eigenes Haus verbringen; ich werde ihn durch ein Gleichnis belehren.“

Sie ließ aus dem Schlachthause Fleisch herbeibringen und daraus im Hofe des königlichen Palastes einen Haufen machen; darum ließ sie ein Netz herumlegen und nur einen Weg gerade nach oben frei lassen. Die Geier bemerkten dies von ferne und kamen zu diesem Zwecke heruntergeflogen. Diejenigen nun von ihnen, die klug waren und das ausgespannte Netz bemerkten, dachten, als sie zu schwer geworden waren: „Wir werden nicht im stande sein gerade in die Höhe zu fliegen;“ darum gaben sie das von ihnen verzehrte Fleisch wieder von sich, flogen ohne am Netze hängen zu bleiben gerade hinauf und entfernten sich. Die blinden Toren aber verzehrten das von jenen ausgespieene Fleisch, wurden dadurch schwer, konnten nicht mehr gerade hinauffliegen und fingen sich im Netze.

Man brachte aber einen Geier zu der Königin hin

und zeigte ihn ihr. Sie begab sich damit zum Könige und sagte: „Komm, o Großkönig, wir wollen im Königshofe etwas anschauen.“ Sie öffnete das Fenster mit den Worten: „Betrachte diese Geier, o Großkönig“ und sprach folgende zwei Strophen:

„Nachdem die Vögel erst gefressen,
dann ausgespieen, ziehn sie fort;
doch welche fraßen und nicht spieen,
die sind in meine Hand gelangt.

Die Lüste spie aus der Brāhmane
und du hast sie hinabgeschlungen;
ein Mann, der das Gespiene ißt,
der ist, o König, nicht zu loben.“

Als dies der König hörte, machte er sich Vorwürfe; die drei Existenzen[1]) erschienen ihm wie ein brennendes Feuer. Indem er stark erschüttert dachte: „Heute noch muß ich den Thron aufgeben und die Weltflucht betätigen,“ sprach er um die Fürstin zu preisen folgende Strophe:

„Wie einen, der in Schmutz und Schlamm versunken,
so wie ein Starker den Schwachen herauszieht,
so hast du mich herausgezogen, Liebe,
Pañcālī[2]), mit den wohlgesprochnen Versen.“

Nachdem er aber so gesprochen, bekam er Lust, noch in demselben Augenblicke die Welt zu verlassen. Er ließ seine Minister zu sich rufen und sagte: „Was werdet ihr tun?“ „Was tut aber Ihr, o Fürst?“ fragten sie. Er antwortete: „Ich werde bei Hatthipāla die

[1]) Nämlich die sinnliche, die körperliche und die unkörperliche Existenz; Gegensatz Nirvāna.

[2]) Wie der Kommentator bemerkt, stammte sie aus dem Geschlechte der Könige von Pañcāla.

Weltflucht betätigen.“ Darauf versetzten sie: „Dann werden auch wir die Welt verlassen.“ So warf der König die Herrschaft über die zwölf Yojanas große Stadt Benares von sich und verkündete: „Wer Lust dazu hat, möge den weißen Sonnenschirm über sich erheben lassen.“ Dann nahm er, von seinen Ministern umgeben, das drei Yojanas erfüllende Gefolge mit sich und begab sich zu dem Jüngling. Auch ihm und seinem Gefolge verkündigte Hatthipāla in der Luft sitzend die Wahrheit.

Um die Betätigung der Weltflucht durch den König zu erzählen, sprach der Meister folgende Strophe:

„Da so der Großkönig gesprochen,
Esukārī, der Völkerfürst,
warf er den Thron weg und verließ die Welt,
so wie der Elefant bricht seine Bande.“

Am nächsten Tage versammelte sich das noch übriggebliebene Volk, zog vor das Tor des königlichen Palastes, meldete seine Ankunft der Königin, ging in den Palast, bezeigte der Fürstin seine Verehrung und sprach ihr zur Seite stehend folgende Strophe:

„Der König hat die Weltflucht sich erwählt,
verzichtet auf den Thron der Männer Bester.
Darum sei du uns jetzt an Königs Statt,
beschütze uns und führe die Regierung.“

Als die Königin diese Worte der großen Volksmenge vernahm, sprach sie diese übrigen Strophen:

„Der König hat die Weltflucht sich erwählt,
verzichtet auf den Thron der Männer Bester.
Auch ich will einsam wandeln in der Welt
und von den angenehmen Freuden lassen.

Der König hat die Weltflucht sich erwählt,
verzichtet auf den Thron der Männer Bester.

Auch ich will einsam wandeln auf der Welt,
die Lüste lassen, wie sie auch begrenzt sind.

Die Zeit verfliegt und es vergehn die Nächte[1])
und immer mehr verläßt uns unsre Jugend.
Auch ich will einsam wandeln auf der Welt
und von den angenehmen Lüsten lassen.

Die Zeit verfließt und es vergehn die Nächte
und immer mehr verläßt uns unsre Jugend.
Auch ich will einsam wandeln auf der Welt,
die Lüste lassen, wie sie auch begrenzt sind.

Die Zeit verfließt und es vergehn die Nächte
und immer mehr verläßt uns unsre Jugend.
Auch ich will einsam wandeln auf der Welt
leidenschaftslos, befreit von allen Banden."

Nachdem sie so mit diesen Strophen der Volksmenge die Wahrheit verkündet hatte, ließ sie die Gattinnen der Minister zu sich rufen und sagte: „Was werdet ihr tun?" Sie fragten: „Was tut aber Ihr, Edle?" „Ich werde die Weltflucht betätigen." „Dann werden auch wir die Welt verlassen," antworteten die Frauen. Die Königin erwiderte: „Gut." Sie ließ im königlichen Palaste die Geldvorratshäuser öffnen; auf eine goldene Platte ließ sie einritzen: „An dem und dem Orte ist ein großer Schatz vergraben", und indem sie hinzufügte: „Man soll nur das Geschenkte mitnehmen", ließ sie die goldene Platte im Thronsaale an einer Säule befestigen und dies durch Trommelschlag in der Stadt bekannt machen. Nachdem sie so auf ihre große Glücksfülle verzichtet hatte, verließ sie die Stadt.

In diesem Augenblick geriet die ganze Stadt darüber in Aufregung. „Der König und die Königin haben auf

[1]) Vgl. Saṃyutta-Nikāya Band I, S. 3.

ihre Herrschaft verzichtet und sind fortgezogen um die Weltflucht zu betätigen; was sollen wir jetzt tun?“ Darauf ließen die Leute ihre Häuser, wie sie auch angefüllt waren, im Stiche, nahmen ihre Kinder an der Hand und zogen fort; alle Läden blieben geöffnet stehen und es war keiner, der sich umgedreht oder zurückgeblickt hätte. Die ganze Stadt war leer. Die Königin aber nahm ihr drei Yojanas bedeckendes Gefolge mit sich und begab sich dorthin. Auch dieser Versammlung verkündete Hatthipāla in der Luft sitzend die Wahrheit und zog hierauf mit der zwölf Yojanas umfassenden Versammlung nach dem Himālaya.

„Der Prinz Hatthipāla hat das zwölf Yojanas umfassende Benares leer gemacht und zieht um die Weltflucht zu betätigen mit einer großen Volksmenge nach dem Himālaya; wie viel mehr sollen wir dasselbe tun?“; darüber geriet das ganze Königreich Kāsi in Aufregung. In der Folgezeit erfüllte sein Gefolge dreißig Yojanas und er zog mit dieser Versammlung nach dem Himālaya. —

Als aber Gott Sakka bei seinem Nachdenken diese Begebenheit wahrnahm, dachte er: „Der Prinz Hatthipāla hat die Weltentsagung ausgeführt; es wird eine große Versammlung werden. Sie müssen Wohnungen bekommen.“ Er befahl daher seinem Baumeister Vissakamma: „Gehe hin, erbaue eine Einsiedelei sechsunddreißig Yojanas lang und fünfzehn Yojanas breit und statte diese mit allen Ausrüstungsgegenständen für Weltflüchtlinge aus.“ Jener antwortete: „Gut“; am Ufer des Ganges erbaute er an einem reizenden Fleckchen Erde eine Einsiedelei von der angegebenen Größe, ließ in den einzelnen Laubhütten Plätze zum Holzausbreiten, zum Blätterausbreiten und zum Sitzen herrichten und erschuf dazu alle die für Weltflüchtlinge notwendigen Ausrüstungsgegenstände. An der Tür jeder einzelnen

Laubhütte war je ein Wandelgang, abgeteilt nach Plätzen für die Nacht und Plätzen für den Tag; alles war mit Stuckarbeit verziert und eine Bank war da, um sich auszuruhen. Allenthalben waren Blumensträucher, bedeckt mit verschiedenfarbigen duftenden Lotosblumen. Am Ende eines jeden Wandelgangs war ein mit Wasser gefüllter Brunnen und in dessen Nähe ein fruchttragender Baum, und dieser eine trug alle Arten von Früchten. Dies geschah alles durch göttliche Macht.

Nachdem Vissakamma diese Einsiedelei erbaut und in die Laubhütten die Ausrüstungsgegenstände für die Weltflüchtlinge verbracht hatte, schrieb er mit echter Scharlachfarbe an die Wand die Inschrift: „Alle, die Lust haben die Weltflucht zu betätigen, sollen diese Gebrauchsgegenstände nehmen." Dann entfernte er durch seine göttliche Macht alle furchteinflößenden Geräusche, die schädlichen Tiere und Vögel und die Dämonen von diesem Orte und kehrte hierauf in seine Behausung zurück.

Der Prinz Hatthipāla betrat nun auf einem schmalen Fußpfade die ihm von Sakka geschenkte Einsiedelei. Als er die Buchstaben sah, dachte er: „Gott Sakka wird gemerkt haben, daß ich die große Weltflucht ausführe"; er öffnete die Türe, ging in seine Laubhütte und nahm die Kennzeichen der Weltflucht der Weisen an sich. Dann ging er wieder hinaus, stieg in den Wandelgang hinab, und nachdem er mehrere Male auf und ab gegangen war, nahm er die übrige Schar als Weltflüchtlinge an und verteilte hierauf die Einsiedeleien. Den Frauen mit kleinen Kindern gab er die Laubhütten in der Mitte, die daran anschließenden den alten Frauen und die dann folgenden den unfruchtbaren Frauen; auf allen Seiten aber rings herum gab er die Laubhätten den Männern.

Es hörte aber ein König: „Zu Benares gibt es keinen König mehr.“ Deshalb kam er herbei, betrachtete die reichgeschmückte Stadt und stieg in den königlichen Palast hinauf. Als er allenthalben die Haufen von Edelsteinen sah, dachte er: „Eine solche Stadt aufzugeben und sogleich dann die Welt zu verlassen, das muß eine gewaltige Weltflucht sein!“ Er fragte einen von Branntwein Berauschten nach dem Wege und machte sich zu Hatthipāla auf. Als Hatthipāla erkannte, daß jener an das Ende des Waldes gekommen war, ging er ihm entgegen, verkündigte ihm in der Luft sitzend die Wahrheit, führte ihn in die Einsiedelei und machte sein ganzes Gefolge auch zu Weltflüchtlingen.

Auf dieselbe Weise betätigten noch sechs andere Könige die Weltflucht; sieben Könige verzichteten auf ihre Macht. So wurde die sechsunddreißig Yojanas messende Einsiedelei vollständig ausgefüllt.

Wenn einer irgend einen Lustgedanken bei sich erwog, dem verkündigte der große Mann die Wahrheit und lehrte ihn die Beobachtung der Vollkommenheit und das Nachdenken über die Ekstase. Indem sie so immer mehr die Fähigkeit zur Ekstase und die Erkenntnisse erlangten, wurden zwei Drittel von ihnen in der Brahmawelt wiedergeboren; das letzte Drittel zerfiel wieder in drei Teile, von denen der eine auch in der Brahmawelt wiedergeboren wurde, während ein anderer Teil in die sechs Freudenhimmel kam und der dritte Teil, der den Asketen gedient hatte, in der Menschenwelt wiedergeboren wurde. Alle kamen sie zu den drei glücklichen Zielen[1]). So machte sie die Unterweisung durch Hatthipāla frei vom Leben in der Hölle, von der

[1]) Diese sind die Existenz als Mensch, das Leben in einem der Götterhimmel und das Nirvāna.

Geburt als Tier, vom Dasein als büßende Geister und von der Existenz als Dämonen[1]).

Auf dieser Insel Ceylon waren es der Thera Dhammagutta, der die Erde erschütterte, der zu Kaṭakandhakāra wohnende Thera Phussadeva, der zu Uparimaṇḍalakamalaya wohnende Thera Mahasaṃgharakkhita, der Thera Malimahādeva, der zu Bhaggiri wohnende Thera Mahādeva, der in der Berghöhle Vāmanta wohnende Thera Mahāsīva und der zu Kāḷavallimaṇḍapa wohnende Thera Mahānāga, die in der Vereinigung mit Kuddāla, mit Mūgapakkha, mit Cūlasutasoma, ferner in der Vereinigung mit dem weisen Ayoghara und in der Vereinigung mit Hatthipāla alle später die Weltentsagung betätigten[2]). Darum sagte auch der Erhabene:

„Eilt euch, ihr Glücklichen“ [3]);

denn das Glück ist mit aller nur möglichen Eile zu suchen. —

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen hatte, fügte er hinzu: „So, ihr Mönche, hat der Vollendete auch schon früher die große Weltentsagung ausgeführt,“ und verband hierauf das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals war der König Esukārī der Großkönig Suddhodana, die Königin war die große Māyā, der Hauspriester war Kassapa, seine Gattin war Bhaddakapilānī, Ajapāla war Anuruddha, Gopāla war Moggalāna, Assapāla war Sāriputta, die übrige Versammlung war die Buddhaschar, Hatthipāla aber war ich.“

Ende der Erzählung von Hatthipāla.

---

510. Die Erzählung von Ayoghara.

„Wenn eine Nacht zum ersten Mal.“. Dies erzählte der Meister, da er im Jetavana verweilte, auch mit Be-

---

[1]) Diese vier Arten des Daseins sind die vier „apāya“ oder Strafexistenzen.

[2]) Es soll wohl lediglich eine dem Kommentator bekannte ceylonesische Tradition über einheimische Heilige wiedergegeben werden. Mit Kuddāla usw. sind gemeint die in den Jātakas 70, 538, 525, 510 und hier genannten Hauptpersonen.

[3]) Dhammapadam Vers 116.

ziehung auf die große Weltentsagung. Damals aber sagte er ebenfalls: „Nicht nur jetzt, ihr Mönche, sondern auch früher schon hat der Vollendete die große Weltentsagung betätigt," und erzählte hierauf folgende Begebenheit aus der Vergangenheit.

Als ehedem zu Benares Brahmadatta regierte, empfing die erste Gemahlin des Königs Brahmadatta eine Leibesfrucht. Nachdem die Zeremonie der Empfängnis[1]) gefeiert und ihre Frucht zur Reife gelangt war, gebar sie zur Zeit der Morgendämmerung einen Sohn. In ihrer früheren Existenz aber hatte eine Nebenbuhlerin von ihr den Wunsch sich vorgenommen: „Ich will die von dir geborenen Kinder auffressen dürfen"; diese war nämlich selbst unfruchtbar und hatte aus Haß gegen die Mutter der Kinder diesen Entschluß gefaßt. Deshalb war sie als Dämonin wiedergeboren worden. Die andere aber war die erste Gemahlin des Königs geworden und hatte ihren Sohn geboren. Damals aber bekam die Dämonin die Erlaubnis zu ihrem Tun. Vor den Augen der Königin kam sie daher, schrecklich anzusehen, riß den Knaben an sich und entfloh. Die Königin schrie laut: „Eine Dämonin hat meinen Sohn an sich genommen und ist damit fortgelaufen." Die andere aber fraß schmatzend den Knaben auf wie eine Zwiebelknolle; nachdem sie dann die Königin mit verschiedenen Handbewegungen u. dgl. geängstigt und erschreckt hatte, entfernte sie sich wieder.

Der König hatte es wohl gehört, doch dachte er: „Was kann man einer Dämonin tun?" und blieb still. Als aber die Königin zum zweiten Male gebären sollte, stellte er eine starke Bewachung dazu. Die Königin gebar abermals einen Sohn; da kam die Dämonin, fraß das Kind auf und entfernte sich wieder.

[1]) Nach Feststellung der Empfängnis wurde eine Zeremonie gefeiert, um die Frucht in göttlichen Schutz zu stellen.

Beim dritten Male nahm der Bodhisattva seine Wiedergeburt im Schoße der Königin. Da ließ der König eine große Menge Volkes sich versammeln und sagte ihnen: „Jedes Kind, das die Königin zur Welt bringt, frißt eine Dämonin auf; was ist da zu tun?“ Da sagte einer: „Die Dämonen fürchten sich vor dem Blatt der Fächerpalme; man muß an den Händen und Füßen der Fürstin ein Fächerpalmenblatt befestigen.“ Ein anderer sagte: „Sie fürchten sich vor einem Erzhause; man muß ein Haus aus Erz erbauen.“ Der König erwiderte: „Gut“; er ließ aus seinem Reiche die Schmiede zusammenkommen, befahl ihnen ein Haus aus Erz zu erbauen und gab ihnen Gehilfen dazu. Inmitten der Stadt errichteten sie das Haus an einem hübschen Platze; von den Säulen angefangen waren alle Teile des Hauses aus Erz gemacht. In neun Monaten war es vollendet, ganz aus Erz, eine große viereckige Halle; beständig war es von Lampen beleuchtet.

Als nun der König merkte, daß die Leibesfrucht der Königin zur Reife gelangt war, ließ er das Erzhaus herrlich schmücken und ging mit ihr in das Erzhaus hinein. Hier gebar sie einen Sohn, der die Kennzeichen des Glückes und der Tugend an sich trug; und man gab ihm den Namen Prinz Ayoghara (= Erzhaus). Nachdem ihn der König den Ammen übergeben und eine starke Wache dort verteilt hatte, fuhr er mit der Königin von rechts um die Stadt und stieg wieder in seinen reichgezierten Palast hinauf. — Als aber die Dämonin in ihrem Wunsche nach Wasser einmal fortging und von dem Wasser des Vessavaṇa[1]) nahm, verlor sie dabei das Leben. —

---

[1]) Ein andrer Name für Kuvera, den Gott des Reichtums. Er ist zugleich der Fürst der Dämonen.

Das große Wesen nun wuchs beständig in dem Erzhause auf, und als es zu Verstand gekommen war, erlernte es auch dort alle Künste. Da fragte der König einmal seine Minister: „In welchem Alter steht jetzt mein Sohn?“ Als er vernahm: „Er ist sechzehn Jahre alt, o Fürst, ein Held voll Stärke, der auch imstande ist tausend Dämonen niederzuhalten,“ sagte er: „Ich werde ihm die Herrschaft übergeben“. Er ließ die ganze Stadt prächtig schmücken und befahl: „Holt ihn aus dem Erzhause heraus und bringt ihn hierher!“

Die Minister erwiderten: „Gut, o Fürst“; sie ließen die ganze zwölf Yojanas umfassende Stadt Benares zieren und begaben sich mit dem mit allen Schmucksachen behängten Leibelefanten des Königs dorthin. Sie schmückten den Prinzen, ließen ihn auf dem Rücken des Elefanten Platz nehmen und sagten ihm: „O Fürst, reitet um die Eurer Familie gehörige Stadt Benares von rechts herum und bezeiget dann Eurem Vater Eure Ehrfurcht; heute noch werdet Ihr den weißen Sonnenschirm empfangen.“

Während aber das große Wesen die Stadt von rechts umritt, sah es den herrlichen Park, die herrlichen Farben, Lotosteiche und Plätze, die herrlichen Paläste u. a. m. und es dachte: „Mein Vater ließ mich diese ganze Zeit in einem Gefängnis wohnen und erlaubte mir nicht eine solche reichgeschmückte Stadt anzusehen; was habe ich für eine Schuld begangen?“ Und es fragte die Minister. Diese antworteten: „O Fürst, Ihr habt keine Schuld; aber Eure zwei Brüder fraß eine Dämonin auf und darum ließ Euch Euer Vater in einem Erzhause wohnen. Durch das Erzhaus wurde Euch das Leben gerettet.“

Als er ihre Worte vernahm, dachte er bei sich: „Nachdem ich zehn Monate lang im Mutterschoße wie

in der Eisenkessel-Hölle oder in der Mist-Hölle[1]) zugebracht hatte, wohnte ich, seitdem ich aus dem Mutterleibe hervorging, sechzehn Jahre lang in diesem Gefängnis und durfte nicht einmal hinausschauen. Wenn ich aber auch aus der Hand der Dämonin befreit bin, bin ich doch nicht vom Alter und vom Tode befreit. Was brauche ich die Herrschaft? Wenn ich aber den Thron bestiegen habe, dann ist es für mich schwer der Welt zu entsagen; heute noch werde ich meinen Vater um Erlaubnis bitten die Welt zu verlassen, werde in den Himālaya ziehen und dort die Weltflucht betätigen."

Nachdem er um die Stadt von rechts herumgeritten war, ging er in den königlichen Palast, bezeigte dem Könige seine Ehrfurcht und blieb vor ihm stehen. Als der König den Glanz seiner Schönheit erblickte, wurde er von starker Liebe zu ihm erfüllt und schaute seine Minister an. Diese fragten: „Was sollen wir tun, o Fürst?" Er antwortete: „Stellt meinen Sohn auf einen Haufen von Kostbarkeiten, erteilt ihm mit drei Muschelschalen die Weihe und breitet über ihn den mit Gold bedeckten weißen Sonnenschirm aus!"

Jetzt grüßte das große Wesen ehrfurchtsvoll seinen Vater und sprach: „Mich verlangt nicht nach der Herrschaft. Ich will die Welt verlassen; gestattet mir die Weltflucht!" Der :König entgegnete: „Mein Sohn, warum verschmähst du den Thron und willst die Weltflucht betätigen?" Er antwortete: „O Fürst, nachdem ich zehn Monate lang im Mutterleibe wie in der Mist-Hölle geweilt hatte, mußte ich, als ich ihren Schoß verlassen, aus Furcht vor einem Dämon sechzehn Jahre lang in einem Gefängnis wohnen und durfte nicht ein-

[1]) Im ganzen gibt es 136 Höllen, 8 größere und 128 kleinere, zu welch letzteren die beiden genannten gehören.

mal hinausschauen; es war, als wäre ich in die Ussada-Hölle geworfen. Während ich aber von der Dämonin befreit bin, bin ich doch nicht frei vom Altern und vom Tode; denn der Tod kann von niemand überwunden werden. Ich bin unzufrieden mit dem Dasein; solange mich Krankheit, Alter und Tod nicht überkommen, will ich die Weltflucht betätigen und in Tugend wandeln. Genug für mich mit der Herrschaft; erlaube es mir, o Fürst!" Nach diesen Worten sprach er, um seinem Vater die Wahrheit zu verkündigen, folgendermaßen:

„Wenn eine Nacht zum ersten Male
im Mutterschoß geruht der Knabe,
liegt er wie die wachsende Wolke
und kehrt nicht um in der Entwicklung.[1])

Nicht wenn man kämpft, nicht wenn man kräftig
schreit,[2])
entgeht man drum dem Altern und dem Tod;
unter Geburt und Tod hier leidet alles.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

---

[1]) Der Kommentator fügt folgende Verse hinzu (vgl. dazu Milinda-Pañha S. 421):

„Zuerst entsteht der kleine Foetus,
vom Foetus kommt der Embryo;
vom Embryo entsteht das Fleisch
und aus dem Fleisch entsteht das Feste;
vom Festen darauf Leib und Schenkel,
Haupthaare, Körperhaar und Nägel.
Und alles, was die Mutter sein
an Trank und Speise zu sich nimmt,
davon ernährt sich dort der Mann,
der in der Mutter Schoß gekommen."

[2]) Der Kommentator erklärt zwar „vassitā" als „samannāgatā", aber die wörtliche Bedeutung gibt auch einen guten Sinn.

Ein vierteiliges[1]) Heer, furchtbar zu schauen,
die Reichsfürsten besiegen und bezwingen;
den Tod jedoch können sie nicht besiegen.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Von Elefanten, Pferden, Wagen, Fußvolk
umgeben können viele sich befreien,
doch können sie sich nicht vom Tode retten.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Mit Elefanten, Pferden, Wagen, Fußvolk
zerstören und vernichten tapfre Helden,
den Tod jedoch können sie nicht zerstören.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Zornige Elefanten vor Wut schäumend
zertreten ganze Städte, töten Leute,
den Tod jedoch können sie nicht zertreten.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Die Bogenschützen, die geschickten, klugen,
die weithin treffen, auf das Auge zielen,
sie können dennoch nicht den Tod verwunden.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Seen vergehn mit Felsen und mit Wäldern,
nach langer Zeit vergeht das alles hier
und alles wird zerstört im Lauf der Zeiten;
drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Von allen hier, ob Männer oder Frauen,
ist unbeständig hier der Wesen Leben
wie Trinkers Kleid[2]) und wie ein Baum im Sande;
drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

---

[1]) Bestehend aus Elefanten, Reitern, Wagen und Fußvolk.

[2]) Nach dem Kommentator: weil der Trinker oft sein Gewand für Branntwein verkauft.

Wie Früchte von dem Baum die Menschen fallen
jung sowie alt durch ihres Leibs Zerstörung,
Frauen und Männer in des Lebens Mitte;
drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Nicht glänzt dies Leben wie der Sterne König[1]),
denn was verschwunden, das kehrt nicht zurück;
fürs Alter bleibt nicht Freude mehr noch Glück.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Dämonen und Unholde und Gespenster
mit ihrem Atem töten sie voll Zorn die Menschen;
mit ihrem Atem können sie den Tod nicht töten.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Dämonen und Unholde und Gespenster
kann man, auch wenn sie zornig sind, versöhnen;
den Tod jedoch, ihn kann man nicht versöhnen.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Die Übeltäter, Feinde und Verletzer
die Kön'ge strafen, wenn von Schuld sie hören;
den Tod zu strafen sind sie nicht im stande.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Die Übeltäter, Feinde und Verletzer
können die Kön'ge auch mit sich versöhnen;
den Tod jedoch können sie nicht versöhnen.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Die Krieger nicht und auch nicht die Brähmanen,
die Reichen nicht und die durch Kraft Berühmten,
nicht finden Mitleid sie beim Herrn des Todes;
drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Die Löwen, Tiger und Panther besiegen,
wer ihnen widersteht, und fressen ihn;

[1]) Der Mond.

den Tod jedoch können sie nicht verzehren.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Die Gaukler, die in dem Theater spielen,
täuschen die Augen aller Zuschauer;
den Tod jedoch, ihn können sie nicht täuschen.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Die Giftschlangen voll Zorn mit starkem Gifte,
sie beißen Menschen und sie töten sie;
doch nicht vermögen sie den Tod zu beißen.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Wenn die Giftschlangen in der Wut gebissen,
so machen Ärzte unwirksam ihr Gift;
nicht können sie dies bei des Todes Gift.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Dhammantarī, Vetaranī und Bhoja[1])
machten das Gift der Schlangen unwirksam;
doch sind sie tot, man hört nur noch von ihnen.
Drum ist es mein Entschluß: ich lebe heilig.

Die Zauberer, die starken Zauber kennen,
machen sich unsichtbar durch ihre Mittel;
des Todes Blick jedoch sie nicht entgehen.
Drum ist es mein Beschluß: ich lebe heilig.

Tugend fürwahr beschützt den Tugendhaften,
die wohlgepflegte Tugend bringt das Glück.
Dies ist der Nutzen wohlgepflegter Tugend:
nicht kommt zu Strafen[2]), wer in Tugend lebt[3]).

---

[1]) Nach dem Kommentator die Namen von berühmten Ärzten.

[2]) Gemeint sind die oben Seite 592 genannten vier Strafexistenzen.

[3]) Diese Strophe steht auch in der Einleitung zum Jātaka-Buche (bei Fausböll Band I, S. 31), sowie in den Theragāthā S. 35, Nr. 303, und im Kommentar zum Dhammapadam S. 126.

Nicht haben Tugend und Untugend
beide den nämlichen Erfolg;
die Untugend bringt in die Hölle,
die Tugend aber führt zum Heil[1])." —

Nachdem so das große Wesen mit diesen vierundzwanzig Strophen seinem Vater die Wahrheit verkündigt hatte, fügte es hinzu: „O Großkönig, Euer Reich soll Euer Eigentum bleiben; mich verlangt nicht darnach. Während ich aber mit Euch rede, überkommt mich schon Krankheit, Alter und Tod. Bleibet Ihr hier!" So verzichtete es, wie ein wütender Elefant seine Kette zerreißt oder wie ein junger Löwe seinen goldenen Käfig zerbricht, auf die Lüste, grüßte ehrfurchtsvoll seine Eltern und zog fort. Sein Vater aber sagte: „Auch mich verlangt nicht nach dem Thron;" damit verzichtete er auf die Herrschaft und zog mit ihm. Als er fortgezogen war, ließen auch die Königin, die Minister, die Brāhmanen, Hausväter und alle übrigen Stadtbewohner ihre Häuser im Stich und zogen fort. Es war eine große Vereinigung; zwölf Yojanas bedeckte die Versammlung. Mit ihr zog das große Wesen nach dem Himālaya.

Als aber Sakka ihren Auszug wahrnahm, schickte er Vissakamma dorthin und ließ ihn eine Einsiedelei errichten zwölf Yojanas lang und sieben Yojanas breit; auch ließ er sie mit allen Ausrüstungsgegenständen für Weltflüchtlinge versehen. Wie dann weiter das große Wesen die Weltflucht betätigte und den anderen Ermahnungen gab, wie es die Brahmawelt erreichte und seine Versammlung dazu brachte, daß sie nicht an die Straforte kamen, das ist alles zu erzählen so wie oben ausgeführt.

[1]) Auch im Kommentar zum Dhammapadam S. 99 und Theragāthā S. 35 zitiert.

Nachdem der Meister diese Unterweisung beschlossen und hinzugefügt hatte: „So, ihr Mönche, hat auch früher schon der Vollendete die große Weltentsagung betätigt," verband er das Jātaka mit folgenden Worten: „Damals waren die Eltern die Familie des Großkönigs, die Versammlung war die Buddhaschar, der weise Ayoghara aber war ich."

Ende der Erzählung von Ayoghara.

Ende des Vīsatinipāta. (XV. Buch.)

Übersicht
über den Inhalt der einzelnen Jātakas.

Zehntes Buch.

Seite

439. Die Erzählung von den vier Toren (Catudvāra-Jātaka). 1

Ein böser Mensch verschafft sich durch erheuchelte Frömmigkeit von seiner Mutter Geld, das er durch Handeltreiben vermehrt. Er rüstet ein Schiff aus, stößt die ihn zurückhaltende Mutter weg und gelangt dann der Reihe nach zu den Inseln verschiedener Dämoninnen, die er aber alle wieder verläßt. Endlich kommt er in eine Hölle ohne es zu wissen und läßt sich von einem der Gepeinigten sein Strafwerkzeug geben in der Meinung, es sei ein Blumenkranz. Sobald er aber das Rad auf dem Kopfe hat, bemerkt er seinen Irrtum und muß nun für lange Zeit Strafe leiden.

440. Die Erzählung von Kaṇha (Kaṇha-Jātaka). 7

Ein reicher Mann verschenkt im Gedanken an die Unbeständigkeit des Daseins seine Schätze und wird Asket. Als solcher ist er äußerst genügsam. Gott Indra stellt ihn auf die Probe und gewährt ihm mehrere Wünsche; doch begehrt jener nur Dinge, die mit seiner weiteren Vervollkommnung zusammenhängen.

441. Die Erzählung von den vier Uposatha-Gelübden (Catuposathika-Jātaka). 16

Eine Verweisung auf einen Teil des Jātaka 545.

Seite

442. Die Erzählung von Saṃkha (Saṃkha-Jātaka). 17

Ein reicher Mann spendet so viel Almosen, daß er befürchtet, sein Vermögen möchte nicht ausreichen, und deshalb eine Seereise unternimmt um sich weitere Schätze zu erwerben. Unterwegs läßt sich ein Weiser von ihm eine Wohltat erweisen, damit ihm die Frucht dieses guten Werkes bei der Seefahrt zu gute komme. Auf dem Meere geht das Schiff zu grunde; jener Mann stürzt sich ins Meer und wird mit seinem Diener von einer Gottheit wegen eben jener Wohltat gerettet und mit neuen Schätzen ausgestattet.

443. Die kleine Erzählung von Bodhi (Cullabodhi-Jātaka). 24

Ein frommer Mann betätigt mit seiner Gattin die Weltflucht. Auf der Wanderung kommen sie in den Park eines Königs, der in Leidenschaft für die Frau entbrennt. Weil ihm der Asket nicht sagt, daß sie seine Frau sei, nimmt er sie ihm weg; doch sie tut nicht nach seinem Willen. Der König sucht hierauf den Asketen auf um zu sehen, ob dieser nicht zornig ist; dieser aber fesselt ihn durch seine Worte so, daß er auf seine Lust verzichtet und die Frau wieder freigibt.

444. Die Erzählung von Kaṇhadīpāyana (Kaṇhadīpāyana-Jātaka). 31

Ein Asket kommt in den falschen Verdacht des Diebstahls und wird deshalb auf einen Pfahl gesteckt, der aus demselben Holze ist wie ein Splitter, auf den er selbst einst eine Mücke steckte. Durch einen befreundeten Asketen stellt sich seine Schuldlosigkeit heraus; der Pflock aber bleibt in seinem Körper. — Der andere kehrt zu einem Laienfreund zurück, dessen Knabe von einer Schlange gebissen wurde. Um das Gift herauszuziehen beschwören der Asket sowie der Vater und die Mutter des Knaben je eine überraschende Wahrheit, die sie nach stattgehabtem Erfolge einander erklären.

Seite

445. Die Erzählung von Nigrodha (Nigrodha-Jātaka). 41

Eine reiche Frau, die wegen ihrer Unfruchtbarkeit mißachtet wird, stellt sich schwanger; vor der vermeintlichen Entbindung reist sie ab. Unterwegs findet sie einen von seiner Mutter ausgesetzten neugeborenen Knaben und gibt vor, es sei ihr Sohn. Dieser wird mit zwei anderen Kindern, einem reichen und einem armen, zusammen erzogen. Als sie von der Erlernung der Wissenschaften zurückkehren, hört der Arme, wie ein Hahn von den Auszeichnungen erzählt, die der Genuß der verschiedenen Teile seines Fleisches mit sich bringt. Er tötet den Hahn und verteilt das Fleisch in dieser Art. Darauf wird der erste Knabe König, die anderen seine ersten Beamten. — Der König schickt nun den früheren Armen fort um seine Eltern herbeizuholen. Bei seiner Rückkehr geht er zuerst in das Haus des zweiten Genossen, wird aber von diesem beschimpft. Der König nimmt ihn gütig auf und der zweite bleibt nur durch die Fürsprache des Armen von Strafe frei.

446. Die Erzählung von der Knolle (Takkaḷa-Jātaka). 51

Ein Mann wird von seiner Frau so lange wegen seines ihr unbequemen Vaters belästigt, bis er beschließt sich seiner zu entledigen. Er will ihn auf das Leichenfeld bringen und dort vergraben. Sein kleiner Sohn jedoch fährt mit hinaus und veranlaßt ihn dadurch, daß er auch eine Grube zu graben beginnt, zur Schonung des Greises. Er kehrt nachhause zurück und treibt seine böse Frau aus dem Hause; doch wird sie nur dadurch gebessert, daß er sich stellt, als wolle er eine andere heimführen.

447. Die große Erzählung von Dhammapāla (Mahādhammapāla-Jātaka). 59

Ein junger Brāhmane erzählt seinem Lehrer, daß in seiner Familie die Leute niemals in der Jugend sterben. Um den Grund hiervon zu er-

Seite

fahren reist der Lehrer zu dieser Familie, wo er belehrt wird, in welcher Art man die Tugend üben müsse um diesen Vorzug zu erhalten.

448. Die Erzählung von dem Hahn (Kukkuṭa-Jātaka). 65

Ein Habicht kann einen Hahn nie in seine Gewalt bekommen und sucht ihn deshalb durch erheuchelte Freundschaft zu täuschen; der Hahn aber merkt seine List und verscheucht ihn.

449. Die Erzählung von dem glänzenden Ohrring (Maṭṭakuṇḍali-Jātaka). 68

Ein Brāhmane, der sich allzusehr der Trauer hingibt, wird von Gott Sakka durch den Hinweis auf die Unwiederbringlichkeit des Verlorenen geheilt.

450. Die Erzählung von Biḷārikosiya (Bilārikosiya-Jātaka). 72

Mehrere Mitglieder einer Familie sind wegen ihrer Wohltätigkeit nach ihrem Tode zu Göttern geworden, ein Nachkomme von ihnen aber ist sehr geizig. Um ihn zu bessern begeben sie sich in Brāhmanengestalt zu ihm, der ihnen jedoch nur Kuhfutter gibt. Darauf stellen sie sich zunächst tot; vor der Volksmenge, die sich rasch ansammelt, halten sie ihm dann seinen Geiz vor und sagen, wer sie sind. Darauf geht der Geizige in sich und legt seinen Geiz ab.

451. Die Erzählung von der Goldgans (Cakkavāka-Jātaka). 81

Eine Krähe fragt eine Goldgans, welche Nahrung sie zu sich nehme, weil sie so schön sei. Die Goldgans nennt ihr sehr einfaches Futter und fügt hinzu, ihre Schönheit komme nur von ihrer Tugend. Die Krähe aber glaubt dies nicht und fliegt fort.

452. Die Erzählung von der Frage nach dem Wissen (Bhūripañha-Jataka). 85

Ein Zitat aus dem Jātaka 546.

Seite

453. Die Erzählung von dem großen Glück (Mahāmaṅgala-Jātaka). 85

Die Schüler eines Asketen werden von einem Könige gefragt, worin das Glück bestehe. Da sie die Frage nicht beantworten können, gehen sie zu ihrem Meister, der ihnen die treffende Lösung der Frage gibt.

454. Die Erzählung von Ghata (Ghata-Jātaka). 91

Eine Königstochter, deren Sohn nach einer Weissagung das Reich zerstören soll, wird gefangen gehalten, empfängt aber doch und bringt eine Tochter zur Welt, die am Leben bleiben darf. In der Folgezeit gebärt sie zehn Söhne, die sie alle mit den Töchtern ihrer Dienerin vertauscht. Die zehn Knaben wachsen heran und belästigen das Land; deshalb will sich der König ihrer entledigen. Doch die zwei Ringer, die er gegen sie schickt, werden mit Leichtigkeit getötet. Auch den König bringen sie ums Leben und nehmen die Stadt in Besitz. Dann erobern sie die anderen Städte Indiens, darunter eine durch eine besondere List. — Einer von den Brüdern gibt sich in der Folgezeit wegen des Verlustes seines Sohnes übermäßiger Trauer hin; ein Bruder von ihm heilt ihn, indem er sich zunächst verrückt stellt und dann jenem beweist, daß dessen Trauer ebenso unvernünftig sei wie sein eigenes Verhalten. — Zum Schlusse stellen die Söhne der Brüder in frevelhafter Weise einen Asketen auf die Probe, ob er die Zukunft wisse, und töten ihn wegen seiner scheinbar falschen Antwort. Doch sterben sie in der That auf die von jenem geweissagte Art. Die übrigen flüchten nun, doch ereilt sie dabei auf verschiedene Weise der Tod; nur die Schwester bleibt am Leben.

Elftes Buch.

Seite

455. Die Erzählung von dem seine Mutter Ernährenden (Mātuposika-Jātaka). 107

Ein herrlicher Elefant, der seine Mutter ernährt, rettet einen Verirrten; zum Dank dafür läßt ihn dieser durch des Königs Leute gefangen nehmen, was sich der Elefant auch ruhig gefallen läßt. Doch nimmt er keine Nahrung zu sich aus Gram um seine Mutter und sagt dem König auf dessen Frage auch den Grund davon. Darauf läßt ihn der König wieder frei.

456. Die Erzählung von Juṇha (Juṇha-Jātaka). 113

Ein Prinz wirft einmal unabsichtlich die Almosenspeise eines Brāhmanen durch einen Stoß zu Boden und verspricht diesem Entschädigung, wenn er König sei. Später nimmt ihn jener beim Wort und erhält auch das Gewünschte.

457. Die Erzählung von Dhamma (Dhamma-Jātaka). 118

Zwei Göttersöhne, ein guter und ein böser, begegnen zu Wagen einander und wollen sich nicht ausweichen. Endlich siegt der Gute durch sein Nachgeben und der Böse stürzt in die Hölle.

458. Die Erzählung von Udaya (Udaya-Jātaka). 122

Ein König lebt mit seiner Gattin, die er gegen seinen Willen erhalten, in reinster Ehe. Nach seinem Tode will er sie als Gott auf die Probe stellen, indem er ihr viel Geld anbietet. Doch sie

weist alle Versuchungen zurück. Endlich entdeckt er ihr, wer er sei, und nimmt sie nach ihrem Tode zu sich in den Himmel.

459. Die Erzählung von dem Wasser (Pāṇīya-Jātaka). 130

Ein Mann, der einem andern von seinem Wasser genommen, nimmt sich diesen Diebstahl so zu Herzen, daß er Asket wird. Ebenso macht es ein anderer bei einem unkeuschen Gedanken, ein dritter bei einer Lüge, ein vierter bei einer Tiertötung und ein fünfter beim Branntweintrinken. — Vereinigt kommen die fünf zu einem König, der sie fragt, warum sie die Welt verlassen. Ihre Antwort befriedigt ihn so, daß auch er auf die Lüste verzichtet und trotz der Einwände seiner Gattin diesem Vorsatze treu bleibt.

460. Die Erzählung von Yuvañjaya (Yuvañjaya-Jātaka). 138

Ein Königssohn kommt bei der Betrachtung der Tautropfen, die am Abend zergangen sind, zur Einsicht von der Vergänglichkeit des Irdischen und verläßt deshalb trotz Abratens seitens seiner Eltern mit seinem jüngeren Bruder die Welt.

461. Die Erzählung von Dasaratha (Dasaratha-Jātaka). 143

Ein König, der seine erste Gemahlin verloren, wird von seiner zweiten Frau beständig geplagt, doch ihren Sohn zu seinem Nachfolger zu ernennen. Damit das Leben seiner Kinder aus erster Ehe geschützt bleibe, rät er ihnen sich bis zu seinem Tode in die Einsamkeit zurückzuziehen, was sie auch tun. Nach dem Tode ihres Vaters werden sie davon benachrichtigt; die beiden jüngeren sind außer sich vor Schmerz, während der älteste Sohn unbewegt bleibt. Auf die Frage der anderen erklärt er ihnen, warum es keinen Zweck habe einen Toten zu betrauern. Nachdem er sodann drei Jahre lang seine Schuhe für sich hat regieren lassen, übernimmt er selbst die Herrschaft.

Seite

462. Die Erzählung von Saṃvara (Saṃvara-Jātaka). 152

Der jüngste Sohn eines Königs geht, von einem weisen Lehrer angeleitet, so klug vor, daß er von allen zum Nachfolger seines Vaters ausgerufen wird. Seine Brüder wollen ihn dafür bekriegen, doch unterwerfen sie sich freiwillig und werden sodann von ihrem Bruder belehrt, wie er sich die Gunst aller Stände durch seine Gerechtigkeit erworben habe.

463. Die Erzählung von Suppāraka (Suppāraka-Jātaka). 159

Ein erfahrener Schiffer wird blind und übt hierauf das Amt eines königlichen Schätzers mit viel Scharfsinn aus. Da er aber zu wenig Lohn dafür erhält, geht er mit einigen Kaufleuten auf eine Seereise, in deren Verlauf er das Schiff ohne ihr Wissen mit den mannigfachsten Kostbarkeiten beladen läßt. Als sie einmal in Todesnot kommen, rettet er das Schiff durch eine Wahrheitsbekräftigung und bringt so sich und die anderen unversehrt und mit Schätzen beladen nachhause zurück.

Zwölftes Buch.

Seite

464. Die kleine Erzählung von dem Kuckuck (Cullakuṇāla-Jātaka). 169

Eine Verweisung auf das Jātaka 536.

465. Die Erzählung von Bhaddasāla (Bhaddasāla-Jātaka). 169

Ein König will einen schönen Baum zum Bau seines Palastes fällen lassen. Die in demselben wohnende Baumgottheit besucht ihn und bittet ihn um Schonung; diese wird ihr auch zu teil, als der König sieht, daß sie von Mitleid für andere erfüllt ist.

466. Die Erzählung von dem Meerkaufmann (Samuddavānija-Jātaka). 185

Eine Anzahl von Zimmerleuten besteigt ein Schiff und kommt nach einer glücklichen Insel. Ein dorthin Verschlagener warnt sie durch ihr Tun sich den Zorn der dort hausenden Dämonen zuzuziehen; sonst seien sie dem Tode verfallen. Als sie nun doch einmal etwas Derartiges begehen, will sie ein guter Göttersohn zum Verlassen der Insel veranlassen, ein böser aber sucht sie dort zurückzuhalten. Die Vernünftigen folgen dem Rate des ersteren und werden gerettet, die Unklugen aber folgen dem des anderen und kommen dadurch um ihr Leben.

467. Die Erzählung von der Lust (Kāma-Jātaka). 195

Ein Prinz verzichtet auf die Königswürde und lebt auf dem Lande. Durch die Ehrung aber, die

Seite

ihm hier zu teil wird, übermütig gemacht will er die Herrschaft mit Gewalt an sich reißen; darauf tritt ihm sein jüngerer Bruder freiwillig sein Reich ab. — Um ihn aber von seiner Herrschsucht zu heilen verspricht ihm Gott Sakka als Brāhmane verkleidet noch drei andere Reiche; dann verschwindet er und ist nicht mehr zu finden. Aus Trauer über diesen vermeintlichen Verlust wird der König krank; doch heilt ihn ein weiser Jüngling unter Hinweis auf das Zwecklose des Kummers.

468. Die Erzählung von Janasandha (Janasandha-Jātaka). 205

Ein sehr guter König verkündigt seinen Untertanen die zehn Dinge, für die man später zu büßen hat.

469. Die Erzählung von Mahākaṇha (Mahākaṇha-Jātaka). 210

Weil Gott Indra die Tugend auf der Erde zurückgehen sieht, kommt er in Gestalt eines Jägers mit einem riesigen, furchtbaren Hunde herab, der allen Leuten großen Schrecken einjagt und der sich durch keine Nahrung ersättigen läßt. Auf die Frage des Königs erklärt der Gott, welche Leute der Hund fresse, und bewirkt dadurch, daß sich die Menschen wieder bessern.

470. Die Erzählung von Kosiya (Kosiya-Jātaka). 218

Verweisung auf das Jātaka 535.

471. Die Erzählung von dem Widder (Mendaka-Jātaka). 218

Verweisung auf das Jātaka 546.

472. Die große Erzählung von Paduma (Mahāpaduma-Jātaka). 218

Ein König zieht in den Kampf und überträgt seinem Sohn die Beschirmung seiner zweiten Frau. Diese sucht den Jüngling zu verführen; doch er

Seite

bleibt standhaft. Bei der Rückkehr des Königs stellt sie sich darum krank und sagt ihm, sein Sohn habe sie verführen wollen und mißhandelt. Darauf wird der Sohn zum Tode verurteilt; zwar legen alle anderen Fürbitte für ihn ein, aber er wird doch in den Abgrund gestürzt. Hier fängt ihn eine göttliche Schlange auf und rettet sein Leben, worauf er als Asket in den Himālaya geht. — Der König hört davon, zieht dorthin und erfährt von ihm seine Unschuld; die Königin aber findet die gebührende Strafe.

473. Die Erzählung von dem Freund und dem Feind (Mittāmitta-Jātaka). 230

Bei einer bestimmten Gelegenheit gibt ein weiser Mann einem Könige die Kennzeichen an, woran er einen Freund und einen Feind voneinander unterscheiden kann.

Dreizehntes Buch.

474. Die Erzählung von dem Mango (Amba-Jātaka). 235

Ein weiser Mann von niederer Herkunft kennt einen Zauberspruch, mit dem er jederzeit reife Früchte erhalten kann. Ein junger Brāhmane möchte diesen Spruch erhalten und dient deshalb jenem solange, bis er ihm den Spruch sagt. Doch warnt ihn der Weise davor, die Abkunft seines Lehrers zu verleugnen, sonst werde er des Spruches verlustig gehen. — Der Jüngling tritt hierauf in den Dienst des Königs und führt ihm auch sein Wunder vor. Nach seinem Lehrer gefragt, schämt er sich dessen niederen Stand zu bekennen und sagt die Unwahrheit. Bei der nächsten Gelegenheit weiß er den Spruch nicht mehr und wird darum vom König fortgejagt. Da ihm auch der Weise nicht mehr hilft, endet er in der Verlassenheit sein Leben.

475. Die Erzählung von dem Phandana-Baum (Phandana-Jātaka). 244

Ein Löwe kommt mit einer Baumgottheit in Streit. Deshalb veranlaßt er einen Zimmermann gerade den Baum der Gottheit zu fällen. Die Gottheit aber sagt dem Mann eine List, durch die er den Löwen erlegen kann. So finden durch ihre Zwietracht beide den Untergang.

476. Die Erzählung von dem schnellen Schwan (Javanahaṃsa-Jātaka). 249

Ein Schwan, der mit einem Könige befreundet ist, rettet durch seine Schnelligkeit seine beiden

Seite

Brüder, die mit der Sonne um die Welt fliegen wollten. Er selbst fliegt zu seinem Freunde und gibt diesem eine Probe seiner außerordentlichen Schnelligkeit. Dabei versetzt er den König durch den Hinweis, daß noch schneller das Leben vergehe, in Bestürzung. Als dieser ihn bittet immer bei ihm zu bleiben, weigert sich der Schwan aus guten Gründen und kehrt in seine Heimat zurück.

477. Die kleine Erzählung von Nārada (Cullanārada-Jātaka). 259

Ein Weiser zieht sich mit seinem jungen Sohn in die Einsamkeit zurück. Als er sich einmal entfernt hat, kommt ein Mädchen, verführt den Knaben und will ihn veranlassen ihr zu folgen. Der Knabe aber wartet die Rückkehr seines Vaters ab und wird von diesem belehrt, welche Gefahren ihm in der Welt drohen, worauf er bei ihm bleibt.

478. Die Erzählung von dem Boten (Dūta-Jātaka). 265

Ein Jüngling, der im Lande umherwandelt um das Lehrgeld für seinen Meister aufzubringen, wird, als er die Summe schon beisammen hat, durch einen Zufall des Geldes beraubt. Daher enthält er sich der Nahrung, bis die Leute darauf aufmerksam werden und am Ende der König selbst kommt, der ihm das verlorene Geld wieder gibt.

479. Die Erzählung von Kāliṅga und dem Bodhibaum (Kāliṅgabodhi-Jātaka). 270

Ein Prinz, der vor dem Zorn seines Bruders in die Einsamkeit geflüchtet, verbindet sich dort mit einer Königstochter, deren Eltern auch aus bestimmten Gründen die Welt verließen. Sie bekommen einen Sohn, der später das Reich seines Oheims erbt. — Als er später einmal seine Eltern besuchen will, kommt er an der Stelle vorbei, an der die Buddhas die Erleuchtung zu erhalten pflegen. Da sein Elefant nicht die Stelle

Seite

betreten kann, wird er von seinem Hauspriester über die Heiligkeit des Ortes aufgeklärt; er bezeigt ihm seine Verehrung und zieht dann weiter.

480. Die Erzählung von Akitti (Akitti-Jātaka). 282

Ein Weiser verzichtet auf seine Güter und zieht mit seiner Schwester in die Einsamkeit. Als er auch hier geehrt wird, entfernt er sich heimlich und begibt sich suf eine Insel, ohne daß seine Schwester seinen Aufenthalt kennt. Während er dort in strengster Askese lebt, will ihn Gott Indra auf die Probe stellen; er erscheint ihm und erlaubt ihm mehrere Wünsche zu äußern. Der Weise aber wünscht sich nur solche Dinge, die ihm für seine weitere Vervollkommnung geeignet erscheinen.

481. Die Erzählung von Takkāriya (Takkāriya-Jātaka). 291

Ein Hauspriester, der sich an einem ihm äußerlich gleichenden Feinde rächen will, rät dem Könige das eine Stadttor zur größeren Sicherheit neu einzusetzen und dabei einen Brāhmanen von solchem Aussehen zu opfern. Zuhause macht er seiner Frau eine Andeutung davon; sie teilt es dem andern mit, worauf dieser schleunig entflieht. Da aber doch das Opfer vollzogen werden muß, soll der Hauspriester selbst von einem weisen Schüler von ihm geopfert werden. Dieser belehrt ihn durch mehrere Beispiele, wie verkehrt es sei, zur unrechten Zeit zu reden oder sonstwie einen Laut von sich zu geben. (1. Der Jüngling, der mit dem Bruder der Dirne Mitleid hatte; 2. der Gabelschwanz zwischen den kämpfenden Widdern; 3. der auf den Baum Kletternde und die Schlange; 4. die Ziege, die an das Messer stößt; 5. der König und die beiden Feen.) Schließlich rettet er seinen Lehrer.

482. Die Erzählung von der Ruru-Gazelle (Ruru-Jātaka). 306

Ein schlecht erzogener Mann, der sein Vermögen vergeudet hat, stürzt sich ins Wasser,

Seite

wird aber von einer großen Gazelle gerettet. Zum Lohne dafür verrät er dem König, der infolge eines Traumes seiner Frau nach einem solchen Tiere sucht, ihren Aufenthalt. Der König sucht sie auf um sie zu fangen, findet aber an ihr solchen Gefallen, daß er ihr und ihrem ganzen Geschlechte Schonung des Lebens verspricht. — Als die Gazellen dann allmählich viel Schaden anrichten und die Leute sich darüber beim Könige beklagen, bleibt dieser seinem Worte treu; doch die Ruru-Gazelle veranlaßt ihre Genossen die Landleute nicht mehr zu schädigen.

483. Die Erzählung von der Sarabha-Gazelle (Sarabhamiga-Jātaka). 316

Ein König schießt auf der Jagd nach einer großen Gazelle, fehlt sie aber und setzt ihr nach. Bei der Verfolgung stürzt er in eine tiefe Grube, aus der ihm die Gazelle heraushilft. Aus Dankbarkeit will ihr der König sein Reich abtreten; sie aber ermahnt ihn zur Tugend und kehrt in den Wald zurück. — Am nächsten Morgen tut der König daraufhin einen begeisterten Ausruf; dies hört sein Hauspriester und erschließt zum Staunen des Königs daraus alles, wie es sich zugetragen. — Um den König auf die Probe zu stellen, läßt ihm Gott Indra das Bild der Gazelle erscheinen, als der König gerade auf die Scheibe schießt. Sofort setzt der König den Bogen ab und läßt sich weder durch Versprechungen noch durch Drohungen veranlassen, auf seinen Wohltäter zu schießen.

Vierzehntes Buch. (Pakiṇṇaka-Nipāta).

Seite

484. Die Erzählung von dem Reisfeld (Sālikedāra-Jātaka). 333

Ein Papagei holt sich von einem wohlbestellten Reisfelde sein Futter und nimmt immer noch in seinem Schnabel davon mit. Der Besitzer läßt ihn fangen und fragt ihn, warum er dies tue. Als ihm dies der Papagei in treffender Weise darlegt, erlaubt er ihm und seinen Genossen, sich immer auf seinem Felde die Nahrung zu holen.

485. Die Erzählung von dem Feenmännchen Canda (Candakinnara-Jātaka). 441

Während ein Feenpärchen miteinander spielt, wird es von einem König belauscht, der das Männchen verwundet und das Weibchen mit sich nehmen will. Dies weigert sich aber und beklagt nun ihren Mann, wobei sie an dem Walten der Götter zweifelt. Darauf macht Gott Indra in Gestalt eines Brāhmanen das Männchen wieder gesund.

486. Die Erzählung von dem großen Seeadler (Mahāukkusa-Jātaka). 350

Ein Habichtpaar ist mit einem Löwen, einer Schildkröte und einem Seeadler befreundet. Als ihm einmal Landleute die Jungen rauben wollen, werden sie zuerst durch den Seeadler daran gehindert und dann durch die Schildkröte. Als aber alles nichts nützt, wird der Löwe zu Hilfe herbei-

Seite

gerufen, der die Landleute durch seinen bloßen Anblick zu rascher Flucht veranlaßt.

487. Die Erzählung von Uddālaka (Uddālaka-Jātaka). 359

Der Sohn eines Hauspriesters und einer Dirne wird später aus Wißbegier Asket. Er veranlaßt seine Genossen an den Hof eines Königs zu ziehen und sich durch das zur Schau Tragen ihrer asketischen Betätigungen seine Geneigtheit zu erwerben. Der Hauspriester des Königs aber, sein Vater, durchschaut diese Absicht und warnt den König. Er wird von seinem Sohne in eine Disputation über Standesunterschiede verwickelt, aus der er jedoch siegreich hervorgeht. Zum Schlusse werden der Sohn und seine Begleiter einem weltlichen Berufe zugeführt.

488. Die Erzählung von dem Lotosstengel (Bhisa-Jātaka). 367

Ein reicher Mann verzichtet auf sein Vermögen und zieht sich mit seinen Brüdern, seiner Schwester und noch drei anderen Personen in die Einsamkeit zurück, wo sie strengste Askese üben. Um ihn auf die Probe zu stellen läßt Gott Indra mehrere Tage die für ihn bestimmten Lotosstengel verschwinden. Da der Verdacht besteht, daß einer aus der Schar sie entwendet hat, reinigen sie sich alle durch einen Eid, wobei sie das verschwören, was ihnen das Unangenehmste, den Weltleuten aber das Liebste ist. Auch einige in der Nähe wohnende Tiere schwören den Eid. Daraufhin bekennt sich Gott Indra selbst als die Ursache des Verschwindens, wird von dem Weisen zurechtgewiesen und bittet ihn und die übrigen um Verzeihung.

489. Die Erzählung von Suruci (Suruci-Jātaka). 378

Ein Prinz erhält eine Prinzessin unter der Bedingung zur Frau, daß sie seine einzige Gattin bleibe. Dieser Bedingung bleibt er treu, auch als ihm seine Gattin keine Kinder schenkt. Später

Seite

führt sie ihm auf das Drängen des Volkes selbst eine große Menge von Nebenfrauen zu; aber auch diese bekommen keine Kinder. — Endlich läßt sich Gott Indra durch ihre Tugend bestimmen ihr einen Sohn zu gewähren, zumal auch alle Nebenfrauen sie als die würdigste bezeichnen. Zuerst läßt er sich noch von der Königin die Art ihrer Tugendbetätigungen schildern. Als der Sohn herangewachsen ist, wird ein großes Fest gefeiert; doch sollen die Teilnehmer nicht eher nachhause gehen dürfen, als bis der Prinz einmal gelacht habe. Endlich gelingt es einem von Gott Indra selbst gesandten Gaukler den Prinzen zu einem Lächeln zu reizen und das Fest ist zu Ende.

460. Die Erzählung von den fünf Fastenden (Pañcuposatha-Jātaka). 394

Vier Tiere, die in der Nähe eines Asketen wohnen, entschließen sich zu fasten: eine Taube, um vom Liebesschmerz freizukommen, eine Schlange, weil sie ein Tier getötet, ein Schakal, weil er infolge seiner Habgier fast gestorben wäre, und ein Bär, dem es ähnlich ergangen. Der Asket selbst ist noch hochmütig, wird aber von einem Heiligen bekehrt und beginnt auch zu fasten. Darauf erzählen sich die fünf, warum sie diesen Entschluß gefaßt haben.

491. Die Erzählung von dem großen Pfau (Mahāmora-Jātaka). 403

Ein schöner Pfau zieht sich aus Furcht gefangen zu werden in eine einsame Gegend zurück. Hier sieht ihn ein Jäger und teilte dies auch seinem Sohne mit. — Ein König läßt, weil seine Gattin einen Traum hatte, nach einem solchen Pfau suchen; aber in sechs Generationen gelingt es nicht den Pfau zu fangen. Endlich bringt dies ein Jäger fertig durch Mitnahme eines Pfauenweibchens. Doch erregt die jetzige klägliche Lage des Pfaues sein Mitleid und er will ihn wieder freilassen. In dem sich nun entspinnenden Zwiegespräch wird der Jäger von der Anhänglichkeit an das Irdische befreit; er bewirkt auf

Seite

den Rat von jenem durch ein Wunder die Freilassung aller gefangenen Tiere und wird ein Heiliger.

492. Die Erzählung von dem Zimmermannseber (Tacchasūkara-Jātaka). 415

Ein Eber, der früher einem Zimmermann bei der Arbeit geholfen, wird freigelassen und sucht seine Verwandten auf, die von einem Tiger heimgesucht werden. Er ermuntert sie zum Widerstande, so daß der Tiger wieder umkehrt und zu einem falschen Asketen hingeht, der ihm aber wieder Mut macht zu einem neuen Angriff. Dabei wird der Tiger durch eine List des ersten Ebers getötet und die Eber suchen nun auch den falschen Asketen auf und reißen ihn in Stücke.

493. Die Erzählung von dem großen Kaufmann (Mahāvānija-Jātaka). 425

Eine Anzahl von Kaufleuten findet in der Wildnis einen Baum, der sie in wunderbarer Weise mit allem Notwendigen versorgt; als sie aber trotz der Warnung ihres Führers aus Habsucht den Baum selbst umhauen wollen, werden sie durch göttliche Schlangenwesen, die dort wohnen, alle getötet außer dem Führer, der reich an Schätzen in die Heimat zurückgeleitet wird.

494. Die Erzählung von Sādhīna (Sādhīna-Jātaka). 430

Ein wohltätiger König wird unter dem Staunen der Menge von Indras Wagenlenker mit in den Himmel genommen; doch kehrt er nach langer Zeit wieder auf die Erde zurück um sich neue Verdienste zu erwerben. Er gibt sich seinem an seiner Statt regierenden Nachkommen zu erkennen, spendet nochmals reiche Almosen und stirbt dann um wieder in den Himmel zu kommen.

Seite

495. Die Erzählung von den zehn Brāhmanenarten (Dasabrāhmaṇa-Jātaka). 437

Ein König ist von seinem Almosenspenden nicht befriedigt, weil die Empfänger dessen nicht würdig sind. Er fragt darum einen Weisen und dieser erklärt ihm die zehn Arten der Brāhmanen, wie sie nicht sein sollen; doch gebe es auch Heilige, die die Gaben verdienen. Diese lädt der König durch eine symbolische Handlung ein und spendet ihnen reiche Gaben.

496. Die Erzählung von den nacheinander gespendeten Almosen (Bhikkhāparampara-Jātaka). 447

Ein König, der mit seinem Hauspriester im Lande umherfährt, wird von einem reichen Mann gesehen. Dieser bringt Speise herbei; doch verzichtet darauf der König zugunsten seines Hauspriesters, dieser zugunsten eines auch anwesenden Asketen und dieser gibt die Speise einem gerade dazukommenden Heiligen, der sie ohne einen andern einzuladen verzehrt. Auf die Frage des Reichen erzählen darauf alle, warum sie so getan.

Fünfzehntes Buch (Vīsati-Nipāta).

Seite

497. Die Erzählung von Mātaṅga (Mātaṅga-Jātaka). 455

Ein vornehmes Mädchen sieht einen Jüngling aus niederem Geschlechte und kehrt daraufhin um; aus Zorn darüber mißhandelt ihn ihr Gefolge. Er schleppt sich hierauf vor ihre Tür und bleibt hier so lange liegen, bis sie ihm zur Frau gegeben wird. Nach kurzer Zeit verläßt er sie und wird Asket, sucht sie aber als Gott Brahmā wieder auf um ihr Ansehen zu vermehren; dabei empfängt die Frau durch die Berührung seines Fingers. Dafür wird sie von allen reich beschenkt und sie erhält auch noch einen Palast, in dem sie ihren Sohn aufzieht. — Dieser spendet viele Almosen, ist aber voll Hochmut. Sein Vater kommt um ihn zu bekehren, wird aber von ihm unter Androhung von Gewalt vertrieben. Zur Strafe wird der Jüngling mit seinen Genossen von Dämonen schwer gelähmt. Seine Mutter sucht nun ihren Gatten auf, der ihr ein Heilmittel mitgibt; dieses wird mit Erfolg angewandt, des Jünglings Freunde aber verlassen die Stadt. — Nachdem hierauf der Weise noch einen anderen Brāhmanen durch Stillstehenlassen der Sonne von seinem Hochmut heilte, kommt er in die Stadt, wo sich die früheren Freunde seines Sohnes aufhalten, und diese bewegen den König ihn töten zu lassen. Zur Strafe dafür wird das ganze Land von den Gottheiten zerstört.

Seite

498. Die Erzählung von Citta und Sambhūta (Cittasambhūta-Jātaka). 473

Zwei engbefreundeten jungen Leuten aus niederem Geschlechte ergeht es so, wie am Anfang des vorigen Jātaka erzählt. Deshalb geben sie sich als Brāhmanen aus und erlernen die Wissenschaften. Einmal jedoch verraten sie sich durch die Sprache; sie müssen fliehen und sterben in der Einsamkeit. — In ihrer nächsten Existenz werden sie als Gazellen zusammen getötet, in der übernächsten als Seeadler. — Dann kommen sie wieder auf die Welt, der eine als Sohn eines Hauspriesters, der zweite als Königssohn; der eine wird Asket, der andere König. Einmal kommen sie dabei zusammen und besinnen sich auf ihre früheren Existenzen. Der Asket will den König, der auch schon alt ist, zur Weltflucht bewegen und dies gelingt ihm auch trotz dessen anfänglichen Widerstandes.

499. Die Erzählung vom König Sivi (Sivi-Jātaka). 485

Ein König, der große Freude am Almosenspenden hat, erklärt sich bereit auch seinen wertvollsten Besitz herzuschenken. Ihm naht sich Gott Indra in Gestalt eines blinden Bettlers und bittet ihn um ein Auge. Der König verspricht ihm seine beiden Augen und läßt sich diese auch trotz des Jammerns der Menge von dem widerstrebenden Arzte herausnehmen. Der Gott legt die beiden Augen in seine leeren Augenhöhlen und verschwindet. — Der König legt die Regierung nieder und zieht sich in die Einsamkeit zurück. Hier erscheint ihm wieder der Gott und gibt ihm, als er die Lauterkeit seiner Gesinnung erkennt, seine Augen zurück. Der König aber preist den Wert der Freigebigkeit und veranlaßt auch seine Untertanen zum Almosenspenden.

500. Die Erzählung von der Abnahme des Glanzes (Sirimanda-Jātaka). 499

Eine Verweisung auf das Jātaka 546.

Seite

501. Die Erzählung von der Rohanta-Gazelle (Rohantamiga-Jātaka). 500

Eine herrliche Gazelle wird, weil sie eine Königin im Traum sah, auf Befehl des Königs von einem Jäger gefangen. Ihr Bruder und ihre Schwester laufen nicht davon, sondern sie bleiben bei ihr stehen, als der Jäger herankommt. Dadurch wird dieser so gerührt, daß er sie alle drei freigibt. Damit aber der Jäger keinen Schaden davon habe, gibt ihm die Gazelle einige ihrer Haare mit; diese soll er dem Könige zeigen und ihm dazu einige Verse sagen, die sie ihn lehrt. — Während sie selbst zu ihren hocherfreuten Eltern zurückkehrt, kommt der Jäger zum König und richtet seinen Auftrag aus. Damit ist der Wunsch der Königin erfüllt und der König befriedigt. Der Jäger selbst aber zieht sich als Asket in die Einsamkeit zurück.

502. Die Erzählung von dem Schwan (Haṃsa-Jātaka). 515

Dieselbe Geschichte wie im vorigen Jātaka von der Gazelle wird hier von einem Schwan berichtet. Nur ist es hier der Bruder allein, der den Gefangenen nicht verläßt, und die beiden Schwäne begeben sich selbst zu dem Könige um ihn zu unterweisen.

503. Die Erzählung von Sattigumba (Sattigumba-Jātaka). 522

Zwei Papageien, die Brüder sind, werden durch einen Sturm getrennt; der eine kommt zu Räubern, der andere zu Asketen. Als sich nun der König des Landes einmal auf der Jagd verirrt und in die Nähe des Räuberdorfes kommt, fordert der Papagei auf, ihn zu töten. Der König fährt rasch fort und kommt zu der Niederlassung der Asketen, in deren Abwesenheit ihn der andere Papagei bewillkommnet. Dieser klärt auch den erstaunten König darüber auf, woher die Verschiedenheit von ihnen beiden komme.

Seite

504. Die Erzählung von Bhallāṭiya (Bhallāṭiya-Jātaka). 531

Ein König, der allein auf die Jagd geht, belauscht ein Feenpärchen, das laut jammert. Über die Ursache ihres Kummers befragt sagen sie, es sei deshalb, weil sie einmal vor langer Zeit eine Nacht hindurch von einander getrennt waren; diese ihnen verloren gegangene Zeit könnten sie nicht verschmerzen. Dadurch wird der König über den Wert der Zeit belehrt und er widmet sich fortan mit Ernst der Regierung und guten Werken.

505. Die Erzählung von Somanassa (Somanassa-Jātaka). 537

Ein falscher Asket hört von einem Weisen, daß dem König des Landes der lang gehegte Wunsch nach einem Sohn erfüllt werden wird. Er teilt dies dem König mit und wird deshalb von ihm hoch in Ehren gehalten. Dabei ist er aber von schnöder Gewinnsucht beseelt. — Als einmal der König fortzieht, hält sein junger Sohn dem Asketen seine Falschheit vor. Dieser verklagt ihn bei seinem Vater, der seinen Sohn zum Tode verurteilt. Der Prinz weist aber seinem Vater nach, daß er nur die Wahrheit gesagt habe, und wird begnadigt. Doch will er nicht mehr am Hofe bleiben, sondern trotz aller Abmahnungen verläßt er die Welt und wird Asket.

506. Die Erzählung von Campeyya (Campeyya-Jātaka). 548

Ein göttliches Schlangenwesen verläßt von Zeit zu Zeit seine prunkvolle Behausung, um in der Menschenwelt zu fasten. Dabei wird es einmal von einem Schlangenbändiger gefangen, den es unversehrt läßt, um sein Gelübde nicht zu brechen. Es wird überall herumgeführt und muß tanzen, doch enthält es sich jeder Nahrung. Seine Gattin merkt, daß es gefangen ist, und kommt als Göttin herbei, während es gerade vor dem König tanzt. Nach längerer Unterredung wird es

Seite

freigelassen und ladet nun den König zu einem Besuche ein. Da ihm dieser zuerst nicht traut, schwört es die schwersten Eide, bis endlich der König mit großem Gefolge mit ihm zieht. Dieser bleibt eine Zeitlang bei ihm in seiner Herrlichkeit und wird dann mit Schätzen beladen in seine Heimat zurückgeschickt.

507. Die große Erzählung von der Verlockung (Mahāpalobhana-Jātaka). 565

In ähnlicher Weise wie im Jātaka 263 wird erzählt, wie ein Prinz, der kein Weib in seiner Nähe duldet, endlich auf Wunsch des Königs von einem Mädchen verführt wird. Doch gerät er dann in einen solchen Liebesrausch, daß ihn der König mit seiner Frau aus dem Lande verbannt. — Während er einmal abwesend ist, kommt ein Asket herbei, an dem sogleich die Frau ihre Verführungskunst erprobt. Als der Gatte zurückkehrt, will jener wieder über das Meer davonfliegen; doch ist er durch seine Sünde der Wunderkraft beraubt und er fällt ins Meer. Der Prinz ermahnt ihn darauf zum Rechten; der Asket erhält seine Wunderkraft zurück und fliegt davon. Dadurch wird der Prinz bewogen, seine Frau zu verlassen und auch Asket zu werden.

508. Die Erzählung von den fünf Weisen (Pañcapaṇḍita-Jātaka). 571

Eine Verweisung auf Jātaka 546.

509. Die Erzählung von Hatthipāla (Hatthipāla-Jātaka). 571

Ein König und ein Hauspriester haben keine Kinder. Letzterer bedroht eine Baumgottheit mit der Vernichtung, wenn sie ihnen keine Kinder verschaffe, worauf die Gottheit Gott Indra durch ihre Bitten veranlaßt ihnen vier Kinder zu schicken, die aber alle der Hauspriester erhält. Doch ist prophezeit, daß alle vier später die Welt verlassen werden. — Um sie auf die Probe zu stellen gehen der Hauspriester und der König

Seite

in Asketenkleidung nacheinander zu den vier Söhnen; sofort verzichten diese auf den Thron und betätigen die Weltflucht. Auch ihre Eltern tun es samt ihren Freunden. — Als der König deren herrenloses Vermögen an sich ziehen will, wird er von seiner Gattin zurechtgewiesen; darauf verlassen auch diese beiden samt ihrem Gefolge und allen Einwohnern von Benares die Welt und werden Asketen. Gott Indra läßt für sie alle Wohnungen errichten und versorgt sie mit dem Nötigen. Ihrem Beispiel folgen später noch sechs weitere Könige; die ganze Versammlung aber verdient sich durch ihre Tugend den Himmel.

510. Die Erzählung von Ayoghara (Ayoghara-Jātaka). 592

Ein König, dem seine beiden ersten Kinder gleich nach der Geburt von einer Dämonin gefressen wurden, läßt für den dritten Sohn ein Haus aus Erz erbauen, in dem dieser bleibt, bis er herangewachsen ist. Als er dann zum Könige geweiht werden soll und zum ersten Male die Herrlichkeit der Stadt und der Natur sieht, kommt ihm zum Bewußtsein, daß er Alter und Tod unterworfen ist, und er beschließt die Welt zu verlassen. Seinen widerstrebenden Vater bittet er so lange, bis ihm dieser die Erlaubnis dazu gibt. Darauf betätigen in der Art wie im vorigen Jātaka erzählt auch sein Vater, seine Mutter und die ganze Bevölkerung der Stadt die Weltflucht und erhalten von Gott Indra ihre Wohnungen und alles sonst Nötige.

Übersicht über den Inhalt der Vorgeschichten zu den einzelnen Jātakas.

Zehntes Buch.

Seite

439. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 427. 1

440. Ānanda fragt den Meister, warum er an einer bestimmten Stelle gelächelt habe, und dieser erzählt es ihm. 7

441. Verweisung auf Jātaka 545. 16

442. Ein reicher Gönner, der der Gemeinde Buddhas außer anderem besonders wertvolle Schuhe schenkte, wird von dem Meister belehrt, wie eine Spendung von Schuhen früher einmal reiche Frucht trug. 17

443. Ein Zorniger wird durch eine Geschichte, die ihm der Meister erzählt, zur Bekehrung gebracht. 24

444. Beziehung auf die Vorgeschichte vom Jātaka 531. 31

445. Devadatta leugnet vom Meister je etwas Gutes empfangen zu haben, worauf dieser ein ähnliches Beispiel von Undankbarkeit aus der Vergangenheit erzählt. 41

446. Eine junge Frau sucht ihren Mann durch alle möglichen Mittel aufzureizen, daß er seinen Vater aus seinem Hause vertreibt; als ihr aber ihr Gatte droht sie selbst fortzuschicken, bessert sie sich. 51

Seite

447. Buddhas Vater erzählt, wie ihm zur Zeit des Ringens Buddhas Gottheiten dessen Tod meldeten; er aber habe ihnen nicht geglaubt. 59

448. Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta. 65

449. Ein Anhänger des Meisters wird durch diesen von seiner übermäßigen Trauer um seinen Sohn geheilt. 68

450. Ein Mönch wird wegen seiner Freigebigkeit gepriesen; dazu bemerkt der Meister, daß er in einer früheren Existenz ganz anders gewesen sei. 72

451. Ein eßgieriger Mönch wird vom Meister belehrt. 81

452. Verweisung auf das Jātaka 546. 85

453. Weil ein Streit entstanden ist, ob eine glückliche Vorbedeutung im Sehen, im Hören oder im Fühlen vorhanden sei, fragt Gott Indra selbst den Meister darnach und dieser erklärt ihm, worin das Glück bestehe. 85

454. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 449. 91

Elftes Buch.

Seite

455. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 540. 107

456. Ānanda wird herausgesucht um dem Meister beständig zu dienen; doch äußert er vor der Annahme dieses Amtes noch eine Anzahl von Wünschen, die ihm sämtlich gewährt werden. 113

457. Beziehung auf das Versinken Devadattas in die Erde. 118

458. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 531. 122

459. Eine Anzahl von Mönchen, die bei Nacht von einem Lustgedanken befallen wurden, werden vom Meister, der dies wahrnahm, auf das Gefährliche solcher Gedanken aufmerksam gemacht. 130

460. Die Mönche erzählen einander, unter welchen Umständen der Meister einst seine Weltflucht betätigt habe. 138

461. Ein Mann, der wegen des Todes seines Vaters sich übermäßigem Schmerze hingibt, wird durch den Meister von seinem Kummer befreit. 143

462. Ein eifriger Mönch läßt sich einen Betrachtungsstoff geben und zieht sich damit in die Einsamkeit zurück. Weil er aber damit nicht zum Ziele kommt, kehrt er in das Kloster zurück. Hier tadelt ihn der Meister, daß er so rasch in seinem Streben nachgelassen habe. 152

463. Als die Mönche einmal die alles durchdringende Weisheit des Meisters rühmen, kommt dieser hinzu und erzählt einen Beleg dafür aus einer früheren Existenz. 159

Zwölftes Buch.

Seite

464. Verweisung auf das Jātaka 536. 169

465. Der König von Sāvatthi ist ungehalten, weil die Mönche die von ihm erhaltene Speise bei anderen, nicht bei ihm verzehren. Als er sich darüber beim Meister beklagt, antwortet dieser, die Mönche zögen den Verkehr mit seinen oder ihren Verwandten vor. Um deshalb mit dem Meister verwandt zu werden läßt der König um die Hand einer Sakya-Prinzessin werben; durch eine List erhält er aber nur eine unebenbürtige Tochter dieser Familie, ohne daß er es merkt. Sie gebärt ihm einen Sohn. Dieser reist, als er herangewachsen ist, zur Familie seiner Mutter; dabei kommt durch einen Zufall die Sache heraus. Der Prinz schwört Rache; der König aber nimmt ihm und seiner Mutter ihren bisherigen Rang, macht diese harte Maßregel jedoch auf Veranlassung des Meisters wieder rückgängig. — Der Heerführer des Königs fährt mit seiner Gattin auf ihren Wunsch in eine andere Stadt und tötet alle die dortigen Edlen. Später wird er beim Könige verdächtigt und wird deshalb mit seinen starken Söhnen heimlich getötet. Als der König die Beweise von seiner Unschuld erhält, wird er ganz tiefsinnig und sein Sohn, der oben erwähnte Prinz, bemächtigt sich des Thrones. Dieser will sich nun an seinen Verwandten für die frühere Kränkung rächen. Dreimal hält ihn der Meister zurück; beim dritten Male aber hält er den König nicht mehr auf und dieser befriedigt seine Rache. 169

466. Devadatta hat, weil ihn seine Schüler verlassen haben, einen Blutsturz bekommen. In seiner

Seite

Todesangst will er den Meister um Verzeihung bitten und zieht ihm nach; doch ist es ihm nicht vergönnt zu jenem zu kommen, sondern die Erde öffnet sich unter ihm und er wird von der Hölle verschlungen. 185

467. Ein Brāhmane verliert die ganze Frucht seiner Feldarbeit, der auch der Meister sein Interesse entgegengebracht hat, durch einen Regensturm. Als er darüber in Kummer verfällt, tröstet ihn der Meister. 195

468. Der König von Kosala ist nachlässig geworden in der Regierung und auch in der Aufmerksamkeit gegen den Meister. Dafür wird er von diesem ernstlich getadelt und gewarnt. 205

469. Während die Mönche einmal die verschiedenen Arten preisen, wie der Meister zum Heile der Welt wirke, kommt dieser dazu und erzählt einen weiteren Beweis dafür. 210

470. Verweisung auf das Jātaka 535. 218

471. Verweisung auf das Jātaka 546. 218

472. Da das Ansehen des Buddha immer wächst, das der Sektierer aber abnimmt, erbietet sich eine junge, schöne Anhängerin von diesen, Buddha in Unehre zu bringen. Nachdem sie eine ganze Zeit hindurch die Sache vorbereitet hat, kommt sie in die Versammlung der Gemeinde und beschuldigt den Meister, durch ihn sei sie schwanger geworden. Dieser antwortet nichts; Gott Indra aber schickt zwei Mäuse, die die Riemen zernagen, mit denen sie um ihren Leib Holz gebunden hat um schwanger zu erscheinen. Die Unglückliche wird hinausgejagt und draußen von der Erde verschlungen. 218

473. Buddha wird von einem Könige gefragt, wie man einen Freund von einem Feind unterscheiden könne. 230

Dreizehntes Buch.

Seite

474. Beziehung auf Devadattas Vorgehen gegen den Meister. 235

475. Verweisung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 536. 244

476. Der Meister erklärt, wie rasch die Bestandteile des Lebens vergehen. 249

477. Eine Frau möchte ihre Tochter verheiraten und verführt daher mit großer Klugheit einen eitlen Mönch den Orden zu verlassen. Im letzten Augenblick aber wird dieser noch zurückgehalten und vom Meister bekehrt. 259

478. Die Mönche unterhalten sich über die verschiedenen Mittel, die der Meister zur Bekehrung benützt. 265

479. Weil die Bewohner von Sāvatthi auch während der Abwesenheit Buddhas einen Gegenstand zur Verehrung haben wollen, wird der Meister von Ānanda gefragt und er erklärt, ein Exemplar des Bodhibaumes sei dafür am passendsten. Darauf wird ein Keim von diesem Baume herbeigeholt und mit großer Feierlichkeit eingepflanzt; sogleich wächst er zu seiner vollen Größe empor. 270

480. Ein großer Wohltäter des Ordens wird vom Meister wegen seiner Freigebigkeit gepriesen. 282

481. Sāriputta und Mogallāna haben bei Kokālika, dem Freunde Devadattas, einige Zeit verbracht, doch durfte er den anderen nichts davon sagen. Kaum

Seite

sind sie fort, so teilt er es den Laienbrüdern mit, die mit vielen Gaben den beiden nacheilen. Diese nehmen nichts an, versprechen aber bald wiederzukommen. Als sie zurückkehren, werden sie auf das Reichste beschenkt, geben aber Kokālika nichts davon, da sie seine Habsucht erkennen. Deshalb schilt sie dieser; sie ziehen ab und lassen sich auch durch die Laienbrüder nicht zurückhalten. Als diese aber den Grund ihrer Abreise erfahren, vertreiben sie Kokālika aus ihrer Nähe. Dieser klagt nun die beiden beim Meister an; darauf kommt er in die Hölle. 291

482. Beziehung auf Devadattas Undankbarkeit. 306

483. Als die Sektierer einmal sich brüsten ein Wunder tun zu wollen, kündigt auch der Meister ein solches an. Er läßt einen eingesetzten Keim in einem Augenblicke sich zum mächtigen Baume entwickeln. Gott Indra erschafft dazu einen großen Edelsteinpavillon. Darauf weilt der Meister drei Monate lang im Himmel. Damit er auf die Erde hinuntersteigen kann, erbaut ihm der Gott eine kostbare Treppe. Zum Schlusse zeigt der Meister durch geschickt gestellte Fragen, daß Sāriputta nach ihm der Weiseste ist, und verschafft ihm dadurch die gebührende Ehrung. 316

Vierzehntes Buch.

Seite

484. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 540. 333

485. Mit Bezugnahme auf die Nidānakathā wird erzählt, wie Buddha zum ersten Male nach der Sambodhi nach Kapilavatthu kam. Seine frühere Gemahlin bezwingt ihren Kummer und wird von Buddha wegen ihrer Treue gepriesen. 341

486. Ein junger Mann schließt um eine Frau zu gewinnen eine Anzahl von Freundschaften bis hinauf zu den Höchsten. Daraus erwächst ihm viel Vorteil in äußeren Dingen und auch die Erreichung der Bekehrung. Im Anschluß daran setzt der Meister die Vorzüge der Freundschaft auseinander. 350

487. Beziehung auf einen heuchlerischen Mönch. 359

488. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 531 (Unzufriedenheit). 367

489. Die große Wohltäterin Visākhā erhält vom Meister die Erlaubnis zu acht dauernden Stiftungen für die Buddhagemeinde. 378

490. Der Meister empfiehlt das Halten der Uposathabestimmungen, besonders des Fastens. 394

491. Beziehung auf einen Mönch, der durch sinnliche Begierde unzufrieden mit dem Ordensleben geworden ist. Der Meister tröstet ihn. 403

492. Der König von Kosala führt mit seinem Neffen Ajātasattu mit wechselndem Erfolge Krieg. Da erfährt er

Seite

einen Kriegsplan, den zwei alte, erfahrene Mönche miteinander besprechen. Er befolgt ihn und gewinnt dadurch den Sieg. 415

493. Einige Kaufleute, die sich in der Wildnis verirrt haben, finden einen wunderbaren Baum, der sie mit allem möglichen versorgt. Reich beladen kehren sie nachhause zurück und bringen der Baumgottheit zu Ehren eine große Spende für die Mönchsgemeinde. 425

494. Beziehung auf Leute, welche die Uposathabestimmungen hielten. 430

495. Im Anschluß an eine außergewöhnlich reiche Spende legt der Meister dar, daß man beim Almosengeben die richtige Auswahl treffen muß. 437

496. Eine reicher Mann wendet zur Ehrung des Meisters Ānanda eine reiche Spende zu; dieser jedoch gibt sie Sāriputta und dieser dem Meister selbst, der sie auch annimmt. 447

Fünfzehntes Buch.

Seite

497. Ein König bedroht einen Mönch, den er in seinem Parke trifft, mit dem Tode; doch der Mönch erhebt sich durch seine Wunderkraft in die Luft und kehrt zum Meister zurück. 455

498. Zwei Mönche, die miteinander eng befreundet sind, werden darob vom Meister gepriesen. 473

499. Ein König, der mit einer großen Spendung unzufrieden dem Meister noch mehr schenkt, wird von ihm dafür gepriesen. 485

500. Verweisung auf das Jātaka 546. 499

501. Beziehung auf die Lebensaufopferung von Ānanda, die im Jātaka 533 genauer erzählt ist. 500

502. Ebenfalls Beziehung auf die Lebensaufopferung des Ānanda. 515

503. Beziehung auf den Mordversuch des Devadatta. 522

504. Der Meister erklärt dem König von Kosala, der sich mit seiner Frau verfeindet hat, den Vorzug der ehelichen Eintracht. 531

505. Beziehung auf Devadattas Mordversuch. 537

506. Beziehung auf die Betätigung der Uposathabestimmungen. 548

507. Beziehung auf die Vorgeschichte zum Jātaka 263. 565

508. Verweisung auf das Jātaka 546. 571

509. Beziehung auf die vom Meister betätigte Weltentsagung. 571

510. Ebenfalls Beziehung auf die Weltentsagung des Meisters. 592

Liste der in den Anmerkungen erklärten Ausdrücke.

Abhidhamma-Piṭaka . . . . . S. 259 Anm. 3
Abzeichen der Herrschaft . . . . . „ 46 „ 4
Acht Gebrauchsgegenstände . . . . „ 414 „ 2
Acht Uposathabestimmungen . . . . „ 144 „ 1
Acht weltliche Dinge . . . . . „ 383 „ 1
Alakka-Blume . . . . . „ 370 „ 1
Āḷavaka . . . . . „ 211 „ 1
Ambaṭṭha-Kaste . . . . . „ 442 „ 2
Aṅgulimāla . . . . . „ 210 „ 8
Anotatta-See . . . . . „ 251 „ 3
Āsāḷhi-Monat . . . . . „ 318 „ 2
Asketenregeln . . . . . „ 10 „ 4
Asuras . . . . . „ 331 „ 1
Atimuttaka . . . . . „ 33 „ 2
Außergewöhnliches Uposatha . . . . „ 388 „ 2

Bande des Todes . . . . . „ 143 „ 1
Bataten . . . . . „ 54 „ 1
Beluva-Baum . . . . . „ 293 „ 2
Bhaddasāla . . . . . „ 183 „ 1
Bimbisāra . . . . . „ 317 „ 1
Bodhibaum . . . . . S. 270 A. 1; „ 271 „ 1
Brahmā Sahampati . . . . . „ 294 „ 3
Brahmās . . . . . „ 513 „ 1
Brustbeeren . . . . . „ 452 „ 3
Buddhas Alter . . . . . „ 114 „ 1

Candaka-Palast . . . . . S. 498 Anm. 1
Caṇḍāla-Kaste . . . . . „ 236 „ 2

Damiḷa-Reich . . . . . „ 284 „ 1
Dämoninnen (skr. pretī) . . . . . „ 3 „ 2
Dhanapāla (Elefant) . . . . . „ 500 „ 3
Drei Arten der Zuflucht . . . . . „ 351 „ 1
Drei Existenzen . . . S. 140 A. 1; „ 369 „ 1
Dreifache Art guten Wandels S. 119 A. 2; „ 206 „ 2
Drei Kennzeichen der weltlichen Dinge „ 413 „ 2
Drei Kleinodien . . . . . „ 448 „ 1
Drei Tore . . . . . „ 16 „ 1

Eraka-Strauch . . . . . „ 104 „ 1
Eraṇḍa-Pflanze . . . . . „ 241 „ 1
Erste Schüler . . . . . „ 17 „ 2

Feenwesen . . . . . „ 343 „ 1
Feier der Empfängnis . . . . . „ 390 „ 2
Freude an weltlichen Dingen . . . . „ 9 „ 2
Freudenhimmel . . . . . „ 384 „ 5
Früchte der Wege . . . . . „ 211 „ 5
Fünf edle Theras . . . . . „ 210 „ 1
Fünf Erkenntnisse . . . . . „ 450 „ 2
Fünf Waffen . . . . S. 188 A. 2; „ 543 „ 5

Gaṇḍamba-Baum . . . . . „ 317 „ 4
Gandhamādana-Berg . . S. 18 A. 2; „ 348 „ 1
Gandharvas . . . . . „ 303 „ 2
Gāvuta . . . . . „ 188 „ 1
Goldland . . . . . „ 18 „ 1
Götterwelten . . . . . „ 118 „ 3

Händefalten . . . . . „ 113 „ 2
Hase im Monde . . . . . „ 101 „ 1
Heerführer der Dämonen . . . . . „ 573 „ 3
Heerführer der Lehre . . . . . „ 177 „ 3
Himavant . . . . . „ 346 „ 1

Höchster Himmel . . . . . S. 214 Anm. 1
Höllen . . . . . „ 596 „ 1

Jina . . . . . „ 118 „ 1

Kadamba-Baum . . . . . „ 352 „ 1
Kāliṅga-Reich . . . . . „ 273 „ 3
Kalumba-Pflanze . . . . . „ 55 „ 2
Kaṇavera-Blume . . . . . „ 224 „ 1
Kaṇikāra-Blume . . . . . „ 404 „ 1
Kapilavatthu . . . . . „ 170 „ 2
Kāra-Baum . . . . . „ 282 „ 1
Kāra-Insel . . . . . „ 284 „ 2
Karīsa (Maß) . . . . S. 278 A. 1; „ 334 „ 2
Karma . . . . . „ 5 „ 1
Kassapa (Mönch) . . . . . „ 210 „ 6
Kassapa (Vorgänger Buddhas) . . . „ 211 „ 7
Kelāsa-Berg . . . . . „ 277 „ 7
Ketaka-Blume . . . . . „ 582 „ 1
Khandhas . . . . . „ 322 „ 4
Königsinsignien . . . . S. 46 A. 2; „ 146 „ 1
Korallenbaum . . . . S. 320 A. 4; „ 435 „ 2
Kusa-Gras . . . . . „ 164 „ 5
Kusinārā . . . . . „ 174 „ 2

Labuja-Frucht . . . . . „ 441 „ 2
Laṭṭhivana . . . . . „ 341 „ 3
Laubhütte . . . . . „ 370 „ 2
Löwenlage . . . . . „ 180 „ 1
Lüste . . . . . „ 368 „ 1

Manosilā-Ebene . . . . . „ 462 „ 1
Mātali . . . . . S, 73 A. 1; „ 212 „ 4
Māyā . . . . . „ 113 „ 1
Mittel zur Herbeiführung der Ekstase. „ 136 „ 1
Myrobolanen . . . . . „ 441 „ 1

Nachtwachen	S. 355	Anm.	1
Nāgas	„ 211	„	6
Nahuta (Zahl)	„ 204	„	2
Nāḷi (Maß)	„ 78	„	1
Nammadā-Fluß	„ 477	„	1
Nanda	„ 266	„	1
Nerañjarā-Fluß	„ 476	„	1
Nidānakathā	„ 341	„	1
Nigrodha-Baum	„ 43	„	1
Nikkha (Gewicht)	„ 266	„	4
Nimba-Baum	„ 33	„	4
Nymphen	„ 124	„	2
Obere Theras	„ 159	„	1
Paccekabuddha	„ 398	„	4
Paduma-Hölle	„ 294	„	3
Pālibhaddaka-Baum	„ 241	„	3
Pañcālī	„ 586	„	2
Pañcasikha	„ 73	„	1
Pāṭhīna-Fisch	„ 82	„	1
Pātimokkha	„ 152	„	1
Pavāraṇā	„ 291	„	4
Pferdsohr (Pflanze)	„ 246	„	1
Piyāla-Frucht	„ 528	„	1
Pubbārāma-Kloster	„ 380	„	1
Pucimanda-Baum	„ 241	„	2
Pukkusa-Kaste	„ 242	„	2
Rāhu (Dämon)	„ 402	„	1
Rāhula	„ 186	„	1
Rāhulas Mutter	„ 129	„	3
Rativaddhana-Palast	„ 142	„	1
Rohita-Fisch	„ 82	„	1
Ruru-Gazelle	„ 306	„	1

Safflor . . . . . S. 582 Anm. 2
Sakya-Stamm . . . . . „ 170 „ 1
Sālabaum . . . . . „ 181 „ 2
Saṃkhāras . . . . . „ 413 „ 1
Schatzmeister der Lehre . . . . . „ 316 „ 2
Schlangenhauchkrankheit . . . . . „ 236 „ 1
Schwärze . . . . . „ 12 „ 2
Sevāla-Pflanze . . . . . „ 83 „ 1
Siddhattha . . . . . „ 399 „ 2
Sieben Kostbarkeiten . . . . . „ 138 „ 1
Simbali-Baum . . . . . „ 334 „ 2
Sineru-Berg . . . . . „ 320 „ 3
Sonnenschirmfest . . . . . „ 391 „ 3
Sudda-Kaste . . . . . „ 24 „ 1
Sudhammā-Halle . . . . . „ 389 „ 3
Sujampati . . . . . S. 12 A. 1; „ 489 „ 1
Supaṇṇas . . . . . „ 211 „ 6

Teilerleuchtung . . . . . „ 130 „ 3
Tidiva . . . . . „ 390 „ 1
Tiṇḍuka-Baum . . . . . „ 528 „ 1
Tipiṭaka . . . . . „ 42 „ 1

Überschreitung des Stromes . . . . „ 141 „ 1
Uddāla-Baum . . . . . „ 360 „ 3
Udumbara-Baum . . . . . „ 423 „ 1
Ujjenī (Stadt) . . . . . „ 474 „ 1
Unglücksrabenlos . . . . . „ 3 „ 1
Uposatha . . . . . „ 20 „ 2
Uposatha-Tage . . . . S. 207 A. 2; „ 388 „ 1
Uppalavaṇṇā . . . . . „ 24 „ 1
Uruvelā-Kassapa . . . . . „ 341 „ 2
Usabha (Maß) . . . . S. 20 A. 1; „ 168 „ 1
Uttarapañcālas . . . . . „ 477 „ 2

Vāsava . . . . . „ 287 „ 1
Vejayanta-Wagen . . . . . „ 431 „ 1

Vesālī (Stadt) . . . . . „ 175 „ 1
Vessa-Kaste . . . . . S. 242 A. 1; „ 442 „ 3
Vessavaṇa (Gott) . . . . . „ 392 „ 2
Vetaraṇī . . . . . „ 331 „ 2
Videha (Volk) . . . . . „ 386 „ 8
Vier Arten sich beliebt zu machen . „ 207 „ 5
Vierfaches Heer . . . . . „ 598 „ 1
Vierfache Versammlung . . . . . „ 394 „ 3
Vier Großkönige . . . . . „ 573 „ 2
Vier Hilfsmittel . . . . S. 33 A. 1; „ 360 „ 1
Vier Leidensexistenzen . S. 201 A. 2; „ 363 „ 1
Vier Pfade des Unrechts . . . . . „ 206 „ 1
Visākhā . . . . . „ 162 „ 2
Vissakamma . . . . . S. 319 A. 3; „ 391 „ 2
Vinaya-Piṭaka . . . . . „ 359 „ 3
Vollendungen . . . . . „ 319 „ 1
Vollkommenheiten . . . . . „ 31 „ 1

Wahrheitsbekräftigung . S. 37 A. 2; „ 167 „ 1
Wandelgang . . . . . „ 36 „ 1
Weißer Sonnenschirm . . . . . „ 145 „ 1
Weltalter . . . . . „ 398 „ 1
Weltwächter . . . . . „ 20 „ 3

Yama (Gott) . . . . . „ 490 „ 2
Yāma-Götterwelt . . . . . „ 573 „ 4
Yugandhara-Berg . . . . . „ 252 „ 1

Zehn Untugenden . . S. 119 A. 1; „ 212 „ 2
Zehn Wege tugendhaften Wandels . . „ 60 „ 1

Verzeichnis der Eigennamen.

Abhidhamma S. 259.
Aciravatī-Fluß 195.
Adhamma 118.
Aggideva 94.
Aggimāla-Meer 163.
Ahidīpa (Insel) 284.
Ajapāla 575.
Ajātasattu 415.
Ajjuna 94.
Akitti 282.
Ālavaka 211.
Ambaṭṭha-Kaste 442.
Aṃkura 94.
Ānanda 8, 24, 31, 41, 51, 81, 106, 113, 143, 151, 185, 186, 218, 233, 244, 258, 270, 281, 316, 332, 341, 351, 367, 378, 394, 437, 447, 448, 485, 499, 500, 515, 522.
Anāthapiṇḍika 168, 270.
Aṅgulimāla (Räuber) 210.
Aṅga (König und Königreich) 548.
Andhakaveṇhu 92.
Anitthigandha (Prinz) 566.
Anoma-Fluß 138.
Anotatta-See 251, 462.
Anuruddha 16, 290, 350, 378, 403, 437, 499, 592.
Ariṭṭhapura (Stadt) 486.

Asitañjana (Stadt) 91.
Assapāla 575.
Añjanā 92.
Avanti (König und Königreich) 474.
Avīci-Hölle 118, 167, 187, 255.
Avidūrenidāna 342.
Ayoghara 592, 594.
Ayojjhā (Stadt) 97.

Bahuputtaka (König) 515.
Bakabrahmā 211.
Baladeva 94.
Bandhula 174.
Benares 1, 8, 18, 25, 53, 59, 69, 75, 81, 87, 107, 115, 118, 130, 138, 153, 181, 187, 197, 206, 222, 231, 244, 250, 291, 266, 282, 295, 307, 323, 343, 360, 404, 449, 456 usw.
Bhaddaji 394.
Bhaddakāpilānī 592.
Bhaddasāla 183.
Bhaggiri 592.
Bhallāṭiya 531.
Bhaṇḍakucchi 464.
Bhaṇḍukaṇṇa 392.
Bhāradvāja 248.
Bharata 144.
Bharu (König und Königreich) 160.
Bharukaccha (Hafenstadt) 160.
Bhoga (Arzt) 600.
Biḷārikosiya 72.
Bodhi-Baum 270.
Bodhi-Prinz 24.
Bodhisattva in fast allen Jātakas.
Brahmā Sahampati 294, 321, 458.
Brahmadatta 8, 18, 25, 53, 59, 69, 73, 81, 107, 115, 118, 130, 153, 181, 187, 197, 206, 222, 231, 244, 250, 261, 266, 282, 295, 307, 323, 343, 360, 404, 409, 456 usw.

Brahmavaddhana (= Benares) 139.
Buddha in fast allen Jātakas.

Cakkadaha 277.
Cakkavattī (Weltherrscher) 277.
Campā (Fluß) 548.
Campeyya (Schlangenkönig) 548.
Canda (Fee) 343.
Canda (Gott) 73.
Canda (Berg) 343.
Candadeva 94.
Caṇḍāla-Kaste 236, 296, 456, 474.
Caṇḍoraṇa (Berg) 108.
Cānura 95.
Ceylon 592.
Channa 138, 341, 515, 522.
Ciñcā (Bettelnonne) 218.
Citta (Anhänger Buddhas) 373.
Citta (Weiser) 473.
Citta (Gazelle) 500.
Cittakūṭa (Berg) 251, 515.
Culla-Kāliṅga (Prinz) 273.
Cullapanthaka (Mönch) 266.
Cunda 113.

Dadhimāla-Meer 104.
Damiḷa (Königreich) 284.
Dantapura (Stadt) 273.
Dasaratha (König) 143.
Devadatta 41, 51, 65, 118, 185, 235, 306, 522, 531, 537, 547, 565.
Devagabbhā 92.
Dhamma 118.
Dhammagutta 592.
Dhammantarī 600.
Dhammapāla 59.
Dhanapāla (Elefant) 500.

Dhataraṭṭha 517.
Dibbacakkhuka 540.
Diṭṭhamaṅgalikā 456, 474.
Dūrenidāna 341.
Dvāravatī 98.

Esukārī (König) 571.

Gaṇḍa (Gärtner) 319.
Gandhamādana (Berg) 18, 348, 532.
Gandhāra (Land) 117.
Ganges 267, 307, 384, 531, 578, 581.
Ganges am Himmel 513.
Gayāsīsa (Berg) 210.
Ghata (Weiser) 94.
Gopāla 575.
Gotama 42, 195, 235, 316.
Govaḍḍhamāna (Dorf) 93.
Großes Wesen (= Bodhisattva) in fast allen Jātakas.

Hatthipāla 571.
Himālaya 9, 32, 87, 112, 244, 261, 343, 398, 405, 445, 450, 462, 477, 500, 531, 538 u. ö.

Indapatta (Stadt) 438.
Indra 432, 513.

Jambu-Erdteil (Indien) 99, 123, 159, 181, 188, 214, 254, 319, 367, 414, 475, 565.
Janasandha (Prinz) 205.
Jarā (Name eines Mannes) 105.
Jātimanta (Brāhmane) 470).
Jetavana 1, 17, 24. 51, 68, 72, 81, 85, 91, 107, 118, 122, 130, 138, 143, 152, 168, 185, 195, 205, 219, 230, 235, 249, 259, 265, 270, 282, 291, 316, 332, 350, 359, 379, 394, 403, 425, 447 usw.
Jīvaka (Arzt) 523.
Juṇha (Prinz) 113.

Kaṃsa (Prinz) 91.
Kaṃsa (Land) 91.
Kajaṅgalā-Kloster 375.
Kālī (Dirne) 298.
Kāliṅga (König und Königreich) 273.
Kāliṅga (Prinz) 276.
Kāliṅgabharadvāja 277.
Kāḷudāyi (Mönch) 378.
Kañcanadevī 368.
Kaṅha (Weiser) 7.
Kaṅhadīpāyana 31, 103.
Kanthaka (Roß) 138.
Kapilapura 59, 341.
Kapilavatthu 7, 170, 180, 342.
Kāra (Insel) 284.
Karaṇḍaka-Kloster 112.
Kāsi (Land) 25, 53, 59, 112, 122, 130, 261, 266, 415, 449, 459, 539, 561.
Kassapa (Jünger Buddhas) 81, 210, 288, 378, 403, 592.
Kassapa (Vorgänger Buddhas) 1, 211.
Kaṭṭhavāhana (König) 178.
Kāvīra (Hafen) 284.
Kelāsa (Berg) 277.
Kesava 99.
Khemā (Königin) 406, 500, 515.
Khemā (Nonne) 515, 522.
Khemā (See) 515.
Khujjuttarā (Nonne) 378.
Khuramāla-Meer 162.
Kokālika 195, 291.
Koravya (König) 438.
Kosala (Reich) 163, 186, 205, 230, 447, 537
Kosambaka (König) 32, 65.
Kosambī (Stadt) 32, 65, 455.
Kosiya 338.
Kosiyagotta 334.
Kuddāla 592.

Kuru (Königreich) 438, 538.
Kusināra (Stadt) 174.

Lakkhaṇa (Prinz) 143.
Laṭṭhivana (Park) 341.
Licchavi-Familie 175.
Lokapālas 20, 572.

Madda (Königreich und König) 274.
Maddakucchi (Park) 522.
Madhurā 92.
Madhuvāseṭṭha 378.
Magadha (König und Königreich) 42, 333, 394, 549.
Maghavā 489.
Mahādhanaka 307.
Mahādeva 592.
Mahākaṃsa (König) 91.
Mahā-Kāliṅga (Prinz) 273.
Mahā-Kañcana 368.
Mahā-Kappina 210.
Mahā-Kassapa 473.
Mahā-Kosala (König) 415.
Mahāli 175.
Mahānāga 592.
Mahānāma 170.
Mahāpanāda (Prinz) 390.
Mahārakkhita (Asket) 538.
Mahāsāgara 92.
Mahāsaṃgharakkhita 592.
Mala (Reich) 400.
Malatā 403.
Malimahādeva 592.
Mallaṃgiri 533.
Mallas (Stamm) 174.
Mallikā (Königin) 174, 531.
Maṇḍavya (Asket) 33.
Maṇḍavya 461.

Maṇimekhalā 20.
Manosilā 462.
Mantidatta (Mönch) 416.
Mātaṅga 455.
Mātali 73, 212, 434.
Māyā (Buddhas Mutter) 113, 151, 542, 592.
Meghiya 113.
Mejjha (Reich) 472.
Meru-Berg 559.
Migāra (Visākhās Sohn) 379.
Mittagandhaka 350.
Mittavindaka 1.
Mithilā 380, 430.
Molinī 18.
Mogallāna (Jünger Buddhas) 81, 259, 292, 329, 359, 378, 403, 592.
Muṭṭhika 95.

Nāgamundā 170.
Nāgasamāla 113.
Nāgita 113.
ḷakāra 384.
ḷamāla-Meer 165.
Nanda (Buddhas Bruder) 265.
Nanda (Berg) 131, 414, 445, 450.
Nandagopā 92.
Nārada (Asket) 259.
Nārada (König) 435.
Neranjarā-Fluß 476.
Nerbuddā-Fluß 477.
Nidānakathā 341.
Nigrodha-Park 7, 49, 341.
Nigrodha (Prinz) 44.
Nīlavaṇṇakusamāla-Meer 164.

Paccekabodhisattva 412.
Paccekabuddha 18, 131, 384, 398, 413, 446, 450.

Paduma-Hölle 294.
Paduma (Prinz) 222.
Pajjuna 94.
Pañcāla 523.
Pañcasikha 73.
Pañcālī 586.
Paṇḍaraka-Berg 573.
Paṇḍukaṇṇa 392.
Pārileyya 378.
Pasenadi (König) 415.
Patikolamba (Koch) 525.
Pavāraṇā 291.
Phussadeva 592.
Piṇḍolabharadvāja 316, 455.
Pottika 44.
Pukkusa 210.
Puṇṇa 378.
Puṇṇaka (König) 214.
Pupphaka (Papagel) 523.
Pupphavatī (Stadt) 139.

Rāhu (Dämon) 410.
Rāhula 41, 359.
Rāhulas Mutter 31, 81, 129, 138, 151, 341, 350, 565.
Rājagaha (Stadt) 42, 85, 179, 316, 333.
Rakkhita (Prinz) 87.
Rāma (Prinz) 144.
Ramma (Stadt) 138.
Rativaddhana (Palast) 142.
Reṇu (König) 338.
Rohanta (Gazelle und See) 500.
Rohiṇī-Fluß 244.
Rohineyya 99.
Ruci (König) 385.

Sabbadatta (König) 138.
Sādhīna (König) 430.

Sāgala 113.
Sāgala (Stadt) 274.
Sāgara (Prinz) 92.
Sahampati (Beiname des Brahmā) 294, 321.
Sākha 49.
Sākiya-Stamm 170, 259, 317, 522.
Sakka (Indra) 5, 8, 11, 73, 123, 158, 199, 212, 286, 318, 349, 371, 378, 385, 431, 488, 550, 573, 589, 601.
Sālindiya 333.
Sambhūta 473.
Saṃkha 18.
Saṃvara (Prinz) 153.
Saṃkassa (Stadt) 321.
Santikenidāna 342.
Sāriputta (Jünger Buddhas) 41, 65, 81, 91, 106, 113, 151, 159, 195, 258, 270, 292, 316, 321, 332, 359, 378, 403, 430, 454, 515, 522, 547, 565, 592.
Sātāgira 378.
Sattigumba (Papagei) 522.
Sāvatthi (Stadt) 18, 130, 144, 152, 173, 195, 219, 235, 259, 317, 350, 378, 425.
Siddhattha (Prinz) 59, 399.
Sineru-Berg 320.
Sītā 143.
Sīvaka (Arzt) 489.
Sivi (König, Prinz und Reich) 486.
Somanassa (Prinz) 557.
Sucandaka 151.
Sudassana (Stadt) 139.
Sudassana (König) 214.
Suddhodana (Vater Buddhas) 59, 151, 592.
Sudhammā (Halle) 359.
Sudhammā (Königin) 539.
Sujampati (Beiname Sakkas) 12, 489.
Sumanā 551.
Sumedhā 381.
Sumukha 516.

Sunakkhatta 113.
Suppāraka 159.
Sutanā 500.
Suyāma 321.
Suriyadeva 94.
Suriya (Sonnengott) 73.
Suruci (König und Prinz) 122, 139.
Surundhana (Stadt) 122, 139.

Takkāriya 291.
Takkasilā 8, 25, 44, 60, 87, 115, 201, 206, 239, 266, 282, 861, 368, 380, 475, 552.
Tepiṭaka 259.
Tikūṭa-Berg 533.
Tudu-Brahmā 294.
Tuṇḍila 298.

Udayabhadda (Prinz) 122.
Udayabhaddā (Prinzessin) 122.
Uddālaka 360.
Udena (König) 454.
Uggasena (König) 555.
Ujjenī (Stadt) 474.
Upajjhāya 464.
Upajotiya 464.
Upakaṃsa (Prinz) 91.
Upāli 321.
Uparimaṇḍalakamalaya 592.
Upasāgara (Prinz) 92.
Upavāṇa 113.
Uposatha (Prinz) 155.
Uppalavaṇṇā (Nonne) 24, 379, 515.
Uruvelā (Stadt) 111, 179.
Uruvelā-Kassapa 341.
Usīnara (König) 211.
Ussada-Hölle 4, 597.
Uttaramadhura (Stadt) 92.
Uttarapañcāla (Stadt) 523, 538.

Vajirā (Prinzessin) 420.
Vaḷabhāmukha-Meer 166.
Vallabhā 175.
Vāmantapabbhāra 592.
Vaṃsa (Reich) 32.
Varuṇadeva 94.
Vāsabhakhattiyā 170.
Vāsava (Beiname Sakkas) 332, 374, 433.
Vasiṭṭhaka 53.
Vāsudeva 94.
Vejayanta-Palast 440.
Veḷuvana-Kloster 41, 65, 306, 500, 515.
Vepulla 277.
Vesālī (Stadt) 175.
Vessavaṇa 392.
Vetaraṇī (Arzt) 600.
Vetaraṇī (Fluß) 331.
Vettavatī (Stadt und Fluß) 470.
Videha (König) 112.
Videha (Reich) 386.
Vidhūra 437.
Viḍūḍabha (König) 172.
Vinaya-Piṭaka 259, 321.
Visākhā 41, 168, 270, 379.
Vissakamma 319, 391, 589, 601.

Yama (Todesgott) 331, 490.
Yāma-Götterwelt 573.
Yaññadatta 36.
Yasavatī 282.
Yuddhiṭṭhila 438.
Yuddhiṭṭhila (Prinz) 143.
Yugandhara-Berg 252, 320.
Yuvañjaya (Prinz) 138.

Liste der im zehnten bis fünfzehnten Jātakabuche zitierten Stellen aus dem Pālikanon.

		Seite
Jātaka 1	(Apaṇṇaka-J.)	342
7	(Kaṭṭhahāri-J.)	174
263	(Cūlapalobhana-J.)	566
264	(Mahāpanāda-J.)	393
424	(Āditta-J.)	437, 485
427	(Gijjha-J.)	1
447	(Mahādhammapāla-J.)	342
449	(Maṭṭhakuṇḍalī-J.)	91
458	(Udaya-J.)	139
491	(Mora-J.)	502
524	(Saṃkhapāla-J.)	552
525	(Cullasutasoma-J.)	139
531	(Kusa-J.)	31, 122, 367
532	(Soṇananda-J.)	139
533	(Cullahaṃsa-J.)	500
534	(Mahāhaṃsa-J.)	516
535	(Sudhābhojana-J.)	218
536	(Kuṇāla-J.)	169, 244
539	(Jānaka-J.)	46
540	(Sāma-J.)	107, 333
542	(Khaṇḍahāla-J.)	139
543	(Bhūridatta-J.)	214, 552
545	(Vidhurapaṇḍita-J.)	16, 214
546	(Mahā-Ummagga-J.)	85, 218, 419, 571
547	(Vessantara-J.)	342

Seite

Anattalekhana-Sutta 210
Cariyā-Piṭaka I, 8 485
p. 78 491
p. 100 (III, 12) 249
Daḷhadhamma-Suttanta 37
Dhammacetiya-Sutta 179
Dhammapadam V. 116 592
V. 177 485
-Kommentar p. 90 601
p. 126 . . . . . 64, 600
p. 147 186
p. 341 225
Mahāmaṅgala-Sutta 85
Mahāvagga VIII, 15 379
Milindapañha p. 384 15
p. 421 597
Nidānakathā 341, 342
p. 31 64
V. 224 600
Saṃyutta-Nikāya I, 1 576
I, 3 588
Sutta-Nipāta II, 4 85
IV, 1 197
V. 98 216
V. 124 216
V. 574 178
Theragāthā p. 35 . . . . . 64, 600

Druckfehlerverzeichnis.

S. 31, Z. 12 v. u. lies Kaṇhadīpāyana statt Kanhadī-
pāyana.
S. 48, Z. 12 v. o. lies Sākha statt Sakha.
S. 111, Z. 6 v. o. lies Caṇḍorana?“ statt Caṇḍorana?„
S. 123, Z. 15 v. u. lies bestieg statt bestig.
S. 159, Z. 5 v. o. lies Suppāraka statt Supparaka.
S. 210, Z. 1 v. o. lies Mahākaṇha statt Mahakaṇha.
S. 318, Z. 12 v. o. lies Sāvatthi statt Sā atthi.
S. 319, Z. 12 v. u. lies Vissakamma statt Vissakauma.
S. 319, Z. 11 v. u. lies Yojanas statt Yojanes.
S. 351, Z. 9 v. u. lies Benares statt Benarrus.
S. 360, Z. 18 v. o. lies Leibesfrucht statt Leibesfurcht.
S. 389, Z. 5 v. u. lies die statt diè.

Außerdem im III. Bande:

S. 700, Z. 20 v. o. lies kluger statt klugel.

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
1.	Vorwort	III
2.	Die 16 Erzählungen des 10. Jātakabuches	1
3.	Die 9 Erzählungen des 11. Jātakabuches	107
4.	Die 10 Erzählungen des 12. Jātakabuches	169
5.	Die 10 Erzählungen des 13. Jātakabuches	235
6.	Die 13 Erzählungen des 14. Jātakabuches	333
7.	Die 14 Erzählungen des 15. Jātakabuches	455
8.	Übersicht über den Inhalt der einzelnen Jātakas	603
9.	Inhaltsangabe zu den Vorgeschichten der Jātakas	629
10.	Liste der in den Anmerkungen erklärten Ausdrücke	639
11.	Verzeichnis der Eigennamen	645
12.	Liste der im 10. bis 15. Jātakabuche zitierten Stellen aus dem Pālikanon	656
13.	Druckfehlerverzeichnis	658

Ende des vierten Bandes.

Druck von Radelli & Hille in Leipzig.